



3 1761 04121 5690

Heiligraths Werke



Dr. H. S. Schick
1896.

60

74/22



John L. Linn



Freiligraths Werke

in sechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis des Dichters in Gravüre und einer Saksimilebeilage

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Freiligraths Werke

Erster Teil

Gedichte 1838 — Zwischen den Garben

Berausgegeben

und mit einem Lebensbild versehen

von

Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten

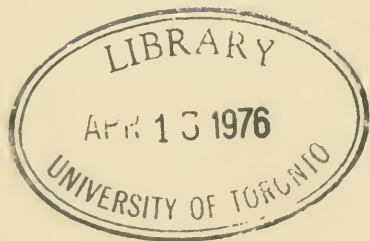
PT

1867

A1

1909

V.1-3



Inhalt des 1. Teiles.

	Seite		Seite
Lebensbild	VII		
An Deutschland	1		
Gedichte. 1838	5		
Seite			
Tagebuchblätter.			
Moostee	7	Der Wassergeuse	56
Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann	9	Eine Geusenwacht	57
Wetterleuchten in der Pfingstnacht	10	Liebe Seere	60
Die Amphitrite	10	Terzinen.	
Die Auswanderer	12	Die irische Witwe	62
Der schlittschuhlaufende Reger	13	Die Griechin	66
Meerfabel	15	Alexandriner.	
Die Griechin auf der Messe	16	Der Alexandriner	68
Vor einem Gemälde, dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen	17	Bier Rößschweife	69
Sandlieder	18	Afrikanische Huldbigung	69
Einem Ziehenden	21	Florida of Boston	70
„Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren.“	23	Der Schwertfeger von Damaskus	72
Leben des Regers	24	Der Scheit am Sinai	73
Rebel	26	Der Divan der Ereignisse	74
Roland	27	Am Kongo	76
Balladen und Romanzen.			
Der Rohrenfürst	30	Scivio	77
Schwalbenmärchen	32	An das Meer	78
Der Weder in der Wüste	34	Schiffsbruch	80
Der Blumen Rache	35	Anno Domini	81
„Prinz Eugen, der edle Kitter.“	37	Henry	83
Der Mann im Walde	38	Im Herbst	83
Banditenbegräbnis	41	Bermischte Gedichte.	
Piratenromanze	43	Im Walde	86
Der Fall	45	Die Tanne	87
Die Schreinergefallen	46	Die Toten im Meere	90
Barbarossa's erstes Erwachen	47	Geisterschau	92
Meerfahrt	49	Die Magier	93
Der Wiva!	51	Rebo	95
Die seidne Schnur	52	Die Bilderbibel	97
Der Tod des Führers	54	Landrinette	99
		Das Husarenpferd	102
		Heinrich der Seefahrer	102
		La vida es sueño	106
		Ein Flüchtling	107
		Vorgefühl	108

	Seite		Seite
Fieber	108	Mirage	124
Zwei Feldherrngräber	110	Die Schiffe	127
Audubon	112	Der ausgewanderte Dichter	133
Ammonium	114	Der Reiter	141
Die Steppe	115		
Meine Stoffe	116	Gelegentliches.	
Böwenritt	117	Bei Grabbes Tod	144
Gesicht des Reisenden	118	Für Schillers Album bestimmt gewesen	146
Unter den Palmen	119	In Schillers Album	148
ΟΑΥΣΣΕΥΣ	120	Der Phönix	149
Drei Strophen	122	Bannerpruch	150
Leviathan	123		
Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849 153			
Vorwort	155	Mit Unkraut	186
Klänge des Memnon:		Ruhe in der Geliebten	187
1. Zur Einleitung	156	Du hast genannt mich einen Bogelsteller	188
2. Ein Lied Memmons	157	Auch eine Rheinsage	189
Ein Ritt	159	Ein Kindermärchen	200
In der Nordsee	159	Die Nacht im Hafen	203
Kreuzigung	161	Bei Koblenz	208
Das Hospitalschiff	163	Die Linde bei Hirzenach	209
Freistuhl zu Dortmund	167	Wision	210
Auf dem Drachensfels	172	Antwort	212
Rolandsee	172	An ein schönes Kind	213
Baurede für Rolandsee	176	Nulla dies sine linea	214
Köln und der Rhein	180	Leiern und Bügel	214
Die Rose	182	Brutus	215
D lieb', so lang du lieben kannst!	184		

Lebensbild.

I.

Im Juli 1838 überreichte der Hallische Lyriker Heinrich Beta dem allezeit hilfsbereiten Freunde und Förderer aufstrebender Talente, Adelbert von Chamisso, ein Bündchen Verse unter dem Titel: „Werdelust des Hallischen Dichterbundes.“ Der
5 alte Poet und Weltumsegler, der, seine Pfeife rauchend, in schlichter, grauer Jacke auf dem Sofa saß, durchmusterte, hin und wieder seine langen weißen Locken schüttelnd, mit grimmigen Blicken den Inhalt des Büchleins, warf es unwillig auf den Tisch und meinte, daß jetzt überhaupt alle deutschen Dichter
10 die Feder niederlegen und den Mund halten müßten. Dann gab er dem aufhorchenden Jünger die soeben erschienenen Gedichte Freiligraths und bemerkte dazu: „Seitdem dieser hier zu singen angefangen hat, sind wir alle Späßen. Nehmen Sie's mit, lesen Sie, und Sie werden wie ich auf immer von weiterer
15 Versmacherei geheilt sein.“

Diese Worte Chamissos kennzeichnen treffend den überraschenden Eindruck, den die neue Dichterercheinung auf die deutsche Kritik und Leservwelt ausübte, eine Wirkung, die sich theils aus den Zeitumständen, unter denen er auftrat, theils aus der
20 Persönlichkeit Freiligraths und der Art seines Talentes erklärt. Goethe war tot; Uhlands lyrische Muse fast verstummt, Rückerts vielseitiges Formentalent erschöpfte sich in kunstvollen Nachbildungen fremder Poesien, Platen ruhte seit drei Jahren in der sizilischen Erde; Heines Buch der Lieder wirkte zwar noch
25 nachhaltig fort, hatte aber doch unter der Flut der Nachahmungen den ersten Reiz der Frische und Neuheit für die Zeitgenossen schon verloren. Aus der Traumnacht der Romantik hallten zwar noch immer die Waldhornklänge Eichendorffs, aber er fand keine neuen Töne mehr; die reiche Triebkraft der Lenau-

schen Lyrik schien bereits zu stocken, und Annette von Droste-
 Sülshoff und Mörike, die in dem gleichen Jahre wie Freiligrath
 ihre erste Gedichtsammlung veröffentlichten, fanden nur geringe
 Beachtung. Es war die Zeit, wo das Dekorative, das Luxuriöse
 in der Sprache Geltung hatte, wo Victor Hugo's Erotik blühte, 5
 wo Lamartine's harmonische Gesänge Widerhall in Deutschland
 weckten, wo die Freiheitsfanfaren eines Anastasius Grün die
 Gemüther erregten, wo das schöne, rhetorisch pomphaft klingende
 Wort mehr wirkte als das charakteristische. So kam die Zeit
 dem neuen Dichter entgegen, und er gab ihr, was sie verlangte, 10
 was die Sinne fesselte und die Phantasie in Bewegung setzte:
 fremdartige, packende Stoffe, blendende, farbenglühende Bilder,
 bunte, tönende Reime, markige, in dröhnendem Taktschritt dahin-
 stürmende Rhythmen. Und aus all diesen Stoffen und Formen
 sprach jene Sehnsucht in die Ferne, jene Europamüdigkeit, jener 15
 Überdruß an den heimischen Zuständen, die dem tatenarmen
 und tatendurstigen deutschen Geschlechte der dreißiger Jahre
 eigentümlich waren. Wenn auch Gedanke und Empfindung von
 dem überladenen Redeschmuck vielfach erdrückt wurden, wenn
 auch das Gräßliche hin und wieder in allzu greller Beleuchtung 20
 erschien, wenn auch der Wechselklang der Reime manchmal wie
 eine wilde Janitscharenmusik die Sinne umwogte, immerhin —
 gegen die schönselige Berflossenheit, das matte Geklingel, das
 farblose Einerlei der sonettierenden Almanachs-Poeten war die
 flammende Einbildungskraft, die aus diesen Dichtungen loderte, 25
 dieses üppige Schwelgen in Bild und Wort, dieses frische, fecke
 Erfassen der Wirklichkeit ein hoher künstlerischer Gewinn, eine
 wesentliche Bereicherung der Lyrik. Was damals über die Per-
 sönlichkeit des Dichters zuerst im Publikum verlantete, war ganz
 geeignet, die Neugier rege zu machen und den Eindruck seiner 30
 Schöpfungen noch zu vertiefen. Man hatte in ihrem Verfasser
 einen poetischen Weltfahrer wie Byron und Chateaubriand ver-
 mutet, und war erstaunt, als man vernahm, daß Freiligrath in
 der kleinbürgerlichen Enge einer westfälischen Landstadt auf-
 gewachsen und zum Kaufmann ausgebildet war, daß er hinter 35
 dem Ladentische gestanden und Rechnungsbücher geführt hatte,
 bis ihm in Amsterdam, wo er als Kontorist beschäftigt war,
 die Betrachtung des Hafenlebens die erste Weltperspektive er-
 öffnete. Das seltsame Problem eines Doppellebens tauchte vor
 dem Leser auf: des Dichters äußeres Dasein, ein engumgrenztes, 40
 schlichtes Alltagswirken in der Prosa des Erwerbs, seine Poesie:
 Wüsteneinsamkeit, Tropenglut, Urwaldmajestät, Meeressturm und
 Gewitterdunkel.

Die Geschichte seiner geistigen Entwicklung löst dieses Problem und erklärt und vermittelt diese Gegensätze.

„Ich lasse mich gern an den Ort und in die Zeit zurücksetzen, wo ich einzig und allein mich glücklich gefühlt habe! O meine Kindheit! Da hing noch der Heiligenschein der Hoffnung um meine Zukunft, da baute ich Schlösser, da lebte ich Märchen — ach und brannte vor Ehrgeiz und Erwartung!“ So schrieb Freiligrath als 28jähriger Jüngling in wehmütigem Gedenken an seine Anabensjahre der Gattin des Dichters Grabbe. Es war in der That eine frische, fröhliche Dichterjugend, in einfachen, naturnahen Verhältnissen verlebt, von wackeren Eltern behütet, umrauscht von kräftiger Bergwaldbluft, verklärt durch den romantischen Schimmer jagenumwobener Denkmäler aus der germanischen Vorzeit, gehoben durch frühzeitige Empfänglichkeit für alles Große und Schöne und durchglüht von dem wonnigen Rausche des ersten Schaffens. Am 17. Juni 1810 wurde Hermann Ferdinand Freiligrath als Sohn eines Lehrers zu Detmold geboren. Seine Vorfahren stammten aus dem bergischen Lande. Sein Großvater Johann Peter Freiligrath war Meister an einer Loh- und Farbenmühle zu Kettwig im unteren Ruhrtal. Dort in seiner Geburtsstadt ist auch des Dichters Vater, Johann Wilhelm Freiligrath, als Schulmann tätig gewesen. Nachdem er dann an mehreren andern Orten vorübergehend gewirkt, erhielt er im Jahre 1806 eine Lehrerstelle an der Bürgerschule zu Detmold. Er war ein geistig strebsamer, tüchtiger Mann von festem Willen und tiefer Religiosität, meistens ernst, aber doch nicht ohne Sinn für Humor, ein Mann, der sich die Achtung seiner Mitbürger und das Vertrauen seiner Schüler in hohem Maße zu erwerben verstand. In seinen Briefen und Dichtungen hat Freiligrath wiederholt mit Liebe und Ehrfurcht des Vaters gedacht. „Ich erinnere mich noch jetzt“, so heißt es in einem Schreiben vom 21. August 1841 an August Rodnagel, „mit Tränen in den Augen der Freude, mit der er die ersten Anfänge des Achtjährigen begrüßte, und der Opfer, die er, der finanziell vielfach Beschränkte und Beengte, mit Liebe brachte, wo es galt, meine Ausbildung zu fördern. Ich liebte ihn über alles und weiß, was ich ihm zu danken habe.“ Die Frohnatur und die Lust zum Fabulieren hat er aber nicht von ihm, sondern von der Mutter geerbt, deren Ebenbild er auch in seinem Äußern war. Luise Freiligrath, eine Tochter des Lehrers Johann Hermann Topf in Mülheim am Rhein, war eine Frau von lebhaftem rheinischem Temperamente, gemütvoll weltkindlich-froh, frisch bei der Arbeit des

Tages und erfüllt von zuversichtlichem Glauben an eine ewige Güte und Gerechtigkeit. Sie zeichnete geschickt, versfertigte kunstvolle Handarbeiten und war ebenso musikalisch gebildet. Ihrem Manne war sie eine wackere Lebensgefährtin, ihrem Kinde eine treue Pflegerin. Aus den Briefen, die sie an ihre Mutter richtete, spricht das tiefe Glück, das sie an der Seite ihres Gatten fand, und die Freude über ihren „unbändigen Jungen, den lieben süßen, dicken, allezeit fröhlichen und zufriedenen Ferdinand“. Am 2. Mai 1813 schenkte sie ihrem Gatten ein Töchterlein, Emma, das aber schon mit drei Jahren starb. Am 20. September 1815 folgte ein zweites Töchterlein, das den Namen Luise erhielt, und dann jung die Mutter an zu kränkeln, ihre Kräfte ließen nach, ein hartnäckiger Husten besiel sie, und am 24. Januar 1816 raffte der Tod sie hinweg. Es war der erste heisse, nachhaltige Schmerz, der die Kindesseele des Dichters traf und sich erneuerte, als man einen Monat später auch sein Schwesterlein begrub. Der Mutter Bild blieb ihm immerdar heilig. In einem kleinen Schrein, den er sein Reliquien-schränken nannte, bewahrte er pietätvoll ein von ihrer Hand gesticktes Stückchen feiner Seide, ihre Bücher, Musikalien, Zeichnungen, und als Mann mit grauem Haar stand er oftmals sinnend vor diesem Vermächtnis der Toten und gedachte tiefbewegt der so früh dahingeschiedenen Mutter.

Zwei Jahre nach diesem schweren Verluste bildete sich ein neuer Familienkreis um den Knaben. Sein Vater verheiratete sich am 8. April 1819 mit Klara Wilhelmine Schwollmann, einer Predigerstochter aus Aplerbeck, die er im Hause ihres Bruders, des Großkaufmanns Moriz Schwollmann, in Soest kennen gelernt hatte. Sie brachte wieder Licht und Wärme in sein vereinsamtes Haus. „Mit herzlicher Liebe“, so erzählt uns Gisberte Freiligrath, „umging sie den aufgeweckten Knaben mit dem schwarzen lockigen Haar, dem dunkeln, bald tiefemsten, bald heiter strahlenden Blick“ und treu und aufopfernd ist sie ihren Pflichten nachgekommen, bis er ihrer Fürsorge nicht mehr bedurfte. Ihrer Ehe entsprossen vier Kinder: zwei Söhne, Karl und Otto, und zwei Töchter, Karoline und Gisberte. Mit warmer Zuneigung hingen sie an dem Stiefbruder, der zwar schon zu alt war, um ihnen noch ein rechter Spielgefährte zu sein, dessen Erzählungen sie aber mit kindlicher Andacht lauschten. Gisbertens Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit und Freiligraths Briefe an sie sowie sein Gedicht auf den Tod seines Brüderchens Otto beweisen uns, wie innig die Bande waren, die ihn mit seinen Geschwistern verknüpften, und wie lebhaft seine brüder-

lichen Gefühle von ihnen erwidert wurden. Als er im Jahre 1846 als Flüchtling in der Schweiz die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden seines Bruders Karl empfing, da war es ihm, nach seinen eigenen Worten, als ob ihm das Herz brechen wollte.

5 Zwei Männer haben die geistige Entwicklung des kräftigen, aufgeweckten und lernbegierigen Knaben, der zuerst die Bürgerschule und dann das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, mit reger Teilnahme gefördert: der Detmolder Archivrat Klostermeier, der bekannte Historiker, Verfasser der Schrift „Wo Hermann den Varus schlug“, und der Schulrat Friedrich Falkmann, ein künstlerisch angeregter Pädagoge, der 1818 poetische Versuche herausgab. Namentlich seinem trefflichen alten Mentor Klostermeier hat Freiligrath stets ein dankbares Andenken be-
 10 wahrt. „Ich gehörte“, so erzählt er, „bis zu meinem 15. Jahre mit zu seinem Hause; allwöchentlich mußte ich ihm zweimal über meine Schulstudien Rechenschaft geben, um dann von ihm selbst allerlei Sprachliches und Historisches, was ich aber auf dem Gymnasium nicht zu hören bekam, nebenbei zu empfangen. Durch meine Freude daran und durch die Leichtigkeit, mit der ich
 15 mir alles aneignete, war ich sein erklärter Liebling, wozu vielleicht auch die Naivität und der kindische Witz, durch die ich ihn nicht selten ergöhte, nicht wenig beitrug. Von den Lehrern am Detmolder Gymnasium übten hauptsächlich Rohdewald und Falkmann (der bekannte Stilist) einen wohlthätigen Einfluß auf mich aus; jener durch Ausbildung meines sittlichen, dieser durch
 20 Weckung und Entwicklung meines ästhetischen Gefühls. Wenn mir Falkmann im Sommer 1825, als ich das Gymnasium verließ, das Distichon ins Stammbuch schrieb:

30 „Überall folgen die Muzen und Grazien ihrem Verehrer,
 Niederer kalter Sinn weist sie allein nur zurück,

so ist das, meine ich, Beweis genug, daß ich bis dahin nicht Mangel an geistig anregenden Einflüssen gelitten, sondern daß die Talente, die man vielleicht in mir entdeckte, Pflege genug erfahren haben.“ Klostermeier diktierte seinem Zöglinge latei-
 35 nische Sprichwörter und kurze Dichtervorte, die dieser auswendig lernen mußte, und häufig schickte er den Knaben als seinen „Bibliothekspagen“ in die große fürstliche Bücherei, wo der allezeit Lesehungrige, stundenlang auf einer Leiter hangend, bald in jenes rotgebundene Exemplar von Vossens Odyssee
 40 (mit dem Autographen des alten Gleim auf dem Vorsatzblatte), bald in die bildervollen Quartanten des „Hawkesworthschen Reise-
 werkes“ sich vertiefte, statt die ihm zum Aufstellen angewiesenen

Bücher von Repositor zu Repositor zu schleppen.“ — Mit dem spätern Schwiegerjohn Klostermeiers, dem Dramatiker Dietrich Christian Grabbe, kam der Knabe damals noch nicht in persönliche Berührung. Überhaupt sind die Beziehungen zwischen beiden Dichtern niemals vertrauter Natur gewesen. Grabbe war ungefähr neun Jahre älter als Freiligrath und verließ das Gymnasium, als jener es zu besuchen anfang. Als er dann im Jahre 1827 als Militärauditeur in Detmold angestellt wurde, war Freiligrath schon nach Soest übergesiedelt. Erst im Frühjahr 1830 gelegentlich eines Besuches der alten Heimat lernte der junge Kaufmann und Poet den Dichter des „Gothland“ im Klostermeierschen Hause kennen, ohne daß jedoch diese flüchtige Begegnung zu einer engeren Verbindung geführt hätte.

Nach seinem eigenen Geständnisse wurde Freiligrath schon in seinem achten Jahre von einer entsetzlichen Pestwut befallen. Um meisten fesselten ihn Länderschilderungen und Reisebücher; oft saß er bis tief in die Nacht in seiner kleinen Kammer und folgte mit gespannter Theilnahme den Abenteuern Marco Polo's, Vasco's de Gama, Ferdinand Cortez' und anderer Entdecker und Conquistadoren,

„Die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.“

Auch mit dem Studium der Naturgeschichte beschäftigte er sich eifrig und erwarb sich eine nicht gewöhnliche Kenntniß der Zoologie. Ein Brief des Knaben aus dem Jahre 1819 enthält die Beschreibung einer kleinen Menagerie, die er in Detmold sah. Vielleicht hat der Dichter des „Löwenritzes“ die erste Anregung zu seinen berühmten Tierballaden, diesen farbenprächtigen Bildern, die uns einen Blick in die Nachtseite der sich selbst zerfleischenden Schöpfung eröffnen, in dieser dürftigen Detmolder Tierbude empfangen. Den biblischen Orient erschloß ihm zuerst eine Bilderbibel, die aber nicht, wie einige Biographen Freiligraths erzählen, ein Geschenk seiner Eltern war, sondern ihm im Nachbarhause, also wohl bei Klostermeiers, gezeigt wurde. Die erste Fassung des Gedichtes „Die Bilderbibel“ gibt uns darüber Auskunft:

„Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Den für mich aufgeschlagen
Ich oft bei Nachbars fand;

Du, dessen Bildergaben
 Mich Schauenden ergötzten,
 Den Spielbergeßnen Knaben
 Nach Morgenland versetzten.“

Die Schilderung des mächtigen Eindruckes, den dieses Buch auf seine kindliche Phantasie machte, hatte ursprünglich folgenden Wortlaut:

„Als eilt' ich dann zurücke
 Ins elterliche Haus
 Und spräche von meinem Glücke,
 Von den Bildern, bunt und kraus;
 Als horchte die Mutter schmichelnd,
 Erzählt' ich auch noch so lange,
 Als klopfte der Vater streichelnd
 Des lieben Sohnes Wange.“

Die Gestalten der biblischen Seher, der Hirten und Helden, der Seefahrer und Eroberer, welche die glühende Einbildungskraft des Knaben erfüllten, begleiteten ihn auf seinen Streifereien durch den sippischen Bergwald.

„Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
 Die Einsamkeit
 Des Tannenwaldes durchzogen sie mit dir,
 Vasallen schier.
 Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
 Ein dreizehnjährig Abenteuerhaupt.
 Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
 Du sprangst empor
 Vom moosigen Stamm; da sausten sie vorbei,
 Ernst mit dem Blei
 Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
 Riefst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.“

Während in Storms Novellen und Liedern Husum, die graue Stadt am grauen Strand, wo er geboren wurde, so anschaulich vor uns erscheint, wird nirgendwo im Rahmen der Freiligrathschen Dichtungen das Stadtbild Detmolds sichtbar, dieser kleinen, freundlichen Residenz mit ihrem altertümlichen Schlosse, den Kirchen und dem säulengetragenen Theater, mit dem reichen Gürtel ihrer wohlgepflegten Gärten und prächtigen Baumgänge. Wohl aber weilt die Phantasie des Dichters auf den buchenumrauschten Höhenzügen, die seine Vaterstadt umschließen, in den grauen Hünneringen auf dem Berge Teut,

wo „die nackten Felsgebirge“, die Erythrinsteine, ragen. Den vaterländischen Erinnerungen, die jene Bergwälder umschweben, hat er in mehreren ungedruckten Jugendliedern, im „Wintermärchen“ und später in dem Gedichte „Zum Geburtstage meiner Frau“, in dem poetischen Gruß „Lang, lang ist's her“ und „Im Teutoburgerwalde“ warme Worte geliehen. Noch im Nebel Londons sehnt sich der Verbannte nach dem blizenden Raufrost eines Winters im lippischen Walde, nach der von schneebedeckten Buchen und Tannen umsäumten Dörenschlucht, und mitten im Getriebe der Weltstadt ist es ihm zuweilen, als höre er die träumerisch dunkeln Stimmen des heimatlichen Forstes, das Girren der Holztauben und das sanfte Wiegen der windbewegten Äste.

Diese Einwirkung der heimatlichen Natur auf die Seele des Kindes wird in seinen ersten poetischen Jugendversuchen noch weniger fühlbar, vielmehr stoßen wir hier überall auf Anregungen, die ihm seine umfassende Lektüre geboten hatte. Wichtiger als die von Buchner erwähnte humoristische Fortsetzung von „Urians Reise um die Welt“ und die satirischen Keimereien, in denen der Zwölfjährige seinen vierbeinigen Feind, den Metzgerhund Schweizer, besingt und ein stadtbekanntes Detmolder Original, den Tabakshändler Stegemann, verspottet, sind die von Eugen Hertel veröffentlichten Aufsätze, die Freiligrath im 14. und 15. Jahre geschrieben hat. Eine dieser Prosaflizzen trägt die Überschrift „Die Lebensgeschichte des alten Stephan, eines Matrosen. Von Ferdinand Freiligrath. 1824“. Er erzählt darin die Abenteuer eines Helgoländer Seemannes, Stephan Holm, der auf einer Fahrt nach der Levante von algerischen Piraten überfallen und von einem französischen Rauffahrer wieder befreit, durch einen unglücklichen Zufall mit- samt dem Schiffe seiner Retter in die Luft gesprengt wird, aber doch mit dem Leben davonkommt. Als er dann an der Psefferküste Sklavenhandel treibt, wird er von Negern ergriffen und in das Innere des Landes geschleppt. Da entreißt ihn eine mitleidige schwarze Schöne seinen Peinigern und, von ihr geleitet, entkommt er glücklich nach der Küste und gelangt dann wieder nach seinem Vaterlande, wo er dankbar seine Befreierin zum Weibe nimmt. In der Schilderung des Entergesechtes und des Geschützkampfes der Schiffe finden wir poetische Reime, die sich später in seiner „Piratenromanz“ entfaltet haben. Es sind die Meerbilder und Schlachtszenen, die noch in Amsterdam vor dem geistigen Auge des Jünglings wildphantastisch vor- überglitten :

„Und Flotten sah ich ziehn mit weißen Segelschwingen;
 Ich sah sie rüsten sich zum Kampf, ich sah sie ringen,
 Entmastet und entmarst.
 Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
 Des alten Ozeans; — ich sah es, wie mit Krachen
 Ein Admiralschiff barst.“

Auch im Drama hat sich der jugendliche Poet versucht. Sein Erstlingsstück, das den Titel führt: „Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten, oder: Das Stück Leinwand“ zeigt stofflich eine große Ähnlichkeit mit seinem späteren sozialen Gedichte „Im Schlesiſchen Gebirge“. Wie in diesem finstern Nachtgemälde der Knabe eines notleidenden schlesiſchen Leinwebers den Berggeist um Hilfe für die Seinigen anruft und dessen Beistand für ein Päckchen Leinwand erkaufen will, so versucht in dem Dramolett das zwölfjährige Töchterlein einer armen Witwe ein von ihr selbst gesponnenes Stück Leinwand zu veräußern, um dadurch die Not ihrer Mutter zu lindern. Während aber der so heiß ersehnte Helfer Rübezahl ausbleibt, findet die kleine Heldin des Jugendstückes einen rettenden Freund in dem neuen Gutbesitzer, der sich bereitwilligst der Ihrigen annimmt. Dieses kindlich-fröhliche Finale steht in grellem Gegensatz zu dem tragischen Ausgang der düsteren Ballade von der schlesiſchen Webernot.

Freiligraths Vater besaß nicht die Mittel, seinen Sohn studieren zu lassen, und bestimmte ihn zum Kaufmann. So verließ denn dieser das Gymnasium, nachdem er es bis zur Prima durchlaufen hatte. In seinem Abgangszeugnis wurde er von dem Direktor Möbins als ein „juvenis et morum probitate et summa diligentia conspicuus“ bezeichnet. Wenn auch seine Gymnasialbildung nicht vollständig war, so ist er doch in die Welt des klassischen Altertums, deren bildende Macht er immerdar hochschätzte, tiefer eingedrungen als mancher Zögling, der mit dem Zeugnis der Reise von den humanistischen Studien Abschied nimmt, um sich nie wieder mit ihnen zu befassen. — Es war nicht allein die Rücksicht auf seine beschränkten Geldmittel, die Freiligraths Vater bewog, den Sohn Kaufmann werden zu lassen. Ein älterer Bruder seiner ersten Frau, der Edinburger Großhändler Johann Hermann Topf, machte ihm das Angebot, seinen Neffen Ferdinand an Kindes Statt anzunehmen und als Erben seines Geschäftes einzusetzen. Über diese scheinbar glänzende Aussicht, die sich dem Sohn eröffnete, war Wilhelm Freiligrath natürlich hoch erfreut, er widersetzte sich

jedoch dem Ansinnen des Schwagers, den Knaben in einer Bildungsanstalt der Brüdergemeinde zu Neuwied erziehen zu lassen. Durch diesen Widerstand gekränkt, zog sich der Oheim, ein launenhafter Sonderling, der später fallierte und in Dürftigkeit seine Tage beschloß, von der Familie seiner Schwester gänzlich zurück und zeigte für das Fortkommen seines talentvollen Neffen keinerlei Interesse mehr. Dieser aber siedelte, nachdem er den 15. Geburtstag noch im Elternhause gefeiert hatte, nach Soest über und trat in das Geschäft seines Oheims Schwollmann ein. Damit war ein Konflikt in sein Leben hineingetragen, den er niemals ganz überwunden hat, der Zwiespalt zwischen Beruf und Neigung, der Widerstreit zwischen Kunst und Leben.

Das Geschäft, in dem Freiligrath am 2. Juli 1825 als Lehrling Aufnahme fand, war außerordentlich vielseitig. Sein verwickelter Organismus umfaßte eine Kolonialwaren- und eine Garnhandlung, zeitweilig auch eine Zwirn- und eine Essigfabrik. Es zeigte eine eigentümliche Verbindung von Groß- und Kleinhandel. Während es in regen Beziehungen zu den Kaufhäusern bedeutender Seepflege, wie Hamburg, Bremen und Amsterdam, stand und aus seinen Magazinen die kleinen Geschäfte Soests und seiner Umgebung sowie die Krämer in den Städten, Dörfern und Flecken des Sauerlandes und der Haar mit den nötigen Vorräten an Kolonialwaren versorgte, unterhielt es zugleich einen ausgebreiteten Detailverkehr, der namentlich dem Landvolke Gelegenheit bot, den Haus- und Küchenbedarf gegen das Erzeugnis seines Winterfleißes, grob- oder feingespinnenes Garn, einzutauschen. Der Hauptleiter der Handlung, Moriz Schwollmann, ein Bruder von Freiligraths zweiter Mutter, war ein ehrenhafter, tatkräftiger und umsichtiger Mann. Er hatte seinen jungen Neffen herzlich lieb und erklärte sich wiederholt bereit, die Mittel vorzustrecken, um dem lernbegierigen und phantasievollen Knaben das Studium zu ermöglichen. Vergeblich! Freiligraths Vater beharrte auf seinem Entschlusse, und so mußte sich denn der wohlwollende Mann darauf beschränken, dem jungen Lehrling den ihm aufgedrungenen Beruf möglichst angenehm zu gestalten und ihm so viele freie Zeit zu lassen, daß er sich durch Privatstunden geistig weiterbilden konnte. Das Dichten freilich hielt der praktische Kaufmann für eine brotlose Kunst, und das poetische Talent seines Schutzbefohlenen hat er nicht erkannt und auch dann noch nicht gewürdigt, als dieser durch seine Veröffentlichungen im Cottaschen „Morgenblatt“ und im „Deutschen Musenalmanach“ die Augen

von ganz Deutschland auf sich lenkte. Noch im Jahre 1836 klagt Freiligrath, daß der brave, gute, ihn von Herzen liebende Mann große Eigenheiten habe und sein Poetisieren mit der schärfsten Lauge begieße.

5 Der gutwillige 15jährige Lehrling gewöhnte sich rasch an seine neue Tätigkeit, die ihm zunächst eine Fülle von Eindrücken neuer Menschen und Verhältnisse vermittelte. Wohl fühlte er nach einiger Zeit mitten im Getriebe des Geschäftslebens die ewige Gleichförmigkeit der Stunden und Tage; wohl ermüdete
10 ihn diese arbeitsvolle Monotonie, die sein Phantasieleben fast ohne Nahrung ließ, aber sein ernster Wille und der ihm angeborne und stetig geweckte und geübte Sinn für Ordnung und regelmäßigen Fleiß halfen ihm den Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung überwinden, ließen ihn im Kontor und
15 auf dem Lager seine Schuldigkeit tun und belebten seinen Eifer, sich mit allen Zweigen des Geschäftes vertraut zu machen und in die Geheimnisse der Warenkunde einzudringen. Als eine Wohlthat empfand er es, daß ihn diese Tätigkeit nicht den ganzen Tag in Anspruch nahm, sondern ihm noch einige Muße gewährte, seine
20 Sprachkenntnisse zu erweitern und sich mit der Geographie und der Mathematik zu beschäftigen. Besonders das Englische betrieb er mit großer Freude. An manchem kalten Wintermorgen, wenn die Sterne noch am Himmel funkelten, wanderte er durch die beschneiten dunkeln Straßen der Landstadt, Miltons „Paradise
25 lost“ und Goldsmiths „Vicar of Wakefield“ unter dem Arm, und nicht selten mußte er lange vergeblich an der Türe seines Lehrers klopfen, ehe es ihm gelang, den Säumigen aus den Federn zu treiben. Die Frucht dieser Studien war eine vollkommene Beherrschung des Englischen, das Freiligrath fast
30 wie ein geborner Brite schriftlich und mündlich zu meistern verstand.

· Kaum ein Jahr war der Jüngling in Soest, als er von einem Brustleiden befallen wurde, das sich in einem heftigen Husten äußerte und seine Lunge zu gefährden drohte. Der Arzt empfahl
35 ihm Ruhe und Schonung und verordnete ihm als Heilmittel isländischen Moostee. Dieser Heiltrank, den „Hekla und Geiser“ ihm gesandt, wurde Gegenstand seiner Phantasie; die vom Nordlichtschein der Polarnacht übersamnte Insel lag vor ihm; er sieht, wie ihre eisumstarrten, schneebedeckten Berg-
40 fegeln aus dampfumwölkten Kratern blutrote Feuergarben emporzuschleudern und glühende Lavaströme in das Schneegefilde hinabsenden, und er schließt mit den großartig prophetischen Worten:

„Ha! wenn dieser Insel Pflanzen
 Mir den Lebensbecher reichen,
 Mög' ich dann in meinem ganzen
 Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
 Durch mich hin mit wildem Kochen;
 Selbst der Schnee, in dessen Schmuße
 Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
 Mich verzehrt: wie rot und heiß
 Sella Steine von den Binnen
 Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
 Wilder Lieder, sprühn und wallen
 Sollt ihr, und in fernem Herzen
 Siedend, zischend niederfallen!“

In den einsamen Stunden dieser Krankheit ist Freiligrath zum Dichter geworden. Ganze Tage verbrachte er im Freien, zumeist in dem großen, vor dem Stadttor gelegenen Obstgarten seines Oheims. Hier wandelte der hochaufgeschossene, bleichwangige, schwarzlockige Jüngling, auf einen Stock gestützt, zwischen den Beeten einher, hing seinen Träumen nach und kleidete seine trüben Stimmungen in dichterische Worte. Eine willkommene Abwechslung bot ihm die Unterhaltung mit dem Gärtner Brüggemann, wenn dieser, was öfters geschah, in seiner Nähe arbeitete. Es war ein herkulisch gebauter Mann mit kleinen, blauen, stechenden Augen, der die Gabe des zweiten Gesichtes besaß, und dem begierig Lauschenden von künftigen Hausbränden und Leichenbegängnissen, von Schlachten und Vereszügen erzählte, die er in einsamen Mondnächten geschaut. Die Schilderung dieser wunderbaren Gesichte erregte die Einbildungskraft des jungen Poeten, und in seinem „Wintermärchen“ sowie in dem Schlachtbilde „Am Birkenbaum“ spüren wir ihre Wirkung.

Freiligrath war noch kaum genesen, als eine wichtige Veränderung in seinen äußeren Verhältnissen eintrat. Mißmutig über einige Zurücksetzungen und Kränkungen, die er während der letzten Jahre in seinem Beruf erfahren hatte, gab sein Vater den Lehrerstand auf und zog im Frühjahr 1827 mit seiner Familie nach Soest, wo er als Mitarbeiter und Teilhaber in das

Schwoßmannsche Geschäft aufgenommen wurde. Er bezog ein geräumiges, von einem hübschen Garten umgebenes Haus am Steingraben, welches Eigenthum seines Schwagers war. So sah sich Ferdinand wieder in das elterliche Heim zurückversetzt und fühlte sich glücklich im Kreise seiner Geschwister. Unter der treuen Pflege seiner Stiefmutter erstarkte allmählich seine Gesundheit, der alte Jugendmut kehrte wieder, und während seine Einbildungskraft wie ein Vogel, der flügge geworden und seine Schwingen erprobt, immer weitere Flüge wagte, wurde seine erwachende Künstlerseele zum ersten Male vom Hauche der Liebe berührt.

Als Freiligrath im Jahre 1841 seinem Freunde August Rodnagel eine Skizze seines Lebens und Wirkens übersandte, schloß er mit dem wehevollen Geständnis: „Ich bin seltsam bewegt, wie ich Dir da das nackte Gerippe meines Lebens hinsetze, von dem schon so viel Lärm geschlagen und an dem im Grunde so wenig ist. Um es begreifen zu können, müßtest Du in'stande sein, zwischen den Zeilen zu lesen. Ach, da grünet manches Grab, da quillt manche Träne, da fehlt es nicht an durchweinten und durchschwelgten Nächten, ein gebrochenes Mädchenherz zuckt dazwischen — ich bin betrübt bis zum Tode.“ So fiel das Andenken an seine erste Liebe wie ein schwarzer Schatten in das damals so sonnige Dichtergenüt. Es war eine seltsame Fügung eigentümlicher Umstände, die den Jüngling, als sie ihn in die Fesseln der Neigung schlug, zugleich in tragische Schuld verstrickte. Das Mädchen, dem er sein junges Herz zuwandte, war Karoline Schwoßmann, die Schwester seiner Stiefmutter. Als guter Hausgeist waltete sie in der Familie seines Oheims, und Freiligrath sah sie täglich. Sie hatte damals bereits die Mitte der zwanziger Jahre überschritten, aber ihren jugendlichen Liebreiz bewahrt; sie war hoch und schlank gewachsen und hatte ein frisches, edel geformtes Antlitz mit gewinnenden Zügen und freundlich blickenden grauen Augen. Karoline war schon früher verlobt gewesen, hatte aber ihren Bräutigam durch den Tod verloren, nachdem schon vorher das Band sich gelockert, das für sie nach der Versicherung ihrer Schwester „kein segensbringendes geworden wäre“. Dem zehn Jahre jüngeren Dichter trat sie wie eine ältere Schwester entgegen und faßte die Zeichen seiner knabenhaften Huldigung anfangs wohl nicht allzu ernst auf. Sie übertraf ihn, wie an Jahren, so auch an Welterfahrung, besonders an gesellschaftlicher Gewandtheit: mütterlich nahm sie sich des etwas linkschen Jünglings an und wurde bald die Vertraute seiner Leiden und Freuden. Je

länger sie in seiner Feuerseele laß, um so mehr vertiefte sich das Gefühl, das sie für ihn empfand. Sie war wohl die erste, die den Künstler in ihm zu erfassen und zu begreifen suchte, während den andern sein wahres Wesen verschlossen blieb. Freundlich nahm sie teil an seinen Arbeiten, laß mit ihm die Dichter, für die er schwärmte und erfreute ihn durch ihr seelenvolles Spiel. Es war ihre geistige Schönheit, ihre Herzensreinheit, Güte, Aufopferungsfähigkeit, was den Jüngling zu ihr hinzog. Nicht verzehrende Leidenschaft, nicht eine „himmelhoch jauchzende Schwärmerei“ spricht aus seinen Briefen an sie, sondern Dankbarkeit, innerliche Erkenntlichkeit des Herzens, das Bewußtsein, von einem treuen, selbstlosen Wesen geliebt zu sein. „Es ist ihr Herz, ihr Charakter, was ich an ihr liebe,“ schreibt er im Jahre 1832 an seinen Freund Ferrentrop, „dabei kommen ein paar lausige Jahre gar nicht in Betracht.“ Später, als er Jda Melos gegenübertrat, da fühlte er, was seinem Verhältnis zu Karoline gefehlt, da erfuhr er an sich die Wahrheit des Hebbelschen Wortes: „Liebe ist doch alles andere als Freundschaft, und es ist auch wahr, Liebe knüpft sich an Schönheit und Jugend, das Ewige an das Vergänglichste, das Wahrste, Tiefste, Innerlichste an das, was so oft täuscht.“ — Der schüchterne Jüngling scheint nicht den Mut gehabt zu haben, Karoline seine Neigung zu offenbaren. Wie sie später ihrer Schwester erzählte, war es sein Vater, der sie in seinem letzten Lebensjahre über die Gefühle des Sohnes aufklärte. An einem Spätsommerabende ging er mit ihr nach dem Kirchhofe, und hier an der Begräbnisstätte, wo er bald darauf ruhen sollte, nahm er ihr das Versprechen ab, daß sie Ferdinand, wenn er ihr seine Liebe gestehe, nicht zurückweisen und niemals verlassen wolle. So wurde denn unter der weihenden Macht des väterlichen Wortes dieser seltsame Herzensbund geschlossen, der gleich bei seinem Entstehen den Keim des Todes in sich trug. Mit dem Leben des Jünglings war fortan ein fremdes Geschick verknüpft, ehe er selbst Herr des eigenen war.

Die Liebe Karolinens sollte gleichsam das letzte Vermächtnis sein, das Wilhelm Freiligrath seinem Sohn hinterließ. Im Frühjahr 1829 begann der sonst allezeit rüstige Mann zu kränkeln, wurde von Schwermutsanfällen heimgesucht und sprach beständig von seinem nahen Ende. Seine düsteren Ahnungen gingen nur zu bald in Erfüllung: am 23. November 1829 schied er, im Alter von 45 Jahren, aus dem Leben. Sein Tod schlug dem Herzen des treuen Sohnes eine tiefe Wunde, die noch lange blutete. Die Klage um den Verbliebenen, dessen

verklärtes Bild ihn durch sein Leben begleitete, tönt uns aus Freiligraths Ode „Beim Jahreswechsel“ entgegen und durchweht noch viel wärmer und unmittelbarer das gefühlzinnige Lied „Der Liebe Dauer“, das er unter dem frischen Eindruck des schweren Verlustes dichtete. Man hat sich oft darüber gewundert, daß Freiligrath diese einfachen Verse voll tiefer Empfindungsweihe von der ersten Sammlung seiner Gedichte ausgeschlossen hat und sie erst viel später, im Jahre 1848, in die Nachlese „Zwischen den Garben“ aufnahm. Den Grund seiner kritischen Bedenken glaube ich gefunden zu haben: Freiligrath hat nämlich in dem berühmten Lied fremde Gedanken zum Ausdrucke seines eigenen Leides benutzt. In Irvings Skizzenbuch, das der Jüngling, wie seine Briefe beweisen, damals oft und gern las, findet sich die Betrachtung „Begräbnisse auf dem Lande“. Darin heißt es am Schlusse: „Ja, tritt heran an die Gruft begrabener Liebe und denke nach! Dort schließe die Rechnung mit deinem Gewissen ab für jede vergangene, unvergoltene Wohlthat, — für jede unbeachtet gelassene Liebesbezeugung von jenem dahingeschiedenen Wesen, das niemals, — niemals zurückkehren kann, um durch deine Reue versöhnt zu werden! . . . Bist du ein Kind und hast du je einen Schmerz der Seele oder eine Furche auf die von Silberhaaren geschmückte Stirn liebender Eltern hinzugefügt, — bist du ein Gatte und hast du je dem zarten Geschöpf, das seine ganze Glückseligkeit in deinen Armen suchte, Ursache gegeben, nur eine Sekunde an deiner Güte oder Treue zu zweifeln, — bist du ein Freund und hast du je in Gedanken durch Wort oder That der Seele unrecht getan, die sich großmütig dir anvertraute, — bist du ein Liebender und hast du je dem treuen Herzen, welches nun kalt und still zu deinen Füßen schlummert, unverdiente Qualen bereitet: — ja dann sei versichert, daß jeder unfreundliche Blick, jedes unsanfte Wort, jede unzarte Handlung mit Macht in dein Gedächtnis kommt und schmerzlich an dein Herz klopfen wird; — dann sei versichert, daß du dich voll Kummer und Reue auf das Grab niederwerfen und den ungehörten Seufzer ausstoßen und die vergebliche Träne vergießen wirst, um so tiefer, um so bitterer, da sie ungehört und vergeblich ist.“

Es sind dieselben Gedanken, die Freiligrath in die Verse kleidete:

„Dann kniest du nieder an der Gruft
 Und birgst die Augen trüb und naß,
 — Sie sehn den andern nimmermehr —
 In's lange, feuchte Kirchhofsgraz.“

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
 Der hier an deinem Grabe weint!
 Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
 O Gott, es war nicht böß gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
 Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst,
 Der Mund, der oft dich küßte, spricht
 Nie wieder: Ich vergab dir längst!

Er tat's, vergab dir lange schon,
 Doch manche heiße Träne fiel
 Um dich und um dein herbes Wort —
 Doch still — er ruht, er ist am Ziel!"

Nach meiner Ansicht hat also lediglich das Gefühl, daß sein schönes Jugendgedicht sich inhaltlich allzu eng an Irving's gemüthvolle Betrachtung anlehnt, den Dichter jahrzehntelang davon zurückgehalten, ihm eine Stelle in seinen Werken anzuweisen.

Ein Vertrauter seiner poetischen Stimmungen und Träume war damals der schon erwähnte Heinrich Ferrentrop, dem er im Jahre 1829 näher trat, da dieser in Soest als Lehrer an der Töchterschule wirkte. In seiner Begleitung wanderte der Jüngling an stillen Frühlingstagen, wenn die Arbeit nicht drängte, durch das grüne Land mit seinen buschreichen Dörfern, mit seinen stattlichen Türmen und Bauerngehöften, mit Saatkeldern und Viehsharen, mit Rädergerassel und Sensenklang, mit Taubengeslatter und Lerchengeschwirr. „Weißt du noch,“ so schreibt Freiligrath im Jahre 1839 an den Freund, „wie wir oft auf den Soester Wällen den kommenden Frühling begrüßt haben? O, dieser erste, milde Strahl der Sonne, dies erste Knospen der Büsche! Das Land mit seinen grünen kurzhalmigen Kornfeldern atmete frisch und lau in die graue Stadt hinein; die bleigebedeckten Türme sonnten sich, in den Gärten die Beschäftigkeit des ersten Bestellens! Weiß der Teufel, mir wird ganz weich, wenn ich mir das alles so denke!“ Eine Lust war es ihm auch, auf dem Pferde seines Oheims über Land zu reiten oder die Lütticher Doppelflinte zur Hand zu nehmen und mit den Soester Schützen zur Treibjagd hinauszuziehen. Wie der junge Jäger Oswald in Immermann's „Münchhausen“, mit dem er sich später wohl verglich, lehnte er träumend auf seinem Stande und schoß das Wild vorbei, oder er saß, wie er sich selbst in seiner Vision „Am Birkenbaum“

Schildert, auf grauem, moosigem Stein an einem Wacholderbusch, den „Mazepa“ von Byron, den er damals verdeutschte, auf seinen Knien, dann und wann einen Vers schreibend oder sinnend hinausblickend in die endlose Ebene:

5 „Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blick, wie Silber — das ist die Lippe!
10 Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
Das ist meines Dnings dämmerndes Blau!“

In solchen Feierstunden konnte er Duft und Schimmer in die Seele saugen und sich mit Behagen seinen poetischen
15 Stimmungen hingeben, denen sonst nur seine Abende gehörten. Trotz seiner beschränkten Muße hat Freiligrath in Soest viel mehr gedichtet, als man bisher angenommen hat. Drei Richtungen lassen sich in seinen Jugendversuchen unterscheiden: eine
20 „Haus-, Stadt- und Vaterlandspoesie“, wie er sie selbst in einem Briefe an Immermann nennt, eine religiös-sentimentale Gefühlsdichtung und eine malerisch erotische Strömung, die den späteren virtuosen Schilderer der Wüste und des Meeres, den Entdecker neuer Stoffe deutlich ankündigt. Die erste Gruppe trägt einen mehr lokalen und provinziellen Charakter und verrät in der Form deutlich den Einfluß Schillers, Matthiasons
25 und Schenkendorf's. Der jugendliche Poet gibt zunächst die mittelalterlichen Eindrücke wieder, die das „graue, öde Sufatum“, die alte Hansestadt mit den steinernen Zeugen ihrer stolzen Vergangenheit, mit ihren prächtigen Kirchen, ihren hohen Giebelhäusern, ihren grauen, altertümlichen Toren auf seine empfängliche Seele ausübte. Der große Teich in Soest, das Wallrondell am Grandwegstore, der Turm der Thomaskirche, das Röttentor, der Mauerturm auf dem Ulrichswalle erscheinen, romantisch verklärt, im Spiegel seiner Jugenddichtung und
30 weisen uns in die Zeit, wo bürgerlicher Gewerbefleiß die Märkte der Stadt belebte, wo die Soester Kaufleute unter der Flagge und auf den Roggen des Hansabundes ihre Waren nach Bergen und Nowgorod führten und die wilden Scharen der Hussiten die Manern der festen Stadt vergeblich herannten. Zu dieser
35 Gruppe rechne ich außer den drei Liedern zur Feier des Soester Schützenfestes das Gedicht „Sonst und jetzt“ oder „Adler und Schlüssel“, ein Preislied auf die alte Stadt, das sein Vorbild,

Schenkendorfs „Deutsche Stätte“, nicht ganz verleugnet, ferner ein pathetisch wortreiches Gelegenheitspoem auf den Geburtstag Friedrich Wilhelms III., das die Königstreue und die christliche Gesinnung des jugendlichen Verfassers lebhaft bekundet, und endlich die poetische Erzählung „Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt“, die in Ton und Stimmung an Pfeffels „Türkenpfeife“ erinnert. Zu diesen Versuchen, die in den Jahren 1828—1830 gedichtet sind, gesellen sich noch andere, in denen der Jüngling sein erregtes Gefühlsleben mehr lyrisch ausdrückt. Sie sind fast alle in tiefe Schwermut getaucht und von Todesgedanken überschattet. Das Hinscheiden seines Vaters und seines kleinen Bruders Otto, der Tod seines väterlichen Freundes Klostermeier, dessen Andenken er in einer Ode feiert, erfüllten die Seele des jugendlichen Dichters mit Bildern des Sterbens und Vergehens und erzeugten in ihm eine schwärmerisch-wehmütige Stimmung, in der er nach dem verlorenen Paradies der Kindheit und der stillen Ruhe des Grabes sich sehnt. Die elegischen Weisen „Todes Wiegenlied“, „Das kranke Kind“, „Mutterliebe, Mutterschmerz“, „Gefühle bei der Leiche meines Brüderchens Otto“, „Kindergräber“, „Lust am Sterben“, „Die Leiche“, „Der Tod“ zeigen schon eine bemerkenswerte Sicherheit des Ausdruckes, gemahnen aber in einzelnen Motiven an Matthiſson, Hölth, Kerner, Lenau und Chamisso. Man versteht es durchaus, daß Freiligrath, dem die Gabe der Selbstkritik in hohem Maße eigen war, sie von der ersten Sammlung seiner Gedichte ausgeschlossen hat. Einige von diesen Kindern seiner Muse hätten es allerdings verdient, daß er sich später umbildend und bessernd ihrer angenommen hätte, z. B. „Todes Wiegenlied“ und „Der Tod“, worin er den Gewaltigen in leiser Anlehnung an die Odinsagen als Trostbringer in weitem Mantel schildert:

„Der Tod ist gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.“

Freiligrath standen wohl die Mittel zu Gebote, hieraus ein Lied ersten Ranges zu schaffen, aber auch, wie es jetzt ist, sollte es nicht ganz übersehen werden. — Ende 1829 verändert sich der Klang seiner Dichterstimme, wir verspüren den Anhauch eines andern, eines neuen Geistes. Victor Hugos 1827 erschienene morgenländische Dichtungen, die „Orientales“ und Lord Byrons wildromantische Epillien berauschten die glühende Phantasie des

westfälischen Poeten. Das schon 1826 entstandene, aber zweifellos später stark überarbeitete Gedicht „Moostee“ kann als Präludium dieser erotischen Lyrik gelten, die dann in der farbigen Schilderung „Die Zerstörung von Persepolis“, „Ibrahim vor Misslunghi“, „Das arabische Roß in der Fremde“ wahrnehmbar hervortritt. In diesen Jugendversuchen steckt ein Stück des echten spätern Freiligrath. Wir können deutlich verfolgen, wie unsicher und tastend er sich anfangs in der neuen Stoffwelt bewegt, wie es ihn Mühe kostet, die fremden Schemen und Schatten, die fortwährend seine Einbildungskraft bedrängen, mit Blut und Leben zu füllen, wie er aus Mangel an unmittelbarer Anschauung das Lokalkolorit für seine Gemälde aus hundert und aberhundert Zügen musivisch zusammensetzt. Einzelnes klingt wie die versifizierte Notiz eines geographischen Handbuchs. Als Adolf Strodtmann im Jahre 1850 dem Dichter eins dieser Jugenderzeugnisse, „Der weiße Elefant“, ins Gedächtnis zurückrief, da brach bei der Aufzählung der barbarischen Reime der Verfasser in das heiterste Lachen aus. „Boa, Goa — Dakka, Malakka — Sultan, Multan — Bisam, Nisam — Lava, Java, Uva“, diese fremdtönenden Reime machen in der That den Eindruck einer grellen Mosaik buntschедiger Steine, die aufs willkürlichste aneinandergereiht sind und bei allem gleißenden Farbenschmelz kein anschauliches Gesamtbild geben, sondern höchstens wie die Figuren eines Kaleidoskops zu abenteuerlich wechselnden Arabesken zusammenschießen. — Aber neben diesen ungeheuerlichen, barocken Phantasmagorien entstanden in der Soester Zeit auch einige Dichtungen, die heute zu den bekanntesten Schöpfungen Freiligraths gehören. Er begann damals einen größeren lyrisch-epischen Zyklus „Wintermärchen“. Darin erzählt er, wie ihm eines Abends, als er einsam auf seiner Studierstube träumt, plötzlich der Teufel erscheint und ihn auffordert, sein höllisches Roß zu besteigen und einen Ritt um die Welt zu machen. Da der Dichter zögert, so beschreibt der Versucher in lockenden Farben all die Wunder der Ferne, die er schauen soll, die Landschaften des sonnigen Südens und den eisumstarrten Nordpol, bis der Betörte sich in den Sattel schwingt und von dem Höllenrapen davongetragen wird:

„Was weiter sich begeben und mit mir zugetragen,
Will ich, bei Lust und Leben, im zweiten Liede sagen.“

Dieser zweite Gesang trägt die Überschrift „Wintermärchen. Zweites Lied“ und steht mit dem ersten in keinem fühlbaren

Zusammenhang. Er gibt eine Schilderung des in der Wüste lagernden israelitischen Volkes. Diese Verse entsprechen, von kleinen Abweichungen abgesehen, den ersten sechs Strophen des Gedichtes „Rebo“, und daran schließt sich die Erzählung, wie Moses den Berg hinaufsteigt:

5

„Da steht er auf der Firne, der hehre Gottesmann,
Und schaut mit kahler Stirne hinab nach Kanaan,
Als wollt' er Heil erstehen und wenden ab das Übel,
So steht er auf den Höhen, so wies ihn mir die Bilderbibel.“

Nun folgt das Gedicht „Die Bilderbibel“, dessen Text von 10
der jetzigen Fassung nur wenig abweicht. Wir sehen also, daß zwei der bekanntesten und besten lyrischen Erzeugnisse Freiligraths, „Rebo“ und „Die Bilderbibel“, nur Teile eines größeren Zyklus sind und ursprünglich zu einem Ganzen verschmolzen waren.

Durch sichere Beherrschung des Rhythmus und eine fühne 15
originelle Bildlichkeit der Sprache zeichnen sich noch drei Gedichte aus, die Freiligrath 1831 in Soest geschrieben hat; es sind „Schneeball und Frostblumen“, „Das Nordlicht“ und „Flaschenkrieg“, das als Vorspiel seiner politischen Poesie in 20
humorvollen Versen die damalige Weltlage charakterisiert. Er hat sie später verworfen, wie er überhaupt auf seine Erstlinge mißbilligend zurückblickte und sie mit wenigen Ausnahmen als schwankende, unselbständige, nachahmende Anfänge und Schülerarbeiten von der Sammlung seiner Gedichte ausschloß. Weit 25
höher dachte er in den Jahren seiner Reise von den jugendlichen Übersetzungen, die mit seiner eigenen Produktion Hand in Hand gingen. Buchner irrt, wenn er meint, daß Freiligrath erst 1829 mit dem Verdeutschten fremder Dichtungen begonnen habe. Schon 1826 regten ihn nach seinem eigenen Geständ- 30
nisse Gustav Schwabs Übertragungen der „Méditations Poétiques“ von Lamartine dazu an, als literarischer Dolmetsch an dichterischen Kunstwerken des Auslandes sich zu versuchen. Es war ihm, als könnte er so seinen Lieblingsdichtern einen Teil seiner Dankeschuld abtragen für die seelischen Genüsse, die ihm ihre Schöpfungen bereiteten. Im Oktober 1826 übersetzte 35
er einige Strophen aus Tassos und Ariosts Epen, während des Winters 1827 und im Frühlinge 1829 übertrug er Horazische Oden und Lieder Anakreons in gereimte Verse, und nachdem er so sein Formtalent genügend geschult, begann er seit dem April 1829 Nachbildungen moderner englischer Dichtungen. Er 40
übertrug Walter Scotts Balladen und Romanzen sowie ein ziemlich umfangreiches Bruchstück aus dessen „Lied des letzten

Minstrels“, ferner Boesien von Southey, Hogg, Wordsworth, John Wilson, Gay u. a. Die besten und schwierigsten Leistungen des jugendlichen Interpreten sind Byrons „Mazeppa“ und Coleridges „Der alte Matrose“. Den letzteren hat er, ebenso
 5 wie manche seiner Verdeutschungen der Scott'schen Balladen, mit geringen Verbesserungen in seine Werke aufgenommen, während das Byron'sche Epillon erst 1876 von der Gattin des Dichters herausgegeben wurde. —

In seinem 18. Jahre trat der dichtende Kaufmannslehrling
 10 mit seinen Versen in die Öffentlichkeit. Zuerst erschloß ihm das „Soester Wochenblatt“ seine Spalten, dann folgten die in Münster und Hamm bei Wundermann erscheinenden „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ und das „Mindener Sonntagsblatt“. Die Bedeutung des „Soester Wochenblattes“ für Freiligraths
 15 poetische Entwicklung ist bis heute nicht genügend gewürdigt worden. Es hat nämlich nicht nur seinen Musenfindern die erste Heimstätte geboten, es war auch eine Stoffquelle für seine Dichtungen. Während es in seinen Anzeigen den beschränkten Interessenskreis einer Kleinstadt spiegelt, tragen seine
 20 Erzählungen und Aufsätze einen durchaus weltbürgerlichen Charakter und berichten über alle möglichen Völker und Zonen. Da finden sich Skizzen und Reiseschilderungen, deren Überschriften wie Titel Freiligrathscher Gedichte klingen, z. B. „Eine Alligatorenjagd“, „Ein Seetreffen bei Nacht“, „Die Janitscharen“,
 25 „Eine Jagdszene aus den Wildnissen des Vorgebirges der guten Hoffnung“, „Gefecht eines Regierfürsten mit einem Löwen“, „Empörungen auf einem Sklavenschiff“, „Das Kanadische Pferd“, „Die Hottentottenjäger“, „Kampf eines Tigers mit einer Riesenschlange“, „Eine Schiffbruchszene“. Mit dem Herausgeber
 30 dieses Blattes, dem Verlagsbuchhändler Franz Wilhelm Nasse in Soest, einem vielseitig gebildeten Mann, stand Freiligrath in regem Verkehr und benutzte fleißig dessen Leihbibliothek. Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, daß einige der erwähnten Skizzen und Aufsätze aus seiner Feder stammen; für
 35 seine Meer- und Wüstenpoesie haben sie ihm zweifellos manche Motive geliefert. In dem „Soester Wochenblatt“ fand vorzugsweise Freiligraths „Stadt- und Hauspoesie“ Aufnahme und forderte alsbald einen andern Stadtpoeten, Friedrich Ludwig von Schütz, zu einer Parodie heraus.

Größere provinzielle Bedeutung hatten die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter“ und das „Sonntagsblatt“, das der Regierungsrat Nicolaus Meier redigierte. Beide Organe zählten nicht bloß unbekanntere Tageschriftsteller, sondern Dichter wie

Grabbe, Heine, Immermann und Levin Schücking, sowie den Historiker Alfred von Neumont und Benedikt Waldeck, den spätern Führer der Fortschrittspartei, zu ihren Mitarbeitern. Für das „Sonntagsblatt“ schrieb Freiligrath außer einer Reihe von Gedichten und Übersetzungen auch eine Erzählung, „Die Eggesternsteine“. Er sandte diese phantastische, romantische Novelle, der er selbst gar keinen Wert beilegte, zu einer Preisbewerbung ein und erhielt eine goldene Brustnadel als erste Prämie. Während er seine Beziehungen zu den „Allgemeinen Unterhaltungsblättern“ schon Ende 1832 abbrach, lieferte er für das Mindener Organ noch im Jahre 1835 einige Beiträge. Manche seiner besten Balladen und Lieder, wie z. B. „Der Blumen Rache“, „Die Bilderbibel“ und „Der Mohrenfürst“, sind hier zuerst erschienen.

Nicht Grabbe, der seinen dichtenden Landsmann einen zweiten Matthiſſon nannte, sondern Elise von Hohenhausen in Minden hat die Begabung Freiligraths zuerst erkannt. In einem Briefe aus dem Juli 1832 erklärt sie ihm, daß sie in letzter Zeit keinem lyrischen Talent begegnet sei, das sich mit dem seinigen vergleichen lasse, und sie erteilt ihm den Rat, eine Novelle in Tiecks Manier zu schreiben, worin „die Intrigen nur Nebensache, dagegen das Amsterdamer oder niederländische Leben und Treiben die Hauptsache sei“.

Der junge Dichter hatte nämlich damals schon Soest verlassen. Seit dem 18. Januar 1832 befand er sich in Amsterdam, wo er in dem Wechselgeschäft und überseeischen Großhandlungshaus von Jakob Sigrift, dessen Leiter ein Deutscher namens Frank war, als Buchhalter Beschäftigung gefunden hatte. In dieser Stellung blieb er bis zum Sommer 1836, also vierundeinhalbes Jahr.

II.

Aus dem stillen westfälischen Landstädtchen war der 22jährige Jüngling in die Meerstadt am Y versetzt. Einsam stand er inmitten des lärmenden Menschengewühls, ein Träumer und Grübler in einer Welt des Handelns und gedankenlosen Genießens, ein Dichter in einer Umgebung, in der nur die Mächte galten, die gestoßen und gewogen werden, wo der Wert eines Menschen lediglich nach seiner Erwerbsfähigkeit eingeschätzt wurde. In dem Alter, wo die Seele sich so leicht und frei erschließt, wie die Blume dem Lichte, war er, allein und unverstanden, auf den Verkehr mit Genossen angewiesen, mit denen ihn nur die Alltagspflichten verbanden, ohne einen Freund, der seinem

Schaffen teilnehmendes Verständnis entgegenbrachte, der die scheue Künstlernatur ermunterte und zu neuen Wagnissen anspornte. „Ich habe keinen Freund,“ so klagt er der fernen Braut, „die Gespräche mit Bekannten drehen sich um einen neuen Frack, guten oder schlechten Wein, alberne Kontorstreiche, schlechte Häuser usw., daß es oft zum Tollwerden ist. Ich ziehe mich soviel wie möglich zurück, und meine größte Lust besteht darin, wenn ich in stillen Augenblicken an Dich, an Euch alle, ihr Lieben! zurückdenken kann, und wenn mich ein reines Bewußtsein auf alle Erbärmlichkeiten jener nur Sinnentaumel und Zerstreuung suchenden Alltagsmenschen froh herabblicken läßt.“ In dem Gedicht „Landrinette“ schildert er sich selbst inmitten der saden Großstadtgenossen:

„Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
 Verdrossen durch die Gassen gingen wir:
 Das Wort ließ ich die andern führen.
 Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
 Sie unterhielten sich den ganzen Weg
 Von Dirnen und von Staatspapieren.“

Immer wieder tönt durch seine Briefe der Sehnsuchtschrei des wunden Gemütes nach einer wahlverwandten Seele. „In meiner Amsterdamer Zeit“, so klagt er Luise Grabbe in einem Briefe vom 27. Juni 1838, „habe ich Perioden gehabt, wo ich ganz starr und abgestorben war, wo ich nach Tränen lechzte und sie nicht vergießen konnte, und wo ich kein ander Lachen als das des Hohns und des Grimmes hatte.“ „Aber jene Einsamkeit,“ so schreibt er an Friedrich Müller, „die ich damals so oft verwünscht habe, in der ich so oft verkannt und mißverstanden, und in teils geistloser, teils gleichgültiger und vornehmthuender Umgebung von tiefer, heißer Sehnsucht nach Menschen und Herzen verzehrt wurde, ist es ja eben, die mich in mein Inneres einkehren, die sich meinen Sinn in höhern Grade dem tröstenden, beruhigenden Strahle der Dichtung erschließen ließ, als dies vielleicht in einem äußerlich glänzenderen Verhältnisse geschehen wäre.“ So hat er als „Siedler in der Weltstadt“ in Verborgenheit und Stille die Waffen geschmiedet, mit denen er alsbald seine künstlerischen Siege ersechten sollte. Denn so unbefriedigt auch sein Herz und Gemüt blieben, sein poetisches Talent, das ganz auf Anschauung gestellt war, empfing in der Meerstadt, wo die farbigen Bilder eines großen völkerverbindenden Verkehrs an seinem Auge vorüberzogen, die reichste Nahrung. Die buntbewegte Außenwelt erregte seine Ein-

bildungskraft mächtig und ließ zugleich dem Einsamen Sammlung genug, das Geschaute festzuhalten und poetisch zu gestalten. So wurde Amsterdam die eigentliche Geburtsstätte seiner Dichtung. Hier erzielt er die phantasiebefruchtenden Eindrücke, die für seine Entwicklung entscheidend waren, sein Blick ward 5
 schärfer und sein Gedankenkreis erweiterte sich. — Die Berufsarbeit fesselte ihn den größten Teil des Tages an das Kontor; hatte er sie aber beendet, so war er ein freier, unabhängiger Mann. Er wohnte nicht im Hause seines Prinzipals, sondern hatte sich ein paar Zimmer in einem der schönsten Stadtteile 10
 gemietet, auf „de Dodezhdz=Voorburgwal“, dem hübschen, altertümlichen Vorstädtchen des weiland Athenaeum illustre, der jetzigen Universität gegenüber. Da er seine geschäftlichen Aufgaben mit Leichtigkeit bewältigte, so blieb ihm auch während seiner Kontorstunden noch Zeit, seine Lieblingsdichter zu lesen oder 15
 Verse aufs Papier zu werfen, und mit Vergnügen dachte er später an diese Stunden zurück, die er dem Frondienst des Merkur entzogen hatte, um sie den Mufen zu opfern. „Ich erinnere mich noch sehr wohl des Fensterpults auf meinem Amsterdamer Kontor,“ so schreibt er am 7. Juni 1838 an 20
 Ernst Rapp, „wo ich unterm Schirm eines mächtigen Rechnungsbuches den ‚Meister‘ im Jahre 1832 zuerst las. Zu meiner Seite ein breiter Kanal mit Schiffen und Rähnen, um mich herum Summen und Rechnen, vor mir mein Foliant — und im Kopf das Klappern von Philinens Pantoffeln, Mignons Eier- 25
 tanz und zwischendurch, wie Blitze meinem Schädel entzuckend, eigene Lieder, die dann meist gleich an Ort und Stelle auf zerrissenen Rechnungen oder Briefen niedergeschrieben wurden.“ Am frühen Morgen und in später Abendstunde schlenderte er durch die labyrinthische Stadt und betrachtete ihren fremdartigen 30
 Häuserstil, das Gewirr der Giebel, die verschlungenen Kanäle. An den arbeitsfreien Sonntagen wanderte er gern durch die Parkanlagen nach der Episcopal church, auf den grünen Burgwall, „wo die Sonne, durch matte Scheiben brechend, blondgelockte Töchter Albions bestrahlte“, wo Mädchenstimmen hell wie Glocken ihm oft die Brust durchzittert haben, wo er „Holy Bible und Common Prayerbook auf dem Knie“, so manchmal den Vikar von Wakefield zu erleben glaubte. Bei einem solchen Besuche des Gotteshauses entstand das stimmungsvolle Gedicht 35
 „Palmsonntag in einer englischen Kirche“. Oder er schritt langsam die Grachten entlang, um „hinter dem rötlichen Flintglas der prächtigen Spiegelfenster die feinen, bleichen Gesichter schlanker Bankierstöchter in ruhiger Verklärung zu schauen“. 40

Am liebsten aber weilte er im Hafen, wo es ihn wie Luft aus allen Zonen, wie Klang und Duft aus allen Breiten anwehte, wenn die Flaggen der seefahrenden Nationen, der Holländer, Dänen, Engländer und Hanseaten, ihn von den Masten grüßten, wenn die Ankerwinden knarrten, die Tauerollen, wenn die ungeheuern Raubvogelschnäbel der Kräne immerfort neue Schätze aus dem weiten Bauche der Schiffe heraufholten, auf den Verdecken die rüstigen Matrosen sich drängten und tummelten, wenn die Laute fremder Zungen ihn umsummten und umschwirrten, und neben wettergebräunten, berben, friesischen Seemannsgesichtern feste Südprofile auftauchten. Er sah, wie die großen Hafenschleusen sich öffneten und die transatlantischen Fahrzeuge langsam hindurchglitten:

„Bugsriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
 Zu Bündeln eingeräfft; — hier gilt es zu bugsieren!
 Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
 Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
 Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
 Durch das weitoffne Schleusentor.“

In allen möglichen Beleuchtungen erscheint in Freiligraths Seebildern der Amsterdamer Hafen. Wir erblicken ihn im grauen Dunstflor eines rauhen Herbstmorgens, wenn der Nebel von den Segeln tropft, und matt und trübe die Laternen an den Masten schimmern, oder in träumerischer Mondnacht, wenn die breiten Schatten der Korvetten und Fregatten auf dem stillen Wasserspiegel ruhen, und die flüsternden Segel mit den sanftplätschernden Wellen leise Zwiesprache halten, oder wenn an einem heißen Juliabend eine drohende Wetterwolke ihn mit einem finstern Bogen überspannt:

„Die Sonne sank, ein Wetter drohte;
 Der Hafen kochte, weiß und grau;
 Geschaufelt stießen sich die Boote,
 Und tausend Wimpel, scharlachrote
 Mastzungen, leckten hoch im Blau.“

Oft fuhr der junge Dichter im leichten Boot einige Knoten ins V hinaus, bis er das weite Halbrund des „weltgleichen Amsterdam“ überschauen und seine Blicke von den Kunstmühlen des gewerbsleißigen Saandam nach Westen schweifen lassen konnte, wo die große Kirche von Haarlem über den Wassern emporsteigt. In einem noch ungedruckten Gedichte, „Das Rotzeichen“, das ich in seinem Nachlasse fand, hat er dieses Küstengemälde fest-

gehalten, indem er zeigt, wie vor dem Auge des Sturmber-
schlagenen, auf der öden Küste des Feuerlandes lagernden
Schiffers die heimatliche Seestadt aufsteht.

„Gen Nordost schaut sein Gefährte:
Halbmondgleiches Amsterdam,
Hafen, wo die unverkehrte
Eintracht jüngst vor Anker schwamm.

Schiffbelebte, sturmdurchschnaubte
Bucht des Südermeeres Y!
Die es trägt auf seinem Haupte
Bacig wie ein Hirschgeweih.

Maskenwald, geschäft'ge Werften,
Ankerschmieden, Seilerbahnen,
Beughauskammern mit geschärften
Schwertern und erkämpften Fahnen.

Speicher ihr, und ihr Paläste,
Wirres Treiben, reges Tun!
Kirchen, wo die heiligen Reste
Alter Indiensfahrer ruhn!

Und du Turm mit weißem Steine
In der roten Ziegelmauer:
Fünfzehnhundertsechzigneune
Steht darauf, ein Weib in Trauer

Und ein Schiff; zuletzt hab' dorten
Weib und Kinder ich gesehn —
Deiche, Schleusen, Türme, Pforten,
Hell seh' ich euch vor mir stehn.“

Der in dem Gedicht erwähnte Turm mit dem weißen Stein
in der roten Ziegelmauer ist der am Hafen stehende „Schreherst-
toren“, unter dessen Mauern die nach beiden Indien bestimmten
Fahrzeuge die Anker lichteten, und der als Zeuge manchen
tränenreichen Abschiedes diesem Umstande wohl seinen Namen
zu verdanken hat. An diesem alten Wahrzeichen einstiger See-
macht hat der Dichter oft gestanden und sich hineingeträumt in
die große Zeit der niederländischen Freiheitskriege, da ganz
Holland ein ungeheures Schiffswerft war, da sich die zahllosen
kleinen Rauffahrer in behende Raper verwandelten und das im
Barbareskenkampf gestählte Schiffsvolk der Mittelmeersfahrer die
Orlogsschiffe füllte, da die holländischen Entdecker und Eroberer
mit den Spaniern und Portugiesen in allen Meeren um die
Herrschaft stritten, und die Flagge der Republik an den Küsten

Chinas und Amerikas, auf den Inseln der Südsee wie an den unwirklichen Gestaden des Polarlandes ihr Haupt erhob, da die Heemskerck, Vinschoten und Barendsz bei Spitzbergen und Nova Zembla „dwers door't ys“ zu steuern versuchten. Den
 5 Zug Heemskercks wollte Freiligrath, wie aus einem Fragmente in seinem Nachlaß hervorgeht, zum Gegenstand eines Gedichtes machen. Er schildert darin, wie der Held ganze Nächte durchjimmt, wie er im Geiste den Erdball überschaut, die Meere mißt und vereinigt.

10 „Kühn durch des Nordens starrende Gewässer
 Will er des Ostens Blutgefilde suchen.“

Gern lauschte der Dichter den Erzählungen der fremden Kapitäne und Matrosen, mit denen ihn sein kaufmännischer Beruf in Verbindung brachte, und seine Phantasie folgte ihnen
 15 auf ihren Fahrten nach der traumhaft schönen Welt der Sunda-Inseln. Er sah sie strahlend zwischen den fünf Meeren des Ostens liegen, geschmückt mit den prächtigsten Wunderbildungen der Natur, umhaucht von feuchttheißer Luft, worin der König der Bäume, der Waringin, sein ungeheures Laubgewölbe zu
 20 weiten Bogengängen ausspannt, worin die herrlichsten Gewürze gedeihen, umschattet von Akazienwäldern, in deren Zweigen goldglänzende Vögel nisten, während das Einhorn und der schwarze Tiger im undurchdringlichen Röhricht sich bergen und über all dieser Pracht zur Nachtzeit die schönsten Sterne, das
 25 Kreuz des Südens und der Skorpion, funkeln.

„Goldne Küsten, Inselgruppen,
 Wo die Töchter der Malaien
 Seltner Fische bunte Schuppen
 Schiffern vor die Füße streuen,

30 Auf die Stirne des Piloten
 Federndiademe drücken
 Und in langen, schmalen Booten
 Dastehn mit gesenkten Blicken.

Gleich wie Lampen, die in dunkeln
 35 Gängen glühn mit süßem Lichte,
 So an dem Gestade funkeln
 Edle, sonnengelbe Früchte.

Meere, deren stille Häfen
 40 Sich mit Inselgürteln schürzen,
 Nie umziehet meine Schläfen
 Mehr der Duft von euern Würzen.“

So ergriffen die Wunder der Ferne mit magischem Reiz Gemüt und Phantasie des jungen Kaufmannes, wenn er sich nach den Kontorstunden auf dem Hafenkai erging. Inmitten der Weltstadt mit der ganzen transatlantischen Perspektive eines Seeplatzes fühlte er die Atemzüge des fremden Natur- und 5
Völkerlebens. Hinter ihm versanken die heimatischen Berge, die Wälder, die Heiden:

„Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,“

ruft er in den „Sandliedern“ aus, und das Meer wird fortan 10
das Element seiner Poesie. Der Ozean reicht ihm den Purpur, mit dem er den Königsmantel seiner Dichtung färben soll:

„Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand 15
In deine Flut, mein Lied zu färben.“

In frischer Schaffenslust entstand nun Gedicht auf Gedicht. Sie bilden gleichsam seine Tagebuchblätter. Schon das erste Jahr seines Aufenthaltes in Amsterdam brachte eine reiche Ausbeute. Da schrieb er „Die Lanne“, „Vier Rosschweife“, 20
„Die Amphitrite“, „Die Auswanderer“, „An Afrika“, „Der Falk“, „Hafengang“, „Schwalbennmärchen“, „Prinz Eugen, der edle Ritter“, „Piratenromanze“. 1833 folgten „Meerfabeln“, „Die Griechin auf der Messe“, „Die Toten im Meere“, „Der Mann im Walde“, „Des Räubers Begräbniß“, das er später 25
„Banditenbegräbniß“ betitelte, „Der schlittschuhlaufende Neger“, „Zwei Feldherrengräber“, „Florida of Boston“ u. a. Anfänglich begnügte er sich noch ziemlich einseitig mit der bloßen Abspiegelung und Wiedergabe des Geschauten, seine Bilder sind vielfach nicht von dem Fluidum der Iyrischen Stimmung um- 30
wallt. Aber manchmal gelingt es ihm auch jetzt schon, Gemälde zu schaffen, in denen die Szenerie nicht lediglich Dekoration ist, sondern geheimnisvoll mitbestimmend auf den menschlichen Vorgang wirkt. Ausgezeichnet sind in dieser Hinsicht „Die Auswanderer“ mit dem Iyrisch sein abgetönten Gegensatz zwischen 35
der Idylle der Schwarzwaldheimat und den Wäldern, den Maisfeldern und Blochhütten am Missouri, ferner „Der Tod des Führers“, diese Tragödie des deutschen Ackerzmannes, der fünfzig Jahre die heimatische Erde gepflügt hat, und den die Not von der Vaterscholle trieb, um ihm ein Grab im fremden 40
Meere zu bereiten, endlich „Prinz Eugen, der edle Ritter“,

dieses frische, lecke, kriegerische Bild aus dem Feldlager des alten Türkenbesiegers. In diesen Erzeugnissen entfaltet sich Freiligraths lyrisches Schilderungstalent in voller Eigenart, während manches andere der damals entstandenen Gedichte den

5 Einfluß Victor Hugos nicht verleugnet, mit dem er sich eingehend beschäftigte. Der Buchhändler Sauerländer machte ihm im August 1835 den Vorschlag, Hugos „Odes et Poésies diverses“ zu übersetzen, und Freiligrath ging auf dieses Angebot mit einem wahren Feuereifer ein, der sich jedoch während der

10 Arbeit bald abkühlte. Unter der Einwirkung des französischen Romantikers bildete er nun seinen Alexandriner aus; er befreite ihn von den allzu engen Fesseln der Jäsur, so daß sein feuriges „Wüstenroß aus Alexandria“ bald nichts mehr mit dem bedächtigen Kenner gemein hat, den Boileau gezäumt und mit Franzosenwitz geschult hat. Die blendende Manier Hugos

15 wurde ihm in mancher Hinsicht vorbildlich für seine Technik; Gedichte wie die „Magier“, „Schahingirai“, „Am Kongo“, „Scipio“, „Unter den Palmen“, „Anno Domini“ wären sicher nicht so geschrieben, wenn sich die Phantasie des Dichters nicht an den Versen der „Orientales“ berauscht hätte. Für „Scipio“

20 ist Hugos „Schmerz des Pascha“, für „Anno Domini“ „Mazepa“ vorbildlich gewesen. Auch der „Löwenritt“ verleugnet die Manier des französischen Romantikers nicht ganz. Daß dieses vielumstrittene Gedicht keine Nachbildung von Thomas

25 Bringles „The Lion and the Giraffe“ ist, hat Bachaly nachgewiesen. Wie mir Emil Rittershaus erzählte, entwarf Freiligrath die berühmte Tierballade in einem Amsterdamer Restaurant. Er lehnte träumend an der Tür des Zimmers und schaute in einen anstoßenden Ballsaal, und während das Gewirr der

30 tanzenden Paare an seinem Auge vorüberglitt, stand plötzlich vor seinem geistigen Blicke die Wüstenzenerie: die Feuer des Tafelberges, die nächtliche Karoo, die Giraffe an der Lagune und der im Röhricht kauernde König der Tiere. Seine Einbildungskraft war damals immerfort sieberhaft beschäftigt. Wie

35 die Fragmente in seinem Nachlasse beweisen, vermochte er die ganze Fülle der Bilder, die ihn umgaukelten, in dichterischem Wort nicht festzuhalten. So entwarf er ein düsteres Nachtstück aus der großen Passionsgeschichte der Menschheit: Die Pest und die Cholera in Konstantinopel, wie sie sich in den Straßen der

40 am Bospor schlafenden Stadt begegnen. „Diese ist als Indierin, jene als Türkin zu schildern, und beide sind mit Vampiren zu vergleichen“, so bemerkt der Dichter in seinen Aufzeichnungen. Ein anderes Gedicht sollte in mehreren Abteilungen die Schilde-

zung eines orientalischen Harems geben, die Hauptpersonen, der Pascha, die Zirkassierin, die Mohrin, eine Griechin und eine Französin und endlich der Eunuch sollten mit möglichst scharfer Charakterisierung redend eingeführt werden. Auch ein Molochfest wollte er darstellen und in einer längeren poetischen Erzählung die Fahrten Marco Polo's in einzelnen Bildern vorführen. Nur zwei Strophen sind uns davon erhalten:

„Der Lagune Geiser fliegt
Um des Hafens rost'ge Kette;
Von der Dogenbraut gewiegt,
Senkt den Anker die Korvette.

Ihre Wimpel, Blut und Gold,
Hoch im Blauen läßt sie fliegen;
Straff die Segel aufgerollt,
Rastet sie von ihren Bügen.“

Als dichterische Stoffe, die er noch bearbeiten wollte, sind in seinen Aufzeichnungen vermerkt: „Der Kapwein“, „Aus Südamerika“, „Der Negerpape“, „Eldorado“, „Das Einhorn“, „Der Renegat“ und „Das Bad“.

Während der ersten beiden Jahre seines Amsterdamer Aufenthaltes erschienen Freiligraths poetische Erzeugnisse noch in untergeordneten Almanachen und Unterhaltungsblättern. Das westfälische Taschenbuch „Gunloda“, das der Paderborner Oberlandesgerichtsrat Moriz Bachmann im Jahre 1833 herausgab, brachte 13 Beiträge aus Freiligraths Feder, unter anderm die
zweites lyrisches Taschenbuch, das der rechtsgelehrte Reimer und Antholog im folgenden Jahre veröffentlichte, enthielt gleichfalls mehrere Gedichte des jungen Kaufmanns. Auch für das „Lippische Magazin“ vom Jahre 1835 und für das Taschenbuch „Lies mich“, das bei Langewiesche in Hserlohn erschien, steuerte er mehrere lyrische Gaben bei, deren Bedeutung Wolfgang Menzel damals schon in seinem Literaturblatt gewürdigt hat. — Das Jahr 1835 bildet einen Markstein in Freiligraths dichterischer Laufbahn. Denn nun gewann er mit einem Male, was er bisher vergeblich gesucht hatte: literarisch angesehene, urteilsfähige Freunde, einen bedeutenden zahlungsfähigen Verleger und allgemeine Anerkennung in seinem Vaterlande. Der „Deutsche Musenalmanach“, den Schwab und Chamisso herausgaben, brachte damals die ersten Gedichte Freiligraths: „Scipio“, „Löwenritt“, „Moosstee“, „Anno Domini“. In demselben Jahrgang

des Cottaschen „Morgenblattes“ erschienen ferner von ihm „An
 das Meer“, „Schiffbruch“, „Der Alexandriner“ und „Eine
 Geusenwacht“. Da fand er ein anderes Publikum und andere
 5 Sanggenossen, da figurirten seine Gedichte neben Liedern eines
 Lenau, Uhland, Grün, Arndt und Eichendorff. Schwab und
 Chamisso, die ihm so seine literarische Laufbahn ebneten, wurden
 ihm nun treue, wohlmeinende Ratgeber, sie warnten ihn vor
 Manier, vor der beständigen Wahl allzu schauerlicher und
 phantastischer Stoffe, vor Spielerei in der Form. Mit einer
 10 für einen jungen Dichter unerhörten Bescheidenheit nimmt er
 diese Warnungen und Vorwürfe auf. Gustav Schwab antwortet
 er: „Wie gegründet Ihr Tadel in betrefi der angeregten beiden
 Punkte ist, fühle ich nur zu sehr. Die fatalen Bouts-rimés! Ich
 bin eigentlich nur durch das Vermeidenwollen des alltäglichen
 15 Geklingels hundert- und aberhundertmal wiederholter Reime dazu
 gekommen, sehe aber jetzt wohl ein, wie leicht es ist, auf
 diese Weise aus einem Extrem ins andere zu geraten. Ach,
 ich möchte zuweilen ver zweifeln, wenn ich die in edler Schlich-
 heit dastehenden Meisterwerke der Chorführer der neueren Lyrik
 20 mit meinem schwülstigen Zeuge vergleiche! Sene Endreime,
 wie auch meinen schlechtzäsurigen Alexandriner zu vermeiden,
 wird mir zwar, da sie etwas Außerliches und Willkürliches sind,
 keine besonderen Schwierigkeiten machen; mehr dagegen werde
 ich mich schon zusammennemen müssen, um auch in der Wahl
 25 des Stoffes Ihrer freundlichen Warnung Folge zu leisten. Gott
 mag wissen, wie ich friedfertiger Mensch dazu komme, so viel
 Blut zu vergießen! Nicht Wahl — eher Wahlverwandtschaft
 ist es, was mich, und mit mir die meisten Dichter des deutschen
 Nordens, das Düstere und Gräßliche ergreifen läßt und mich
 30 der Gefahr aussetzt, eine dereinstige Sammlung meiner Gedichte
 eher zu einem Schlachtfelde oder einem anatomischen Theater
 als, nach dem Vorgange der Sängler des Südens, zu einem
 sonnigen, duft- und farbenreichen Blumengarten zu machen.
 Was ich tun kann, um nicht zu einseitig in der einmal einge-
 35 schlagenen Richtung zu beharren, werde ich gewiß nicht ver-
 säumen.“ Anderseits zeigen auch seine Briefe, wie ihn das Lob
 des Meisters erfrischte, wie glücklich den Einsamen diese An-
 erkennung machte. Gern möchte er sich den schwäbischen Dichtern,
 mit denen er doch sonst so wenig gemeinsam hatte, zugezählt
 40 wissen. Als diese im Jahre 1836 von dem Musenalmanach
 sich zurückzogen, weil darin ohne ihr Vorwissen das Porträt
 Seines erschienen war, der soeben in seiner „École romantique“
 Uhland heftig angegriffen hatte, da forderte auch Freiligrath

seine Beiträge zurück. Chamisso, der „das Iede Schiff“ des Almanachs allein weiterzusteuern übernommen hatte, bewog ihn jedoch, seine Weigerung aufzugeben, und der dankbare Jünger sandte ihm unter andern das schöne Huldigungsglied auf Platen: „Odysseus“ und den „Leviathan“. Das gab nun 5
Veranlassung zu einem vertrauteren brieflichen Verkehr, der uns Zeugniß ablegt von dem ehrlichen, feinen und liebenswürdigen Sinne des alten Dichters, der dem Freunde neben manchem Lobeswort wieder einige ernste Warnungen zuruft. Er erkannte die Blut und die frische Lebenskraft dieser Poesie mit 10
der ganzen Lebhaftigkeit seines Stammes an, aber er mahnte auch den jungen Mitarbeiter, sich vor Nachahmung seiner selbst zu hüten und seine Poesie nicht im Gräßlichen zu suchen. Seine Augen pfl egten aufzuleuchten, wenn von Freiligrath die Rede war. Er spornte ihn an, seine Gedichte zu sammeln und bei Cotta herauszugeben, und Freiligrath hatte guten Grund, Chamisso freundlich in dem Liede „Einem Ziehenden“ zu gedenken und ihm und Gustav Schwab seine „Gedichte“ zu widmen, die im Juni 1838 in Stuttgart erschienen. 15

Während der Name des jungen Kaufmannes auf den Schwingen des Ruhmes durch Deutschland flog, wurde in ihm jener Freiheitsdrang lebendig, der zwar nicht Arbeit oder Pflichten von sich weist, aber Pflichten und Arbeit selber wählen will. Freiligrath beschloß, seine Stellung im Handelshause Sigrift anzugeben. „Weniger mein ehemaliger Widerwille gegen den Kaufmannsstand,“ so erklärt er am 15. März 1837 seinem 20
Freunde Schwab, „als vielmehr meine täglich zunehmende Abneigung gegen das kalte, neblige Holland und die Überzeugung, daß ich meiner krumm gesehnen Maschine eine Ausspannung schuldig sei, ließen mich schon im Winter 1835/36 den Entschluß 25
fassen, mein Amsterdamer Verhältnis aufzulösen. Häufige Verdrießlichkeiten auf dem Kontor und eine mir durch die Salärerhöhung eines Kollegen widerfahrne persönliche Zurücksetzung beschleunigten die Ausführung.“ Voll Sehnsucht nach der Heimat, voll Freude, der kaufmännischen Zwangsarbeit für einige 30
Monate entronnen zu sein, nahm er im Sommer 1836 Abschied von dem Lande der Wiesen und der Dünen, das ihm trotz mancher trüben, einsamen Stunde, die er darin verlebte, ans Herz gewachsen war. „Grüße es mir,“ ruft er zwei Jahre später seinem Freunde Wolfgang Müller in Amsterdam zu, „grüße das 35
das Toben und Treiben der Straßen, grüße die stattlichen Bäume der Grachten, grüße die Schiffe und die Schiffer, die Dünen- und die Fischerdörfer! Grüße das Meer, das Meer!“ 40

III.

Als Freiligrath Amsterdam verließ, stand er vor einer der schwersten Krisen seines Lebens. Diese Tatsache muß endlich einmal mit vollem Nachdruck hervorgehoben werden, weil sie von den früheren Biographen des Dichters entweder nicht hinreichend erkannt oder beschönigt worden ist. Sein kaufmännischer Beruf, dem er nie mit ganzer Seele angehörte, war insofern ein Glück für ihn gewesen, als er ihn nach der niederländischen Hauptstadt führte und ihn mit dem bewegten modernen Weltleben in engere Fühlung brachte, als es etwa im Binnenlande der Hörsaal eines Professors, die Amtsstube des Richters oder Advokaten, das Schulzimmer des Pädagogen vermocht hätten. In der Enge der heimathlichen Verhältnisse, in Soest und in Barmen, wo er die nächsten Jahre verlebte, fehlten ihm die Anregungen der Meerstadt, während die Prosa des Erwerbs dasselbe graue Einerlei bot. Der Dichter, der sich selbst gefunden und die Anerkennung der Besten in Deutschland erworben hatte, kehrte in das beschränkte Gehege der alten Traditionen zurück, welche die geistigen Werte nur insoweit schätzten, als sie sich in Geldwerte umsetzen ließen, in eine Umgebung, wo ein gesicherter kaufmännischer Kredit unendlich mehr galt als ein junger Dichterruhm, ein sauber geführtes Kontobuch mehr bedeutete als ein Band lyrischer Poesien. Seine beiden Oheime achteten seine kaufmännischen Fähigkeiten, für den Künstler in ihm hatten sie kein Verständniß, und namentlich Christian Schwoßmann wußte ihm die Grundsätze eines geregelten Broterwerbs so eindringlich zu Gemüthe zu führen, daß sich dem jungen Stürmer und Dränger nach seinem eigenen Geständnisse manchmal das Herz im Leibe umdrehte. Vor der Seele des Dichters standen heiße Bilder von Glück und Liebe, und er sah sich an die Seite eines verblühenden Mädchens gefesselt, dessen Bild sein Herz nicht mehr ausfüllte. Wenn sich auch während ihres Zusammenlebens in Soest, wo Karoline an seinen literarischen Arbeiten regen Anteil nahm und ihn beim Ordnen seiner Gedichte unterstützte, seine Empfindungen für sie wieder erwärmten, — jenes tiefe, unaussprechliche Glücksgefühl, das die echte Liebe verleiht, vermochte sie ihm nicht mitzuteilen, und der Zauber, der von ihr ausging, war nicht so stark, um ihn mit all den Mißhelligkeiten der Kleinstadt zu versöhnen. Daher die tiefe Schwermut, die Entmutigung, die jetzt, nachdem die erste Freude des Wiedersehens mit den Seinigen vorüber war, aus so vielen seiner Briefe spricht; daher das all-

mähliche Verstummen seiner Muse. Seine Schaffenskraft erlahmt in dem Maße, als die in Amsterdam empfangenen Eindrücke und Erinnerungen verdämmern und verblasen. Und dieser Stillstand in seiner Produktion ist nicht etwa jenes heilsame Ausruhen der Kräfte, jene Sammlung, deren der Künstler bedarf, um sich zu neuen Taten vorzubereiten, es ist vielmehr die Ermattung einer Seele, die im fortwährenden Kampfe mit dem Alltäglichen, Ewig-Gestrigen in Gefahr gerät, ihre Flugkraft einzubüßen. Eine reiche Ideenwelt stand ihm nicht zur Verfügung, sein Talent war ganz auf Anschauung gestellt, wenn es sich darüber erhob in den Aether des reinen Denkens, versagten ihm die Schwingen. Er, der dichtende Maler, bedurfte mächtigerer Anregungen von außen, belebter Szenen, farbiger Bilder und Kontraste, wenn seine Phantasie sich entzünden sollte. Er erkannte das selbst, er fühlte instinktiv, wo die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten seines Talentcs lagen, wenn er jetzt fortwährend in seinen Briefen betont, daß er wieder hinaus müsse aus den engen Verhältnissen in eine weite, freie Welt, um neue Anschauungen zu gewinnen, neue Stoffgebiete zu erobern und von dem Odem eines mächtigen, völkerverbindenden Weltverkehrs sich die Segel seiner Dichtung mit frischem Winde schwellen zu lassen. „Wenn mich etwas zu einem größeren Gedichte aufzufrischen imstande wäre,“ schreibt er am 24. Juli 1838 an Immermann, „so wäre es weniger, wie ich glaube, das Nachholen dessen, was ich früher auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst versäumt habe, als vielmehr, für ein paar Jahre wenigstens, ein rasches, in wilden Pulsschlägen hinstürmendes Leben, ein glühendes Erfassen der Welt und ihrer Erscheinungen, etwa eine Studienreise aufs Mittelmeer oder über den Ozean. Da ließen sich Stoffe sammeln und hinterher am Herd verarbeiten! Ich trage mich jetzt mit einer närrischen Idee, an deren Ausführung sich wohl alle die Bleigewichte hängen werden, die seit Jahren meine Flügel am Boden gehalten haben, eben wenn sie die kühnsten Flüge wagen wollten. Ich möchte nämlich, wenn es geht, erst die Nordsee, auf dem Elemente selbst kennen lernen, und zu diesem Zwecke etwa eine Sommerexpedition (vom Mai bis August) auf dem holländischen Kriegskutter mitmachen, der — lachen Sie nicht! — die Heringsflotte nach den Ehetländischen Inseln eskortiert, und dort oben, angeweht vom Ostianischen Hauche der Schottischen und vom Eddasturm der Skandinavischen Küste längere Zeit umherkreuzt, manchmal auch im Hasen des Hauptlands vor Anker liegt. Zurückgekehrt, möchte ich mich dann nach Smyrna,

Konstantinopel und Odeffa einschiffen und mir aus dem Pontos ein goldnes Liebervlies holen. Das Mittelmeer — Naturgeschichte! — und an den Ufern ein lecker, schöner, malerischer Menschenschlag, braune und weiße Gesichter, Dolch, Speer und
 5 Kasten, Gitarrenschlag und aus düsterer Lodenacht das Gassellenauge der Natolierin.“ Ähnlich äußert er sich in einem Briefe an Wolfgang Müller vom 20. März 1838: „Wenn mir etwas erspriesslich wäre, dann wär's Reisen! Großstädte, das Meer, die Poesie der Matrosenjacks — das ist's, was mir
 10 fehlt, und wenn Familien- und andere Verhältnisse mir nicht Ketten an Hände und Füße geworfen hätten, dann sollte mich, wahrlich! nichts abhalten, um Himmel und Hölle zur Erlangung einer Sekretärstelle auf einem englischen oder holländischen Kriegsschiffe in Bewegung zu setzen. Die Welt! Es ist bei
 15 den Göttern noch viel Poesie auf dem alten Globen, die noch kein Menschenmund gesungen hat, und die, auch außer Männern wie Cooper, Paulding, Irving, Marryat u. a. ihre Interpreten haben sollte.“ Schade, daß Freiligrath sein Vorhaben nicht ausgeführt hat, vielleicht wäre eine Dichtung wie „Childe Harold“ entstanden, ein poetisches Reisetagebuch mit glänzenden
 20 farbensprühenden Schilderungen. Aber der Dichter bezwang seine Sehnsucht, die einem so tiefinnerlichen Bedürfnis seines ganzen Wesens entsprang. Er vermochte sich von der heimatlischen Scholle nicht loszureißen und opferte dem ihm aufgezwungenen Berufe drei entscheidende Jahre seines Lebens. Der Quell seiner Lyrik, der in Amsterdam so voll und reich sprudelt, fängt mit einem Male zu stocken an. Er wird vom Alltag verschüttet. Was Freiligrath zunächst schuf, wie z. B. „Im Herbst“, „Mirage“, „Die Schiffe“ und „Der Reiter“, wurzelt noch in den
 25 alten Amsterdamer Eindrücken. Mit tiefem Schmerz erkennt er, daß der Strom seiner Dichtung in der grauen Ode der Alltäglichkeit verrinnt:

„Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
 Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
 35 Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben;
 Daß mit dem Blut nur, daß bis jetzt mir quoll,
 Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
 Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.“

Nun fängt er an, die Poesie, diese edelste Mitgift strebender
 40 Geister, als ein Martyrium zu empfinden.

„Der Dichtung Flamme ist allezeit ein Fluch!“

klagt er in seinem Liede „Bei Grabes Tod“. Es war im September 1836, als er bei einem Besuche des preussischen Manöverlagers bei Salzfotten, wo Gläserklang, Würfelklirren, Lieder der Harfnermädchen, Ruf der Wachen, abendlicher Trommelwirbel und Trompetenweisen ihn im bunten Wechsel 5 untönt und umvogten, die Nachricht von dem Hinscheiden des unglücklichen Mannes empfing. Auf der Streu eines Lagerzeltes liegend, dichtete er nachts den ergreifenden Nachruf auf den Toten, der, eine Masavernatur, im Widerstreit mit dem Leben zugrunde gegangen war, und es entrang sich seiner 10 wunden Brust das Geständnis:

. . . „durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Rainstempel!“

Was hier in Versen ausgesprochen ist, bestätigen die wehe- 15 vollen Bekenntnisse seiner damaligen Briefe, die zornigen Aufwallungen einer Seele, die nicht verstanden wird, die leidenschaftlichen Anklagen gegen „die Hunde von Kritikern, die den Zwiespalt der Muse mit dem Leben nicht kennen und in vornehmer Selbstgefälligkeit auf die Zukunften herabsehen, in 20 denen man sich zwischen dem Ruse der Inspiration und der Misere des Alltagslebens abmartern muß“. Immer mehr wird ihm Soest, das „alte Nest“, zuwider, immer lebhafter erwacht seine Sehnsucht nach einer großen Stadt, „deren Vorzüge man fühlt, wenn man nicht drin ist“, und immer verklärter wird 25 die Erinnerung an seine schönste produktivste Zeit an der Küste, „als ich obskur war, als meine Umgebung mich für einen stillen, guten, etwas einfältigen Menschen hielt, und als ich knirschte und nach Herzen heulte“. Es ist ein vergebliches Bemühen, das Gewicht dieser Äußerungen dadurch abzu- 30 schwächen, daß man sie mit Buchner und andern als Ausflüsse hypochondrischer Stimmungen erklärt. Sie reden eine zu deutliche Sprache, sie zeigen, wie düster damals der Hintergrund in Freiligraths Seele war. Zu einem rechten Schaffen kam er nicht mehr, er übersetzte für Sauerländer, in dessen Verlag 35 seine erste poetische Arbeit, die Übertragungen der Oden Victor Hugo's, im Mai 1836 erschienen war, auch „Die Orientalen“ des französischen Romantikers und sammelte, sichtete und feilte seine Gedichte, bei deren Auswahl er mit unbarmherziger Selbstkritik zu Werke ging. Erst im Mai 1837 sandte er den Rest 40 der Handschrift an Schwab. Dieser besorgte die Anordnung der Gedichte und Gustav Pfizer später die Durchsicht der Korrektur-

bogen. Als die Sammlung nach längerer Verzögerung im Jahre 1838 ans Licht trat, hatte Freiligrath Goest bereits verlassen.

„Lieber August, ich bin wieder Kontorist hier im pietistischen Wuppertal, verdiene jährlich 500 Taler und bin betrübt bis in den Tod!“ Mit diesen Worten meldete der Dichter am 26. Mai 1837 seinem Freunde A. Schnezler die Rückkehr zur kaufmännischen Tätigkeit, die er jetzt, „zur Zufriedenheit der Seinigen“, in Barmen ausübte. In der Firma F. P. von Ehnern und Söhne hatte er eine Buchhalterstelle gefunden. Die Leiter des Geschäftes waren treffliche, zuvorkommende Männer; ihre Liebenswürdigkeit hat dem Dichter die Bürde einer zehnstündigen Tagesarbeit nach Möglichkeit erleichtert, aber sie vermochte die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß ihm für seine poetischen Arbeiten nur die späten Abendstunden übrig blieben, daß er wieder am Pulse stehen und „Verse in sich hineinfressen mußte“. Immerhin fand er noch Muße, mit den Vertretern der rheinischen Schriftstellerwelt, mit Immermann, Wolfgang Müller, Gottfried Kinkel, Pfarrnus, Magerath u. a., Beziehungen anzuknüpfen und mit Ignaz Hub und Schnezler das „Rheinische Odeon“ herauszugeben, wobei ihm der Mangel an Gewissenhaftigkeit und die Kritiklosigkeit seiner Mitarbeiter manchen Ärger verursachte. Immermann begrüßte ihn mit hohen Lobsprüchen und suchte ihn in Barmen auf. Er fand ihn, wie er an Professor D. L. B. Wolff berichtet, „als Kommiss eines Wuppertaler Handlungshauses in den geisttötendsten Verhältnissen. Aus Sekunda abgegangen, es tut einem in der Seele um ein so wahres, reiches Talent wehe, und doch läßt sich nur das Prognostikum stellen, daß der Mangel an Bildung und Kenntnissen und die Ungunst der Situation zu baldiger Erschöpfung führen werden“. Freiligraths Verkehr mit Immermann, dessen Münchhausen er mit Begeisterung aufnahm, seine freundlichen Beziehungen zu Wolfgang Müller von Königswinter waren nur vereinzelte Lichtblicke, von denen das beängstigende Grau seines Tagewerkes und seiner Lage um so trostloser abstach. Wir haben wieder das Bild des Pegasus im Joche. Wohl fand der Dichter einige Freunde in Barmen, die ihm später in den Wirrnissen seines politischen Lebens treu und aufopfernd zur Seite standen, aber auch die Besten unter ihnen, Ludwig Elbers, August Bölling, Theodor Eichmann und Heinrich Koefer konnten doch nur von ihm empfangen, sie hatten ihm wenig oder nichts zu geben, sie ergänzten ihn geistig nicht, und selbst der „Deklamationsklub“, von dem Buchner erzählt, bestand, von Hack-

länder und Adolf Schults abgesehen, aus lauter Tagesmenschen, welche die Beschäftigung mit der Poesie nebenher als Liebhaberei trieben, als einen Zeitvertreib für müßige Stunden, wie Jagen, Fischen und Schwimmen. Und dazu kamen die Schmarozerseelen, die sich an das poetische Wundertier heran- 5 drängten, und als sie sahen, daß der Dichter sich räusperte und spuckte wie andere Sterbliche und sich nicht von Nektar und Ambrosia nährte, sondern alten Rheinwein bevorzugte, kopfschüttelnd sich von ihm abwandten und ihn in den Philisterkreisen verletzten, nachdem er, wie er selbst sagt, „dumm 10 genug gewesen war, sich jedem freundlich und als eine fidele Seele zu zeigen, der ihm zudringlich entgegentrat“. „Drängt sich solch Schmarozervolk an mich heran, so weiß ich nicht, es mir vom Halse zu halten, bin höflich, artig und verbindlich (was man für freundschaftlich hält), und wenn ich die Kerls 15 später zu desavouieren gezwungen bin, so habe ich den Teufel am Halse.“ Die Stadt Barmen hat damals Freiligrath für seine dichterische Entwicklung nichts geboten, sie hat vielmehr hemmend auf sein poetisches Schaffen, sein ganzes inneres Leben eingewirkt. Er nennt sie ein „vermaledeites Nest, prosaisch, 20 kleinstädtisch, düffelhaft und verlezend wie kein anderes“. „Gerechter Gott,“ ruft er in einem Briefe an Schnezler vom 26. Mai 1837 aus, „warum ließeß du mich geboren werden, oder wenn einmal gelebt werden muß, keine von diesen Maschinen- und Kontorseelen werden, die des schnöden Goldes 25 die Fülle haben, Weib und Kind in Samt und Seide kleiden, den ‚Musalmanach‘ kaufen und die Nase rümpfen, wenn ein Poet einen abgeschabten Rock trägt!“ Immer stiller wurde es in seinem Innern, die dichterischen Stimmungen blieben aus. Vom März bis Dezember 1837 hat Freiligrath kein Gedicht 30 geschaffen. „Ich habe ein wüßtes, trübes Jahr hinter mir“, so gesteht er Schwab in einem Schreiben vom 25. März 1838, „und hoffe nur, daß es in dieser Art das erste und letzte ist und bleiben wird!“ „Ein verschleudertes Jahr“ nennt er dieses erste Jahr seines Barmer Aufenthaltes in einem Briefe an Luise Grabbe, „bald gehezt und bald todmüde, habe ich 35 eben nichts getan, als was die dringendste Notwendigkeit gebot, als was das triste Einerlei des Alltagslebens mit sich brachte“. Das Gefühl der Abspannung, der geistigen Erschöpfung, des Abstandes zwischen seinen Zielen und denen seiner Genossen, ferner körperliches Mißbehagen und Krankheiten verdunkelten ihm viele Tage und Stunden. Es war ihm zumute, als ob die 40 Elemente, aus denen er bestehe, noch immer durcheinander tosten

und gärten, als ob ſie gar nicht in eine beſchränkende individuelle Form eingekloſſen ſeien. Einige Verſe, die ich in ſeinem Nachlaſſe fand, ſind erfüllt von dieſer ſchwermütigen Stimmung.

„Laſſet ab! — Ich weiß es ſelber!
 Habt nicht nötig, mir's zu ſagen! —
 Ach, kein Lied noch, daß, ein Blißſtrahl,
 Glüh'nd in jedes Herz geſchlagen!
 O dieſ Tappen, o dieſ Suchen,
 Dieſe ewigen Diſſonanzen,
 Dieſe ed'gen Brocken eines
 Durch und durch verhunzten Ganzen.
 Lied und Leben! — O, wie ſtrebt' ich,
 Was ſich fremd iſt, zu verſöhnen!
 Doch das Lied ſtirbt mit dem Leben
 Und das Leben mit den Tönen;
 Keins von beiden will geraten!
 Ewige Halbheit, ew'ges Pfuſchen!
 Nichts als Schwächen, nichts als Flecken,
 Nur der Tod kann ſie vertuſchen!“

Um die mahnenden Stimmen ſeines Innern zum Schweigen zu bringen, ſtürzte ſich der Dichter, der in Amſterdam wie ein Klausner gelebt hatte, jezt mitten in den Strudel der Geſelligkeit, und die „ſchöne, tolle, gläſerzerſchlagene Luſtigkeit“ war oft genug eine Maſke, ſeine weltſchmerzliche Stimmung zu verbergen.

In dieſer Zeit hatte Freiligrath im weſentlichen mit der Periode der Wüſten-, Urwald- und Meeresdichtung abgeſchloſſen. Er wendete ſich nun näherliegenden Stoffen zu, lauſchte den Stimmen des Tages und fand ſo allmählich den Übergang zu einem neuen Schaffen, daß allerdings zunächſt noch einen durchaus unpolitischen und tendenzloſen Charakter trug. Das Geſchick der ſieben Göttinger Profeſſoren, die der König Ernſt Auguſt von Hannover im Jahre 1837 ihrer Ämter entſetzte, und das Auftreten der freijinnigen öſterreichiſchen Thriker Anaſtaſius Grün und Karl Beck ergriffen ihn mächtig. Im Mai 1838 ſchreibt er an Ludwig Merckel: „Ob Hölty auch wohl Mailieder gemacht hätte, wenn Anno 1773 ſieben Profeſſoren par ordre de Muſti exiliert worden wären? — 's iſt eine ſchwüle Zeit; der Poet ſteht vereinsamt in ihr, ein überflüſſiges Gerät! — Wohl ihm, wenn er die Interieſſen der Zeit ſo zu erfaffen verſteht, wie in neueſter Zeit Grün und Beck. — Des letzteren ‚Nächte‘, ‚Gepanzerte Lieder‘ kann ich Dir nicht genug

empfehlen! Der edelste Liberalismus und dabei eine Phantasie, wie Feuer und Flammen. Bild auf Bild, Blitz auf Blitz, Streich auf Streich.“ Und ein paar Monate später äußerte er sich über den Plan, auf der Grotenburg ein Hermannsdenkmal zu errichten, in folgender Weise: „Ich dächte, in einer Zeit, wo die Göttinger Sieben und unter ihnen ein Jakob Grimm, Landes verwiesen werden, könnte sich der deutsche Patriotismus auch wohl noch anders und schöner als durch Errichtung eines Mals für Hermann betätigen. Was liegt nicht alles in unserer Zeit! Wer das Zeug dazu hat, sie recht zu packen, der macht wohl noch anderes als Denkmäler.“ In Momenten geistiger Erhebung glaubte er die Kraft zu besitzen, um zu gestalten, was jene Tage im Tiefsten bewegte. Immer drängender wurde die innere Mahnung, daß er die Fesseln, die ihn in Barmen drückten, abschütteln müsse, wenn er nicht sein Selbst aufgeben, seine besten Gaben ruhen und verkümmern lassen, seinem inneren Leben ein Ende machen wolle.

IV.

Der glänzende Erfolg seiner Gedichte gab Freiligrath endlich den Mut, seine Stellung bei der Firma von Cynern aufzugeben und als freier Schriftsteller vom Ertrage seiner Feder zu leben. Nachdem ein festliches Abschiedsmahl, bei dem der Dichter in Ansprachen und Liedern gefeiert wurde, den Kreis seiner Freunde noch einmal um ihn vereint hatte, verließ er Barmen, um in Begleitung des Berliner Malers Karl Schlickum Westfalen zu durchwandern und Studien für ein größeres beschreibendes Werk zu machen, dessen Gegenstand seine Heimatprovinz sein sollte. Unter dem Titel: „Das malerische und romantische Westfalen“ sollte das geplante Buch, dessen Verlag Langewiesche in Barmen übernommen hatte, das Land der roten Erde in Wort und Bild schildern. In dem wonnigen Gefühl uneingeschränkter Bewegungsfreiheit trat der Dichter im Juni 1839 seine Wanderschaft an. Die Fesseln der kleinen Tagesorgen hatte er abgestreift und mit neuem Jugendmut zog er an der Seite des getreuen Schlickum durch den alten Sächseugau, ließ sich von der Kraft verjüngender Waldluft umwehen, und das Leben in den kleinen westfälischen Städten ging ihm gar lustig ein. In herrlichen Briefen schildert er seinen Freunden alle Abenteuer der Reise; er erzählt ihnen, wie er das rauhe, gebirgige Land von der Sieg bis an die Weser durchstießte, wie er auf der Schauenburg rastete und

die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln im hellsten Sonnenschein vor sich sah, wie er mit den guten Schauenburger Wirtskleuten abends vor der Thür unter der großen Linde saß und Volkslieder sang, wie er den Hohenstein erkletterte, mit pferdehütenden Waldbuben über die Weißfelsen des Gebirges schwatzte, sich zu den Kohlenbrennern an ihre Meiler, zu den Holzfällern auf ihre Eichen setzte, wie er im Weserwalde seinen „Roland“ dichtete und vor der köstlichen Teufelsmühle in der Fährle sich schaukeln ließ. Und nicht minder erquickte ihn die Wanderung durch die westfälische Mark, über die er seinem Freunde Künzei berichtet: „Eichenwälder, das kräftige Grün wie mit Blut besprenkelt — Birken und Heidegestrüppe — Sonnenschein und rosige Mädchengesichter — Wittenkinds alte Feste, Hohensyburg — in der Ferne das graue Dortmund mit der Rheinoldkirche, wo das kühnste der HengmondsKinder schlummert — Wagengerassel und Hufschlag, Römerklang und Rüdeshheimer — auch ein paar Tränen: — Das alles zittert mir noch durch die Seele.“ In Münster lernte er Levin Schücking persönlich kennen, mit dem er bereits seit dem April 1839 in Briefwechsel gestanden hatte. Der junge Dichter fand sofort den Weg zu seinem Herzen. Ihn liebte er als Menschen, wie er ihn als Schriftsteller und Kritiker schätzte. Es war die Verwandtschaft des Gemüthes, des Talentes und der Lebensauffassung, die Übereinstimmung ihres Geschmacks und ihrer literarischen Tendenzen, die beide Männer zusammenführte und bei jedem Wiedersehen so viele Berührungspunkte in ihrem Dichten und Denken entdecken ließ, daß sie stets erneute Freude für Geist und Herz schöpften. Aus den Briefen Freiligraths, die Buchner mittheilt, spricht schlicht und schön das warme freundschaftliche Gefühl für seinen Landsmann, der „mit seiner Gemüthlichkeit, seinen Gespensteraugen, seinem Second sight, mit seiner ganzen tiefen, innerlichen, niedersächsischen Natur ihm als die schönste Verklärung des treuen, tiefen poetischen Westalentums“ erscheint. Die Briefe Schückings an den Freund sind bis heute nicht veröffentlicht, aber sie verdienen es, denn sie geben uns manche wertvolle Aufschlüsse über das literarische Leben jener Epoche, ungeschminkte Urtheile über Zeitgenossen und einige neue interessante Einblicke in das Verhältnis Annetens von Droste zu ihrem jungen hochstrebenden Freunde. In Detmold wurde Freiligrath die Stelle eines fürstlichen Bibliothekars angeboten, er lehnte sie jedoch ab und brachte Schücking dafür in Vorschlag, der aber gleichfalls keine Lust verspürte, das Amt zu übernehmen, weil

er fürchtete, daß die lippische Residenzstadt nur allzubald „das Gespinnst ihrer niederträchtig kleinstädtischen Interessen und Intrigen um ihn ziehen werde“. Zu Anfang August traf Freiligrath wieder in Barmen ein, er verheimlichte jedoch noch eine Zeitlang seine Rückkehr, um ungestört an dem Einleitungsgebidicht zu dem „malerischen und romantischen Westfalen“ arbeiten zu können. Es wurde ihm nicht leicht, den poetischen Geist zu beschwören, und manche Strophe hat er zehn- bis zwölfmal umgestaltet, ehe sie seinem Künstlersinn genügte. Nach vierzehn Tagen war endlich das Gedicht „Freistuhl zu Dortmund“ beendet, worin er sich als Fronboten schildert, der alle mißachtete und übersehene Schönheit Westfalens vor den Richterstuhl der Feme läßt, damit die Acht von ihm genommen und das vielgeschmähte und verkannte Land wieder in seine alten Rechte eingesetzt werde. Am Schlusse gelobt er, seine Muse fortan in den Dienst seiner Heimat zu stellen:

„Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!“

Man hat die Bedeutung dieses Programmgedichtes weit überschätzt; die darin gegebenen Verheißungen hat Freiligrath nicht gehalten. Wenn Ernst Ziel sagt, daß der Dichter, den Mutterboden berührend, „wie ein zweiter Antäus neue Kraft und neue Inspirationen aus diesem alten Boden empfangen habe“, so ist das lediglich eine Phrase. Wo sind denn die Dichtungen, deren Inhalt, Charakter, Stimmung und Farbe Westfalen bestimmt hat? Wir suchen sie vergeblich in Freiligraths Werken. Das Wüstenroß Alexandrias hat sich ihm niemals in das Fohlen Wittekind's verwandelt, und dieses, wie fremdartig nimmt es sich aus in Freiligraths Schilderung:

„Bahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Torweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp sassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!“

„Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch“ und die „saffische Umzäunung“, erscheinen sie uns nicht wie exotische Drapierungen der heimatlichen Natur? Es fehlt hier völlig der Duft und Hauch der roten Erde. Der „Cri de terre“ zittert nicht durch die ganze Schilderung. Jene künstlerische Abhängigkeit vom Heimatlande, das fast ausschließliche Aufgehen in seiner Natur, wie es Annette von Droste-Hülshoff eigen ist, gehört nicht zu den charakteristischen Merkmalen Freiligrathscher Dichtung. Man sollte ihm keine Züge leihen, die er nicht besitzt. Er bedurfte eines farbigen Hintergrundes für seine Bilder, wenn die echte Dichtervärme sein Herz durchströmen sollte, und war daher zum Tropenmaler geeigneter als zum Sänger seines schlichten Heimatlandes. Er fühlte das selbst und hat darum die Fortsetzung des „malerischen und romantischen Westfalens“ seinem Freunde Schüding überlassen, der sich in der Prosa leichter bewegte. Nur der erste Bogen des Werkes stammt aus Freiligraths Feder; trotz allem Drängen Langewiesches ist er nicht darüber hinausgekommen.

Nicht in Westfalen, sondern am Rhein schlug der fahrende Poet sein Zelt auf. Er wollte sich anfänglich in Honnef ansiedeln, gab aber bald diese Absicht auf und wählte das freundliche, am rechten Rheinufer gelegene Unkel zu seinem Wohnsitz. Das fröhliche Leben an dem sagenumkränzten Strom hat ihm das Herz durchsonnt. „Und so sitze ich denn hier in Unkel,“ schreibt er am 9. September 1839 an Schüding, „hab' ein Belvedere hart am Rhein, um das mich ein Fürst beneiden würde, lasse mir Unkeler Roten kredenzen und schreibe an malerischen Westfalen, so gut es unter Rolandssee gehen will:

„In seiner Trauben lust'ger Bier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Seh' ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.“

Und der Römer muß getrunken sein! Die Romantik ist der Wein, von dem er schäumt. Die Minne seines Weines Blume! Mir ist fabelhaft wohl hier, Alter!“

Freiligraths Aufforderung, ihn in seinem Dichterheim zu besuchen, leistete Schüding schon im Oktober Folge. Er erzählt darüber in seinen Lebenserinnerungen: „Im Oktober dann besuchte ich ihn in dem reizend unmittelbar am Rhein liegenden Unkel und fand ihn inmitten der schönsten Natur in einer Art von bewegtem Dolce far niente schwelgen. Ein paar junge, ohne viel Talent literarisch strebsame Menschen von größerer

Harmlosigkeit als geistiger Bedeutung leisteten ihm nebst seinem zeichnenden Amanuensis Schlickum und nebst Strolch, dem treuen Jagdhund, der nie recht wußte, wo er in der lustigen Massonen hingehöre, Gesellschaft; ein paar junge Frauen, die wir ‚the merry wives of Windsor‘ nannten, wohnten während des Herbstes auf ihrem benachbarten Weingut und belebten den Kreis; kleine Ausflüge wurden nach allen Seiten gemacht, die schon länger werdenden Abende in der Löwenburg, dem Hauptquartier, mit dem Erzählen von guten Geschichten allerart zugebracht. Dabei zeigte Freiligrath sich ganz besonders empfänglich für die Wirkungen einer guten Gespenstergeschichte, woraus denn ja auch seine Dichtung ‚Die Rose‘ entstanden ist. Er trug sich damals mit dem Gedanken eines Zyklus von Gedichten, der eigene Erlebnisse umfassen sollte; ‚Die Rose‘ sollte ein Bruchstück daraus sein, — dann erweiterte sich der Plan zu etwas wie einem deutschen ‚Childe Harold‘, und endlich versank er in die Reihe — der guten Vorsätze.“ Das Gedicht „Die Rose“ sandte Freiligrath in einem Briefe vom 24. März 1840 seinem Freunde nach Münster, wo dieser es Annette von Droste und Luise von Bornstedt vorlas. Beide waren davon hingerissen und stritten sich darüber, ob die Einleitungsverse oder der Schluß des Gedichtes größere Schönheiten enthalte. „Die Bornstedt meint, das Ende sei schöner, und ich selbst muß diesem die meiste Bewunderung zollen, wegen der köstlichen Ausführung einer an sich so einfachen Sage, die hier so wunderschön wird. An und für sich ist eine Wundergeschichte kein Stoff für die Poesie, wie mir scheint, obwohl sie so oft dazu genommen wird; das Wunder macht Staunen, das Gedicht aber soll keineswegs dieses eine unangenehme Gefühl hervorrufen: Deine Sage aber ist im höchsten Grade poetisch, weil das Staunen sich in Andacht auflöst; die Droste meint, es sei eines Deiner allerschönsten Produkte; ich weiß das nicht, denn man ist gewöhnlich versucht, von Deinen Sachen das fürs Beste zu halten, was man gerade lieft.“ Damals dachte Annette von Droste nach dem Rhein überzusiedeln, um ganz ihrer dichterischen Neigung zu leben. „Sie hat aufs ernsteste den Plan gemacht,“ so schreibt Schücking dem Freunde am 12. November 1840, „mit uns beiden, Dir und mir und Adele Schopenhauer ein Landgut zu beziehen, der Frau Mertens Haus in Unkel zum Beispiel. Sie ist jetzt auf dem Gute ihres Bruders, wohin ich vor und nach hinausreite, da ist sie aber natürlich nicht mein Mütterchen mehr, sondern das gnädige Reichsräulein. Sie hat ein Lustspiel geschrieben, das ich Dir mit den Besten sende: ‚Dichter, Verleger

und Blaustrümpfe⁴; darin kannst Du die Geschichte zwischen Dir und Langerwiesche, die Charaktere der Herren Sonderrath und des jungen Menschen Seibold, der ganz exquisite Rezensionen schreibt, aber einmal die Marotte hat, nur ganz miserable Verse zu fabrizieren, dann die hiesigen Damen der Hautevolee, die im Rufe der Blaustrümpfigkeit stehen, sehr hübsch beschrieben lesen.“¹⁾ Aus dem Plan Annetzens, gemeinsam mit Freiligrath und Schüding ein freies Boetenleben am Rhein zu führen, ist bekanntlich nichts geworden. Sie vermochte sich aus den heimischen Verhältnissen nicht loszureißen. Auch Schüding blieb während des Sommers 1840 noch in Münster, und Freiligrath saß allein in seinem Unkeler Tuskulum, machte viele Ausflüge und dichtete wenig. Das frische, freudige Schaffen aus dem Vollen heraus, wie es einst seine einsamen Jahre in Amsterdam ausfüllte, jene quellende Triebkraft wollte nicht wiederkehren. Es entstanden nur einige Gelegenheitsgedichte, die das landschaftliche Gepräge des Rheines tragen. In der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1839 war der Schwibbogen der Ruine Rolandsseck, an die sich die Erinnerung an eine der schönsten und innigsten Sagen des Rheins knüpft, vom Wintersturm zerstört worden. Da tat Freiligrath einen Griff in seine Lante, „die er stumm geglaubt“ und veröffentlichte in der „Rölnischen Zeitung“ vom 12. Januar 1840 einen zündenden Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine:

„Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offenen Helm in ausgestreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!“

Der Erfolg dieses dichterischen Mahnrufs übertraf alle Erwartungen. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen ihm Beifall zu, und unbekannte schöne Hände verschmähten es nicht, „den Helm des Rolandsknappen mit Kranz und Band zu schmücken oder buntgestickte Sädel an sein Wehrgehäng zu befestigen“. Da erfuhr er plötzlich, daß er sich unwissend eines Eingriffes in fremdes Privateigentum schuldig gemacht hatte, denn die Burg Rolandsseck gehörte der Prinzessin Wilhelm von Preußen. Diese jedoch verzieh ihm huldvoll seine poetische Lizenz und erlaubte ihm, die eingegangenen Geldbeträge zur Wiederaufrichtung des Bogens zu verwenden, sie selbst aber stiftete dafür zum Bau einer Schule in dem benachbarten Dörflein Rolandswerth einen

¹⁾ Der Brief befindet sich im Nachlaß Freiligraths.

beträchtlichen Dotationsfonds. In der Baurede für Rolandssee werden all diese Vorgänge erzählt.

Wesh durch diese Dichtung ein Hauch der rheinischen Sagenwelt, so klingelt in dem übermütigen Liede „Köln und der Rhein“ die Narrenmütze des Karnevals. Der Dichter gab sich ganz der fröhlichen Geselligkeit hin, und über ein verzetteldes Eintagschaffen ist er damals nicht hinausgekommen. Die Ausarbeitung des „malerischen und romantischen Westfalens“ überließ er, wie schon erwähnt, Levin Schücking und rief mit Christian Magerath und Karl Simrock ein „Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie“ ins Leben, wovon der erste Jahrgang 1840, der zweite 1841 erschien.

In dieser gärenden Zeit, wo „die Frühlingswogen des Lebens seine Brust noch berauschend unwallten“, traf der Glutstrahl der Liebe das Herz des Dichters. Das Glück, „das strahlende Glück“, nach dem er so lange vergeblich gesucht und gerungen, es stand vor ihm ungeahnt und plötzlich und umfing ihn mit einem Zauberbann, der ihn sein ganzes Leben lang festhielt. Im Frühling 1840 traf er im Hause seines Nachbarn, des Obersten von Steinäcker, in dessen Familie er freundschaftlich verkehrte, ein junges Mädchen, das ihn durch den Reiz ihrer Erscheinung, in der sich der geistige Adel einer dem Großen und Schönen zugewandten Seele widerspiegelte, vom ersten Augenblick an fesselte. Es war Ida Melos, eine Tochter des Weimarer Professors Melos, die im Steinäckerschen Hause die Stelle einer Erzieherin angenommen hatte. Sie zählte damals 22 Jahre; in Weimar war sie am 20. Dezember 1817 geboren. Mancherlei trübe Lebenserfahrungen lagen bereits hinter ihr. Auf eine sonnige Kindheit, die sie in ihrer Geburtsstadt verlebte, wo Goethes Enkel, Walther und Wolfgang, ihre täglichen Gespielen waren, wo des Dichters großes Auge teilnehmend auf ihr geruht, folgten einsame Jahre in Groß-Monra, wohin ihre Mutter 1832, vier Jahre nach ihres Gatten Tode, übergesiedelt war. Ohne Lehrer, allein durch eigenes Streben hatte das begabte Mädchen hier die Grundlage einer gediegenen geistigen Bildung gewonnen, die sie später immer mehr vertiefte. Mit 17 Jahren war sie als Erzieherin zuerst in Weimar und dann in Warschau tätig gewesen, ausgedehnte Reisen und der Aufenthalt in Petersburg hatten den Kreis ihrer Anschauungen erheblich erweitert, als sie sich plötzlich im Sommer 1839 infolge einer Krankheit genötigt sah, ihre Tätigkeit einstweilen aufzugeben und zu ihrer Mutter zurückzukehren. Nach ihrer Wiederherstellung war sie dann im Spätherbst nach Unkel ge-

kommen, und das erste Buch, das in ihrem neuen Wirkungs-
 kreis ihr in die Hände fiel, waren Freiligraths Gedichte. Un-
 gezwungen gestaltete sich bald ihr Verkehr mit dem Verfasser.
 Ida war verlobt, und sie wußte, daß auch Freiligrath gebunden
 5 war. Beide fühlten sich sicher. Über die Gartenhecke konnte
 sie ihn täglich sehen, wie er in seiner Nebenlaube arbeitete und
 träumte, fröhliche Grüße und neckende Scherzworte flogen hin-
 über und herüber, aber auch „etwas Ernst“ wehte bald über
 den zerbrochenen Gartenzaun, sie plauderten über ihre Lieb-
 10 lingsbücher, tauschten Erinnerungen und Erfahrungen aus, Ver-
 trauen weckte Vertrauen, und des Dichters wehevolle Geständ-
 nisse fanden in Idas Brust „schwesterliche Teilnahme“. „Nachher
 kamen die Nachtigallen und die Waldkäfer; ich saß in der Laube
 und sah sie lächeln durch die Blätter, William und Thekla und
 15 Alice zogen an uns vorüber, Liesbeth und Oswald träumten
 ihr Waldidyll, die Blumen dufteten und der Rhein blühte.“
 Noch war Ida dem Dichter, wie er meinte, nur ein heller, lichter
 Stern, zu dem man mit liebender Andacht emporblickt, den
 man aber nicht begehrt, noch glaubte er: „Nur das Weib kann
 20 Interpret des Weibes sein; Lina ist mir durch Ida näher-
 gekommen.“ Noch ist er bereit, der vermeintlichen Pflicht das
 Glück der neuen Liebe zu opfern. „Ich weiß es,“ so schreibt
 er ihr am 19. Mai, „wir wandeln auf einer schmalen Grenze,
 ich weiß aber auch ebensowohl, was Ihnen wie mir durch die
 25 Pflichten gegen die, welche in der Ferne an uns denken, ge-
 boten wird; und wie das Herz auch ringt und blutet, ich bin
 Mann genug, meinem Gefühle nicht blindlings nachzugeben
 und in knabenhafter Auswallowung neues Weh auf die zu häufen,
 die mir die Liebsten sind auf der Welt.“ Aber die große
 30 Liebe besitzt eine furchtbare Macht der Ausschließlichkeit; sie
 ist Eifer, wie es in „Schir Haschirin“ heißt. Das heiße Dichter-
 herz vermochte ihr auf die Dauer nicht zu widerstehen. Sein
 wildschönes Lied „Mit Unkraut“, der erste poetische Gruß, den
 er an die Geliebte richtete, ist schon ganz durchweht vom Hauche
 35 der brennenden Leidenschaft:

„Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
 Wo am Ufer Schiffe liegen.
 Wo zwei Augen braun übern Strom hinschaun —
 O da möcht' ich fliegen, fliegen!
 40 Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
 Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
 Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehen,
 Möchte grüßen, grüßen, grüßen!“

Einen Strauß von Feldblumen, einen wilden Strauß, einen Rankenstrauß windet er der Geliebten:

„Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Hyänen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwilde's Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh! — willst du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?“

Das offene Geständnis seiner Liebe machte endlich dem Kampf zwischen Pflicht und Neigung ein Ende. In Idas Hände legte er die Entscheidung über sein Schicksal; sie jedoch konnte zunächst das bindende Wort nicht finden. Heimlich reiste sie von Unkel ab und eilte zu ihrer Mutter, um, fern von dem Geliebten, in der Einsamkeit von Groß-Monra Klarheit über ihre Gefühle zu gewinnen. Hier, in stillen Tagen „strenger Selbstprüfung“, ward es ihr zur Gewißheit, daß ihr Leben ohne die Liebe des Dichters keinen Wert und Gehalt mehr habe. Ende Juli hatte sie den Freund verlassen, Mitte August sandte sie ihm ihr Jawort, und beglückt konnte er ihr erwidern: „Es war eine prächtige, flammende Blüte unserer Liebe, und die Gewitterstürme, die der Julimond über sie hintrieb, haben sie nicht gebrochen, haben sie nur fester und inniger Wurzeln schlagen lassen, und die brennende, verzehrende Glut, in der sie prangte, milder und sanfter gemacht. Und so soll sie bleiben, soll uns durch Herbst und Winter glänzen und nie aufhören, unser Hort und unsere Lust zu sein.“ In Freiligraths tiefempfundenen Liedern „Ruhe in der Geliebten“ und „Du hast genannt mich einen Vogelfsteller“ lebt dieser herrliche Liebesfrühling voll Licht und Duft und Klang unvergänglich fort.

Ein herbes Geschick hat es gefügt, daß der Dichter, als er

durch seinen Wund mit Ida Melos seinem Leben die verlorenere innere Harmonie zurückgab, zugleich einem andern treuen Herzen eine tödliche Wunde schlug. Zwei Monate nach jenem Tage, da er mit heißbewegter Seele für die Geliebte den wilden Rankenstrauß flocht und sein überströmendes Gefühl in glühende Verse ergoß, rasste daheim von einem verlassenen Elterngrabe eine müde Hand einige schlichte Blumen zusammen, um sie als letztes Angebinde mit einem Scheidegruß dem Dichter zu senden. Im August 1840 überbrachte ihm Freund Schlickum den kleinen Strauß als ernstfreundlichen Friedensboten, zugleich mit dem Abschiedswort der Verlassenen. So fiel ein Schatten in sein sonnenhelles Glück. Das, was geschehen, blieb, wie Freiligrath am 9. November 1842 seiner Stiefmutter schrieb, „mit der ganzen qualvollen Schwere einer nie zu tilgenden Schuld auf ihm lasten“. In dieser Selbstaufklage wird er gegen sich ungerecht. Sein Verhältnis zu Karoline trug von vornherein den Keim des Todes in sich. Wenn man ihm einen Vorwurf machen will, so kann er nur dahin zielen, daß Freiligrath nicht rechtzeitig die Kraft gefunden hat, das befreiende Wort zu sprechen, daß er nach Art jener schwachen Naturen handelte, die nie einer Sache ein Ende machen, sondern immer warten, bis das Ende von selbst kommt. Aber was ihm den Bruch mit Karoline Schwollmann erschwerte, war die Treue, die den Grundzug seiner Natur bildete. Sie hat ihn immer im letzten Augenblicke von dem entscheidenden Schritt zurückgehalten; sie verlegt zu haben, war ihm zeitweilig ein bitteres Gefühl, dem er in seinen Briefen an die Seinigen in Soest erschütternden Ausdruck gab. Nie hat sein gerader, edler Geist seine Handlungsweise beschönigt, niemals hat er sie, wie andere, durch das Hervorkehren seiner genialen Künstlernatur entschuldigt. Nie ist es ihm in den Sinn gekommen, solche Sätze hinzuschreiben, wie Hebbel sie in Hinblick auf sein Verhältnis zu der zehn Jahre älteren Elise Lensing in seinem Tagebuche aufgezeichnet hat: „Es gibt Fälle, wo Pflichterfüllen sündigen heißt!“ Oder: „Schüttle alles ab, was Dich in Deiner Entwicklung hemmt, und wenn's auch ein Mensch wäre, der Dich liebt, denn was Dich vernichtet, kann keinen andern fördern.“ Freiligrath dagegen meinte: „Es gibt ein Ding, das Pflicht heißt — auch für den Genius.“

Die Seele erfüllt von Bildern kommenden Glückes, blieb der Dichter während der Herbstmonate noch in Unkel, das ihm durch so teure Erinnerungen lieb und traut geworden war. Levin Schücking kam wieder zu ihm, und es folgte eine Reihe

schöner, fröhlich durchschwärmter Tage. „Damals lebte in Bonn Berthold Auerbach,“ so erzählt Schücking, „und ich erinnere mich namentlich eines frohen Zusammentreffens und einer bis tief in die schöne Mondnacht hinein verlängerten Sitzung mit Auerbach, Simrock, Fr. Viehne und Ludwig Braunfels auf der Insel Nonnenwerth, die damals noch nicht als Kloster gesperrt, sondern gastlich den Besuchern geöffnet war. Karl Simrock ist nun in den jüngsten Tagen auch hinübergegangen in das Land der Sage, wo die Helden, die er dem deutschen Volke wiedergegeben, es ihm lohnen mögen, und Viehne, damals der gefeierte süddeutsche Publizist, den heute niemand mehr kennt! Welch verschiedene Geister in jener Nacht der stille Mond, der über dem Drachensfels stand, auf dem romantikumwobenen Eiland des Ritters Roland beschien; und alle doch bewegt von demselben Kultus jugendlicher Ideale, demselben mutigen Schaffensdrang, denselben goldenen Zukunftsträumen, und nichts ahnend von dem, was die leise die Ufer umplätschernde Rheinnige über diese Zukunft den schwärmerischen Jünglingen Verhängnisvolles zusang!“ Nicht damals, wie Schücking mittheilt, sondern schon im Oktober 1839 ist Freiligraths Gedicht „Kreuzigung“ entstanden, eine poetische Darstellung jener Überlieferung, daß westfälische Legionäre am Kreuze Christi Wacht gehalten und um des Heilands Kleid gewürfelt hätten. Mit dieser Geschichte, die eigentlich ein Gelehrtenscherz ist und in den westfälischen Zeitungen der dreißiger Jahre vielfach wiederkehrt, hatte sich Freiligrath schon im Jahre 1838 beschäftigt und in einem Briefe an Moriz Carrière die Vorzüge dieses Stoffes dargelegt. In einem Schreiben vom 18. August 1839 mahnt Schücking den Freund: „Mach' vor allem Dein Gedicht mit dem römischen und deutschen Kriegsknecht auf Golgatha fertig: Die Idee, den Deutschen durch den Mantel Christi über das Römertum siegen zu lassen, ist gar zu schön.“ Als nun Schücking an einem jener Herbstabende des Jahres 1839 auf der Insel Nonnenwerth, wo er sein Schlafzimmer in dem alten Klostergebäude mit Freiligrath theilte, scherzhaft äußerte, er habe den Urenkel des Anführers jener westfälischen Kohorte gekannt, die unsern Herrn gekreuzigt, da wurde plötzlich Freiligraths Phantasie sieberhaft davon erregt. In visionärer Klarheit stand mit einem Male das dichterische Bild vor seiner Seele, mit raschen Worten gab er an, wie der Hergang darzustellen sei — bis zum Ende, bis zu den um den Mantel wüfelnden Kriegsknechten. „Und dann,“ rief er aus, indem er aufsprang, in den Kreis des hellen Mondlichts trat und mit tragischem

Pathos die Decke seines Bettes als Mantel um die Schultern schlug, „und dann zum Schluß:

„In Christi Mantel der Germane“.

Es ist ein fecker Landknechtston und doch zugleich etwas wie fromme Scheu und ein wunderbarer Zukunftsinstinkt in den springenden Gegensätzen dieser mit Rembrandtjarben gemalten Szene. Das Gedicht, an das Freiligrath am 4. März 1840 die letzte Hand legte, atmet jenes Menschengeschick Bezwingende, was Goethe von der echten Poesie verlangt. Geibel hat später denselben Gedanken, die Vorahnung der welthistorischen Mission der Germanen als Träger der christlichen Idee wieder aufgenommen und in einer seiner gehaltvollsten und form-
schönsten Balladen „Der Tod des Liberius“ gestaltet.

Mit frohem Mut und festem Vertrauen blickte Freiligrath damals in die Zukunft. Er dachte daran, den eigenen Herd zu gründen. In Begleitung Schüdings fuhr er rheinaufwärts. In Frankfurt trennte er sich von dem Freunde, und nachdem er in Weinsberg bei Justinus Kerner anderthalb Tage gerastet und in mystischen Schauern geschwelgt hatte, reiste er nach Stuttgart, um mit Cotta ein neues, bindendes Abkommen wegen seiner Gedichte zu treffen. Bierzehn Tage blieb er in der württembergischen Hauptstadt und fand überall die wärmste Aufnahme. Uhland, Schwab, die beiden Pfizer, Menzel, Münch, Dewald, Reinbeck behandelten ihn wie einen alten Bekannten und überhäufsten ihn mit Beweisen ihrer Freundschaft. Mit den angenehmsten Eindrücken schied er nun von Stuttgart und eilte nach Groß-Monra, wo er einige glückliche Wochen im Hause seiner Braut verlebte. Dann begab er sich am 12. November nach Weimar, ließ dort die große Zeit unserer klassischen Dichtung in Wort, Stein und Bild auf sich wirken, laß der Großfürstin Maria Paulowna, die ihn huldreich empfing, aus seinen Gedichten vor und schmiedete Pläne für die Zukunft. Mehrere günstige Aussichten, die sich ihm in Weimar eröffneten, erwiesen sich bald wieder als trügerisch, und so ging denn Freiligrath, nachdem er das Weihnachtsfest im Familienkreise seiner Braut gefeiert hatte, auf den Vorschlag seines Freundes Heinrich Münzel ein, gemeinsam mit ihm in Darmstadt eine Wochenschrift „Britannia“ zu gründen, die als Vermittlerin zwischen dem deutschen und englischen Geistesleben durch Übersichten, Rezensionen, Übersetzungen das Interesse an der britischen Literatur in Deutschland heben und verbreiten sollte. Eine Pforzheimer Verlagfirma war bereits für den Plan gewonnen. So schien die Zukunft des Dichters einiger-

maßen gesichert zu sein, und es stand seiner Vereinigung mit der Geliebten nichts mehr im Wege. Am 20. Mai 1841 fand in dem weimariſchen Dorfe Groß-Neuhausen die Trauung ſtatt. Der Liebeſtraum des Dichters war zur vollen Wirklichkeit geworden:

„So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille, 5
 So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
 Ich habe dich — das iſt die Fülle!
 Ich habe dich — mein Wüſchen ruht.
 Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
 Vom Mohn der Liebe süß umglüht; 10
 Und jeder deiner Atemzüge
 Haucht mir ins Herz ein Schummerlied.“

Noch im Mai 1841 nahm das junge Paar ſeinen Wohnſitz in Darmſtadt, aber zugleich mit ihm trat auch Frau Sorge über die Schwelle des neuen Heims. Die Wochenſchrift „Britannia“ kam nicht zuſtande, weil die Verleger, an dem Erfolg des Unternehmens zweifelnd, ſich zurückzogen. So galt es denn, mit der Feder neue Erwerbſquellen zu eröffnen. Freiligrath ſtand damals wieder im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Im November 1841 ſchrieb er das Gedicht „Aus Spanien“. Er behandelte darin eine Episode aus der ſpaniſchen Zeitgeſchichte, das traurige Geſchick des Generals Diego Leon, der die Königin Maria Chriſtina in die Reſidenz zurückführen wollte, und den ſein ehemaliger Waſſengenoſſe Eſpartero, der progreſſiſtiſche Regent Spaniens, erſchießen ließ. In die 20 25
 Darſtellung dieſes ritterlichen Todes, der allgemein in der Gloriole eines Martyriums der royaliſtiſchen Geſinnung erſchien, flocht Freiligrath die Verſe ein:

„Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
 Als auf den Zinnen der Partei.“ 30

Dieſen Auſſpruch griff Herwegh auf und bekämpfte ihn mit dem Liebe „Die Partei“, worin er verlangte, daß der Dichter als Vorkämpfer der Zeitideen in die politiſche Arena eintrete.

„Partei! Partei! Wer ſollte ſie nicht nehmen,
 Die noch die Mutter aller Siege war? 35
 Wie mag ein Dichter ſolch ein Wort verſemen,
 Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
 Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
 Und die Parole: Sklave oder frei?
 Selbſt Götter ſtiegen vom Olymp hernieder
 Und kämpften auf der Zinne der Partei!“ 40

Herwegh's Parole fand in dem ganzen liberalen Lager freudigen Widerhall, während die konservativen Parteien seinem Gegner lauten Beifall zollten. Der Streit um die Berechtigung der politischen Lyrik wurde zu einer Tagesfrage, und Freiligrath hat sich damals wiederholt in seinen Briefen darüber ausgesprochen. „Das Reich der Poesie“, so schreibt er an Magerath am 1. März 1842, „ist nicht von dieser Welt, sie soll im Himmel sein und nicht auf der Erde, und wenn sie auf der Erde ist, so soll sie mindestens zum Himmel deuten. Dante war auch Parteimann, und sein Exil war wahrlich ein anderes als das des Refraktärs Georg Herwegh — aber wie fällt bei ihm Schlacke um Schlacke, bis er zuletzt, durch Liebe geläutert und verklärt, alles Irdische abgestreift hat und von den Höhen des Paradieses auf den Wust des alten Lebens herabschaut, und doch — warum hat Herwegh nicht ihn oder Milton mir entgegengehalten? Statt dessen macht er die Phrase: ‚Selbst Götter stiegen vom Olymp nieder und kämpften auf den Bänken der Partei.‘ Saubere Parteigänger, diese Götter! Wir wissen's ja, warum Venus den Paris und den Aeneas schückte, und warum es wiederum Mars mit der Venus hielt!

„Fort drum mit diesem Lumpengottgelichter,
 Mit dem du heuer keine Kämpfe stillst!
 Laß Männer für dich reden — Männer, Dichter,
 Wenn einem Dichter du begegnen willst!
 Wie geht es zu, daß jener Ghibelline
 Aus deinem Lied mir nicht entgegendräut,
 Der Florentiner mit der strengen Miene,
 Der herbe Geißler seiner wüsten Zeit?
 Er, der, die Brust erfüllt mit glühndem Hass,
 Nicht bloß mit Liedern als Parteimann stritt
 Und kühnen Fußes seine Lüt' rungsgasse
 Zum Paradiese durch die Hölle schritt!“

Das vorstehende Bruchstück einer an Herwegh gerichteten poetischen Erwiderung Freiligrath's ist niemals vollendet worden; vielleicht hat der Dichter angesichts all der literarischen Mängel-seien die rechte Stimmung dazu verloren, vielleicht hat ihn auch ein in versöhnlichem Ton gehaltener Brief des Gegners bewogen, die bereits erhobene Waffe wieder auf den Fechtboden niederzulegen. In diesem Schreiben, das am 4. März von Zürich aus datiert und in festem epigrammatischen Stil gehalten ist, spricht Herwegh, voll Vertrauen auf Freiligrath's Herz und Talent, die Hoffnung aus, den Sänger der Wüste bald als

Mitstreiter gegen die schauerhafte diabolische Reaktion begrüßen zu können. „Sie haben die Wüste und ihre Ungeheuer nicht mehr jenseits des Ozeans zu suchen, der Leviathan sitzt auf der Schwelle Ihres Hauses. Hic Rhodus, hic salta! Wozu diese Schritte rückwärts? Warum sich kopfüber in die Welt der Sagen und hundertmal abgeleiterten Geschichten stürzen?“ Die letzte Bemerkung enthält eine Anspielung auf Freiligraths poetische Erzählung „Auch eine Rheinsage“, die bereits im Januar 1842 entstanden war, und auf die er große Stücke hielt, trotzdem das Gedicht, wie schon Simrock bemerkte, etwas Un-
 10
 deutsches hat und den Ton der Sage gar nicht trifft. Die Geschichte von dem Löwentöter Bryn ist übrigens schon vor Freiligrath in einer Romanze behandelt und unter dem Titel „Der Löwenkampf in Köln“ im Jahre 1836 in der Zeitschrift „Rheinland und Westfalen“ erschienen. Außer dieser Rhein-
 15
 sage, die einen mäßigen Kunstwert hat, entstand in Darmstadt noch die satirische Strafrede „Ein Denkmal“, die sich gegen die Entweihung der Ebernburg durch eine Spielbank richtete und die Wirkung hatte, daß die Bank gesprengt wurde. Gemeinsam mit Eduard Duller verfaßte Freiligrath dann noch ein Gelegenheitsgedicht, „1862“ betitelt, das er als fliegendes
 20
 Blatt zum Besten des Kölner Doms herausgab. Auch ein Immermann-Gedenkbuch hat er in Darmstadt in Angriff genommen, aber erst 1842 in St. Goar abgeschlossen. So war die poetische Ausbeute dieses Jahres wenig erfreulich. Den
 25
 Dichter lähmte das Gefühl der Unsicherheit, das durch den Mangel einer festen Lebensstellung in ihm hervorgerufen war. Da trat ein Ereignis ein, das mit einem Schlage „die schlimmste Musenstörerin, die Sorge, von seinem Herde verscheuchte“. Dem
 30
 Dichter, der durch die Abfassung des „Rolandsalbums“ in der Prinzessin Marianne von Preußen eine einflußreiche Gönnerin gefunden hatte, wurde auf Veranlassung des Kanzlers v. Müller und Alexander v. Humboldts von dem Könige Friedrich Wilhelm IV. ein Jahrgehalt von 300 Talern verliehen. Es war
 35
 keine reiche Gabe, aber es knüpften sich daran für den Dichter auch keinerlei Verbindlichkeiten und Verpflichtungen; sie sollte nur eine vorübergehende Unterstützung, eine Vorbotin der festen Anstellung sein, die Freiligrath an der Berliner Handelsakademie finden sollte, deren Gründung damals im
 40
 Werke war.

„Mit unbefangener Freude“ hieß er diesen fürstlichen Akt kunstsördernder Gnade willkommen, und als Pensionär des Königs verließ er anfangs Mai 1842 Darmstadt. Er sehnte

sich „aus dem Sande der kleinstädtischen Residenz“ wieder in die frische Rheinflust und wählte zunächst St. Goar als Aufenthaltort. Die Umgebung dieser stillen RheinStadt, das majestätische Stromtal, die romantische Ruine der über St. Goar liegenden Burg Rheinfels, die Lorelei, die nach Goedeke einen größeren literarischen Ruf als landschaftliche Schönheit besitzt, die ganze „Strom- und Felsenherrlichkeit“ mit ihren düsteren Steinschluchten, freundlichen Wiesengründen und grünen Waldhängen übten einen unwiderstehlichen Reiz auf das junge Paar aus, und es beschloß, wenigstens die Sommermonate in dieser prächtigen Landschaft zu verleben. In einem erkerartig vorspringenden Hause dicht am Strom wurden ein paar möblierte Zimmer gemietet, die allen bescheidenen Ansprüchen genügten und eine lockende Aussicht boten auf den Strom, das gegenüberliegende St. Goarshausen und auf die Ruinen Rabe und Maus sowie auf den umfangreichen malerischen Rheinfels. Eigentümer des Hauses war der Apotheker Jhl, und nach dessen Namen taufte Freiligrath sein neues Heim „Jhlinum“. Er versichert seinem Darmstädter Freund Karl Buchner:

„Laß mich Odysseen erfinden an der Lorelei Gestaden,
Bald in voller Waffenrüstung folgen ihnen Jhliaden.“

Niemals hat das Jhlische Haus so viele berühmte Gäste unter seinem Dache gesehen als in diesen wunderbaren Sommermonaten. Die Sonne glühte und leuchtete vom Aufgang bis zum Niedergang, und Tag für Tag spannte die blaue Himmelskugel sich über die herrliche Gegend. In vollen Zügen genoß der Dichter die schöne Natur und die geselligen Freuden eines anregenden Verkehrs mit alten und neuen Freunden, mit Justizrat Buchner aus Darmstadt, Schlickum, dem getreuen Eckart, und Simrock, „dem Redlichen“. Luise v. Gall, die 1843 die Gattin Levin Schückings wurde, war mehrere Monate Freiligraths Hausgenossin. Mit Henry Longfellow, dem gemütreichen amerikanischen Dichter, der sich damals in Marienberg bei Boppard aufhielt, schloß Freiligrath eine Freundschaft fürs Leben. Mit Adelheid v. Stolterforth wurden die alten herzlichen Beziehungen wieder erneuert. Dazu kam, um mit dem Dichter zu sprechen, die „entsetzliche Fremdenflut“, die sich an ihn herandrängte und ihm mehr Zeit verschlang, als ihm lieb war. Er hat zunächst nur wenig geschaffen, das Immermanns Album, wie bereits erwähnt, zum Abschluß gebracht und Dichtungen von Felicia Hemans übertragen. Boetische Refereien wurden fortwährend mit den Freunden ausgetauscht. Die einzige

bedeutungsvolle dichterische Frucht dieses Sommers ist die lyrische Betrachtung, „Ein Flecken am Rhein“. Freiligrath schrieb sie an einem mildkräftigen Septembertage in Oberwesel, dem prächtigen, alten Neste, das mit hochzinnigen Thürmen und schartigen Mauern durch Rußbaumwipfel und blühende Holunderbüsche wie ein Stück Mittelalter in die kluge Gegenwart hineinschaut. An dieser Stätte, wo die Geister der Vergangenheit ihn geheimnisvoll umschwebten, schildert er sinnvoll den Widerstreit in der eigenen Brust, den Kampf zwischen dem Dichtergemüth, das sich frommandächtig in die versunkene Welt des Mittelalters versenkt, und den Forderungen des Tages, der ihn in die helle Gegenwart zurückruft, damit er im Geiste seiner Zeit wirke und singe. Von der Romantik, der entthronten Königin, scheidet er mit den Worten:

„Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur.
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.“

Wenige Tage später, am 16. September, stand er vor dem Herrscher, in dessen Brust sich auch die Geister der Romantik mit den Mächten der neuen Zeit befehdeten, vor Friedrich Wilhelm IV. Auf dem Ball, den die Stadt Koblenz dem Könige gab, wurde Freiligrath durch den Obersten von Radowitz dem Monarchen vorgestellt, und dieser richtete an den Dichter die launige Frage: „Ah, Herr Freiligrath, Sie sind ja Weinkenner! Ist Ihnen auch der Grüneberger bekannt?“ Und als Freiligrath lachend verneinte, sagte der König: „Da gratuliere ich! Da gratuliere ich!“ Damit war das Gespräch beendet, und nun unterhielt sich der Erzherzog Johann, der spätere Reichsverweser, mit dem Dichter und machte einige schmeichelhafte Bemerkungen über die ergreifenden Schönheiten des „Ahasver“, den er für eine Schöpfung Freiligraths hielt, wobei dieser nach der Versicherung seiner Frau so viel Anlage zum Hösling entwickelte, daß er den Erzherzog nicht über seinen Irrtum aufklärte, sondern sich stumm verbeugte. „An jenem Abend und in jener Stunde ward ich Demokrat“, so soll sich der Dichter zehn Jahre nach dieser Begegnung mit Friedrich Wilhelm IV. zu seinem Jugendbekannten Frederik Müller in London ausgesprochen haben. Auch Buchner bezeichnet den 16. September 1842 als einen Wendepunkt in Freiligraths Leben. Diese Auffassung wird aber durch eine ganze Reihe gewichtiger Zeugnisse widerlegt. In einem Brief an den von ihm hochverehrten Obersten von Radowitz vom 17. September spricht Freiligrath

in warmen Worten von dem „unbergeßlichen Abend“, von der herzgewinnenden Freundlichkeit des Königs und der Königin, von dem franken, frischen Wesen des Prinzen Karl, von der biedereren, ehrlichen Art des Erzherzogs Johann, und er betonte, daß er diesen Eindruck „mit dem Herzen und der Seele, nicht bloß mit dem Gedächtnis nach Hause getragen habe“. Am 24. Oktober desselben Jahres gibt er in einem Briefe an Buchner der Hoffnung auf eine baldige staatliche Anstellung an dem Berliner Handelstinstitut unzweideutigen Ausdruck, und er trägt sich mit dem Plane eines poetischen Jahrbuchs, das er als Organ der reinen, durch keinerlei Verfehrtheiten des Tages getrübbten Poesie dem jüngsten Unwesen, das sich in der Dichtung einnisten will, entgegenhalten möchte. Im Januar 1843 ging er dann zum Angriffe gegen Herwegh vor. Der chrifche Wortführer der radikalen Freiheitsdichter hatte im Herbst 1842 eine Reise durch Deutschland gemacht, um Mitarbeiter für seine freisinnige Zeitschrift „Der deutsche Bote aus der Schweiz“ zu gewinnen. Seine Fahrt hatte sich zu einem Triumphzuge gestaltet, vom Könige selbst war er empfangen worden, hatte aber seine Rolle als Marquis Posa schlecht gespielt und dann von Königsberg aus den bekannten taktlosen, renommitischen Brief an Friedrich Wilhelm IV. gerichtet. Über diese „Sungenhastigkeit“ Herweghs, die Seine bekanntlich in den Gedichten der „Eylebendige“ und „Die Audienz“ in blutigen Versen verspottete, hat Freiligrath sich „schwer geärgert“. „Diese Buben“, schreibt er an Schücking, „gebärden sich, als ob sie allein das Heil uns bringen könnten, und tragen nur dazu bei, daß wir ein Doppelschloß ans Maul kriegen. Dabei ihr kavalieres Losdreschen aufs Christentum, ihr frivoles Kokettieren mit Sozialismus und Kommunismus, ihre Impietät gegen alles Ältere usw. — „Difficile est, satyram non scribere.“ In dem Feuer seines Zornes schoß er mit dem Gedichte „Ein Brief“ einen satirischen Pfeil gegen den Freiheitshelden, der diesen tief verlegte:

„Ein neuer Held, Sankt Jürgen,
Durch Deutschland zogst du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannie!
Du trohiger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwa!

Diese poetische Strafepistel, die am 20. Januar 1843 in der „Kölnischen Zeitung“ erschien, erregte einen Sturm des Widerspruchs im liberalen Lager. Man verstand das Gedicht gar nicht, man witterte reaktionäre Tendenzen darin, die dem Verfasser ganz fern lagen. Freiligrath hatte durchaus recht, wenn er in einem Briefe c. 1 Buchner äußerte: „Wo man den dummen Streich eines Freiheitshelden rügt, glauben die Dummen nur gar zu leicht, man wolle der Freiheit selbst ans Zeug.“ Als nun auch Emanuel Geibel einen klangvollen und kräftigen poetischen Fehdebrief an Herwegh sandte, da wendete sich die ganze liberale Presse gegen die Denzonen der Troubadoure am Rhein und bezeichnete ihre Kampfgedichte gegen Herwegh als poetische Quittungen über den Empfang der königlichen Pension. Karl Heinzen, Ludwig Wiß, Adolf Schults und andere schickten Freiligrath mehr oder weniger scharf gehaltene Absagebriefe.

Für den Massenabfall der Vertreter eines ohnmächtigen aber geräuschvollen Literatentums entschädigte ihn die Freundschaft eines wahren Dichters. Von Lübeck kam Emanuel Geibel, der schon seit dem Februar 1843 mit Freiligrath in Briefwechsel gestanden hatte, um einen fröhlichen Poetensommer in St. Goar mit ihm zu verleben. Hatte er den Dichter Freiligrath schon längst verehrt, so gewann er jetzt auch den Menschen lieb, der kein Süßling, sondern eine gesunde westfälische, derbe Natur war, kein Salonschwäzler, sondern ein gerader, kurzrediger Mann, der oft genug ein blitzendes Wort dazwischen warf. Durch Geibels Anwesenheit in St. Goar gewann die kleine Rheinstadt eine neue Anziehungskraft für die umwohnenden oder durchreisenden Schriftsteller und Literaturfreunde. Berthold Auerbach, Wilhelm Smets, Ferdinand Hiller, Gottfried Kinkel, Luise von Plöenies, Justinus Kerner, Saphir, Hoffmann von Fallersleben, Willibald Alexis und der dänische Märchendichter Andersen wurden mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen. Den Mittelpunkt der kleinen auserwählten Kolonie bildete damals das gastliche Heim des Landrats Karl Heuberger, dessen blonde Töchter, besonders die künstlerisch begabte Mathilde, zur Erhöhung der Geselligkeit nicht wenig beitrugen, während der Weinkeller ihres Vaters den durstigen Poeten schier unerschöpflich dünkte. Fast täglich unternahm man Ausflüge ins sonnige Rheintal; im „Goldnen Pfropfenzieher“, einer Schenke in Oberwesel, wurde häufig Einkehr gehalten und wacker gezecht, manches treffende Witzwort geprägt, und mancher feste Reim flog aus der fröhlichen Tafelrunde. Unvergeßlich blieben ihnen zeitlebens die genußreichen

Stunden, und als nach 20 Jahren Emanuel Geibel, von München kommend, das alte St. Goar besuchte, da erfrischte ihn die Erinnerung an den herrlichen Poetensommer wie ein Trunk alten Rheinweins. „Als ich in tiefer Dämmerung“, so schreibt er im April 1863 von Minden aus an Freiligrath, „bei der Lorelei vorüber zu den einzelnen Nußbäumen kam, die auf dem schmalen Felsstreifen zur Rechten des Weges nach dem Fluß hinunterstehen, mußte ich lebhaft des Abends gedenken, wo Mathilde Heuberger, dort aus dem Korn austauchend, wie eine Elfin uns Maitrank in silbernem Becher kredenzte; es war doch eben eine lustige, klingende Zeit. Abends ward in der Villa mit dem jungen Lind und ein paar Koblenzern noch einmal vom Besten getrunken, und da müssen denn auch Dir, wenn es mit rechten Dingen zugeht in der Welt, die Ohren herzlich geklungen haben. Die Nacht war zauberhaft, der Mond schien durch ziehende Wolken, ich hörte, wenn ich zwischendurch aufwachte, den Zug des Stromes, das Brausen der Dampfer und zuletzt das Otergelaute, das hell und feierlich von St. Goarshausen herüberschwamm . . . In der Sonntagfrühe ging ich noch um den Rheinfels, der in Blau und Sonnenglanz gebadet lag, das Gründetal hinauf, wo die Veilchen blühten; dann gegen Mittag zu Schiffe nach Köln. Ich werde den schönen Tag nicht vergessen, an den mir Vergangenheit und Gegenwart so wunderbar durcheinanderblühen, daß ich mir wirklich manchmal wie verzaubert vorlam. Der Gedanke ließ mich nicht los, wir müßten über kurz oder lang einmal zusammen etwas Ähnliches erleben; und wer weiß, was die Zukunft bringt! Die Sterne gehen eben ihren Gang.“ Aber die fröhlichen Tage waren auf immer dahin, Geibel und Freiligrath haben sich niemals wiedergesehen. Das Gedächtniß der schönen Zeit lebt jedoch weiter in Geibels Liedern „Abschied von St. Goar“, „An Freiligrath“ und noch in einem andern Gedichte, das den Titel „Im Grafenschlosse“ führt und eine eigentümliche Entstehungsgeschichte hat. Wie Byron, Shelley und Mary Godwin, als sie im Frühling 1816 an den Ufern des Genfer Sees weilten, an regnerischen Tagen mit Vorliebe einander Gespenstergeschichten vorlasen, so betraten auch Freiligrath, Schücking und Geibel oft und gern das dunkle Nachtgebiet, „in dessen Schatten keine Strahlen dringen“. Und wie auf Byrons Vorschlag jedes Mitglied der Gesellschaft sich in einer Gespenstergeschichte versuchte, wie er selbst die Erzählung von Augustus Darwell begann, Mary Godwin den unheimlichen „Frankenstein“ schuf, so schrieben auch die drei Freunde in

St. Goar eines Abends Gespenstergedichte, Freiligrath warf die ersten Strophen seiner Ballade „Die weiße Frau“ hin. Geibel ließ die stolze Mutter, die das uneheliche Kind ihrer Tochter umbringt, „Im Grafenschlosse“ spuken. Schückings Geistererzählung ist mir nicht bekannt; Karl Goedeke vermutet, daß sie im „Cottaschen Morgenblatt“ erschienen ist. 5

V.

Als Geibel am 8. September von St. Goar schied, glaubte er in politischer Hinsicht mit seinem Freunde „auf gleicher Ebene zu stehen“. Fünf Monate später überzeugten ihn Freiligraths Briefe, daß ein völliger Umschwung in dessen Anschauungen vor sich gegangen war. Der Dichter, den er als gemäßigten Liberalen verlassen hatte, stand mit einem Male unter den ungestümsten Vorkämpfern der freiheitlichen Bewegung. Wie erklärt sich diese Wandlung? 10

Freiligrath hatte es als seine Aufgabe betrachtet, das Edle und Tüchtige seiner von politischen Ideen durchaus beherrschten Zeit begeistert zu empfinden, ihr Leben mitzuleben und dennoch von seinem Schaffen jede unästhetische Einwirkung dieser übermächtigen Zeitbestrebungen kalt und streng hinwegzuweisen. Für dieses Streben fand er, wie wir gesehen haben, bei den Überzeugungsterroristen der liberalen Presse nicht das geringste Verständnis. Sie verlangten vielmehr von ihm, daß er sein ganzes Dichten und Trachten in den Dienst der national-freiheitlichen Bewegung stelle, und verletzten ihn als einen Mattherzigen, da er keinerlei Neigung zeigte, seine Muse die Feldzeichen der Partei tragen zu lassen. Und der spöttische Hohn, mit dem man ihn als einen Söldling der Regierung überschüttete, blieb nicht ohne Wirkung auf den zum vatum irritabile genus gehörenden, im politischen Leben wenig abgehärteten Mann. Daß Parteigeschrei der Tagesblätter fälschlich für die öffentliche Meinung haltend, glaubte er mehr und mehr das Vertrauen seines Volkes verloren zu haben, obwohl die rasche Folge der Auflagen, die seine Gedichte erlebten, ihn vom Gegenteil überzeugen konnte. Dieses Gefühl drückte und beirrte ihn um so mehr, je weniger die reaktionären Maßnahmen der Regierungen geeignet waren, seinen bisherigen politischen Optimismus zu rechtfertigen. Schon zu Anfang des Jahres 1843 hatten ihn das Verbot der „Rheinischen Zeitung“, die Unterdrückung der von Ruge redigierten „Deutschen Jahrbücher“ und der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ sowie die Absetzung Hoffmanns von Fal- 15 20 25 30 35 40

lersleben bedenklich verstimmt. „Von der Zukunft des Vaterlandes erwarte ich nicht viel. Stidluft oben und unten — was kann aus dieser Misere Gutes kommen?“ klagte er im Februar 1843 seinem Freunde Levin Schüding. Es bedurfte des Zuredens von Geibel, Schüding und Heuberger, um ihm über diese Verstimmungen hinwegzuhelfen und sein seelisches Gleichgewicht wieder herzustellen. In einem Bericht über Freiligraths politische Wandlung, der im Jahre 1845 von dem Landrat Heuberger dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Herrn von Schaper, erstattet und durch den Staatsminister v. Arnim dem Könige vorgetragen wurde, betont der von den edelsten Gesinnungen für Freiligrath erfüllte Verfasser, daß er sowohl wie Geibel und Schüding sich bemüht hätten, den Dichter „von der gefährlichen Richtung, in welche er mehr und mehr zu verfallen schien, möglichst abzulenken“. „Wir ermahnten und warnten ihn auß dringendste, aber vergebens. Er entgegnete, er könne nicht anders dichten, als ihm die Gedanken zuströmen, und was sich in seinem Gemüt abspiegele, müsse er in Gedichten wiedergeben. Seine Dichtungen seien des Dichters Welt und Sein. Doch war von einem Schritt, wie er ihn später getan, noch keine Rede.“ Ihn vollends ins Lager der Opposition hinüberzudrängen, vermochten erst die rückschrittlichen Maßregeln der Staatsregierung im Spätjahre 1843, die Beschränkung der Pressfreiheit und die Verstärkung der Zensur-gewalt durch Einsetzung von Orts- und Bezirkszensoren, die immer neue geheime und sehr strenge Instruktionen erhielten. Die Rechtsprechung in allen Angelegenheiten der Presse wurde einem Oberzensurgericht übertragen; es war dies aber kein unabhängiger Gerichtshof, sondern er empfing seine besonderen Anweisungen. „Es ist jetzt mit der Zensur in Preußen schlimmer als je,“ schreibt Freiligrath am 1. Januar 1844 an Karl Buchner: „Wöchentlich“, sagt mir der hiesige Landrat, der Zensor unseres Kreises ist, „kommen neue geheime Instruktionen an die Zensoren, so daß natürlich ein nur irgend beschränkter Kopf in diesem Chaos von Verbotten die Besinnung verliert und zuletzt vernunftlos drauflos streicht, um es oben nicht zu verderben. Daher die sich täglich mehrenden Klagen beim Oberzensurgericht aus allen Gegenden des Staates. Es ist eine Heidenwirtschaft — trostlos! — trostlos! — trostlos! Wann wird es anders werden?!“ Einen tiefen Eindruck machte auf ihn das Vorgehen der hessischen Regierung gegen Professor Jordan, der 1843 nach vierjähriger Gefangenschaft wegen „Nichtthinderung hochverrätherischer Unternehmungen“ zu sechs

Jahren Festung verurteilt, vom Oberappellationsgericht aber freigesprochen wurde. Mehr aber als all diese Ereignisse erregten den Dichter die Landtagsabschiede von 1843. Gegenstand der Verhandlungen war namentlich der von der preußischen Regierung vorgelegte Entwurf eines einheitlichen, für alle Provinzen geltenden Strafgesetzbuches gewesen. Die Nothwendigkeit eines solchen mußte sich jedem vernünftig Denkenden aufdrängen, denn ohne Einheit des Strafrechtes kann auf die Dauer weder ein geordneter Staat bestehen, noch ein starkes politisches Gemeingefühl sich ausbilden. Der Rheinische Landtag vermochte sich trotzdem mit dem Gesetzentwurf nicht zu befreunden, weil dieser dem Adel gewisse Vorrechte sicherte, die der am Rhein geltenden bürgerlichen Rechtsfreiheit widerstritten, und weil man hier die geplante Einführung der Prügelstrafe für gewisse Verbrechen als einen Rückfall in eine veraltete Justizbarbarei betrachtete. Einstimmig wurde die Vorlage abgelehnt und die Bitte an die Krone gerichtet, sie möge für das Rheinland allein ein neues Strafgesetzbuch auf Grund des Code Napoléon ausarbeiten lassen. Ihres Beschlusses froh, veranstalteten die Stände am 4. Juli ein großes Festmahl, wobei der Sieg des rheinischen Rechtes über das preußische gefeiert wurde und das Freiheitsgefühl der heißblütigen Franken in der Weinlaune sich derartig stürmisch äußerte, daß der Oberpräsident von Schaper samt den übrigen anwesenden Beamten den Festsaal verließ. Der König war empört über diese „unanständigen Austritte“, und eine Kabinettsorder vom 18. Juli warnte das Beamtentum vor der Teilnahme an solchen wertlosen Demonstrationen: „sie sind nur imstande, Lärm zu erzeugen, ohne irgendeinen Einfluß auf die Sache, auf Meine Entschließung und den Gang Meiner Regierung üben zu können“. Die Haltung des Landtags dem Strafgesetzentwurf gegenüber wurde als mangelnde Neigung der Rheinprovinz bezeichnet, in die Einheit der Monarchie aufzugehen, die Bitte um Erweiterung der Rechte der ständischen Ausschüsse wurde rundweg abgeschlagen, als Verkennung des Wesens der preußischen Verfassung charakterisirt und als ungebührliches Vordringen auf ein Gebiet betrachtet, das sich der König ausschließlich vorbehalten wollte; „es sei nicht die Absicht des Königs, die Ausschüsse in Reichsstände zu verwandeln“. Diese Kabinettsorder rief in den Rheinlanden eine ungeheure Erregung hervor, und Graf Arnim, der vergeblich darauf bestanden hatte, den scharfen Ton der Landtagsabschiede zu mildern, berichtete wahrheitsgemäß dem Monarchen: „Von jenem Augenblicke an wendete sich zuerst die Mißstimmung am Rhein auch

gegen Eure Königliche Majestät (ich kann das mit Belegen dartun); und nicht bloß die Rheinländer, sondern auch viele andere beklagen es, daß Eure Majestät bei solcher Veranlassung von der Höhe des Thrones zwischen die Parteien getreten sind.“

All diese Vorgänge erzeugten in Freiligrath die bittere Stimmung schmerzlicher und zorniger Enttäuschung und führten ihn zu einem völligen Bruch mit seinen bisherigen politischen Anschauungen. Sein Briefwechsel mit den Freunden trägt deutlich die Spuren seiner immer steigenden inneren Erregung. So schreibt er am 3. Februar 1844 an Levin Schüding: „Es würde die Grenzen eines Briefes überschreiten, wenn ich Dir hier entwickeln wollte, wie ich, seit wir uns zuletzt sahen, durch Studium, Nachdenken und vor unsern Augen täglich sich zutragende Fakten immer weiter links gedrängt worden bin; wie ich, ohne die Revolution zu wollen, dennoch einsehe, daß die Reform not tut, und wie es mir namentlich durch die jüngsten Landtagsabschiede und so manches andere klar geworden ist, daß ein Dichter, wie der gute Emanuel z. B., in seiner konservativen Unschuld doch am Ende nur dem rothsten Absolutismus in die Hände arbeitet. Ich muß das los sein, ich will meiner Überzeugung gemäß die reine, unzweideutige Stellung einnehmen, nach der meine Ehrlichkeit lechzt, ich schlage dem Fasse den Boden ein.“ Hatte er dem Freunde noch im August 1843 als den Grundton seiner Dichtung einen der Reaktion wie dem Schwindel der Radikalen gleich entfernt stehenden Liberalismus bezeichnet, so führen die Gedichte, die er anfangs 1844 schrieb, die kühne Sprache eines Parteimannes, der sich offen und entschieden zur Opposition bekennt. Fieberhaft steigerte sich mit der zunehmenden Erbitterung seine poetische Schaffenslust. „Ich sage Affah! spucke in die Hand, und ein Lied ist fertig.“ Er versichert Schüding, daß er nie eine produktivere Zeit gehabt habe als in diesem letzten Vierteljahr. Damals befand er sich schon in einem fortwährenden Kampfe mit der Zensur. Im Januar 1844 wurden ihm zwei Gedichte vollständig gestrichen und das prächtige „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte“ teilweise verstümmelt. Er sah ein, daß die in ihrer Freiheit allzusehr behinderten Zeitungen und Zeitschriften nicht mehr die geeigneten Organe waren, um offen zum Volke zu sprechen. Wenn seine poetischen Erzeugnisse der Prokustestätigkeit der Zensur entzogen werden sollten, so mußten sie in einem Bande von mindestens 20 Druckbogen erscheinen. Schlimmstenfalls wollte er sie in England, Holland

oder in der Schweiz herausgeben. — Am 3. Mai siedelte er mit seiner Gattin nach Ahmannshausen über, und hier in den Nebenlauben des Gasthauses zur Krone machte er die Handschrift der neuen Gedichtsammlung druckfertig. Die Nachricht von der politischen Kundgebung, die er damit beabsichtigte, war inzwischen durch seine Mitteilungen an Schücking zu den Freunden in Stuttgart gedrungen. Da wandte sich der einstige Vorkämpfer des oppositionellen Liberalismus, Franz Dingelstedt, in einem Schreiben vom 18. März 1844 an Freiligrath und beschwor ihn in beweglichen Worten, von seinem Vorhaben abzustehen. Dieser Brief ist bisher noch nicht veröffentlicht worden; er ist mit dem Herzen geschrieben und gewährt uns einen tiefen Einblick in die zerrissene Seele eines hochstrebenden Menschen, der an seinen politischen Idealen irre geworden ist. Er ist bedeutungsvoll für die Beurteilung eines Mannes, dessen Charakterbild „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt“ noch immer in der Geschichte schwankt, und wirft so interessante Streiflichter auf Freiligraths Stellung in dem politischen Parteilampf, daß ich ihn hier im Wortlaut folgen lasse: „Du stehst am Scheidewege, viellieber Freund und Bruder, so sagen mir nicht bloß Cotta, Geibel, Levin und Ebner, — Deine eigenen Lieder, Blutzengen eines großen Kampfes in Dir, bestätigen es noch unzweideutiger. In solcher Stunde trete ich denn wieder vor Dich, nach vielen Monden, vieler Menschen Wechsel, und bitte Dich: halt ein! Ehe Du über den Rubikon gehst, siehe zu, was jenseits liegt, was diesseits, was vor und hinter Dir! Halt um Gottes willen ein! — Ich bin Dir, das weißt Du, auch wenn kein Brief und kein Wort es bewies, treu und teilnehmend gefolgt, auf allen Tritten und Schritten. Gegen Hertweghs Fanatismus und gegen Heines Spott habe ich Deine politischen Gedichte und Deine unpolitische Person seinerzeit zu Paris vertreten, wie ich konnte, sogar etwas, was ich in Widerspruch mit der öffentlichen Meinung für ein Unglück in Deinem Leben hielt, — die Pension. Sie ward in ihren Folgen Dein Wendepunkt, sie und der Aufenthalt am Rhein, welcher in seiner oberflächlichen, exklusiven Klügelhaften Schreierei und Schreiberei schon so manches poetische Wesen verwusch oder unterwühlte. Als Deine Lieder im Feuilleton der „Rölnen“ und im „Telegraphen“ immer mehr in jenen Ton, der vor vier Jahren modernen politischen Poesie einstimmten, ward mir angst um sie, angst um Dich selbst. Ich habe niemals begriffen, wie Schücking und andere, wie vielleicht auch Du die erste Phase Deiner poetischen Entwicklung,

die frische, farbige Jugendsichtung aus den heimischen und fremden Wäldern desavouieren mochten; ihr, die unter uns blasse, blasierte Menschen wie ein Mädchen aus der Fremde, kein Schillersches, trat, dankst Du Deine raschen Erfolge, Deine stolze Vergangenheit. Nun stehst Du, heißt es, in Begriff, mit dieser zu brechen um der Zukunft willen oder um der Gegenwart — und welcher, Ferdinand!! — Siehst Du, ich halte Dich nun und nimmermehr für einen politischen Poeten. Deine Persönlichkeit, Deine Erziehung, Deine Richtung machen Dich zu was anderem; unsere Standpunkte waren nie die Deinen, der Streit des Tages und das herbstliche Rauschen der Zeitungsblätter drangen nicht in Deine schöne Einsamkeit, Deine isolierte Stellung hinein. Willst Du Dich künstlich in diesen traurigen, zersekenden Prozeß hineinkonstruieren? Mit der öffentlichen Meinung, — ach, ein furchtbares Wort, dessen Wucht Du nicht kennst, — willst Du in anderen als im poetischen Rapport treten? Eine Fahne tragen, wo es nur noch versprengte und zersekte Fähnlein gibt? Umherirren wie Herwegh, wie Hoffmann, wie ich, — jener ein unglücklicher Mann, dieser ein lächerlicher, und ich von beiden etwas!? — Da ich in Wien, Gott ist mein Zeuge, in welcher Harmlosigkeit und Naivität, meine erste Konzeßion machte an Umstände, die kein Mensch kennt, schriebst Du ein Gedicht an mich, das ich niemals sah. Hätte ich's gesehen! — Jetzt, da Du in vergleichsweise ähnlicher Lage schwebst und schwankst, schreibe ich Dir geradezu in ehrlicher Prosa: Tu's nicht! So wenig ich jemals von der echten Freiheit, der Sache des Fortschritts abgefallen bin, so wenig warst Du jemals auf der entgegengesetzten Seite, der kein Poet folgen kann, auch dieser gute Emanuel nicht. Du kämpfdest nicht für Personen und Zustände, die wir angriffen. Jetzt willst Du dem Angriffe selbst Dich anschließen, zu einer Zeit, da seine Zeit vorüber ist? Willst die Popularität von einer Ostermesse eintauschen gegen den Ruhm von einem Duzend Auflagen? Eine königliche Pension hinwerfen auf die Gefahr, daß der liberale Böbel mit seinen zudringlichen Sammlungen und Subskriptionen bauernhochmütig Dir sein öffentliches Opfer darbringe? O Gott, Freiligrath, nur das nicht! Du weißt nicht, wie entsetzlich der bloße Schein eines Farbenwechsels auf den ganzen Menschen wirkt, wie ein Lied, ein Fest, ein Band wahre Heste und Bande werden für den Poeten, wie unversöhnlich, wie erbittert die Partei in ihrem Urtheil über das herfällt, was ihm nicht unterliegen sollte, stünde alles bei uns, wie es stehen sollte.

Du liegst in einer Krise, mein Freund. Sie auszumachen, gehe nicht in die Wasserheilanstalt am Rhein; komm in unsere stillen Berge, in unsere stillen Täler. Ein Wechsel tut Dir not, ich fühle es. In St. Goar hast Du statt der Anregung nur Aufregung; in Schwaben wird der Mangel an beiden Dir gönnen, was Du bedarfst, Ruhe. Cotta wäre Dir nahe, und damit die Möglichkeit vielfacher und nützlicher Hervorbringungen. Freunde findest Du wohl unter den Autochthonen so wenig wie Geibel oder ich; diese Kerner, Schwab, Uhland, Pfizer, Kurz passen mit ihrer Gemüthlichkeit, ihrem offenen und freien, ihrem kindlichen Wesen, das die Touristen so herrlich schildern, nicht zu uns kühlen und versteckten Naturen des Nordens. Aber ein kleiner Kreis schlänge sich hier doch wohl von Menschen, Männern und Frauen, die sich lieb haben oder liebgewinnen werden. Ein Hof, der liebenswerte und einfache Personen, ungekünstelte und anspruchslose Zustände bietet, eine Stadt, in der sich's nur einsiedeln läßt, eine hübsche Natur, — ich bitte Dich, Du kennst das ja; laß Dich auf ein paar Monden zum Versuch hier nieder, wie Geibel tat. Wir wollen uns, Du, Deine Frau, die meinige, noch ein paar Maler, Künstler und — Menschen, als Colonia in Schwaben, in ganz Deutschland betrachten und eine Zeit so vorübergehen lassen, die für uns keine ist. — Ich bringe das alles an Dich, nicht aus Sentimentalität, aus Egoismus und Schöntuerei; es ist kein Brief für den Druck, den ich Dir sende, ein Brief für das Herz ist es aus dem Herzen, und diese zwei Herzen werden sich ja verstehen und verständigen, wie sie einst es getan haben. Keine Seele in der Welt empfindet lebhafter als ich, was in Dir gärt, aber niemand fühlt auch so tief wie ich, wie entsetzlich jeder vorzeitige und übertriebene Ausbruch solcher Gärung sich rächt. Ich bin für Jahre lang gelähmt, irre gemacht an mir selbst und an aller Welt, verloren für die Poesie, vielleicht auf ewig. Und so wage ich in schmerzlichem Verzichten auf sie zum ersten Menschlichen mich herabzustimmen, mich in die Familie ein- und abzuschließen und zum dritten Male ein Leben anzufangen, das kein Leben sein wird. Spiegle Dich in diesem Schicksal, ich bitte Dich. — Damit fahre wohl, mein Junge, und grüße mir Dein Weib herzlichst, wie ich Dich grüße, Dein treuer Freund Franz Dingelstedt.“

Dieses offene, ehrliche Freundeswort vermochte nicht, Freiligrath in seinem Entschlusse wankend zu machen. Schon vier Wochen später überschritt er den Rubikon und schrieb das feste Schlußgedicht seines Glaubensbekenntnisses „Wegen die Krone“.

Er ging auch nicht nach Stuttgart, das Johannes Scherr in einem Briefe an ihn „einen der in samsten Pfuhle deutscher Knechtschaffenheit“ nennt, sondern nahm in den ersten Tagen des Juni Abschied von St. Goar und reiste nach Kronthal, um durch eine Wasserkur ein vernachlässigtes rheumatisches Leiden, das ihn seit Jahren quälte, energisch zu bekämpfen. Während er dort im Verkehr mit Hoffmann von Fallersleben, der als Badegast im nahen Soden weilte, und in anregendem Gedankenaustausch mit Varuhagen von Ense angenehme Tage verlebte, waren seine politischen Gedichte in Mainz unter der Presse, und als sie dann im August wie Sturmvögel durch Deutschland flogen, fuhr er in aller Stille rheinabwärts nach seiner westfälischen Heimat, um in der Nähe von Hohenshburg nach vier langen Jahren der Trennung und der halben Entfremdung seine Mutter und seine Geschwister wiederzusehen und ihnen zugleich Lebewohl zu sagen. Denn er fühlte sich nicht mehr sicher in Preußen und begab sich nach Belgien. Freiwillig wählte er die Verbannung, nachdem er alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Sein „Glaubensbekenntnis“, das als Vorspruch Chamisso's Worte trägt: „Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig,“ bezeichnet der Dichter als einen festen Schuß in die Stidluft dieser Tage. In der Vorrede verwahrt er sich gegen den Vorwurf eines buhlerischen Fahnentausches und nennt seine Gedichte notwendige Früchte seiner inneren Entwicklung, wenn er auch zugeben muß, daß er von der höheren Warte auf die Binne der Partei herabgestiegen sei. Er meint, daß die ganze Schule, die er soeben als Individuum durchlaufen, doch am Ende nur die nämliche sei, „welche die Nation in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung selbst durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft“. Dem Volke also glaubt Freiligrath eine Rechenschaft über den Wandel seiner Überzeugungen schuldig zu sein. Dem König gegenüber fühlt er sich jeder Verpflichtung ledig. Es ist charakteristisch für die politische Leidenschaft jener Tage, daß ihm keinerlei Bedenken kommen, ob er nicht etwa durch seine scharfen Ausfälle gegen die Krone und die Person des Monarchen seinem königlichen Wohltäter mit Undank lohne.

Das „Glaubensbekenntnis“ vereinigt alle wesentlichen poetischen Dokumente seines politischen Entwicklungsganges, es umfaßt die Gedichte Freiligrath's, die vom November 1842 bis

zum Sommer 1844 entstanden sind. Es enthält also auch die satirischen Lieder gegen Herwegh, die ihn in den Ruf eines Reaktionärs gebracht hatten; „er schickte“, wie es im Vorwort heißt, „den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus, um eine nunmehr hinter ihm liegende Übergangsepöche seiner poetischen und politischen Bildung für sich und andere zum Abschluß zu bringen.“ 5

Seine Gedichtsammlung zeigt also keineswegs einen einheitlichen Charakter. Freiligrath erscheint darin als ein echter Vertreter seines Zeitalters, mit dessen Vorzügen und Schwächen, mit dem jähen Stimmungswechsel von höchster Hoffnung bis zu trostloser Bitterkeit, mit dem Doktrinarismus, mit der Kühnheit und Unklarheit seiner politischen und sozialen Forderungen. Seine Ideale sind die der liberalen Partei: Wiederaufrichtung unserer nationalen Einheit und Größe, politische Freiheit und Aufbesserung der sozialen Verhältnisse. Nicht die Revolution will er, sondern eine Verjüngung und Umgestaltung unseres gesamten öffentlichen Lebens im Sinne eines gesetzmäßigen, aber entschiedenen Fortschrittes. So finden wir denn in seinem „Glaubensbekenntnis“ neben poetischen Betrachtungen, wie z. B. „Ein Flecken am Rheine“, worin eine tief und wahr empfundene elegische Stimmung wehevoll sich ausdrückt, dichterische Ergüsse von heißer Temperatur, Klagen über die getäuschten Erwartungen auf eine Wiedergeburt des Vaterlandes und Protestgedichte gegen die reaktionären Machthaber. Freiligrath wiederholt den Ruf nach Wiederherstellung unserer nationalen Seemacht, den schon vor ihm Herwegh in dem Lied „Die deutsche Flotte“ erhoben hatte, er wendet sich in höhnen den Versen gegen die politische Abhängigkeit Preußens von Rußland, er brandmarkt die Zensur in dem düsteren Gemälde „Im Irrenhause“ und entwirft satirische Straf- und Mahnbilder wie „Im Himmel“, „Die weiße Frau“, „Hamlet“ u. a., worin er die Nation und ihre Fürsten durch richtende und befreiende Worte aus ihrem dumpfen Hinbrüten und ewigen Schwanken zu frischer Tat aufruft. Sein tiefes Mitgefühl für alle, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, dieser Grundzug seines Gemütes, offenbart sich in den ergreifenden sozialen Nachtstücken „Aus dem Schlesiſchen Gebirge“ und „Im Harze“, während seine warme Begeisterung für ein einiges großes Vaterland aus der Betrachtung: „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte“ erhebend hervorbricht: 10
15
20
25
30
35
40

„Der du die Blumen auseinanderfaltest,
 O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
 Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
 O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
 In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
 O küß' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
 Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
 Wird einst vor allen dieses Deutschland sein.“

Die Herausgabe des „Glaubensbekenntnisses“ war ein Ereignis. Sie wirkte um so mehr, da der Dichter zugleich mit der Veröffentlichung seines Buches auf das ihm vom König verliehene Jahrgelohnt verzichtete. Viele Zeitgenossen vermochten sich diese plötzliche Wandlung seiner politischen Überzeugungen nicht zu erklären und meinten, daß Hoffmann von Fallersleben, mit dem er am 16. August 1843 in Koblenz zusammengetroffen war, ihn zum politischen Radikalismus bekehrt hätte, eine Annahme, die sich auf das bekannte, an Hoffmann gerichtete Gedicht im „Glaubensbekenntnis“ stützt. Freiligrath hat sich wiederholt energisch gegen dieses Märchen von seiner „Konversion“ gewehrt; „was ich bin,“ so erklärt er am 9. Juli 1852 in einem Briefe dem Verleger Brockhaus, „bin ich durch mich selbst und durch die Zeit geworden. Ich habe gearbeitet, gedacht und innere Kämpfe bestanden, ehe ich Hoffmann kennen lernte, und nachdem ich ihn kennen gelernt. Jene Nacht mit ihm ist vielleicht mit ein Sandkorn in der Wage meiner Entschlüsse gewesen, aber auch nichts weiter.“ Nicht nur dem Dichter Fernstehende, auch seine nächsten Freunde waren durch die Veröffentlichung seines „Glaubensbekenntnisses“ überrascht und betroffen. Unbedingte Zustimmung hat er bei keinem von ihnen gefunden. Levin Schüding versichert ihm in einem Briefe aus Stuttgart, daß er viele der politischen Anschauungen Freiligraths teile, und daß er, wie der Freund, nichts mehr von den Fürsten erwarte. „Es ist eine wahre Lauferei in Deutschland und hauptsächlich in Preußen. Daß mal eine Faust wie das ‚Glaubensbekenntnis‘ dreinschlägt, ist eine Wonne.“ Dann aber macht er ernste Bedenken gegen die Art und Weise geltend, wie sein Freund „sich mit seiner Person neben den Gedichten dem Publikum und dem König gegenüberstelle“. „Das Schlußgedicht insbesondere hohliert mich. Aber es ist meine Aufgabe nicht, Dir den Text zu lesen: Man soll seine Freunde aufs dringlichste von tollen Streichen abraten, wenn sie aber einmal einen gemacht haben, so bleibt dem Freunde nichts übrig,

als mit vor dem Riß zu stehen, so gut es geht.“ Ähnlich urteilt Gottfried Kinkel, nach dessen Ansicht das „Glaubensbekenntnis“ an poetischem Wert Freiligraths frühere Gedichte weit übertrifft. Aber auch er verurteilt in einem Schreiben vom 20. Februar 1845 das allzu starke Betonen des persönlichen Moments, weil Freiligrath dadurch der eigenen Tat ein Gewicht zuschreibe, „das vom Volk den Ostrazismus herausfordere“. „Dieser Ostrazismus hat sich vorläufig, wenn auch unbillig, in dem schlechten Vorwurf persönlicher Eitelkeit Luft gemacht.“ Offen und ehrlich wie immer spricht sich Emanuel Geibel aus, der am 30. September 1845 von Stuttgart an Freiligrath schrieb: „Sieh, was uns zusammenhält und auch fürder zusammenhalten muß, ist nicht bloß das gemeinsame Poetentum, nicht bloß die sonnige Erinnerung an einen schön verschwärmten Sommer und das berühmte Loch in des Landrats Keller — es ist vor allem das, daß wir uns lieb hatten und achten lernten, und daß jeder vom andern weiß, daß er mit getreuem Herzen am gemeinschaftlichen großen Vaterlande hängt. Wer von uns den rechten Weg geht, das mag Gott entscheiden, aber ebenso gewiß, wie ich weiß, daß Du Deinen Schritt aus ehrlicher Gesinnung getan hast, ebenso gewiß mußt Du wissen, daß es meine ehrliche Gesinnung ist, wenn ich ihn nicht nachtue . . . Und nun nochmals die Hand, die ich Dir mit aller Herzlichkeit gedrückt haben will, möge Dir der frische Hauch vom Züricher See schöne Lieder in die Seele wehen, an denen ich mich freuen werde, auch wenn ich sie nicht unterschreiben kann. Du sagst ja selbst: Hau, wie Dich's drängt, Dir Deinen Weg zu Gott. Und so wirst Du denn auch meine Lieder in ihrer Weise gelten lassen, wenn sie Dir später einmal zu Händen kommen.“

Als Freiligrath diese Zeilen empfing, weilte er bereits als politischer Flüchtling im Auslande.

Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Ostende fuhr der Dichter nach Brüssel, aber es wollte weder ihm noch seiner Frau auf die Dauer in dem „summenden materiellen und industriellen Belgien mit seiner Nachäfferei französischer Art und französischer Unart gefallen“. Er lebte still und zurückgezogen. Durch den Buchhändler Muquardt blieb er mit der deutschen Journalistik und Literatur in Berührung, im Verkehr mit Heinzen und Marx, die ebenfalls mit ihrer Familie den Winter in Brüssel verlebten, konnte er politische Meinungen und Erfahrungen austauschen; durch Coremans und van Hasselt, die ihm freundlich entgegenkamen, trat er mit den Vorkämpfern

der flämischen Literatur- und Sprachbewegung in nähere Beziehung. Als er eines Tages mit seiner Frau und einigen Freunden einen Ausflug nach Antwerpen machte, konnte er sich überzeugen, welchen volkstümlichen Klang sein Name hatte.

5 Im Hafen lag der prachtvolle Dreimaster Probus, der eben mit ein paar hundert Auswanderern nach Texas abfahren sollte. Vom Oberbootsmann geleitet, besichtigten der Dichter und seine Freunde das Schiff, als der Kapitän sich zu ihnen gesellte und die Besucher in die Kajüte führte. In einem kleinen Bücher-

10 schrank standen dort Freiligraths Gedichte. Einer seiner Begleiter sagte ihm: „Freust du dich nicht, daß deine Gedichte mit nach Amerika sollen?“ — „Wieso?“ fragte der Kapitän: „Der Herr ist Freiligrath“, lautete die Antwort. — „Der richtige?“ Und als diese Frage bejaht wurde, stürzte der

15 Kapitän ans Sprachrohr: „Alle Flaggen auf! Die Mannschaft bemannt die Rahen, und Champagner aus Verdeck!“ So saß denn bald der Dichter inmitten einer frohen Gesellschaft „flott und guten Mutes auf dem schwimmenden Hause“. Der Schaumwein funkelte in den geschliffenen Gläsern, und die Stripes and

20 Stars-Flagge, zu seiner Ehre aufgezogen, flatterte laut rauschend über ihm in den Lüften. — Am 12. März verließ Freiligrath Belgien, um sich in der Schweiz ein ruhiges Asyl zu suchen, in dem er ungestört schaffen konnte. Über Metz, Straßburg und Basel fuhr er nach Zürich, wo er nach der beschwerlichen

25 Reise einige Tage Rast hielt. Eine passende Wohnung in reizender Lage fand er bald in der Nähe von Rapperswil; er mietete das Landhaus Meyenberg, das eine prächtige Aussicht bot auf den See, das altertümliche, vieltürmige Nachbar-

30 städtchen, die Gutteninsel Ufenau und die Schneekuppen der Glarner und der Appenzeller Alpen. Sein neues Heim erhielt für ihn eine besondere Weihe durch die Geburt seines ersten Kindes. Nach vierjähriger Ehe wurde ihm hier am 11. September 1845 ein Töchterlein geschenkt, das in der Taufe den Namen Käthe

erhielt und bald der Sonnenschein des Hauses wurde. Es waren stille, glückliche Tage, die der Dichter in Meyenberg verlebte.

35 An lieben Besuchern fehlte es nicht. Da kam von Zürich Franz Lijst, um dem Dichter seine Komposition des Liedes „O lieb, solange du lieben kannst!“ vorzuspielen; aber der zum Mobiliar des Hauses gehörende „jammervolle Rappelkasten“ hauchte unter

40 des lachenden Künstlers Händen seinen letzten Seufzer aus. Es kam der Nordamerikaner Bahard Taylor und erzählte von der begeisterten Aufnahme, die Freiligraths „Glaubensbekenntnis“ jenseits des Ozeans gefunden hatte. Fast gleichzeitig traf

ein Brief aus Milwaukee ein, in welchem dem flüchtigen Dichter eine kleine Farm zum Geschenk angeboten wurde. Deutsche Schriftsteller und Politiker, wie Gabriel Rießer aus Hamburg und der arme Heinrich Stieglitz, sprachen vorübergehend bei ihm vor und überbrachten Grüße von Freunden und Bekannten aus der alten Heimat. Da aber die Regierung des Kantons St. Gallen ihn „wegen mangelnder Legitimationspapiere nach Kräften schikanierte“ und ihn auszuweisen drohte, so siedelte er im Spätherbst nach Hottingen bei Zürich über, in das Hauptquartier der politischen Flüchtlinge der vormärzlichen Zeit. Aus dem friedlichen Landidyll geriet er wieder in den überhitzten Dunskreis der Parteileidenschaft. Sein Verkehr mit den geächteten Landsleuten, die sich in der Heimat „mehr oder weniger glorreich kompromittiert“ hatten, war wenig erquicklich. Zwischen und bald auch in den Zeilen seiner damaligen Briefe kann man lesen, wie kleinlicher Eigennutz, Parteiborniertheit und Engherzigkeit die Stelle der Ideale, der heroischen und hochherzigen Regungen einzunehmen drohten. Heftige politische und religiöse Erörterungen förderten schroffe Meinungsverschiedenheiten zutage, Ruge und Heinzen zeigten sich als Fanatiker des Atheismus, den sie als „Hebel der politischen und als Ende und Ziel aller Freiheit, als unumstößliches Dogma zu propagieren trachteten“. „Sie können sich nicht denken,“ heißt es in einem Briefe Freiligraths an Buchner, „mit welcher gegenseitigen Malice dieser Kampf geführt wird. Wie unerquicklich er (zumal wenn die Frauen dabei sind) die Zusammenkünfte macht und wie er, wenn die Streitführenden sich nicht bald eines Besseren besinnen, zu einer förmlichen Spaltung in unserm Flüchtlingshäuflein führen muß. Ist es doch schon so weit gekommen, daß Schulz und Follen den Spitznamen reaktionäre Liberale führen, und daß ich, der ich mich allerdings auch zu einer Ursache alles Seienden, zu einem in Gott ruhenden gottdurchhauchten All, nicht zu einem bloßen seellosen Mechanismus bekenne und längst bekannt habe, wegen meines zufälligen öfteren Verkehrs mit Schulzes die allanzüglichsten Dinge zu hören kriege.“ Von diesem reaktionären Liberalismus spürt man in dem fliegenden Blatt „Leipzigs Todten“ (1845) und in den sechs Gedichten, die Freiligrath unter dem Titel „Ca ira!“ im Jahre 1846 erscheinen ließ, keinen Hauch. Im Gegenteil, der verbannte Poet, dessen Gemüt damals durch den Tod seines Bruders Karl tief erschüttert war, verfiel jetzt den schroffsten politischen Radikalismus. Die wildschöne Siegerin mit roter Mütze im flatternden Haar, die

Revolution, ward seine Göttin. Seine Marseillaise „Vor der
 Fahrt“ predigt den völligen Bruch mit der bestehenden Gesell-
 schaft, mit den überlebten Formen des Staates, der Kirche und
 des Privateigentums. Er fordert die Völker auf, den schwarzen
 5 Brander der Revolution zu besteigen, der seine Raketen in die
 scheinheilige Lacht der Kirche werfen und seine Kanonen gegen
 die Silberflotten des Besitzes richten soll. In der Allegorie
 „Von unten auf“ schildert er, wie der König von Preußen
 auf prächtigem Rheindampfer nach dem Stolzensfels fährt und,
 10 auf dem Verdeck wandelnd, sich der herrlichen Lust und der
 malerischen Stromlandschaft erfreut. Aber drunten an der
 Maschine steht der Herrscher des Vulkans, dessen Kraft das
 Fahrzeug vorwärts treibt, der ruhige Proletariemaschinist, und
 überlegt, ob er nicht das Schiff mitsamt seiner erlauchten Last
 15 in die Luft sprengen soll. Der Kampf rumort, aber der grollende
 Zyklop sagt sich: „Heut, zornig Element, noch nicht!“ Als
 sicherer Prophet verkündet der Dichter alle Anzeichen des heran-
 nahenden Sturmes. In dem Gedicht „Wie man's macht“ stellt
 er dar, wie das Volk die Zeughäuser stürmt und die heran-
 20 rückenden Truppen in die Flucht schlägt. In „Freie Presse“
 schildert er, wie die Buchdrucker ihre Lettern zu Kugeln um-
 gießen, um dem kämpfenden Volk, dem es an Schießbedarf
 fehlt, mit frischer Munition zu Hilfe zu kommen. „Nur als
 Kugel mag die>Type dieser Tage sich befreien.“ In einem
 26 andern Revolutionsbilde wird mit einem Thomas Moore ent-
 lehnten Motiv die fürstliche Zwingherrschafft als der Eispalast
 dargestellt, der, von den Sonnenspeilen des Lenzes getroffen,
 birst und schmilzt. Wenn Freiligrath früher seine Lieder mit
 dem Purpur des Meeres schmückte, nun färbt er sie mit Blut;
 30 wenn er früher die Friedenspalme des Orients vor uns auf-
 pflanzte, nun pflanzt er die Freiheitsbäume der Revolution
 auf; wenn er früher den Turban auf seine schwarzen Haare
 drückte, nun trägt er die Jakobinermütze. Es ist, als ob
 der Dichter, wie ein Seher mit vorahnendem Geiste, den
 35 Berliner Zeughaussturm, die Barrikadenkämpfe und all die
 stürmischen und blutigen Ereignisse des 48er Jahres voraus-
 gesehen hätte. — Zu derselben Zeit, da der politische
 Flüchtling in den Schweizer Bergen diese zornigen Hymnen
 des Aufstandes sang, war er als meisterlicher Übersetzer
 40 tätig. Er besorgte eine Neuauflage seiner Übertragungen
 Victor Hugoscher Dichtungen und veröffentlichte eine Samm-
 lung von Verdeutschungen englischer Lyrik, worin er
 seinen Landsleuten die Bekanntschaft mit Felicia Hemans,

Laetitia Laudon, Southen, Tennyson und anderen vermittelte.

In dem Lande der Eidgenossen hat Freiligrath das ersehnte Freiheitsasyl nicht gefunden. Aus der kleinen Republik, wo „der Nepotismus im öffentlichen wie im Privatleben die Stellen vergibt“, sehnte er sich nach einem mächtigen, freien, von großen Anschauungen getragenen Staatswesen. Zugleich war er des literarischen Frondienstes müde geworden, jener Tagelöhnerarbeit mit dem Geiste, die er, in bitterem Gefühl seiner durch das Bleigewicht des Alltagslebens gehemmten poetischen Flugkraft in dem Gedicht „Requiescat“ so ergreifend geschildert hat. Er sah ein, daß er, der heimatlose Mann, die Poesie nicht zu seiner Lebensaufgabe machen könne, er wollte eine feste Existenzbasis unter den Füßen haben, auf der ihm „die wechselnde Gunst des Publikums wie die Donnerkeile der Gewalthaber gleichgültig sein konnten“. Kein Loz erschien ihm trauriger als das des Pegasus im Foché. Daher wandte er sich mit derselben Entschlossenheit, mit der er ohne Rücksicht auf die Folgen für seine politische Überzeugung in die Schranken getreten war, dem kaufmännischen Erwerbe wieder zu, der seinem Dasein eine sichere materielle Grundlage gewähren konnte. Von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, die heute noch beachtenswert sind, entwickelt er in ruhiger Erwägung die Beweggründe dieses Entschlusses seinem Freunde Levin Schücking. „Mein Fall“, so schreibt er ihm am 2. Juli 1846 von Zürich aus, „ist, wie mich dünkt, trotz seiner Spezialität von ziemlich allgemeinem Interesse in den augenblicklich schwebenden Literaturfragen. Meines Erachtens rührt ein großer, wo nicht der größte Teil der gegenwärtigen Misere davon her, daß das Schriftstellertum einen besonderen Stand bildet. Daher der Zudrang arbeitscheuer Jungen, daher die Produktion aus Not, daher die Masse von Schund, der, wenn er auch bald vergessen wird, doch ephemer den Markt überschwemmt, selbst gegen Besseres mißtrauisch macht und den Geschmack der Menge vollends ruiniert. Ich wünsche von Herzen, daß mein Beispiel nicht ohne Wirkung sein möge. Wenn ich, der ich doch etwas bin und vor mich gebracht habe, einen solchen Schritt tue, so müßte doch, meine ich, auch der Dünkel manches Zaunkönigs in sich schlagen.“ — So ging denn der Dichter im Sommer 1846 nach London, um seiner Frau und seinem Töchterlein, die einige Wochen später folgten, einen festen Herd und eine neue Heimat zu schaffen. Den ernststen Gefühlen, die den Vielgeprüften bewegten, als er über den Kanal fuhr und die britische Küste im

Morgengrau vor sich austauschen sah, hat er in dem Gedichte „Nach England“ mannhaften Ausdruck gegeben. Zunächst hatte er mit mancherlei Mißgeschick zu kämpfen. Er fand die ihm brüchlich zugesicherte Kontoristenstelle bereits besetzt, und überall stand ihm seine politische Vergangenheit unter den Kaufleuten im Wege. „Rothschild würde mich schon vor vier Wochen engagiert haben,“ meldete er Karl Heinzen am 18. September, „wenn er nicht seiner eigenen Erklärung zufolge auf Preußen hätte Rücksicht nehmen müssen.“ Durch die Vermittlung seines Freundes Howitt erhielt er dann in dem Handelshause Huth & Co. eine bescheidene Stellung, die kaum ausreichte, seine Familie zu ernähren. Aber eine wackere Helferin stand ihm in seiner Frau zur Seite, die ihre frühere Lehrtätigkeit wieder aufnahm, um die Kosten des Haushaltes in der Weltstadt besser bestreiten zu können. Von früh bis spät stand nun „der Tagelöhner und Poet mitten im Lärm der Londoner City am Pulte und verrichtete, den inneren Widerwillen herzhast bekämpfend, die Galeeren- und Tretmühlensarbeit, die er deutscher Nation und Freiheit zu Ehren bei John Bull gefunden“. Im Herbst 1846 wurde ihm ein Töchterlein geboren, aber schon nach wenigen Wochen wieder entrissen und in die fremde Erde gebettet. „Es ist ein theures Einstandsgeld, das wir dem Boden der neuen Heimat bezahlen müssen,“ so klagt der bekümmerte Mann seiner fernen Mutter. „Auf dem Grabe ruht ein A stern- und Esekranz, den Ida geslochten hat, und den ich nach dem Begräbniß selbst darauflegte. Bald aber wollen wir Blumen auf ihm pflanzen — das Grab des deutschen Kindes soll auch im fernen, fremden Lande ein Garten sein.“ Im Dezember 1847 bezog er eine neue Wohnung, ein kleines, nettes Haus zwischen Wiesen und Bäumen, fern von der Stadt, nahe aber dem Kirchhofe, wo sein Töchterlein Marie schlummerte. Deutsche Bilder füllten des Dichters Räume, deutsche Erinnerungen seine Seele. Brachte der Tag auch unerfreuliche Arbeit, den Abend verlebte er still und traulich daheim bei seinem treuen Weibe. Als Ersatz für den Verlust des zweiten Töchterleins wurde ihm am 8. September 1847 sein erster Sohn geschenkt. Er wurde Wolfgang genannt nach seinem Paten Wolfgang von Goethe, dem Enkel unseres Dichtersfürsten. Das freudige Ereigniß hob wieder die gedrückte Stimmung des Verbannten, um den sich nach und nach ein größerer Kreis von deutschen und englischen Freunden zusammenfand. Bulver kam ihm mit herzgewinnender Liebenswürdigkeit entgegen; Barry Cornwall, Tennyson, Mond-ton Milnes u. a. traten mit ihm in Verkehr. Aber trotz

mancher Anregung kam er nicht zum Schaffen, der Alltag ver-
schüttete den Quell seiner Poesie. Nur ein Lied hat er damals
gedichtet; die Klage Erins, der „Niobe der Nationen“, weckte
Widerhall in seiner Seele:

„Matt wie ein angeschossner Weib, 5
Herschwebt er über Hohn und Sünde —
Der Schrei der Not, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erins Munde —“

und in markigen Zügen entwarf er ein Bild von der ent-
setzlichen Not des unglücklichen, unterdrückten Volkes. Sonst 10
sah ihn die Muse zu meiden, und auch seine Übersetzungstätigkeit
geriet ins Stocken; nur die beiden Übertragungen nach Thomas
Hood, darunter das erschütternde Lied vom Hemde mit dem
Rehrreim „Schaffen, schaffen, schaffen“ sind während dieses
ersten Londoner Aufenthaltes entstanden. 15

VI.

Das Jahr 1848 kam, und die Flammen der Revolution,
die der Verbannte vorausverkündet, und nach denen er so lange
sehnsüchtig von seiner dichterischen Warte ausgeschaut, lohten
empor und warfen ihren Blutschein über den politischen Himmel
Europas. Für Freiligrath waren es die Signale, sein Zelt 20
in England abzubrechen, nach Deutschland zurückzukehren und
dort mit den Gesinnungsgenossen in Reih' und Glied für die
Ziele der Volksbewegung zu streiten. Kurz vorher hatte er noch
daran gedacht, der Einladung seines Freundes Longfellow zu
folgen und mit Weib und Kindern nach Amerika zu gehen; 25
jetzt aber, wo die Freiheit in seiner Heimat das versenkte schwarz-
rot-goldne Banner entfaltete, riefen ihn „Pflicht und Herz“ ins
Vaterland. Noch auf englischem Boden sang er die glühenden
Lieder „Im Hochland fiel der erste Schuß“, „Die Republik“,
„Berlin“ und „Das Lied vom Tode“, jene schmetternden Kampf- 30
weisen, die all die Ereignisse der sturmbelegten Zeit, den Auf-
stand in der Schweiz, die Februarrevolution in Paris, die Barri-
kadenkämpfe in Berlin wie eine wildrauschende Schlachtmusik
begleiteten. Mit niegefanntem Hochgefühl begrüßte er die
Symbole der deutschen Einheit und Freiheit: 35

„In Kummerniß und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!

Nun haben wir sie doch befreit,
 Befreit aus ihren Särgen,
 Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
 Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!"

Mitte Mai 1848 war er schon in Düsseldorf und wurde von den rheinischen Demokraten jubelnd empfangen. Obwohl ihm die erste Eigenschaft eines Volkstribunen, die Beredsamkeit, fehlte, wurde er doch an die Spitze der Partei gestellt, und mit ihr kämpfte er als mächtiger Agitator in Versen gegen die immer mehr erstarkende Reaktion. Er kannte in seiner politischen Leidenschaft keine Grenzen und ließ sich ganz von dem Wirbel der revolutionären Sturmflut fortreißen. Die Einsicht fehlte ihm, daß die Theorien der radikalen Partei, praktisch verwirklicht, nichts anderes als ein neues Schreckenssystem an die Stelle des alten Absolutismus zu setzen vermochten. Für ihn gab es nur ein Heil, die Republik, und nur eine Feindin, die Fürstenmacht, die immer kräftiger der revolutionären Propaganda entgegentrat. „Scheitert alles, so steht uns Amerika noch immer offen“ schrieb Freiligrath am 31. Mai an Heinzen. In fieberhaftem Ingrimm über die Ermattung der revolutionären Leidenschaft im deutschen Volke entwarf er jenes gewaltige Oratorium „Die Toten an die Lebenden“, worin er die auf den Barrikaden von Berlin Gefallenen wiederaufstehen und die zornmütige Klage an die Überlebenden richten läßt, daß durch deren Kleinmut die mit so blutigen Opfern erkaufte Freiheit in schmachvoller Weise wieder preisgegeben werde. Dieses flammende Gedicht, das Freiligrath im Juli 1848 geschaffen hat, und das in den ersten Tagen des August als Flugblatt in 9000 Exemplaren verbreitet wurde, rief eine ungeheure Erregung hervor und zog dem Dichter eine strafrechtliche Anklage zu. Am 28. August wurde er verhaftet und am 3. Oktober stand vor dem Geschworenengericht in Düsseldorf, dem ersten, das zur Aburteilung eines politischen Verbrechens berufen wurde, die Verhandlung gegen ihn statt. Der Ausgang des Prozesses ist charakteristisch für die damaligen Zustände. Es konnte gar nicht zweifelhaft sein, daß die gegen Freiligrath erhobene Anklage begründet war, daß das Gedicht in der Tat eine Aufreizung der Bürger enthielt, sich gegen die landesherrliche Macht zu bewaffnen, daß ferner darin der Umsturz der bestehenden

Staatsgewalt gepriesen wurde. Trotzdem sprachen die Geschworenen nach kurzer Beratung einstimmig ihr Nichtschuldig aus, und von der Bürgerwehr und einer zahllosen frohbewegten Menschenmenge geleitet, schritt der Dichter unter den Klängen der Musik, von jubelnden Zurufen begrüßt, mit Blumenkränzen überschüttet, wie ein Triumphator nach seiner Wohnung. Abends brachte ihm die Bürgerschaft einen Fackelzug; in allen Händen war das versemte Lied „Die Toten an die Lebenden“, und tief gerührt sprach der Geseierte das Gelöbniß aus, immerdar festzuhalten an der Sache des Volkes. Dieser 3. Oktober, „der Tag des Gerichts“, bildete den Höhepunkt in Freiligraths politischem Leben. Mit seiner Übersiedlung nach Köln am 21. Oktober 1848 und seinem Eintritt in die Schriftleitung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ beginnt schon der Niedergang. Die Gegenrevolution war im vollen Siege, Wien mit Feuer und Schwert von den kaiserlichen Truppen eingenommen, der Italienische Krieg beendet, nur Ungarn noch in heller Empörung, Galizien unterwühlt, das Tschechenvolk auf dem Wege plumpleidenschaftlicher Vergewaltigung der deutschen Elemente Böhmens. Der Dichter konnte nur noch die Niederlagen der Revolution mit trauernden, zürnenden und mahnenden Liedern verkünden, ihre Opfer beklagen, dem toten Robert Blum ein zorndurchwehtes Requiem singen und endlich das Abschiedswort der „Neuen Rheinischen Zeitung“ sprechen, die am 9. Mai zum letzten Male in roten Lettern erschien:

„Aus dem Dunkel flog der tötende Schast,
 Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
 Und so liege ich nun da in meiner Kraft,
 Eine stolze Rebellenleiche!
 Auf der Lippe den Troß und den zuckenden Hohn
 In der Hand den blitzenden Degen,
 Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
 So bin ich mit Ehren erlegen.“

Dieses Gedicht wirkte wie ein Armeebefehl, durch den der revolutionäre Heerbann aufgelöst wurde. In tiefer Mißstimmung über den Gang der Ereignisse zog sich Freiligrath von den öffentlichen Angelegenheiten immer mehr zurück und suchte Trost in dichterischer Arbeit. Er ließ eine Nachlese älterer Poesien „Zwischen den Farben“ erscheinen, gab das erste Heft der „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ heraus sowie die Übersetzung von Shakespeares „Venus und Adonis“. Als sich das Gerücht verbreitete, daß die Redakteure der „Neuen Rheini-

schen Zeitung“ gefänglich eingezogen werden sollten, begab er sich Ende Mai nach Holland. Er wurde aber ausgewiesen und kehrte nun zunächst nach Köln zurück. Auf einem Dampfschiff passierte er, als Heizer verkleidet, in rotwollenem Hemde, das Schüreisen in der Hand, wie der Proletariermaschinist seines Gedichtes, unangefochten die preußische Grenze. Seine Besorgnisse waren unbegründet gewesen, die Polizei ließ ihn damals noch unbehelligt. Im Juni 1850 zog er mit seiner Familie nach Bilk bei Düsseldorf. Von Sorgen gedrückt, von Krankheiten heimgesucht, gemieden von der guten Gesellschaft, führte der Dichter ein trauriges, einsames Leben. Nur seine Freundschaft mit dem Maler Hasenclever und dem jungen Gottfried Keller, dessen großes Talent er schon damals erkannte, brachte einige Lichtblide in das düstere Grau dieser trüben Tage. Auch die Muse stellte sich noch zuweilen ein. Das von tiefem Gefühl getragene „Weihnachtslied für meine Kinder“ und die packende Vision „Am Birkenbaum“ hat der schwergeprüfte, aber ungebeugte Mann in der Düsseldorfer Sorgenzeit geschaffen. Er fühlte sich als Fremdling auf der deutschen Erde und beschloß, sie wieder zu verlassen. Im Mai 1851, nachdem er das zweite Heft seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ hatte ausfliegen lassen, ging er nach England in die Verbannung, gerade noch rechtzeitig genug, denn nicht lange danach folgten ihm zwei Steckbriefe, der eine aus Düsseldorf wegen der Herausgabe des zweiten Teiles der eben genannten revolutionären Lieder, der andere aus Köln wegen angeblicher Beteiligung an einem Komplott gegen die Staatsregierung. In beiden Strassachen fand eine gerichtliche Verhandlung in contumaciam nicht statt, so daß die Anklagen lebenslang über Freiligrath schwebten. Jenen ersten Steckbrief hat der Dichter vom britischen Boden aus in dem Trugliede „Die Revolution“ beantwortet. Es ist das letzte Wetterleuchten seines wilden Freiheitszornes. Hier rollen noch die alten Donner und zucken die Blitze aus jenen Barrikadenkämpfen, die der Dichter in den Fiebertagen der Revolution mit seinen schmetternden Versen begleitet hatte. Mit diesem Liede nahm er für immer Abschied von der politischen Lyrik; er zog es vor, „mit zerrissenen Saiten mitten im wilden, freudigen Sturm zu verstummen“.

In seinem Gedichte auf den Tod Johanna Kinkels nennt Freiligrath das Exil ein Schlachtfeld. Für ihn war es in der That ein Kampf ums Dasein, ein fünfzehnjähriges entscheidungsreiches und mühevollles Ringen um die Notdurft des

Tages. Er hat mit Dante gefühlt, wie bitter das Brot der Fremde schmeckt, und unter dem fortwährenden Druck der auf ihm ruhenden Arbeitslast ist seine Kraft langsam zerbröckelt. Es war nicht leicht, für den geächteten deutschen Flüchtling zum zweiten Male eine passende kaufmännische Stellung zu finden. Trotz vielfachen Bemühungen seines treuen poesiebegeisterten Freundes Andrew Johnson, den er während seines ersten Aufenthaltes in England gewonnen hatte, und in dessen Hause er zunächst gastliche Aufnahme fand, wollten sich die Kontors der angesehenen Londoner Geschäftshäuser dem Dichter nicht öffnen. Der Name eines deutschen Poeten, zumal eines von der Regierung verbannten, stand in der Themsestadt nicht hoch im Kurse:

„O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
 Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
 Und druckte Cotta dich in Miniatur,
 Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus,
 (Wie sonst ein Damenalbum!): — gilt das hier?
 Geh nach Wisconsin doch, geh in ein Blockhaus!
 Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
 Als zwischen Charing Cross und Temple Bar!“

So schildert Freiligrath in seiner humoristischen Epistel an Joseph Wendemeyer, den Herausgeber der damals zu Newhork erscheinenden Zeitschrift „Die Revolution“, seine Erfahrungen in London. Der scheinlose Westfale, der die Pose verschmähte, verstand es nicht wie mancher seiner Genossen, in den Salons mit seinem Dichterruhm zu glänzen und sein politisches Martyrium „als Blume der Passion im Knopfloch prangen zu lassen“. Er war zunächst auf den Ertrag seiner Feder als alleinige Erwerbsquelle angewiesen und besorgte eine neue Auflage seiner Gedichte. Zugleich stellte er im Auftrage des Stuttgarter Verlegers Eduard Hallberger eine Auswahl englischer Lyrik zusammen, die unter dem Titel „The Rose, Thistle and Shamrock“ 1853 erschienen ist. Durch das dringende Zureden seiner Freunde bestimmt, gab er seinen alten Plan, nach Amerika überzusiedeln, jetzt endgültig auf und ließ nun seine Frau mit den Kindern, die während des Sommers noch in Bilk geblieben waren, im September nachkommen. In Hackney, jener weitentlegenen Vorstadt Londons, die damals noch einen ländlichen Charakter trug, wo die Wipfel des benachbarten Eppingforstes herübergrüßten, weite grüne Wiesen das Auge des Naturfreundes erfrischten, wo eine große heide-

artige Grasfläche, die Downs genannt, den Kindern einen herrlichen Spielplatz bot, mietete der Dichter ein kleines bescheidenes Haus. In einem unvollendeten Liede hat er das Bild seines Dichterheims festgehalten:

- 5 „An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;
- 10 Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.
- Dort im Graze, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
16 Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder;
- Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamem Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
20 Lassen den Drachen fliegen;
- Freun sich des endlos entwickelten Knauts,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Peter.
- 25 Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —“

- Fünf Kinder belebten das ländliche Idyll. Seiner Tochter
30 Käthe und seinem Sohn Wolfgang waren während der letzten
Jahre noch zwei Kinder, Luise und Otto, gefolgt. Beider Wiege
hatte am Rhein gestanden. Am 7. August 1852 wurde nun
dem Dichter in London noch ein Sohn geboren, der auf den
Namen Percy getauft wurde. Freiligrath wird nicht müde,
85 in seinen Briefen dieses fünfsblättrige Kleeblatt zu schildern,
das in Licht und Tau auf fremder Au so frisch emporblühte und
dem sorgenvollen Mann eine zweite Jugend schenkte. Freilich
nur die späten Abendstunden und die Sonntage konnte er den

Seinigen widmen, der Werktag gehörte ganz dem kaufmännischen Frondienst. In dem Bureau des Großhändlers Joseph Drford, wo er im Juni 1852 Beschäftigung gefunden hatte, mußte der Freiheitsfänger für jährlich 200 Pfund Sterling als einfacher Kommiss Rechnungen schreiben und Bilanzen ziehen über den Import und Vertrieb ostindischer Foularde.

„Also schrieb er Blatt auf Blatt
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwingen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht freiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!“

Die Sorge wollte zunächst von seinem Herde nicht weichen. Sein schmales Einkommen reichte nicht aus, um die Seinigen zu ernähren. Immer wieder quälten ihn neue Geldverlegenheiten. Der Dichter des „Löwenrittes“ sah sich mehrfach genötigt, wie er mit bitterem Humor zu sagen pflegte, einen Wechselritt ins alte romantische Land zu unternehmen, d. h. Wechsel auf seine Barmer und Düsseldorfer Freunde zu ziehen, um dringenden Verpflichtungen nachzukommen und alte Schulden zu decken. In diesen Bedrängnissen lernte er das echte Gold der Freundschaft von dem bunten Glitter geselliger Kameraderie unterscheiden, und wenn auch manche der becherfrohen Genossen, die sich einst in den Tagen des Glücks in raschentsamtem Enthusiasmus an den gefeierten Dichter herangedrängt hatten, ihm jetzt den Rücken kehrten, so bewährten sich doch auch andere, wie z. B. Theodor Eichmann und Ludwig Elbers, der „Treueste der Treuen“, als wackere, allezeit opferbereite Helfer. Seine Vermögensverhältnisse besserten sich erst wieder, als ihm im Juni 1856 die Schweizer Generalbank die Leitung ihrer Londoner Filiale mit einem Jahresgehalt von anfangs 300, dann 350 Pfund übertrug und dadurch den alten Kampf zwischen Soll und Haben in seinem Budget einigermaßen ausglich. — Nicht nur die Not, die einsam macht, auch sein politisches Wirken hatte ihm manchen alten Vertrauten entfremdet. Selbst durch den Kreis seiner Familie war die Zeit, wie der Dichter klagt, eisernen Trittes hindurchgeschritten, „rechts und links scheidend und sondernd und sich wenig darum bekümmern, was entzweigerissen wird“. Nicht nur der dänische Märchen-erzähler Hans Christian Andersen, der einst in St. Goar seine

Gastfreundschaft genossen, wick in London dem politischen Flüchtling aus, auch viele seiner ehemaligen Mitkämpfer wandten sich unmutig von ihm ab. Denn der bedrängte Mann, dessen geistige Kraft der Existenzkampf zermürbte, versagte seine Teilnahme an den krampfhaften Bestrebungen, vom Exil aus eine neue Volkserhebung durch Konspirationen, Putsche, Brand-
 5 schriften und Emisäre, mit einem Wort, durch die kleinlichen Mittel einer vom Auslande geleiteten Organisation herbeizuführen. Ihm war nach seinen Worten die Revolution „der
 10 Odem der Menschheit“, die rastlos nach Befreiung lechzt, das eherne Muß der Geschichte. Nichts erschien ihm daher sinnloser und verwerflicher als die Agitationsreisen Kossuths, Kinkels und anderer Verbannter, die

„Den allzeit offenen Ranzen um die Lenden
 15 Und den beliebten Teller in den Händen“

übers Weltmeer zogen, um Geldbeiträge zur Unterstützung der europäischen Revolutionspropaganda einzusammeln und Interimscheine auf Anleihen ausgaben, deren Einlösung sie durch eine künftige siegreiche Volkserhebung in Aussicht stellten,

20 „Die bei den Negern selbst nach ‚Heu und Moos‘ gehn,
 Leichtsininig sprechend: ‚Morgen kann es losgehn‘.“

Zwischen Kinkel und Freiligrath kam es zu mancherlei Zerrwürfnissen. Als dieser den alten Mitstreiter in einem Epigramm, das in der von Zuch geleiteten Zeitschrift „Hermann“
 25 erschien, mit einem Chamäleon verglich und ihn eine Fledermausnatur nannte, stellte der Gekränkte ihn in einem Brief vom 9. Juni 1862 zur Rede¹⁾. Er charakterisiert darin seine politischen Ideale: „Mein Programm ist kein anderes, als es
 30 je war: die Republik, sobald die Fraktionen der Demokratie sich vereinigen lassen zu ihrer Herstellung in Deutschland. Wird das unmöglich, weil man durch die Verrücktheit des Kommunismus den Arbeiter im Kampf für die Republik lähmt und den Mittelstand vom Kampf dafür abschreckt, dann Monarchie
 35 mit starken Garantien bürgerlicher Freiheit. Das hat Sinn, und die Männer, welche den letzten Weg einschlugen, haben in Italien, Preußen und Rußland lezhin Erfolge erreicht. Aber von der Dame aus Cayenne haben wir seit Deinen Versen nichts Erhehlliches gehört.“ Dann fährt er im Tone der Anklage fort: „Wenn Du aber mit meinem Handeln so

1) Den interessanten Brief fand ich im Nachlaß Freiligraths.

unzufrieden bist, was hast Du denn diese zehn Jahre her für die Freiheit oder unsere Nation getan? Ich weiß von keinem Gedicht (die paar durch die Gelegenheit Dir abgedruckenen Sachen auf Schiller ausgenommen), keinem Zeitungsartikel, keinem öffentlich oder auch nur vor einem kleinen Kreise von Arbeitern gesprochenen Wort, keinem Unterricht an fremde Kinder durch den Du Dich bemüht hättest, Deinen eigenen kommunistischen oder unsern gemeinsamen republikanischen Ideen nützlich zu sein. In der Politik halte ich Handelnd immer für besser als Nichtstun, und nach diesem Grundsatz habe ich seit 20 Jahren verfahren. Natürlich, nur wer handelt, kann Fehler machen; aber dem Nichthandelnden wird die öffentliche Meinung niemals recht geben, wenn er die Fehler des Handelnden bössartig kritisiert. Jedenfalls lieber ein Chamäleon, das noch Leben hat und lustig sich regt, als die Rochenille, die, auf der Blattpflanze regungslos sich nährend, nur roten Saft destilliert. Je nach dem Gesichtspunkt ist es entweder komisch oder unheimlich, Trägheit als Gesinnungstüchtigkeit heräuchern zu sehen. — Übrigens sei doch mit dem Worte Chamäleon nicht zu freigebig. In Glashäusern, sagt der Engländer, soll man nicht mit Steinen werfen. Wer früher nicht etwas still aus der Kirche sich zurückzog, sondern den ‚schwarzen Brand der Revolution‘ so keck aufforderte, seine Raketen in die Kirche zu werfen; wer dann hernach seine Familie in insularer Religion erziehen läßt und das Haupt eines schon denkfähigen Kindes über das Taufbecken beugte, der darf von Chamäleon nicht mehr sprechen. — Ebenfalls verhehlt Du Dir ganz vergebens die Tatsache, daß Deine Stellung als Bankführer mit der Präension, die alte kommunistische Profession festzustellen, Dich sehr chamäleontisch hinstellt. Denn freilich darf man in einem Staate leben, ohne dessen Prinzipien zu teilen; aber der ist ein kurioser Republikaner, der unter allen Ämtern gerade das des Kammerdieners beim König nachsucht; und man hält den nicht für einen Freidenker, welcher im jetzigen Preußen Prediger zu werden beschließt; und einer Partei, deren düpierte, aber wenigstens ehrliche Mitglieder das Abschaffen des Kapitals, ja des Geldes verlangen, gehört man nicht an, wenn man eine Stelle an der hohen Finanz sich geben läßt.“ — Freiligraths Antwort ist uns nicht erhalten, sie war aber jedenfalls in versöhnlichem Tone abgefaßt, denn das gute Verhältnis zwischen ihm und Kinkel war bald darauf wieder hergestellt.

Wie tief der Dichter bei seinem lebhaften Heimatzgefühl die Schwere des Exils empfand, geht aus manchen Stellen

seines Briefwechsels hervor. Und doch konnte der knorrige Westfale sich zu keinen Zugeständnissen verstehen, die mit seiner politischen Überzeugung unvereinbar waren. Sein Herz blieb fest, wenn auch seine Träume „voll Heimweh“ waren, das bei manchem Abschiede von Verwandten und Freunden, die ihn in London besucht hatten, in wahrhaft erschütternder Weise hervorbrach. Die einzige Abwechslung in das Stilleben seiner ersten Londoner Jahre brachte eine im Juli 1854 unternommene 14tägige Reise nach Edinburgh, den schottischen Hochlanden und den Stätten, die ihm durch Robert Burns geweiht waren. Er schwelgte in der herrlichen Natur, inmitten der Felsen und der unwirtbaren Küsten voll Möwengeschreiß, wo er „in einfachen Verhältnissen und unter einfachen Menschen anfahtmen konnte nach allem Sturm und allen Niederlagen der letzten Jahre.“ Er fuhr nach Myrshire, besuchte die Geburtsstätte von Burns, begrüßte die 83jährige Schwester des Dichters und wanderte über die Fluren, die der schottische Volksdänger geflügt und im Liede verherrlicht hatte:

„Kein Rain hier, der von dir nicht spricht!
Kein Hügel und kein Hang,
Drauß nicht ein freudig Echo bricht
Von deinem Wildgesang.“

Unvergeßlich wie diese Stunden, die er seinem Liebling Burns widmete, blieb ihm das Schillerfest in London im Jahre 1859. „Das war noch wirklich einmal etwas,“ so ruft er in einem Briefe an Buchner vom 30. November 1859 aus, „was einem das Herz hob und rascher schlagen machte! An dem Tage waren wir doch wahrhaftig einig! Die 20000 Menschen hier im Kristallpalast, verämmelt zu Ehren des einen großen, guten Mannes, waren auch eine glänzende Kundgebung. Ich war dort mit allen den Meinen — mit Kind und Kegel — auch der Kleinste soll des Tages sich erinnern können, wenn er einmal ein Mann sein wird!“ Die Schillerfeier hat Freiligrath in drei Liedern verherrlicht, sonst aber verstummte er mehr und mehr. Die angestrengte kaufmännische Tätigkeit, die Abkehr von praktischer politischer Wirksamkeit, wohl auch das allmählich herannahende Alter ließen ihm nur Zeit und Stimmung zu mehr kompilatorischen, literargeschichtlichen und kritischen Arbeiten sowie zu Übersetzungen. Wenn er in diesen Jahren dichtete, so hat weniger das Schicksal des Vaterlandes als vielmehr Leid und Freude seiner Freunde wie des eigenen Hauses sein Lied geweckt. Man kann diese Periode im Leben

Freiligraths mit Buchner die der höheren Gelegenheitsdichtung nennen. Er widmete seinen deutschen Sanggenossen, wie dem schwerkranken Julius Moser und Ludwig Uhland zu dessen 75. Geburtstag, einige poetische Kränze. Ungleich bedeutender ist sein Gedicht „Nach dem Begräbnis Johanna Kinkels“, dieser hochbegabten, heldenmütigen Frau, die Freiligrath immer warm verehrte. „Du hast für alle Zeiten eine verklärende Weihe um das Grab meiner Johanna gebreitet,“ schrieb ihm der trauernde Freund wenige Tage nach dem schweren Verlust, der ihn getroffen. In andern Liedern, z. B. in dem 1866 entstandenen westfälischen Sommerlied, worin er den deutschen Bruderkrieg beklagt, erkennt man den zürnenden Titanen der politischen Lyrik kaum noch wieder.

Als literarischer Dolmetsch blieb er unausgesetzt tätig. Er übertrug 1857 Longfellow's „Hiawatha“, er machte auf den amerikanischen Dichter Walt Whitmann aufmerksam, dessen merkwürdige unstandierbare Stredverse er ins Deutsche übersezte. Er bereicherte seine früheren Übertragungen der Gedichte Victor Hugo's, Tennyson's, Felicia Hemans' um manche wertvollen Stücke: er verdeutschte sogar die alten englischen Sonettisten des 16. und 17. Jahrhunderts: Edmund Spenser, Sir Philipp Sidney, Henry Howard, Earl of Surrey. Ferner gab er 1854 eine Anthologie „Dichtung und Dichter“ heraus und besorgte eine Ausgabe der Werke von Coleridge: „The poems of Samuel Taylor Coleridge with a Biographical Memoire (1856)“. Zu gleicher Zeit schrieb er eine ganze Reihe kritischer und ästhetischer Aufsätze für das „Athenäum“.

Das häusliche Leben des Dichters während der fünfziger und sechziger Jahre hat uns Julius Rodenberg so anziehend geschildert, daß wir ganz heimisch werden in dem friedlichen Hause in Upper Homerton, das er mit dem alten Kleinern in Sutton Place vertauscht hatte, in dem Arbeitszimmer Freiligraths, dessen Fenster nach dem Garten hinaus in die Wipfel der Bäume blickte, und in der Gartenstube, die Rächchen mit den Klängen ihres seelenvollen Klavierspiels erfüllte. Wir sehen, wie der Dichter, eine starke untersezte Figur, in leichtem Leinengewande, einen breiten braunen Strohhut auf dem Kopfe, unter dem Apfelbaum mit seinem Gaste plaudert, wie er das majestätische Haupt mit der granitenen Stirne dem Besucher zuwendet und ihn mit seinen gluthvollen schwarzen Augen anblickt, wie er von seinen Liedern und Fahrten erzählt und ihn in seine Rünsilberwerkstatt führt, wo er ihm mit leiser, kaum merkbar bewegter Stimme das Gedicht auf Johanna Kinkel

vorliest. Wir betreten mit ihm sein Office in der Royal Exchange, zu dessen Fenstern der dumpfe Lärm der City herauf-
 tönt, wo vor dem Kontorstuhle des Dichters so mancher Ver-
 bannter stand, um sich Rats zu erholen. „Hier war das
 6 wahre deutsche Gesandtschaftsbureau“, erzählt Freiligraths
 Schicksalsgenosse Ferdinand Wolf. „Der geächtete deutsche
 Dichter war im wahren Sinne des Wortes der deutsche Gesandte,
 man möchte sagen, eigens vom Schicksale nach England ge-
 trieben, nicht allein um den hilf- und ratlosen Exilierten zur
 10 Seite zu stehen, sondern auch, um als versöhnendes Element
 zu wirken, damit die sich gegenseitig anfeindenden Parteien
 sich nicht einander zerrissen und zerfleischten. Man darf dreist
 behaupten, daß das, was die Deutschen damals von den eng-
 lischen sozialen Zuständen kannten, sie meistens der Vermittlung
 16 Freiligraths zu danken hatten, wie die Engländer ihrerseits
 die meisten Produktionen deutscher Literatur durch ihn erst
 kennen lernten.“

Das Jahr 1865 brachte Freiligrath wieder neue Sorgen,
 da die Schweizer Bank ihre Agentur in London, der er im
 20 letzten Jahrzehnt als Manager vorgestanden hatte, nach
 mancherlei Schwierigkeiten und Verlusten eingehen ließ. So
 sah sich der alternde Dichter für den Rest seiner Tage aufs
 neue einer ungewissen Zukunft preisgegeben. Die Kunde von
 dem schweren Schlage, der ihn betroffen, drang rasch nach
 25 Deutschland und weckte in weiten Kreisen unseres Volkes eine
 warme Teilnahme. Da faßten die Barmer Freunde den Plan,
 einen öffentlichen Aufruf zu einem Ehrengeschenk, zu einer
 Nationaldotation für den Verbannten zu erlassen. Das Unter-
 nehmen hatte einen raschen und glänzenden Erfolg. Schon
 30 der erste Aufruf, den die „Gartenlaube“ in ihrer Aprilnummer
 vom Jahre 1867 mit einem tief empfundenen und schwungvollen
 Gedichte von Rittershaus eröffnete, fand in der deutschen Presse
 lebhaften Widerhall. Das Ergebnis der Sammlungen war
 eine Ehrengabe von beinahe 60000 Talern, womit die Nation
 35 ihrem Sänger den Zoll ihres Dankes entrichtete und ihm einen
 sorgenfreien Lebensabend bereitete. Nun stand seiner Rückkehr
 nach Deutschland nichts mehr im Wege. Der Abschied von
 dem Lande, das ihm fast zwei Jahrzehnte eine Zufluchtsstätte
 geboten hatte, wurde ihm nicht leicht. Denn nicht nur manchen
 40 erprobten Freund, auch seine älteste Tochter Käthe, die sich
 am 17. Dezember 1867 mit dem Londoner Kaufmann Eduard
 Kroeker verheiratete, ließ er dort zurück.

„Und du, von dem wir scheiden,
 Gastfreies Engelland,
 Wir lassen dir die beiden
 Als ein lebendig Band,
 Das fest uns an dich binde,
 Wo immer unsre Flur!
 Sei Heimat unserm Kinde:
 Uns warst du Zuflucht nur!“

5

Am 24. Juni 1868 wurde die Heimreise angetreten. Sie
 glich einem Triumphzuge. In Düsseldorf wurde er von den
 dortigen Freunden festlich aufgenommen, und in Köln ge-
 staltete sich der Empfang des Heimgekehrten zu einer der glanz-
 vollsten Huldigungen, die jemals einem deutschen Dichter dar-
 gebracht worden sind. Dann fuhr er rheinaufwärts, grüßte
 die Stätten seiner frohen, freien Poetenzeit, Unkel, Rolandseck,
 St. Goar und Ahmannshausen, und reiste über Mannheim
 nach dem Schwarzwaldbad Rippoldsau, wo er den Juli ver-
 brachte. Während der folgenden Monate lebte er in Kannstatt
 und nahm erst zu Anfang Oktober seinen dauernden Wohnsitz in
 Stuttgart. Seine engere Heimat, das Land der roten Erde,
 wiederzusehen, war ihm im Juli des folgenden Jahres vergönnt,
 als er, der Einladung des Bielefelder Gesangvereins „Arion“
 folgend, nach der herrlichen Begrüßungsfeier auf dem Johannes-
 berge einen Ausflug nach seiner Vaterstadt Detmold machte,
 wo er alle Stätten seiner Kindheit, sein Vaterhaus an der
 Wehme, die alten Spielplätze in Wald und Heide und das
 Grab des unglücklichen Grabbe besuchte. „Ich sehe ihn noch“,
 so erzählt Julius Wolff in Erinnerung an die Bielefelder Fest-
 tage, „und höre die Jubelrufe, als der Geseierte die bekränzte
 Rednerbühne bestieg, um seinen Dank auszusprechen. Er tat
 es in einem Gedicht, das er ablas; er las nicht schön, denn
 er war befangen und allzusehr bewegt, und doch machte dieser
 Dank aus dem Munde des Dichters, der nach all den Stürmen
 endlich die Heimat wiedersah, einen gewaltigen Eindruck.“ Als
 er, von freudiger Rührung fast überwältigt, die Worte sprach:

15

20

25

30

35

„Geliebt zu sein von seinem Volke,
 O, herrlichstes Poetenziel!
 Loß, das aus dunkler Wetterwolke
 Herab auf meine Stirne fiel!
 Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
 Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!“

40

Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel!"

da bewies der tausendstimmige Beifallsruf, daß sein Volk ihm, trotz der langen Verbannung, ein treues Gedächtnis bewahrt hatte. — Nach kurzer Rast in Soest kehrte der Dichter wieder nach Stuttgart zurück. „Mein Leben“, schrieb er am 26. Juli 1869 an Nittershaus, „ist durch diese westfälische Reise um Erinnerungen reicher geworden, um die Könige mich beneiden müssen.“

So war ihm nach stürmbewegten Tagen ein friedlicher Lebensabend beschieden. Er hatte gefunden, was er ein Jahrzehnt vorher in London als das größte Glück für seine alten Tage ersehnt, ein still beschauliches Leben in der deutschen Heimat an der Seite seiner guten alten Ida, umgeben von den herangewachsenen Kindern und „natürlich auch zwischen Blumen, Bäumen und Büchern“. Frei und sorgenlos durfte der Alternde sich ganz seinen dichterischen Arbeiten und Studien hingeben. Als dann der Kriegsturm von 1870 ihn zeitweilig diesem friedlichen Stilleben entriß, als der Traum seiner Jugend, die Einigung Deutschlands, durch monarchische Gewalten in Erfüllung ging, da jubelte er dankbar ohne Kleinsinn der neuen Größe seines Vaterlandes zu, und sein heller Dichterguß antwortete den freudigen Siegesfanfaren, die vom Rhein herüberklangen. Wie er seinen ältesten Sohn Wolfgang, der sich dem Bonner Freiwilligenkorps zur Pflege der Verwundeten auf dem Schlachtfelde anschloß, segnend ins Feld entließ, so feierte er mit jugendlicher Begeisterung den nationalen Aufschwung in prächtigen Kriegsliedern, in der waffenklirrenden Hymne „Hurra Germania“ und in der drei Tage vor der Schlacht von Wörth gedichteten poetischen Weissagung: „So wird es geschehen“, worin er den Blitz verkündete, der „den Juaven in Purpur“ von seinem Throniß niederschmettern sollte. Schade nur, daß das Gedicht in seiner ganzen Stimmung, in den Eingangsworten, im Strophenbau und in der Reimweise allzu deutlich an „The destruction of Sennacharib“ in Byrons hebräischen Melodien erinnert. Ganz das Gepräge Freiligrathscher Eigenart trägt die berühmte Romanze „Die Trompete von Bionville“, in deren bald machtvoll dahinbrausende, bald wie gedämpfte Trauerweisen ertönende Rhythmen der jauchzende Todesmut der anstürmenden Reiter und die herzbewegende Klage um die blutigen Opfer, „um die Toten, die Treuen, die Wacht am Rhein“ stimmungsvoll gebannt ist. Von diesem

Gedicht gilt das Wort Tennysons: „Ein Lied, welches das Herz eines Volkes stärkt, ist auch eine Tat.“ Welch tiefen Eindruck die ritterliche Gestalt des Siegers von Wörth, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, auf das alte Demokratenherz des Dichters gemacht hat, bezeugen seine frischen Verse: „Ein Reiterstückchen für die dritte Armee“, die er jedoch aus falscher Rücksicht auf seine ehemaligen Parteigenossen nicht veröffentlicht hat. Den milden Geist des Samaritertums atmen seine Gedichte: „An Wolfgang im Felde“ und „Freiwillige vor“. In all diesen Liedern ist Freiligrath zu einem nationalen Sänger geworden. Er steht nicht mehr auf der Zinne der Partei. „Ich bin froh,“ schreibt er am 8. April 1874 an Berthold Auerbach, „daß ich keiner Partei mehr angehöre, also auch keiner besonderen Schattierung innerhalb der Partei — daß ich jetzt schon seit Jahren wieder auf jener höheren Warte stehe, von welcher ich einst gesungen. Meinem Ideal, meinen Überzeugungen bleibe ich treu, aber mit Programmen und Manifesten bleibt mir vom Leibe!“ So war der Kreislauf vollendet, der Dichter wieder zum Ausgangspunkt seiner politischen Bestrebungen zurückgekehrt. Und, wie Ludwig Uhland im Jahre 1815 dem durch Heldenblut befreiten, wiedererstandenen deutschen Vaterlande als kargen Zoll der Liebe und des Dankes seine Lieder weihte, so legte auch Freiligrath seines Lebens Liederbuch in die Hände der „wunden, bleichen Siegerin Germania“.

„Nun ist es wieder Zeit zu schweigen,“ sagte der Dichter im Frühlinge 1871 zu seinem Freunde Bürgers in Köln. Er hat Wort gehalten. Das Widmungsge-dicht „An Deutschland“, womit er im Herbst 1871 seine bei Götschen erschienenen „Gesammelten Dichtungen“ eröffnete, bildet den Abschluß seiner patriotischen Poesie. Nur der Freundschaft und der Wohltätigkeit war fortan sein Lied gewidmet. Er hatte in seinem Leben gelernt, daß Wunden zu heilen und zu lindern beglückender ist, als Wunden zu schlagen. Seine Menschenliebe, seinen gütigen Sinn gegen den Ärmsten und Niedrigsten konnte man erst im täglichen häuslichen Verkehr ganz würdigen. Dort wirkten sie wie Sonnenschein auf seine Umgebung, und alle Bräufungen und bitteren Erfahrungen seines Daseins vermochten das milde Licht, das aus seiner Seele strahlte, niemals zu verdunkeln. In seinem Heim wurde es allmählich stiller; die flügge Brut verließ das Nest. Seine Tochter Luise hatte sich schon 1869 mit einem Londoner Kaufmann Heinrich Wiens vermählt, sein Ältester, Wolfgang, wanderte nach Amerika aus.

Der Frühling 1873 brachte dem Dichter den tiefsten Schmerz seines Lebens: am 1. März starb sein zweiter Sohn Otto am Scharlachfieber. Der Schmerzgebeugte Vater hat diesen Schlag nie mehr verwunden. „Bis das Unglück über uns hereinbrach, war ich ein junger Mann von 62 Jahren, jetzt bin ich ein alter Mann von 63 Jahren,“ klagte er seinem Freunde Heinrich Köster. Ein Zug von Wehmut lag seitdem auf seinem Antlitz, der nicht wieder daraus gewichen ist, und ein eigener tiefer Ton der Trauer zittert durch all seine Briefe. Noch mehr als bisher sehnte er sich nach Einsamkeit und Stille. In der zweiten Hälfte des Juli 1874 verließ der alte Nomade Stuttgart und siedelte nach Rannstatt über, das in seiner glücklichen Mischung von ländlicher Abgeschlossenheit und städtischem Leben den Charakter einer „anregenden Beschaulichkeit“ trug und ihm immer mehr zusagte. Sein letztes Heim war friedlich und behaglich; der Neckar rauschte vor seiner Türe, und aus hohen Fenstern bot sich ihm ein weiter Blick in eine anmutige, von Rebenhügeln umzogene Landschaft. Unausgesetzt blieb er tätig. Noch ein Jahr vor seinem Tode übernahm er die Herausgabe einer Halbmonatsschrift, des „Illustrated Magazine“, das in Hallbergers Verlag herauskam und eine Auswahl des Besten bieten sollte, was die neuere englische Poesie in Vers und Prosa hervorbrachte. Durch seine umfassenden Kenntnisse der britischen Dichtung war Freiligrath wie kein anderer deutscher Schriftsteller zur Leitung dieses Unternehmens befähigt. Aber seinem Wirken wurde ein Ende gesetzt. Im Frühling 1875 verletzte er sich beim Einsteigen in einen Wagen der Pferdebahn am Schienbein. Seitdem kränkelte er, und auch eine Sommerkur zu Klosters im Prätigau vermochte ihn nicht dauernd wieder herzustellen. Sein Leiden, eine Verletzung des Herzens, die Wassersucht im Gefolge hatte, schritt während des Herbstes unaufhaltbar fort, und auf sein Antlitz legten sich allmählich die grauen Schatten, denen die Nacht folgt. Seine starke, tapfere Natur wollte sich trotzdem nicht der Krankheit beugen. Noch wenige Tage vor seinem Ende äußerte er zu einer befreundeten Dame: „Ich stehe wie ein Student auf der Mensur, und mein Gegner ist der Tod, aber ich habe noch stählerne Arme, und wenn auch der Kampf ein heißer, so bezwinde ich den Gegner doch.“ Bis zum letzten Augenblick blieb sein Geist frisch und lebendig, sein letzter poetischer Gruß galt dem befreundeten Dichtergenossen Viktor Schefel. Am Morgen des 18. März 1876 in der Frühe um 6 Uhr schied der Sänger der Berliner Märztage aus dem Leben. In einem Lehnstuhl

sitzend, ist er schmerzlos entschlafen. „Er war gestorben, wie Dichter sterben sollen,“ sagt Ludwig Walesrode in einem kurzen Erinnerungsblatt an den Freund. „Daß auf dem Pfuhl wie schlummernd ruhende Haupt war noch der alte, mähenumwogte Löwenkopf mit der truziglichen Stirn. Der elegisch trauernde Zug auf dem Antlitz des verbliebenen Dichters erinnerte mich unwillkürlich an Thorwaldsens sterbenden Löwen von Luzern.“

Drei Städte stritten sich um die Ehre, Freiligraths irdische Hülle zu besitzen: seine Vaterstadt Detmold, Stuttgart, wo sein Sohn Otto die letzte Schlummerstätte gefunden, und Kannstatt, wo er selbst den Abend seines sturmvollen Lebens in Frieden beschlossen hatte. Die rheinisch-westfälischen Freunde berieten sich auf die Worte, die er seinen ausgewanderten Dichter sprechen läßt:

„Ich lag heut nacht in süßen stillen Träumen
 Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
 Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
 Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüßen“;

und sie wollten ihm eine würdige Grabstätte an der Grotenburg im Teutoburgerwalde bereiten. Freiligrath selbst hat in einem Briefe an seine Stiefmutter vom 3. Mai 1846 den Wunsch geäußert, an der Seite seines Vaters und seiner Brüder auf dem Friedhofe in Soest zu ruhen: „Sollte ich aber früher oder später abberufen werden,“ so heißt es da, „ach, so wollte ich, daß ich neben Karl, Otto und Vater vor dem Wallburger Tore schlafen, daß mein unruhiges und bewegtes, mein oft irrendes, ach, mein jetzt blutendes und zerrissenes Herz neben ihnen Asche werden könnte, wie es lebend für sie und neben ihnen geschlagen hat.“ Diesen Brief hat Ida Freiligrath wahrscheinlich nicht gekannt, und er ist auch sonst nicht weiter beachtet worden. Sie war gegen eine feierliche, auffecherregende Überführung des Toten nach seiner Heimat und entschied, daß ihr Gatte auf dem Friedhof in Kannstatt beerdigt werde, wo er einige Wochen vor seinem Ende zu ihr gesagt: „Hier ist's gut sein, hier möcht' ich schlafen.“ So hat der Sohn der roten Erde in der Heimat Schubartz, Schillers, Hölderlins und Uhlands sein Grab gefunden. Auf dem friedlichen Gottesacker in Kannstatt, nahe der uralten Uffkirche, hat man ihn am 21. März wie einen Sängerkürsten bestattet. Tausende von Leidtragenden folgten seinem Sarge, an der Gruft sprachen Ludwig Walesrode und Karl Maier ergreifende

Worte zum Gedächtnis des Entschlafenen. — Seit dem Juni 1878 schmückt eine Kolossalbüste des Toten von Meister Donnors Hand das stille Dichtergrab.

VII.

Chateaubriand hat den Anspruch getan, daß er der einzige Schriftsteller seiner Zeit sei, dessen Leben seinen Werken gleiche. Als Wanderer, als Soldat, als Dichter, als Publizist habe er in den Wäldern die Wälder besungen, auf den Schiffen das Meer geschildert, in den Lagern von den Waisen geredet. Eine derartige Einheit zwischen Leben und Schaffen suchen wir in Freiligraths Entwicklung vergebens. Sein ganzes Dichten beruht vielmehr auf einer einzigen großen Antithese: dem Gegensatz zwischen seinem Ich und der Außenwelt, zwischen Neigung und Beruf, zwischen Sehnsuchtsdrang und Erfüllungsmöglichkeit, zwischen den stürmischen Forderungen seiner Künstlernatur und den Mächten, die sein individuelles Leben und weiterhin Staat und Gesellschaft beherrschen und beengen. Er, der Phantasiemensch, steht mitten in der nüchternen Prosa des Erwerbs und schwelgt geistig in der wildesten Romantik. Er führt die Feder und träumt von Schwertern und Speeren, er zählt und rechnet und möchte „gelehnt an eines Hengstes Bug“ im Sande der Wüste singen, er fühlt sich unfrei und sehnt sich nach dem ungebandenen Wanderleben des Beduinen in der Sahara, des Piraten auf dem Meere, des Jägers und Wildstellers im Urwald und in den Savannen. Dieser Widerwille gegen die Poetelosigkeit seiner Umgebung steigert den ihm angeborenen Drang nach den Wandern der Ferne und führt ihn manchmal fast zu einer an Rousseau erinnernden Verachtung der Kulturwelt, in der „alle Tiefe, Frische, Kraft“ verloren geht. Als er die Berufssessel abgestreift hat, wird er, der Sohn des niederächsischen Stammes, dem ein starker konservativer Zug eigen ist, zu einem Vorkämpfer des radikalen Fortschrittes in Staat und Gesellschaft; in einem Kleinstaate geboren, entwickelt er sich zu einem heftigen Gegner der deutschen Kleinstaaterci, aus einem Pensionär des Königs wird er zum schroffen Widerjacher monarchischer Gewalten. Aus diesen Kontrasten, aus dieser feindlichen Reibung mit der Wirklichkeit entzündet sich die Glut seiner Poesie. Überall sucht und sieht er Wesen, die sich in einem ähnlichen Gegensatz zum Leben befinden wie er selbst, die in ein Element verjagt sind, in das sie nach ihrer Naturbestimmung nicht hineingehören. Die Schwarzwaldbewohner, welche die Not in der Heimat über das

Meer in die Wälder am Missouri treibt, der deutsche Bauer, der im Angesicht der fremden Küste ein Grab in den Wogen des Weltmeeres findet, die Griechin, das Sonnenkind, das am grauen Nordseefernde seine Waren feilbietet, der Neger, der sich pelz-
 umhüllt auf den Grachten im Eislauf tummelt, der Mohren-
 fürst, der in einem Kunstreiterzirkus der Hauptstadt die Trommel
 schlägt, die Tanne, die, den heimatischen Forsten entrißen, als
 Mast die Meere durchfährt und von der verlorenen Waldidylle
 träumt, der deutsche Dichter, der europamüde in den amerika-
 nischen Urwald geflohen ist und die Bilder seiner verlorenen
 Heimat an seiner Seele vorüberziehen läßt, der Walsisch, „der
 freie Meeressohn“, der sich auf eine Sandbank verirrt und dort
 dem Küstenvolk, „der kleinen Menschenbrut“ zum Opfer fällt
 — in all diese Gestalten und Situationen hat er den Zwiespalt
 seines eigenen Daseins hineingetragen, in ihnen allen sieht er
 gewissermaßen Abbilder seines Ichs. Am liebsten weilt seine
 Phantasie da, wo diese und ähnliche Gegensätze in Natur und
 Leben feindlich aufeinanderstoßen, wo der Kampf beginnt, wo
 der Krieg, der Befreier und Erwecker des Menschengeschlechts die
 Kraft erscheinen läßt. Seine ganze Dichtung ist eine Galerie von
 Schlachtenbildern, von seinen Balladen „Löwenritt“, „Mirage“,
 „Unter den Palmen“ angefangen, in denen er düstere Szenen aus
 dem Vernichtungskampf der sich selbst zerfleischenden Schöpfung
 entrollt, bis zu seinen zornigen Revolutionsgedichten „Wie man's
 macht“, „Freie Presse“, „Die Toten an die Lebenden“, „Am
 Birkenbaum“. Es ist dasselbe Wühlen in Blut und Wunden,
 wie es auch seiner Landsgenossin Annette von Droste-Hülshoff
 eigen ist. Und auch bei dieser bedeutet es nach Busse „Rache
 und Rückkehr der unterdrückten Natur“. Was sich im Leben
 nicht entfalten konnte, „was sorgsam unter dem Verschlusse der
 peinlichsten Sittsamkeit gehalten wurde, das Wilde in Annette,
 der Schaffens- und Betätigungsdrang, der ihr ganz unterbunden
 war — das ward, in der Phantasie überspannt, ins Kraße ge-
 zerzt, in den Schöpfungen der Annette niedergelegt“. Die
 westfälische Dichterin scherzt wiederholt über ihre Freude am
 papierenen Blutvergießen, und Freiligrath schreibt am 23. April
 1835 an Schwab: „Gott mag wissen, wie ich friedfertiger Mensch
 dazu komme, so viel Blut zu vergießen! Nicht Wahl — eher
 Wahlverwandtschaft ist es, was mich und mit mir die meisten
 Dichter des deutschen Nordens das Düstere und Gräßliche er-
 greifen läßt und mich der Gefahr aussetzt, eine dereinstige
 Sammlung meiner Gedichte eher zu einem Schlachtfelde oder
 einem anatomischen Theater als, nach dem Vorgange der Säng-

des Südens, zu einem sonnigen, duft- und farbenreichen Blumen-
garten zu machen.“

Sowenig wie seine Dichtungen selbst einem Blumengarten
gleichen, erinnert auch ihr Entstehungsprozeß an ein ruhiges
pflanzenartiges Wachsen, an die stille Entfaltung des Keimes
zur Blume. Ihr Schöpfungsakt hat im Gegenteile etwas Gewalt-
fames, überhitztes, Kampferregtes, er ist ein vulkanartiger Aus-
bruch, wie der Dichter ihn in „Moostee“ schildert:

„wie rot und heiß
Hella Steine von den Binnen
Wirft nach der Faarder Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Herzen
Wilber Lieder, sprühn und walleh.
Solst ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

„Beim Versmachen“, so betont er, „muß man immer halb toll
sein — ich meine, Shakespeares fine Frenzy — das gibt die
besten Gedichte.“ Und an August Schnetzler schreibt er am
6. April 1837: „Ich kann nur dichten in tiefer, stiller Nacht.
Dann fahre ich aus schweren Träumen wie Lenore, lege die heiße
Stirn in das zermühlte Rissen, Mann und Roß sausen im Dunkeln
an mir vorüber, und mit zerschlagenen Gliedern stehe ich morgens
auf.“ Wenn nach Grillparzer der Geist der Poesie zusammen-
gesetzt ist „aus dem Tiefsinn des Philosophen und der Freude
des Kindes an bunten Bildern“, so überwiegt in Freiligraths
Dichtung die letztere Eigenschaft, die Bildfreudigkeit. Sein
Schaffen ist Schauen und Fühlen; mit dem hellseherischen Blicke
eines Inspirierten erfäht er seine Gestalten und verkörpert sie
mit warmer Gefühlsteilnahme. Eine scharfe Beobachtungsgabe,
eine heiße Phantasie und ein reiches Gemüt sind die Grund-
kräfte seiner Poesie. Dagegen fehlt ihm das Element der
Reflexion fast ganz. Gribel, der einen tiefen Blick in Freilig-
raths künstlerische Werkstatt geworfen hat, charakterisiert das
Schaffen des Freundes also: „Als Dichter arbeitet er fast nur
in der Sphäre der Einbildungskraft; unwillkürlich wird ihm
jeder Stoff zum Bilde; in der Sphäre des Gedankens ermattet
er rasch; immer malt er, fast zu viel, aber immer wie ein Meister.
Die Poesie ist ihm ganz Gabe, die Anschauung kommt ihm, und
er hält sie in der farbigen Lebendigkeit fest; er ist mehr Visionär
als Künstler. Von allem Sich-wußtwerden bei der dichterischen
Erzeugung ist er daher ein entschiedener Feind, und ich habe

es mehr als einmal durchgeföhlt, daß ihm bei unserer Unterhaltung ein gewisses verständiges Element, daß nun einmal in mir ist, und ich glaube zu meinem Glücke, unbehaglich wurde.“ Freiligrath selbst hat die Stärke seiner dichterischen Begabung scharf erkannt, er war sich aber auch klar bewußt, wo die Schwächen seines Talentes lagen. „Ich bin mehr Maler als Dichter,“ so versichert er Schnetzler am 14. Februar 1837, „schildere in meinen Liedern mehr, als daß ich Gefühl und Reflexion entwickeln und erwecken sollte, und eben darum werde ich immer wenigstens einseitig bleiben.“ Und zu Schwab äußert er sich in ähnlicher Weise: „Ich sollte mich eigentlich gar nicht ans Reflektieren geben. Wenn auch manches in mir dämmert und ausblüht, so weiß ich doch, da ich eben nie einen philosophischen Kursus gemacht habe, alles nicht so darzustellen und zu entwickeln, wie ich es wohl fühle, und daher kommt denn auch so mancher kahle Ausgang.“ Tiefe philosophische Probleme suchen wir in Freiligraths Werken vergebens. Nirgendwo ein faustisches Ringen nach Wahrheit und Erkenntnis! Über diese Ideenarmut, die ihn verhinderte, in die Tiefen der Dinge einzudringen, gab er sich, wie wir sahen, niemals einer Selbsttäuschung hin, sondern er hat sie allezeit offen bekannt. Enttäuscht wies er aber wiederholt den Vorwurf zurück, daß seine Lyrik kein Gefühl und keine Seele habe, daß man in ihr mehr Hufschlag als Herzschlag vernehme. „Wer in meinen Wüsten das Ohr an den Boden legt,“ so schreibt er an Wolfgang Müller am Neujahrstage 1839, „der hört auch bei Gott nicht bloß Hufe, sondern doch auch dann und wann das Pochen einer fühlenden, in Lieb' und Haß entbrennen könnenden, manchmal selbst krampfhast zuckenden Menschenbrust. — Hunde, die's Katzenjantenvolk!“ Freilich, liedartigen Ausdruck gewinnt bei ihm das Gefühl nirgends. Seine schwerwuchtigen Worte können sich nicht auf den Wogen der Töne schaukeln, seine scharfbestimmten, vielfach grellkolorierten Bilder sich in diesem zerfließenden Elemente nicht spiegeln. Wer an Heines, nach meiner Meinung durchaus irreführendes Wort glaubt, daß das Lied das Kriterium der Ursprünglichkeit sei, dem wird Freiligraths Muse arm erscheinen; messen wir sie aber nach dem Ausspruche Goethes, der die Kraft und Wirkung eines Gedichtes in Situationen und Motiven sucht, so wird man ihn als eigenartigen Dichter gelten lassen.

Die beiden Grundkräfte seiner Künstlerseele: Fähigkeit zu malen und Innigkeit des Gemüthes, offenbaren sich schon deutlich in seinen Goester Jugendpoesien. Ich habe die Vorbilder genannt, die auf seine ersten metrischen Versuche bestimmend

einwirkten, und hervorgehoben, daß mehr als Schiller, Uhland und Hölty von den deutschen Dyrkern der Neuzeit Matthijson ihn beeinflusste, dessen materielle Schilderungen und schönrednerisch prunkende, in schwärmerische Behmut getauchte Gefühlsergüsse in Freiligraths Gedichten „Der große Teich in Soest“, „Kindergräber“, „Sommerlied“ u. a. erkennbar sind. Aber auch die Freude an bunten, fremdartigen, wohlklingenden Reimen hat Matthijson — was bisher nicht beachtet wurde — in seinem Jünger geweckt und genährt. Verse, wie:

10 „Durchsegle kühn die Meere,
Wie Cook und Magellan;
Erleug das Ziel der Ehre auf nie beslogner Bahn,
Gib Königen Gesetze,
Sei Herr von Perus Gold,
15 Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Gokfonda zollt,“

haben in Freiligraths Liedern ein Echo gefunden. Während der Jahre 1830 und 1831 übersezte er zumeist aus der englischen Literatur, und diese Beschäftigung, namentlich mit den Dichtern der Seeschule, hinterließ manche Spuren in seinen Schöpfungen. Mehr noch als Walter Scott und Coleridge fesselte ihn Lord Byron, dessen Einfluß auf ihn noch fortwirkte, als er schon in den Bannkreis Hugos geraten war. Nach meiner Meinung hat er die „Orientalen“ des französischen Romantikers schon im Sommer 1829 kennen gelernt. Es war eine innere Wahlverwandtschaft, die ihn zu Hugo hinzog. Die Behauptung, daß er lediglich ein Nachahmer des Franzosen sei, muß jedoch als übertrieben und unwahr zurückgewiesen werden. Irrig ist die Annahme, daß der Schöpfer der „Orientales“ ihm die morgenländische Stoffwelt zuerst erschlossen habe. War doch Hugo überhaupt nicht der erste, dessen Muse nach dem Orient wanderte, um Stoffe und Formen zu erobern. Schon Friedrich Schlegel war durch seine Schrift über die „Sprache und Weisheit der 25 Juder“ (1808) der romantische Anwalt morgenländischer Poesie in Deutschland geworden, Forscher wie Franz Bopp, Löffen, Hammer-Burostall waren ihm gefolgt, Goethe ergriff im „West-östlichen Divan“ das Beschauliche der morgenländischen Lebensbetrachtung, Rückert und seine Jünger waren ihre kritischen Verkündiger, Hauff und Ohlenschläger versenkten sich in die Märchenwelt aus „Tausend und einer Nacht“, und in England nahmen Thomas Moore in „Lalla Rookh“ und Byron in „Giaur“ und im „Korjaren“ morgenländische Landschaften als Hintergrund

ihrer Erzählungen. Dann erst kam Victor Hugo, dem nach Brandes das Interesse an dem Befreiungskriege der Griechen gegen die Türken die orientalische Stoffwelt näher brachte und ihn zunächst Szenen aus diesem Freiheitskampfe poetisch darstellen ließ. Das gleiche Zeitereignis gab auch Freiligraths Phantasie, die schon durch Moores und Byrons Epillien mit orientalischen Bildern erfüllt war, die Richtung nach dem Morgenlande. Als die Begeisterung für die Entel der Marathonkämpfer, die in Soest zur Bildung eines Griechenvereins führte, ihren Höhepunkt erreichte, und überall in Deutschland die Griechenlieder erklangen, schrieb Freiligrath im Sommer 1829 sein erstes Gedicht mit morgenländischem Kolorit „Ibrahim vor Missolonghi“. Nicht die sittliche Theilnahme an dem Ringen des unterdrückten Volkes spricht aus diesem poetischen Gemälde, sondern lediglich die Freude an dem huntbewegten Kriegsbilde hat seine Einbildungskraft entzündet. In der Behandlung orientaliſcher Vorwürfe verfährt er fortan ähnlich wie Victor Hugo. Wie diesen, so lockt auch ihn nicht der Tiefſinn indiſcher oder perſiſcher Weiſheit, ſondern die farbig-e Lebenswirklichkeit des Orients feſſelt ſein Malerauge. — In den „Gedichten“, die 1838 bei Cotta erſchienen, und in der Nachleſe „Zwiſchen den Farben“, die er 1849 in demſelben Verlage herausgab, läßt ſich der Einfluß Hugos auf Freiligrath am deutlichſten verfolgen. Er äußert ſich inhaltlich und formell, namentlich in der Gruppe, die der weſtfälische Dichter unter dem Titel „Alexandriener“ zuſammengefaßt hat. So iſt die poetiſche Betrachtung „Anno Domini“, die Scherr eine Viſion von wahrhaft apokalyptiſcher Mächtigkeit nennt, von Hugos „Mazeppa“ angeregt worden, das Stimmungsbild „Im Herbſt“ zeigt Berührungspunkte mit „Novembre“, „Scipio“ hat denſelben antiſthetiſchen Aufbau und eine ähnliche überraschende Pointe wie „Der Schmerz des Paſcha“. Gedichte wie „Schahingari“, deſſen Stoff Hammer-Burgſtalls „Geſchichte des Osmaniſchen Reichs“ entlehnt iſt, „Die Magier“, „Am Kongo“, „Au das Meer“, „Der Divan der Ereigniſſe“ u. a. verraten die Manier des franzöſiſchen Dichters, wie auch in manchen andern Gedichten einzelne Bilder von Hugo übernommen oder doch angeregt ſind. Wenn Freiligrath die blutrot im Nebel verſinkende Sonne mit dem in der Schale ruhenden Haupte des Täufers vergleicht, wenn er die flatternd zerriſſenen Wolkenſtreifen die regenſchwangeren Nadelkriſten der Tanne nennt, wenn er äußert:

„ich bin Seneca,
 Als in die Waune rauschten seine Adern!
 Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: Flieh!
 Mein Nero, weh mir! ist die Poesie —“

5 so zeigt er sich durchaus als Nachahmer der barocken Phantaz-
 magorien des französischen Romantikers. Von ihm hat er den
 Alexandriner mit den kühnen Enjambements übernommen, die
 den Vers oder die Versgruppe manchmal geradezu in Stücke
 hacken und ihren melodischen Fluß völlig zerstören. Gemeinjam
 10 mit ihm hat er die Lust an überraschenden Effekten, an glänzenden
 oder auch grellen Farbenkontrasten, an dem Blitzen der Bei-
 worte, an der Häufung der Bilder, an dem Trompetenton der
 Rhythmen und Reime. Die Reichhaltigkeit und Buntsfarbigkeit
 des angewendeten Wortschatzes erinnert an die übermütigen
 15 Herausforderungen, die Victor Hugo in den Tagen seines auf-
 gehenden Gestirnes den Akademikern entgegen schleuderte. Vor
 der manchmal unerträglichen Geschwätzigkeit, zu der sich Hugo's
 epische Breite zuweilen steigert, hat Freiligrath sich jedoch frei
 gehalten. — In der Amsterdamer Periode stand er am meisten
 20 im Banne seines Vorbildes. „überhaupt macht mich“, so gesteht
 er in einem Briefe vom 27. November 1835 seinem Freunde
 Merkel, „der Hugo halb verrückt, d. h. nicht das überlesen,
 sondern der Inhalt der Oden an und für sich. Man glaubt in
 einigen die Apokalypse zu lesen — eine entsetzliche Phantasie
 25 hat der Kerl, und wenn ihn Tieck auch in seiner ‚Reise ins Blaue‘
 gewissermaßen in den Bann tut, so bleibt er doch ein Hauptpoet.“

In keiner Schrift über Freiligrath ist seines Verhältnisses
 zur niederländischen Literatur gedacht worden. Er selbst hat sich
 ziemlich abfällig über die holländische Dichtung geäußert. So
 30 schreibt er am 29. Oktober 1833 an Ludwig Merkel: „Was
 endlich die Holländer anbetrifft, so haben sie, vornehmlich die
 alten Hähne, die aber alle Lateinisch geschrieben haben, in den
 Fächern der Philologie, Geschichte usw. Ehrenwertes geleistet,
 was aber ihre Dichtkunst anbetrifft, so kann ich fast nicht umhin,
 35 Wolfgang Menzels tief hingeworfenes Paradoxon: ‚holländische
 Poesie ist eine contradictio in adjecto!‘ zu unterschreiben. Die
 Holländer sind gute Reimschmiede und Silbenzähler, haben
 aber keine Phantasie und suchen den Mangel derselben durch
 Schwulst und Bombast zu erregen. Sollten für Dich nähere
 40 Nachrichten über die Musen und Grazien — nicht in der Mark,
 sondern in Dud Nederland, von Interesse sein, so werde ich mir
 ein Vergnügen daraus machen, Dir des allerding's für die

Holländer etwas eingenommenen Engländers John Bowring, 'Sketch of the language and literature of Holland' zu schicken, ein Büchlein, welches auf wenig Seiten das Wichtigste des Gegenstandes, den es sich zum Vorwurf gemacht hat, mittheilt. Du wirst aber wohl wenig Lust zu einem solchen Studium haben, da man in Deutschland gewohnt ist, die armen, freilich etwas massiven und tölpelhaften Dutchmen mit wegwerfender Verachtung zu behandeln, welche Verachtung sich wohl nie wüthiger ausgesprochen hat als in Lichtenbergs Worten: „Der Esel ist ein Pferd, ins Holländische übersezt.“

Trotz diesen absprechenden Bemerkungen verdankt Freiligrath der holländischen Literatur mancherlei stoffliche Anregungen. Im Jahre 1835 sammelte er für Uhland niederländische Volkslieder, und dabei kam er, wie er Schwab mittheilt, einigen alten Geusenliedern auf die Spur, „die freilich vornehmlich nur historischen Wert haben dürften, obgleich sich einzelnes auch im Munde des Volkes erhalten hat. Anfang August 1835 ließ er „eine nicht ganz uninteressante Sendung“ dieser Gesänge an Uhland abgehen. Die Nachklänge der Geusenlieder vernehmen wir in der „Geusenwacht“, in die Freiligrath eine Strophe des Wilhelmusliedes einslocht, jener niederländischen Nationalhymne, die Marnix von St. Aldegonde, der ausgezeichnete Staatsmann und Freund des schweigsamen Drauiers, im Jahre 1569 verfaßt haben soll. Die Verse

„Wilhelmus van Nassauve
Ben ik van duitschen blood,
Het vaderland getrouve
Blijf ik tot in den dood
Een prinse van Oranje
Ben ik vrij onverweerd,
Den koning van Hispanje
Heb ik altijd geerd.“

lehren in fast wörtlicher Übersetzung bei Freiligrath wieder:

„Doch drinnen, aufzutauen
Den Frierer auf der Hut,
Schaltt's: „Wilhelm von Nassauen
Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Spanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

Eine Episode des niederländischen Freiheitskrieges behandelt er in der Ballade „Lieve Heere“, zu der ihm vielleicht das gleichnamige Gedicht von Hendrik Tollens die Anregung gab. Auch „Der Wassergeuse“ und die Verse „Für Schillers Album“
 5 bestimmt gewesen“ und „Zu Schillers Album“ verraten die Befruchtung, welche die Phantasie des jugendlichen Poeten von der niederländischen Geschichte empfing. Im Jahre 1836 über-
 setzte er einige Romanzen Bilderdijs, unter anderm das Ge-
 dicht „Ahaha“, und 1843 trug er sich mit dem Plan, den Ab-
 10 fall der Vereinigten Niederlande von Spanien zum Gegenstande eines Epos zu machen.

Die besten poetischen Schöpfungen Freiligraths aus seiner Amsterdamer Periode sind jedoch von einem literarischen Vorbilde abhängig, sondern haben den frischen Anhauch des tatsächlich
 15 Erlebten. Dichterische Gaben, wie „Die Auswanderer“, „Die Sandlieder“, „Einem Ziehenden“, „Prinz Eugen, der edle Ritter“, „Der Tod des Führers“, „Die Tanne“, „Der ausgewanderte Dichter“ u. a., tragen den echten Stempel des Genius an der Stirn. Sie konnte kein anderer als Freiligrath schaffen.
 20 „Der ausgewanderte Dichter“ z. B. ist ein ergreifendes Heimwehlied, worin germanischer Freiheitstrog und deutsche Gemütsweichheit, Europamüdigkeit und Sehnsucht nach dem Vaterlande, das Seelenleben eines Poeten und die wilde Szenerie des Urwalds und der Prärien stimmungsvoll zu
 25 einer Bilderreihe verwoben sind, die der Schimmer der Elegik umflimmert. Aber auch manche der Freiligrathschen Wüstenbilder mit ihrer stark koloristischen Wirkung konnte doch nur ein echter Dichter so gestalten. Sie sind nicht, wie man fälschlich behauptet, lediglich exotische Pflanzen im Blumen-
 30 garten der von Lessing verurteilten alten beschreibenden Poesie. Freiligrath bietet uns hier nicht bloß einen orbis pictus hunder Bilder, sondern er trägt innere Bewegung in seine Naturgemälde, er umhaucht sie mit dem Duft seiner Stimmung und befeelt sie durch eine tiefere Idee. Welch eine mächtige Plastik der Dar-
 35 stellung, welche eine stimmungsvolle Beleuchtung zeigt z. B. das berühmteste Bild in der Galerie dieser Gemälde „Der Löwenritt“. „Wir vergessen“, sagt Gottschall, „über der exotischen Poesie des Kaplandes, über dem Frührot, das von Madagaskar herüberglänzt, über der Verherrlichung der Majestät des Königs der
 40 Tiere, daß diese Illustration des mächtigen Räubers und seines bluttriefenden Opfers uns zugleich das Recht des Stärkeren im Kampf ums Dasein vor Augen führt, daß es ein furchtbares Blatt ist aus der großen Leidensgeschichte der Menschheit.“ Und

dasselbe Seufzen der Kreatur, von dem die Bibel spricht, der
 Schmerzensschrei über die Grausamkeit einer ewig sich selbst ver-
 zehrenden Naturkraft, die ihre eigenen Geschöpfe, Mensch und
 Tier, rastlos in ihren Mutterchoß zurückschlingt, sehen wir
 in „Mirage“, in „Leviathan“ und im „Gesicht des Reisenden“,
 dieser gespenstlichen Vision, die vor dem Auge des Wüsten-
 wanderers nächtlich in langer Geisterkarawane die unendliche
 Schar der Opfer erstehen läßt, die das Sandmeer begraben hat.
 In dieser phantastischen Freske hat Freiligrath eine alte Wüsten-
 sage poetisch gestaltet, ohne sie vorher gekannt zu haben. Und
 dieselbe tragische Weltanschauung, die an den Ausspruch Werthers
 von der Natur als dem alles verschlingenden Ungeheuer gemahnt,
 beherrscht die Allegorie „Der Blumen Rache“, worin die Heim-
 tücke der Natur die hinterlistige Grausamkeit, mit der sie auch
 die schönsten Menschengebilde gerade durch ihren Reiz und ihren
 Zauber mordet, tief sinnig und ergreifend symbolisiert wird.
 „Es ist Ihnen hier etwas gelungen,“ schrieb Immermann am
 25. Juni 1838 an Freiligrath, „was Goethe auch nur einmal
 im ‚Erstönig‘ glückte, nämlich ein ganz natürliches und schlichtes
 Ereigniß (daß ein Mädchen von Blumenduft bei verschlossenen
 Fenstern getötet wird) in schönster Weise mythisch zu machen.“
 Vielleicht wäre die Wirkung dieses Gedichtes noch größer, wenn
 das epische Moment weniger durch das beschreibende zurück-
 gedrängt würde und die prosaische Schlußzeile, welche die Alle-
 gorie auflöst, durch eine poesievollere ersetzt wäre. Überhaupt
 tritt in den Balladen Freiligraths der Maler dem Erzähler
 öfters hindernd in den Weg. Daß er es manchmal aber auch
 meisterhaft versteht, den Mikrokosmos durch den Makrokosmos
 zu illustrieren, die Natur mit begleitenden und stimmenden
 Akkorden in die Handlung eingreifen zu lassen, beweist „Der Tod
 des Führers“ und der von Heine verspottete „Mohrenfürst“.

Wirkungsvoll harmonieren hier Naturhintergrund und Hand-
 lung: der leuchtende Morgen und der siegesfreudige Auszug
 aus dem Palmental, die wilde Kampfeswut der streitenden Neger
 und die sengende Mittagsglut der afrikanischen Wüste, dann
 das Sinken des Tages und das allmähliche Verstummen
 des Kriegslärms, die Stimmen der tropischen Nacht und
 die Verzweiflung des Weibes, dem ein flüchtiger Mohr die
 Schreckenskunde von der Gefangennehmung ihres Geliebten
 bringt. Meistens benutzt der Dichter die landschaftliche
 Szenerie zu Kontrastwirkungen, wie z. B. in der Elegie:
 „Bei Grabbes Tod“.

Als Clemens Brentano die Gedichte Freiligraths gelesen

hatte, schrieb er am 3. September 1839 an den Verfasser: „Meine Schwester Arnim, der ich meine große Liebe zu Ihren Gedichten aussprach, machte denselben den Vorwurf, trotz allen Wohlklangs seien sie nicht gelungen, und sagte, es sei das Wesen der Räder an den Dampfschiffen darin. Allerdings fühle ich bei näherer Erwägung auch, daß nicht das Schiffe auf einfachem Rahne darin ist, aber doch ungemeine Lust und Kraft, es ist Bewegung der Zeit darin.“ In Übereinstimmung damit hat Freiligrath später mehrfach betont, daß die bewegenden Mächte der vormärzlichen Epoche schon in der ersten Sammlung seiner Lyrik fühlbar seien. „Meine erste Phase,“ so betont er am 9. Juli 1852 in einem Briefe an Brockhaus, „die Wüsten- und Löwenpoesie,“ war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung wie gegen die zahme Sozietät.“ Der Geist eines freien Weltbürgertums, der Traum von einer heiligen Allianz aller Völker, von der später Lamartine phantasierte, redet hoffnungsfreudig aus dem „Bannerpruch“, und das sozialempfindende Herz des Dichters, das von warmer Anteilnahme für die Unglücklichen und Unterdrückten in allen Zeiten und Zonen erfüllt ist, klopft vernehmlich in „Audubon“, im „Tod des Führers“ und in dem düsteren Anklagegedicht „Die irische Witwe“. Als Freiligrath dann nach der Veröffentlichung seiner ersten Sammlung im Jahre 1838 mit der Meer- und Wüstenpoesie im wesentlichen abgeschlossen hatte und auf dem Boden der Heimat aus einem internationalen ein mehr provinzieller Dichter zu werden versuchte, lauschte er mit immer steigendem Interesse den Stimmen seiner Zeit. Die Gedichte, die den Übergang zu seiner politischen Lyrik bilden, vereinigte er aber, wie bereits erwähnt, erst 1849 in der Nachlese „Zwischen den Farben“, die neben manchem Bizarren und Abstoßenden manche seiner schönsten poetischen Schöpfungen enthält. Einige dieser Erzeugnisse, wie „Die Nacht im Hafen“, „Memnon“, ein farbenreiches Gemälde ägyptischen Lebens, „In der Nordsee“, „Ein Ritt“, sind zum Teil noch in Amsterdam entstanden oder wurzeln doch in den dort empfangenen Eindrücken. Die fest hingeworfenen blizenden Verie „Ein Ritt“ und das Gedicht, das er zuerst „Ein Spital und ein Kirchhof“, dann „Dreadnought“, endlich das „Hospitalschiff“ benannte, verraten deutlich, daß Freiligrath damals vor einer Klippe stand, an der schon so manches vielversprechende Talent gescheitert ist, daß er in Gefahr geriet, seine Eigenart zu kopieren, ein Nachahmer seiner selbst zu werden. Das „Hospitalschiff“, dieses packende Bild des schwimmenden britischen Matrosenspitals,

worin die Vertreter aller Zonen, in glühenden Fieberphantasien langen: behrte Heimatbilder schauend, unter der schwarzen Flagge des Todes verbrüderet, sterbend nebeneinander ruhen, ist trotz mancher Schönheiten als Ganzes verfehlt, die Einleitung ist nach Freiligraths eigenem Urteil zu weitschweifig, die Charakterisierung der einzelnen Redenden nicht scharf genug, der Schluß überhastet und nicht befriedigend. Entrollt hier der Tropenmaler noch einmal seinen farbenreichen Bilderteppich, so tritt uns in anderen Gedichten der Sänger der Heimat und der Empfindungslyriker entgegen. An das Jugendlid „Der Liebe Dauer“, dessen Entstehung ich im Lebensbild ausführlich geschildert habe, reihen sich die lyrischen Blüten „Mit Unkraut“, „Ruhe in der Geliebten“, „Du hast genannt mich einen Vogelsteller“, diese so warm und tiefempfundenen, in der Kunst des Wortes und des Verses gleichvollendeten Liebeslieder. Aber auch der politische Dichter wird vernehmbar, die lyrischen Betrachtungen „Bei Koblenz“, „Die Linde von Hircenach“ und „Vision“, die sämtlich in dem für Freiligraths Entwicklung so bedeutungsvollen Jahre 1843 entstanden, sind Vorklänge seiner späteren oppositionellen Poesie.

Wir haben gesehen, wie der Dichter aus einem Anhänger des gemäßigten Liberalismus, aus einem Vertreter des politischen Fortschrittes auf gesetzmäßigem Wege, durch die reaktionären Maßregeln der Regierung, die jeden Odemzug eines freien, großen nationalen Lebens beengten, zu einem entschiedenen Vorkämpfer der Opposition wurde. Seine erste lyrische Protestkundgebung „Ein Glaubensbekenntnis“, das er 1844 bei Viktor von Babern in Mainz drucken ließ, läßt uns diesen Entwicklungsgang ziemlich klar erkennen. „Diese Gedichtsammlung“, sagt Volbert, „war der poetische Ausdruck der öffentlichen Meinung in den konstitutionell-liberalen Parteien Deutschlands. Sie zeigt ihre Kühnheit, ihre Forderungen einerseits, anderseits auch ihren Doktrinarismus, ihre Unklarheit und Unentschlossenheit. Nicht die Revolution wollte der Dichter, aber eine gründliche Reform des öffentlichen Lebens im Sinne eines gemäßigten Fortschritts. Sein politisches Programm, wenn man es so nennen darf, bilden die großen Ideale: Einheit und Größe des Vaterlandes, eine enge Verbindung der deutschen Staaten im Rahmen eines großen, einigen Deutschlands, das aufgebaut ist auf dem Vertrauen des Volkes und den Forderungen des modernen Lebens, das, gestützt auf ein großes, begeistertes Heer und eine gewaltige Flotte, stolz seine Macht aller Welt verkündet, ein Vaterland, in dem im Innern gleiches Recht, Freiheit

des Gedankens und Gewissens, nicht Vorrechte der Geburt oder der Kunst herrschen.“

Das „Glaubensbekenntnis“, das im ganzen noch eine maßvolle Haltung hat, verrät deutlich, daß der Dichter auf dem ungewohnten Gebiete der politischen Lyrik sich noch nicht durchaus sicher fühlt. Er ringt noch mit dem Stoff, er kann ihn mit den Kunstmitteln seiner Technik noch nicht völlig bezwingen, die Reflexion hemmt und stört die ihm sonst eigentümliche Bildkraft. Hier und da ist er abhängig von Herwegh, dessen lyrisches Pathos und dessen Freude am Reizain in einigen Gedichten störend zutage tritt. Auch der Bänkelsängerton Hoffmanns erklingt hier und da in diesen Poesien, und die Gaudysche Ironie und die kecke Epigrammatik Dingelstedts kehrt in manchen weniger wertvollen politischen Betrachtungen wieder. Bald aber ist Freiligrath völlig Herr des neuen Elementes. Gab er uns in der ersten Periode seines Schaffens eine Lyrik der Anschauung, die von dem Fluidum der Stimmung getragen ist, so entwickelt sich seine Revolutionspoesie zu einer Lyrik der Gesinnung, die in die Form der Anschauung gebannt ist. Herwegh ist der Sänger, Freiligrath der dichterische Maler der Revolution, der es meisterhaft versteht, seine packenden Zeitbilder mit dem Hauche der Leidenschaft zu beiseelen. Seine poetische Kraft steigert sich mit dem Ingrimm seiner Seele. Je stärker die Windstöße des nahenden Revolutionsgewitters in sie hineinblasen, um so höher lodert die Flamme seiner Dichtung. In „Ca ira!“ (1846) und in den „Neueren politischen und sozialen Gedichten, von denen das erste Heft 1849, das zweite Heft 1851 im Selbstverlage des Verfassers erschien, entrollt der Verbannte offen die Fahne des Aufbruchs. Er verlangt die Republik und verkündet die Ideale des Sozialismus und Kommunismus. Diese Dichtungen haben die verschiedenartigste Beurteilung gefunden. Während manche Kritiker, die im wesentlichen die politischen Anschauungen Freiligraths teilten und mit ihm einst im Kampfe gegen die reaktionären Regierungen in einer Front standen, diesen Erzeugnissen einer sieberhaft erregten Zeit nur vorübergehende Bedeutung beimessen, haben andere Beurteiler, die mit dem Inhalt dieser Poesien gar nicht einverstanden sind, die Revolutionsgesänge Freiligraths als die schönsten Schätze seines geistigen Erbes betrachtet und ihnen einen bleibenden Wert zuerkannt. „Wir von der älteren Generation,“ sagt Johannes Scherr, „die wir miterlebt, was Freiligrath zeitdichterisch kommentierte, wir vermögen ihm nachzufühlen. Aber wer von der jüngeren und jüngsten Generation wird die Zeit

und Mühe aufwenden wollen, sich künstlich in eine Vergangenheit zurückzereflektieren, welche nichts Anziehendes hat. Für Urteilsfähige steht es außer Frage, daß Freiligraths bleibende Stellung in der Nationalliteratur wesentlich auf den Hervorbringungen seiner ersten Periode beruht. Dort liegt seine Eigenart, dort das typische Merkmal des Dichters. Was er später leistete, das konnten andere ebenfalls leisten, ob zwar nicht gerade so. Aber seine Meer-, Urwald- und Steppenpoesie, die mache ihm mal einer nach!" Ähnlich äußerten sich Gottschall, Prutz, Dingelstedt u. a. Ganz entgegengesetzter Ansicht ist der Literarhistoriker Richard M. Meyer, die Kritiker Ernst Ziel und Wilhelm Holzamer. Nach Meyer ist der echte Freiligrath nicht der Dichter des „Löwenritzes“, nicht der nachgeahmte und gern parodierte Meister der bunten Reime, nicht der Virtuoz der erotischen Genrebilder. Der Revolutionsdichter ist es. „In den politischen Liedern steht Freiligrath am höchsten; hier hat er erreicht, was er sonst nur suchte, und was er nach kurzer Blüte wieder verlor.“ Nach meiner Meinung liegt die Wahrheit in der Mitte. Den echten Freiligrath finde ich ebensowohl in den „Gedichten“ wie in den Revolutionsliedern, er spricht ebenso zu mir aus poetischen Schöpfungen wie „Der Tod des Führers“, „Die Auswanderer“, „Ruhe in der Geliebten“, wie aus seinen flammenden Hymnen des Aufstandes. Es ist mit seinen Vorzügen und Schwächen im wesentlichen derselbe Freiligrath, wie er sich zuerst die Bewunderung des deutschen Publikums im Fluge eroberte. Wir finden denselben dröhnenden klirrenden Vers, dieselbe Pracht der Bilder, dieselbe Gewalt der Schilderungen, die hier allerdings weit mehr von dem trotigen wilden Ungestüm der Leidenschaft bewegt werden. Aber durchaus recht hat Meyer, wenn er betont, daß die Muse des westfälischen Dyrkers, die in eine merkwürdige Ermattung versiel, seitdem er die Küstenstadt verlassen und sich im deutschen Binnenlande aufhielt, erst wieder neue belebende Impulse empfing, als er in die politische Bewegung eintrat. „Ich fürchte, Freiligraths Ader fängt rasch an sich zu erschöpfen“, schrieb Annette von Droste-Hülshoff im Jahre 1842 an Schücking. Ein Jahr später, als ihn die revolutionäre Strömung erfaßte, kehrte ihm die alte Schaffenskraft wieder. Jetzt erkannte er, um mit Meyer zu sprechen, „daß das leidenschaftliche Ringen eines hochgebildeten Volkes es an poetischer Kraft reichlich mit dem Dahinjagen brauner Beduinen aufnehmen könne, daß der Kontrast zwischen dem König auf dem Deck des Schiffes und dem Heizer unten, der es bewegt, so wirksam ist, wie der zwischen

5

10

15

20

25

30

35

40

„Ritter und Selbstschuß“, daß der Tod oder die Not hungernder deutscher Kinder das Herz inniger bewegen könne als die Degradation des Mohrenfürsten zum Zirkusmusikanten. Die Zeit hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und der Dichter brauchte nicht mehr in die Weite zu schweifen, um Kampf, Bewegung, volle Töne zu finden“. Seine Vorliebe für das Erhitzte, Grelle, Gewalttätige erhielt reichen Stoff in den Blut- und Greuelszenen, mit denen die Revolution die deutschen Hauptstädte füllte. Die Bilder, die er vorahnenden Geistes wie ein echter Seher entworfen, sie haben sich später zum großen Teil in den Straßen von Paris und Berlin verwirklicht; the second sight des westfälischen Sängers bewährte sich vollkommen. Si natura negat, facit indignatio versus. Es ist etwas vom Schlachtenmut der alten Ratten in diesem Sohne der roten Erde, er hat nicht umsonst so lange, wenn auch nur im Geist, unter dem heißen Himmel Afrikas, unter den Raubtieren der Wüste gewelt. Der Geist des Tigers, jener, den auch der edle Lenau einmal in dem Prolog zu seinen „Albigensern“ anruft, ist in ihn selbst gefahren, aus seinen Versen, seinen Liedern flammt uns sein Auge, dräut uns sein Rachen, streckt sich uns seine Klaue entgegen. Selten oder nie hat der glühendste Born, der inbrünstigste Haß, die zähnefletschende Verachtung sich in so wahrhaft großartiger erschütternder Weise ausgesprochen, wie in den Revolutionsliedern „Die Toten an die Lebenden“, „Blum“, „Wien“, „Die Revolution“ und „Am Birkenbaum“. Und niemals ist es vorher einem deutschen Dichter gelungen, die an sich so widerwärtigen und graufigen Szenen noch in einer so edeln poetischen Beleuchtung zu zeigen. „Angenommen, daß es eine Poesie des Hasses gäbe und geben könnte,“ sagt Bruß, „und daß es dem bloßen Born und dem bloßen Grimm als solchen vergönnt wäre, in die Saiten der Kunst zu greifen — hier wäre die Aufgabe gelöst.“ Der Gewalt dieser Dichtungen kann man sich auch heute noch nicht entziehen. Nicht ihre politischen Gedanken sind es, die uns fortreißen — wir haben ihre vielen Schwächen und Irrtümer längst erkannt —, aber von dem Sturmwind seiner gewaltigen Beredsamkeit werden wir auch heute noch mit fortgetragen, noch entzündet sich an der Glut seiner Leidenschaft, die ihn Flammen statt Worte sprechen ließ, unser Mitgefühl. Und diese glühende Dichterseele, die so wild und trotzig der entarteten Gesellschaft den Krieg erklärt, sie weiß auch einfache, rührende Töne zu finden, wie in dem „Weihnachtslied für meine Kinder“, in „Requiescat“ und in dem herrlichen Grablied für Johanna Winkel, das vielleicht all diese

Zeitgedichte überleben wird, weil darin das Zeitlich-Politische vom Ewig-Menschlichen völlig aufgesogen ist. Freiligrath selbst dachte gering von den Erzeugnissen seiner politischen Muse. Er äußerte einmal: „Wenn die Geschichte und der Demos ihre Epen und Dramen dichten, so liegt am Reflex derselben in der Seele des zuschauenden (oder auch mitagierenden) Dichters eigentlich blutwenig. Dennoch strömt das volle Herz bisweilen über, wenn auch in rauhen, fast improvisierten Klängen, die auf ästhetischen Wert weiter keinen Anspruch machen.“ Seine späteren Gedichte, sofern sie das Gebiet der Politik streifen, atmen die dumpfe, gedrückte, elegische Stimmung jener Reaktionsperiode, die der Revolution folgte, bis die deutsche Einheitsbewegung über die Schlachtfelder Böhmens und Frankreichs siegreich dahinschritt und der westfälische Dichter, wie wir gesehen haben, einer der hervorragendsten Sänger der modernen Kriegslyrik wurde.

An der Wirkung der Freiligrathschen Gedichte hat die sprachliche und metrische Form nicht geringen Anteil. Denn er hat unsere Poesie nicht nur mit neuen Stoffen bereichert, er war auch ein Mehrer unseres Sprachschazes. Der Behauptung, daß seine politischen Gesänge in formaler Hinsicht seine frühere Lyrik weit überträfen, kann ich nur teilweise beipflichten. Zwar verstummt in den Revolutionsliedern die Janitscharenmusik der tönenden Reime, und die gesuchte Buntheit des Kolorits ist einer mehr gleichmäßigen Färbung gewichen. Dafür macht sich aber nicht selten die gereimte Zeitungsphrase breit, matte triviale Wendungen drängen sich zuweilen neben Sätze voll körniger Knappheit, Bündigkeit und wuchtiger Schlagkraft, gesuchte Wortspiele beleidigen den Geschmack, und die gehäuften Flüche, Verwünschungen und Drohungen, von denen einige Gedichte überschäumen, sind künstlerische Verirrungen eines Poeten, der sich zuweilen in einen grollenden Demagogen verwandelt. In seinen Revolutionspoesien nicht minder wie in den Schöpfungen seiner Meer-, Urwald- und Wüstenperiode begegnen wir neben schwungvollen wogenden Rhythmen störenden Anakoluten und Inversionen, Hiaten und Härten, auch hier finden sich dieselben Kühnheiten des Enjambements wie in den „Gedichten“. An sprachschöpferischer Kraft ist Freiligrath in seiner ersten Periode ebenso reich wie in den Jahren seiner politischen Kämpfe. Die meisten glücklichen Neubildungen enthält die erste Sammlung seiner Lyrik und die Nachlese „Zwischen den Garben“. Da finden wir Wortprägungen, wie Entweiherin, Flutgeroll, Schweisgeroll, Halmenpfehl, Halmendach, Flockendecke, Klauen-

mal, Südprofil, Südgesicht, Schabrackenstoff, verletzten, Geloder, Linienglut, Blutland u. a. Er liebt Wortbildungen, wie z. B. der Schürer, der Schilderer, der Bestatter, der Weiher, der Frierer. Aus dem niederdeutschen Sprachschatz nimmt er Ausdrücke, wie klamm, Kolk, Kamp und Kotten. Aus dem holländischen tapper (Schenkwirt) bildet er den Zapper („Es war bei einem Zapper im Weichbild Rotterdams“). Dem Französischen entlehnt sind die Zusammenhungen: Lärmkanone (canon d'alarme), Ehrentrunf (vin d'honneur), ferner Karawanferei, Choc, Collet, Courbette, Falconet, Langade und viele andere. Der Vorwurf, daß er mit den Fremdwörtern oft einen unnützen Luxus treibe, kann Freiligrath nicht erspart werden. Anderseits darf nicht übersehen werden, daß er sie manchmal auch in überraschender Weise zu verwenden versteht, um dem Reim mehr Neuheit und Arom zu geben. Er weiß, daß exotische Kolorit seiner Schilderungen dadurch zu erhöhen, daß er die Worte, die es vorzugsweise charakterisieren, in den Reim stellt. In dieser Kunst ist er nicht wieder erreicht worden. Er hat die heimische Reimflora um manche seltfam schöne Blüte vermehrt und Klangwirkungen hervorgerufen, wie sie vor ihm noch nicht vorhanden waren. Seine Reimfala ist reicher als die eines jeden anderen deutschen Dyrifers, selbst Rückert nicht ausgenommen. Im Gegensatz zu diesem Formkünstler benutzte er von fremden Versmaßen und Strophengefügen nur den Alexandriner und Hexameter sowie die Terzine und das Sonett, während die antiken Odenstrophen nur in seinen Jugenddichtungen, dagegen Ghafelen, Sizilianen, Kanzoneen und andere romantische und orientalische Dichtformen gar nicht in seiner Dyrif vertreten sind.

Wie Geibel und Friedrich Wilhelm Weber schrieb Freiligrath nicht gerne Profa. Für ihn galt das Wort Grillparzers: „Dichten heißt in Versen denken“. Außer der Novelle „Der Eggesterstein“, die er als 20jähriger Jüngling in Soest versafte, hat er keine erzählende Dichtung in ungebundener Rede geschrieben. Daß er sich aber auch gewandt und leicht in Profa bewegte, bezeugen seine Briefe, von denen manche so vortrefflich stilifiziert sind, daß man sie für Abschriften sorgfältig ausgearbeiteter Entwürfe halten könnte, wenn nicht eingestreute Provinzialismen und hier und da auftauchende Flüchtigkeiten im Ausdruck diese Annahme meistens wieder ausschließen. Was ihn als Dyrifer auszeichnet: Kraft der Schilderung und Tiefe des Gemütes, kommt auch in seinen Briefen zum Ausdruck. Sie sind vielfach interessante Selbstbekenntnisse. Nicht nur, was

er sinnt und tut, wird hier offen ausgesprochen; er weist auch auf die Beweggründe seines Verhaltens hin und läßt uns auf den Grund seiner Handlungen sehen. Seine Briefe gleichen bald fieberhaft bewegten Monologen, in denen sein tiefes Gemüt nur mit sich selbst verkehrt und nach Klarheit und Versöhnung ringt, bald erscheinen sie als rückhaltlos vertrauliche Mitteilungen, als lebhafteste Gesprächsäußerungen, mit denen er sich an Gleichgestimmte wendet. Am tiefsten erschließt er sein Gefühlleben in dem Briefwechsel mit seiner Frau, der aber bis heute nur bruchstückweise vorliegt, ferner in dem freundschaftlichen Austausch mit Schüding, Esbers, Merkel, Buchner u. a. Mit reger Anteilnahme lauschen wir ihm, wenn er in leichtem Plauderton Vorgänge des alltäglichen Lebens mit lächelndem Humor erzählt, wenn er Menschen und Dinge, denen er begegnete, in realistischer Klarheit oft nur mit wenigen energischen Strichen uns vor Augen führt oder über literarische und künstlerische Erscheinungen sein Urtheil fällt, aber mehr noch packt er, wenn er als erregter Parteimann seiner politischen Überzeugung zornigen Ausdruck leiht, und am tiefsten ergreift er uns, wenn er den Tod geliebter Menschen betrauert, wenn sein verwundetes Vater- oder Freundesherz klagt, oder wenn er seine treue Anhänglichkeit an die alte Heimat in rührende Worte kleidet. Aus allen seinen brieflichen Äußerungen spricht der kernige deutsche Mann, der unter einer rauhen Schale ein weiches Herz barg.

Zeit lebens hat Freiligrath den Beruf gefühlt, an den Dichtungen des Auslandes das Amt eines vermittelnden Dolmetschers zu üben. Das Übersetzen betrachtete er als ein vortreffliches Mittel zur Ausbildung seiner poetischen Kunst und metrischen Gewandtheit. „Ich glaube nun einmal,“ schrieb er am 14. Dezember 1842 an Adelheid von Stolterforth, „die Gabe der poetischen Übersetzung in einem Grade zu besitzen, der es mir zur Pflicht macht, sie nicht brachliegen zu lassen, sondern durch sie nach Kräften zur Vermittlung bedeutender ausländischer Talente bei unsern Landsleuten beizutragen. Die Masse des miß- und absprechenden Publikums weiß gar nicht, was es heißt, etwas Poetisches poetisch zu übersetzen. Ein Gedicht will anders behandelt sein als Bozische Reiseskizzen oder ein Roman von Cooper, Marryat und Bulwer.“

Es liegt in dieser Tätigkeit Freiligraths ein schöner Beweis für die Universalität seines Geistes sowie ein gutes Stück edler Selbstverleugnung, ein bescheidenes Zurücktreten des eigenen Dichtens vor fremden Schöpfungen, deren Genuß er seinem Volke

vermitteln wollte. Schon mit sechzehn Jahren versuchte er sich in Nachbildungen Ariostos und Tassos, dann wandte er sich den antiken Dichtern zu und begann Lieder Anakreons und Oden von Horaz in gereimte deutsche Verse zu übertragen, die er später verwarf. Endlich fesselten ihn die englisch-amerikanische und französische Lyrik und Epik, deren literarischer Herold er bis zu seinem Ende geblieben ist. Mit seinen Übertragungen aus diesen beiden Sprachen können sich seine gelegentlichen Verdeutschungen italienischer und holländischer Poesien weder an Bedeutung noch an Zahl im entferntesten messen. — Freiligraths Übersetzungstätigkeit ist von Kurt Richter zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden¹⁾. Ergänzend tritt hierzu die interessante Studie von Wilhelm Erbach: „Freiligraths Übersetzungen englischer Dichtungen im ersten Jahrzehnt seines Schaffens“ (Leipzig 1908). Beide Abhandlungen gewähren uns einen tiefen Einblick in die künstlerische Werkstatt des genialen lyrischen Dolmetschers. Was ihn wie kaum einen andern deutschen Dichter seit A. W. Schlegel befähigte, nachbildend selbständige Kunstwerke zu schaffen, war zunächst sein ungewöhnliches Sprachtalent, das, wie wir sahen, äußere Umstände entwickeln und fördern halfen. Hierzu kam die große Gewissenhaftigkeit, mit der er zu Werke ging. Abgesehen von einigen Übersetzungsarbeiten, die er unter dem Zwange der Not verfaßte, und die ihm unwürdige Äußerungen über das „fluchwürdige Helotenwerk des Übersetzens“ erpreßten, sind seine dichterischen Nachbildungen Erzeugnisse eines freien und starken schöpferischen Dranges. „Ich muß selbst für poetische Übersetzungen auf Inspiration warten“, gesteht er seinem Freunde Schücking. Er nahm es ernst mit seiner Kunst. Mit liebevoller Sorgfalt, wie der Bildhauer seinen Marmor, meißelte er seine Wort- und Versgebilde. Was nur so leicht hingeworfen scheint, ist wie bei Heine das Ergebnis peinlichster Arbeit. „Er steigerte“, wie seine Gattin erzählt, „die Anforderungen an sich bis ins Unglaubliche. Keine Schwierigkeit schreckte ihn; stieß er auf eine widerspenstige Stelle, so konnte er sie Tage, Wochen, ja Monate mit sich herumtragen, bis er sie in die Form gekleidet hatte, die ihm genügte.“ Sein Talent, sich in fremde Dichtungen nachschöpferisch zu versenken, war außerordentlich. Wunderbar verstand er es, sich dem Wortlaut der außerdeutschen Poesien anzuschmiegen, sie fließend wiederzugeben und den Schwung und die Kraft, die Weichheit und den Stimmungsreiz der fremden

¹⁾ Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Berlin 1899. In Munders „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“. Heft 11.

Gedichte in seine Übersetzungen zu hauchen und zu bannen. Er strebte Wörtlichkeit der Verdeutschung an, aber er band sich nicht sklavisch an das Original. Die wörtliche Wiedergabe des fremden Textes ist, namentlich bei einem Dichtwerk, häufig keineswegs wahr und richtig. Sie ist im Gegentheil oft ebenso lügnertisch wie die ganz genaue Abspiegung des Antlitzes auf der photographischen Platte: alle Züge sind da, alle Verhältnisse richtig, und doch ist das Bild nicht ähnlich, es fehlt der Ausdruck, das Leben. So geht auch bei einem starren Festhalten des Wortlautes in der Übersetzung der poetische Inhalt, der Reiz und Duft des fremden Gedichtes oft gänzlich verloren. Denn der Geist der Sprachen ist ja verschieden, und was in der einen poetisch klingt, kann gerade bei wortgetreuer Übersetzung in der anderen Sprache eine alle dichterische Stimmung störende Wirkung hervorrufen. Freiligrath nun weicht niemals ohne zwingenden Grund von dem Original ab, wo er aber Umschreibungen und Änderungen vornimmt, da zeugen diese von hohem Geschmack und Feingefühl. So übersetzt er in dem Liede von Burns: „Nun holt mir eine Kanne Wein“ die Worte: „a silver tassie“ mit: „Und laßt den Becher sein von Golde.“ Er verzichtet auf eine wörtliche Wiedergabe, aber zugunsten der höheren dichterischen Absicht, in seine Verdeutschung den Ton des Volksliedes zu tragen, das nur von goldenen Bechern jingt. Von seinen Übersetzungen französischer Lyrik stehen wohl die Übertragungen der Oden und Balladen Victor Hugos am höchsten, in denen er sein reiches Wortkolorit am meisten entfalten konnte, aber auch seine Nachbildungen Mussetscher und Reboulscher Lieder verraten die Hand des Meisters. Als Nachdichter englischer Poesie wußte er schon in jungen Jahren den Balladenton Scotts mit Glück zu treffen, später standen Southey und die gemütreiche Felicia Hemans seinem Herzen nahe, auch Farbe, Ton und Stimmung der Gedichte Longfellow's und mehr noch Tennyson's, den er zuerst in unsere Literatur einführte, hat er mit seinem poetischen Nachempfinden wiedergegeben. Seine Übersetzungen von „Mariana im Norden“ und „Mariana im Süden“ können sich an Schönheit in der Detailmalerei den Originalen ebenbürtig an die Seite stellen. „Es sind eben neue Gedichte,“ sagt Rodenberg, „die den Stempel und das Gepräge von Freiligrath's machtvoll dichterischer Persönlichkeit tragen. Aber eines hat er immer treu bewahrt, was des fremden Dichters wahres Eigen ist, und woran man ihn vor anderen erkennt: seine Melodie. Wie wunderbar geben Freiligrath's Übersetzungen, z. B. der Lieder von Robert

Burns, ihren Ton und ihre Klangfarbe wieder! Ist es nicht, als wäre man mitten in Schottlands Moor- und Nebelwelt, wenn man das wunderschöne Lied: „O säh' ich auf der Heide dort!“ in Mendelssohns kongenialer Komposition oder „John Anderson, mein Lieb, John“, nach der alten schottischen Weise singen hört?“ An manchen Stellen hat der Nachdichter die Originale verschönert, z. B. den Schluß von Burns' feinem Lied: „Nun, wer klopft an meine Thür?“ — So eroberte dieser formgewaltige Schilderer sich einen Ehrenplatz unter denen, die fremde Dichtungen in wahrhaft künstlerischen Nachbildungen zum Eigentum unseres Volkes machten und im Goetheschen Geist den Grund legen halfen zu dem stolzen Bau eines Pantheons der Weltliteratur.

Selten hat ein Dichter bei seinem ersten Auftreten die Zeitgenossen so mit sich fortgerissen, wie Freiligrath. Brentano schrieb ihm im Mai 1839: „Ich wollte, so man bei voller Gesundheit so dichten kann, lieber so dichten können als wie Goethe . . . diese Poesie ist weit tiefer und reizender, als was Byron je vorgebracht hat.“ Und Zimmermann versicherte ihm am 25. Juni 1838: „Sie überragen namentlich Lenau und Chamisso (mit denen Sie sonst manche Verwandtschaft zeigen) weit, den einen durch Dreistigkeit und ausgesprochen Plastisches, den andern durch Anmut, Grazie und Präzision, beide durch feines Gefühl für das Malerische.“ Seine nannte ihn das bedeutendste Talent, das seit der Julirevolution hervorgetreten sei, und rühmte namentlich Freiligraths virtuose Behandlung des Rhythmus. Gukow pries ihn als den deutschen Victor Hugo, Barnhagen von Ense als einen einzigartigen Dichtermaler, und mit gleicher Wärme begrüßten ihn, wie schon erwähnt, Schwab, Chamisso, Dingelstedt, Wolfgang Menzel, Schücking, Geibel und Annette von Droste-Hülshoff. Seine Dichtung wirkte wie das Aufgehen eines prächtigen Nordlichts. Diese Begeisterung für den gestaltungsmächtigen Schilderer der Wüste und des Meeres hat längst einer ruhigeren Würdigung Platz gemacht, ja, sie ist sogar vielfach ins Gegenteil umgeschlagen und einer Geringschätzung gewichen, die Freiligrath den Dichtlorbeer überhaupt nicht mehr zuerkennen will. In der Tat wirken manche seiner poetischen Bilder auf den modernen Leser wie verblaßte Tapeten, andere freilich erglänzen noch in frischen, leuchtenden Farben. Seine Revolutionsdichtung war die machtvollste Stimme einer bewegten politischen Epoche. Der Einfluß seiner Poesie auf die Entwicklung unserer Lyrik ist heute noch fühlbar. Ernst Ziel befindet sich in einem

schweren Irrtum, wenn er behauptet, Freiligrath habe keine Schule gemacht, wie er aus keiner Schule hervorgegangen sei. Im Gegentheil, Richard M. Meyer hat durchaus recht, wenn er hervorhebt, daß seit Heine kein Dyrker eine stärkere literarische Wirkung ausgeübt habe. Nicht nur kleinere Talente, wie Eduard Boas, Adolf Bube, Ignaz Hub, Jedor von Siebers, Arnold Schönbach sind der Freiligrathschen Richtung gefolgt, sondern namhafte Dyrker haben sich an ihm gebildet. Annette von Droste-Hülshoff hat viel mehr von ihm gelernt, als man gewöhnlich annimmt, Geibel war in St. Goar sein Schüler, und seine Gedichte „Der Sklave“, „Sanzjouci“, „Das Negerweib“, „Der Alte von Athen“, „Der junge Tscherkessenfürst“, „Fragment“, „Welt und Einsamkeit“ sind zumeist während seines Verkehrs mit dem Freunde entstanden und tragen das Freiligrathsche Kolorit. Geibels „Waldmärchen“ ist ein Nachklang von Freiligraths „Vision“, sein „Lied vom Rhein“ eine Nachahmung des Gedichtes „Auf dem Drachensfels“. In seinem „Tod des Tiberius“ vernehmen wir Anklänge an „Die Kreuzigung“. Karl Beck, Hermann Lingg und Strachwitz sind technisch und stofflich von Freiligrath abhängig, Robert Hamerling gehörte zu seinen wärmsten Verehrern, Friedrich Wilhelm Weber hat wiederholt ausgesprochen, daß er von allen modernen Dyrkern dem Dichter des „Löwenritzes“ am meisten verdanke. Leuthold stand zeitweilig in seinem Bann und schmückte seinen Romanzenzyklus „Hannibal“ mit tönenden Reimen Freiligrathscher Prägung. So hat dieser eigenartige Meister der beschreibenden Dichtung mittelbar Macht und Einfluß auf uns gewonnen durch eine Reihe mehr oder weniger kongenialer Geister, die an ihm Muster und Vorbild genommen haben.

An Deutschland.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernster Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl seh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehst du einher in Kränzen, —
Doch schwarz ist dein Gewand.

Und zorn'ge Tränen springen
Durch deine Wimpern heiß;
Objiegtest du im Ringen, —
Doch teuer war der Preis.
Umsonst mit eisernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Bist du westwärts nicht geschritten,
Hast ein Reich du nicht zerstört.

Vieltausend Männer und Knaben,
Vieltausend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben
An Mosel, Maas und Saar!
O, der Witwen und der Waisen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darfst das Eisen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindeßland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann.

Daß auß' Geklirr der Waffen
 Ein langer goldner Tag
 35 Für der Freiheit fröhliches Schaffen
 Den Völkern glänzen mag;
 Daß, thronend in aller Mitte,
 Du walten magst in Ruh
 40 Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
 Freieinig's Deutschland du!

Gescheh' es bald, du Hohe!
 Heut hältst du noch Gericht;
 Heut rötet noch die Lohe
 45 Des Krieges dein Gesicht;
 Heut noch um Babels Zinnen
 Rüstest du kalt das Erz, —
 Kalt außen, doch tief innen
 Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
 50 Die gefordert schon der Sieg;
 Den Schmerz um sie nicht minder,
 Die dich zwingen noch zum Krieg;
 Den Schmerz um jede Wunde,
 Die du schlägst auf deiner Bahn, —
 55 Deutschland, und in der Stunde
 Tret' ich an dich heran!

Du trägst, du wägst in Händen
 Eine Welt und ihr Geschick —
 Was kann ich dir sagen und spenden
 60 In solchem Augenblick?
 Ich kann am Weg nur stehen,
 Von Glück, von Stolz durchbebt,
 Daß dieses Weltsturms Wehen
 Auch ich, auch ich erlebt!

Und des zum armen Zeichen,
 65 Empor zu deinem Flug
 Daß diese Blätter mich reichen, —
 Meines Lebens Liederbuch!
 Manch rund, manch rauhgestammelt,
 70 Manch still, manch wild Gedicht:
 Längst lag's für dich gesammelt, —
 Da ist's! Verschmäh' es nicht!

Mit sechzehn Jahren begann ich,
 Mit sechzig sing' ich heut:
 O, lange träumt' ich und sann ich, —
 Doch deucht mich kurz die Zeit!
 Rasch ist verwechselt ein Leben,
 Rasch fällt des Alters Schnee, —
 O, könnt' ich dir Befrei geben,
 Nun fast am Ziel ich steh'!

Wie arm scheint, wie geringe,
 Wie wenig deiner wert,
 Was zingend ich dir bringe,
 Zu schmücken deinen Herd!
 Die alten „Liederkerzen“,
 Wie eigen heut ihr Strahl!
 Wie fremd greift an die Herzen
 Manch Lied von dazumal!

Du aber hast in allen
 Die Liebe zu dir erkannt:
 Drum haben sie dir gefallen,
 Drum gabst du mir tren die Hand!
 Drum hab' ich seit frühen Jahren,
 Als Jüngling und als Mann,
 Auch Liebe von dir erfahren, —
 Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
 Dies Werk, — es ist für dich!
 Nimm's an im Jahr der Ehren,
 Im Jahre Siebenzig!
 Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
 Schon tönt heran im West
 Trompeten- und Horngeschmetter!
 Fliegt aus, — zum Friedensfest!

Oktober 1870.

Bedichte

1838



Tagebuchblätter.

Mooster.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter siz' ich, matt und krank;
Sieh, da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Rachen
Zeigt des arkt'ichen Poles Kreise:

Über unterird'ichen Feuern,
In nordlichterhellsten Nächten,
Bei den Blut- und Wasserpeiern
Wachsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutroten Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Fökuln zu den Fjorden
Durch das dän'sche Inselnland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

25
 Wolken, Rauch und Asche wallen,
 Und am Strand die Robben winseln,
 Und die roten Steine fallen
 Nieder auf entfernten Inseln;

30
 Die zerrißnen Berge zittern,
 Und das Eismeer schäumt und braut —
 Dorten wuchsen diese bittern
 Flechten, wuchß dies herbe Kraut. —

35
 Daß die franke Brust gesunde,
 Und sich freue neuer Kraft,
 Biet' ich träumerisch dem Munde
 Ihren dunkelgrünen Saft.

40
 Feuer zuckt durch meine Nerven,
 Vor mir liegt das wüste Land;
 Die weitoffnen Krater werfen
 Himmelan den flüss'gen Brand.

45
 Kühner fühl' ich mich und stärker
 Bei dem Lodern dieser Glut,
 Und die Wildheit der Berserker
 Lobt durch mein genesend Blut.

50
 Lavaschein und Nordlicht röten
 Mein Gesicht; die Pulse schlagen
 Schneller; Gdda, laß mich treten
 Vor die Helden deiner Sagen!

55
 Na! wenn dieser Insel Pflanzen
 Mir den Lebensbecher reichen,
 Mög' ich dann in meinem ganzen
 Leben dieser Insel gleichen!

60
 Feuer lodre, Feuer zucke
 Durch mich hin mit wildem Rothen;
 Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
 Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

65
 Von der Flamme, die von innen
 Mich verzehrt: wie rot und heiß
 Heßta Steine von den Zinnen
 Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Herzen
 Wilder Lieder, sprühn und wallen
 Sollt ihr, und in fernen Herzen
 Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
 Steht die Mutter mit dem Kinde:
 Frommer Pilgerinnen Hände
 Haben Schrein und Holzgelände
 Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
 Leiß' bewegt vom lauen Winde,
 Wölbt sich flüsternd, mit Gefose,
 Drüber, eine schmerzenlose
 Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh! zwei Vöglein fliehn, erschrocken,
 Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
 Tragen in den Schnäbeln Flocken,
 Bauten sich ein Nestchen trocken
 Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
 Immer pickt des Zweiges Kinde!
 Sorglos mag das Vöglein nisten,
 Wo sich gläubig fromme Christen
 Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
 Hier sind gottgeweihte Gründe!
 Bei der höchsten Lieb' Altären
 Wird die Vöglein keiner stören!
 Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
 Von seiner Himmelsburg herab
 Aufz neue seinen Geist uns senden,
 Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
 5 Woher die Glut, die flücht'ge, gresse,
 Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
 Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
 Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Türen,
 Das ist die Glut, die ihm entquillt.
 Sein Leuchten will die Erde zieren,
 Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
 Die Täler all, der Berge Spizen
 Will heut des Geistes Flammenspur,
 15 Die ganze Welt will sie umblizen,
 Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
 Des ausgegoßnen Geistes sein,
 Und dazu weiht der hehre Weiher
 Die Welt mit seinen Flammen ein.
 Wie jener Wetter falbe Kerzen
 Am Horizonte lodernnd sprühn,
 So soll in allen Christenherzen
 Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1832.

Siehst du vor Anker dort
 Die Amphitrite liegen?
 Festlich erglänzt der Bord,
 Die roten Wimpel fliegen.

5 Es hangen aufgehift
 Die Segel an den Stangen;
 Der graue Meergott küßt
 Schäumend der Gattin Wangen.

10 Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

15 Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden rot umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirtet.

20 Das ist der junge Mai,
Der südliche Gefelle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains und sah
Das Schiff die Anker lichten.

25 Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Shawle.

30 Da flog er hin ans Meer
Und warf sich in das graue,
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Lane.

35 Mit leichten Füßen, feck,
Bom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

40 Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Ist er mit bunter Bier
Sofort ans Land geschwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Baubrer, ein Jongleur,
Hat er den Strand betreten.

45 Nackte Bäume macht er grün,
 Und blumig kahle Stätten;
 Bunte Tulpen läßt er blühen,
 Hyzinthen und Tazetten.

 Die Erde wunderbar
 50 Schmückt er mit farbigem Schimmer.
 Dank, rüstiger Laskar!
 Willkommen, lockiger Schwimmer! —

 Siehst du vor Anker dort
 55 Die Amphitrite liegen?
 Festlich erglänzt der Bord,
 Die roten Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
 Ich muß euch anschauen immerdar:
 Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
 Dem Schiffer eure Habe dar!

6 Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
 Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
 Daß ihr aus deutschem Korn gebaden,
 Geröstet habt auf deutschem Herd;

 Und ihr, im Schmuß der langen Böpfe,
 10 Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
 Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
 Auf der Schaluppe grüne Bank!

 Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
 15 Oft an der Heimat Born gefüllt!
 Wenn am Missouri alles schwiege,
 Sie malten euch der Heimat Bild:

 Des Dorfes steingefasste Quelle,
 20 Zu der ihr schöpfend euch geblickt,
 Des Herdes traute Feuerstelle,
 Daß Wandgemälz, daß sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokeje,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Nebenleje
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spejart klingt des Aplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach feinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der schlittschuhlaufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Gestalt athletisch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetisch
Von Golde blißen sah;

Ost unter dem Aequator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile schoß;

10
 Dort, wo auf Balastpforten
 Gebleichte Schädel stehn,
 An jenen fremden Orten
 Mag ich dich gerne sehn.

15
 Wo aus geborstnen Bäumen
 Das gelbe Gummi quillt,
 Stehst du in meinen Träumen,
 Ein ernstes, schwarzes Bild;

20
 Ein Wächter und ein Hüter,
 Mit Perl' und Gold geziert,
 Der mittäglichen Güter,
 Die da dein Land gebiert.

Dort seh' ich gern dich treiben
 Das Nashorn in die Flucht!
 Doch fremd wirst du mir bleiben
 Auf dieser nord'schen Bucht.

25
 Was fliegst du auf dem Eise,
 Und sprichst der Kälte Hohn,
 O du, der Wendekreise,
 Des Südens heißer Sohn?

30
 Du, der, bis an den Nabel
 Entblößt, zu Kofse sprang,
 Und in die Rettengabel
 Den Hals des Sklaven zwang?

35
 Aus diesem bunten Schwarme,
 Im rauhen Pelzgewand,
 Ragst du, verschränkt die Arme,
 Gleichwie ein Nekromant,

40
 Der mit geweihtem Ringe
 Der Geister Troß besiegt,
 Und auf des Greifen Schwinge
 Durch die Sahara fliegt.

O segle, wenn im Lenze
 Kein Eis dein Schiff mehr hält!
 Nach deines Landes Grenze
 Zieh heim in dein Gezelt!

45 Goldstaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier schmückt sie Reif und Flocke
Mit Silberstaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholfne Kof;
Schwärzlich hing am Mast das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

5 Tastend prüfte seine Maschen
Ein barsüßiger Gesell;
Fische dorrt in der Sonne
An dem hölzernen Gestell.

10 Heiß und durstig sah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blickte der Ozeanus.

15 Jede Welle, grau und salzig,
Die sich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend sie und sprach:

20 „Am Gestade rausch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muscheln, Meeressterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne seh' ich Heid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergess' ich, wie so finster
Draußen ist das hohe Meer,

25 Das die kalten Stürme peitschen,
Wo der Normann Fische fängt,
Wo das Eismeer mit des deutschen
Meer's Gewässern sich vermengt.

30 Keine Lonn' und keine Bafe
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich steigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

35 Eine Insel, starr von Schuppen,
Rudert dort das Ungetüm.
Ängstlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fischer greift zum Riem'.

40 Ähnlich einer großen schwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und sein Rücken ist mit Warzen,
Wie mit Hügeln, überstreut.

Ruhig schwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Mooß,
Zischend zuckt die Meeresschlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

45 Wenn sie blutend sich umklastern,
Wenn die roten Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaften
Anblick auf dem Meere sehn.

50 Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Heid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her.“

Die Griechin auf der Messe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

5 In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Leuzen;
Du bietest feil am Nordseestraud
Kataliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Öl,
Den edlen Weihrauch, runden Kornez;
Von Bagdad trug sie das Kamel
Zum Mastenwald des Goldnen Hornes,

Auf fernen Märkten hast du sie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkauffst du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kristallnen Becken;
Bunt, wie der Federschmuck des Pfauz,
Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
Heil widerfahre dieser Schwelle! —
Schlank, wie am Flusse Karasu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehst du im Geiste den Bazar
Smyrnas und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
Frag' nicht, was mein Begehr; — dich sehn
Nur will ich und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das Indische Meer,
Diese Inseln die Geschellen.
Vom Sturme geschleudert hin und her,
Türmen hoch sich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergibt seinem Lose sich,
Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
Ins Boot wirft der weiße Matrose sich,
Und der schlanke farbige Laskar.

10 Der Bliß durchschlängelt die schwarze Luft,
 Die Wolken triefen von Regen,
 Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Dujt,
 Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.
 Seine Augen glühn auf die spritzenden
 15 Gewässer herab, wie zweier
 Durch Nebel und Strudel blizenden
 Leuchttürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
 Des Geistes, der dem Orkane
 Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
 20 Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
 Er fährt auf dem Sturme — das rollende
 Gewölk ist sein dampfender Wagen;
 Das Weltmeer läßt er die grollende
 Windsbraut mit den Fittichen schlagen. —

25 Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
 Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
 Die Matrosen schauen zitternd empor;
 Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
 Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
 30 Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
 Meine Wellen über die Sinkenden!
 Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstenand,
 Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
 Die Körner mein' ich, die am Strand
 Des Meeres unter mir erknirschen.

5 Denn jener ist ein wehnder Fluch,
 Der Wüste rastlos irrende Seele.
 Er legt, ein brennend Leichentuch,
 Sich über Reiter und Kamele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
 Und feucht von Furchen und von Gleisen,
 Ein allezeit gedeckter Tisch,
 Auf dem die Möwen Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
 Die Körner wehn, Meergräser schwancken.
 Auf flücht'gen Meeresande sind
 Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
 Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
 So fährt und schweift mein irrer Mut,
 Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
 Ich kann sein Treiben nicht verstehen,
 Er läffet Schiffe scheitern, und
 Er läffet sie vor Anker gehen.

Dem Naben ist er ewig frisch,
 Und dürr des Seegewürmes Zungen;
 Verschmachten läffet er den Fisch,
 Und äzt die Möw' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehen,
 Der wandt' ihn satt und kalt den Rücken;
 Ich aber blieb im Sande stehn,
 Und baute Schiffe mir und Brücken

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
 Behindert landwärts meine Blicke.
 Gleichviel; rundspähend auf dem Schwall
 Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
 Die Wellen hier sprühen Schaum und Funken!
 Doch Berg und Wald und Wiese — geht!
 Das alles ist im Meer verjunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
Ist übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

45 Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einst durch Wälder bin geschritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
Und über Heiden bin geritten.

50 Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
Und wie heran jetzt schießt die Flut,
So schießen mir ins Auge Tränen.

5.

55 Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entsprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgebrungen? —

60 O, tät ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der seine,
Und doch in ew'ger Jugend neht
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Saine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möwen, schwer und träg'.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

65 Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fliehet flügelaußgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

70 Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Möwenflug
Damit beschreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
 Laß von den Rah'n
 Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
 Am Ufer stehn
 Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
 Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern!
 Bald senkst du fern
 In fremden Rießsand deines Ankers Wucht:
 Sei's! — keine Bucht,
 Kein Meereszeiland, keine Küstenstatt,
 So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
 Du hast gehört
 Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
 Die See durchfurcht,
 Und deren Züge, kreuzend her und hin,
 Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
 Allwo, das Aug'
 Auf's Meer geheftet starr und unverwandt,
 In sehn'ger Hand
 Die hagre Wange, der Berschlagne sitzt,
 Indes die Welle seinen Fuß bespricht.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
 Die Einsamkeit
 Des Tannenwalds durchzogen sie mit dir,
 Basallen schier.
 Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
 Ein dreizehnjährig Abenteuerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
 Du sprangst empor
 Vom moos'gen Stamm; da sausten sie vorbei,
 Ernst mit dem Blei
 Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
 Rießst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir alles wie ein Traum erfüllt.
 Auf's neue quillt
 Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
 Ein reiches Horn
 Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
 Vor deine Füße seinen Überfluß.

Und eins noch weiß ich, was das wüste Meer
 Dir wert und hehr
 Und herrlich macht. O, rede: Weht nicht auch
 Der Dichtung Hauch
 Auf diesen Wassern? Schimmern glühnd und frisch
 Nicht Liederkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir jedweden von der Zeit
 Homers bis heut,
 Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
 Du kennst ihr Lob.
 Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
 Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
 Im Wald, an Quell'
 Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
 Sie weilt' auch hie!
 Sie sah die Wasser, Noah's Taube gleich,
 Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Venau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
 Und sag den Schlei'r
 Die Meerfrau lüften? Aus der Tiefe drang
 Gruß und Gesang —
 Und schwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
 Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
 Laß von den Rah'n
 Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn,
 Am Ufer stehn
 Will ich! — Leb' wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
 Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren.“

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren,
Wär' ich auf Nemens glühndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethros flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes lust'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gefängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hänge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomons Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildnis spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absteigend nur am Wüstenbrunn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aiden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vorzeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sinas glutgeborstnen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauchs wandeln sehn:

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
35 Ha, Männer, denen glühend wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
40 Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach, ist kalt und flug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Nigers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hautgarn Netze stricken,
Und feil sie bieten dann:

5 Das ist dein Los! — im Sande
Führt deine Heimat Gold,
Und ach! im fremden Lande
Ersiehst du Kupfersold.

10 Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

15 Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers der erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt: —

20 Beim Himmel! mitteninne
Reich mag das Leben sein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
 Mein Wein hier ist für dich!
 Von Sand- und Wasseröden,
 Von See- und Landschlacht sprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
 Hyän' und Löwe dräun;
 Auf Königshäuptern funkeln
 Gold, Perl' und Edelstein!

Aus unerforschten Quellen
 Rauscht stolz der Niger her;
 Mit hunderttausend Wellen
 Braust auf das heil'ge Meer.

Die Peitsche tönt, die Fessel:
 Noch einmal schau' zurück!
 O brodemvoller Kessel!
 O Raum der Sklavenbrigg!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
 Gedräng' am Mühlentor!
 Es fällt mit kräft'gem Schutte
 Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
 Mit Macht zu führen weiß,
 Der ist auch wohl kein Schauer
 In rüst'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
 Vom Mars herniederpäh!
 Jetzt gilt es, zu bekriegen
 Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
 Hui, wie das entern kann!
 O grausenvolles Treffen!
 O Ringen Mann an Mann!

Zuschaut mit offnem Rachen
 Der Hai, der ihre Grust!
 Ein Blitzen und ein Krachen!
 Sie fliegen in die Luft! —

60 O Tor, auf blut'ger Tonne
 Zu schwimmen ins Spital!
 Nun hinkt, daß er sich sonne,
 Der Greiß ums Arsenal:

Von allem losgerissen,
 Wofür sein Herze schlug!
 Verkümmern so zu müssen,
 Es ist ein harter Fluch!

65 Da steht er, alte Wunder
 Im Haupt! — Daß Gott erbarm;
 Mit seinem Alltagsplunder
 Umschnattert dich der Schwarm;

70 Geht kühl an dir vorüber!
 Was Nil und Niger hier?
 Und innen brennt's, wie Fieber,
 Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

75 Die Hand gib, alter Krieger!
 Was gilt's, wir dulden gleich.
 Stoß an! Kap Verd! der Niger!
 Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

5 Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
 Und düster schreit' ich an der Seebucht Strand
 Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
 Sieh, auf dem glatten Wasserspiegel ruht
 Die untergehnde Sonne rot wie Blut:
 So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

10 Und dieses Haupt ist alles, was ich seh';
 Sonst Nebel nur und eine Handbreit See!
 Verborgnen steh' ich da vor allem Volke.
 Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!
 Mir ist, als hätte mich der Herr entrückt
 Der Welt in einer jinstern Wolke!

In einer Wolke, schwerer Wetter voll;
 Mir ist, als zürn' in ihr, wie das Geroll
 Des Donners, meines Liebes Dräun; — als fahre,
 Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
 So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
 Daß zündend er sich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
 O, schreibt dem glühnden keine Wege vor;
 Er ist ein Blitz! wohlan, so laßt ihn bliken! —
 Der Nebel senkt sich düster auf das Land;
 Ich aber will auf dieser Dün' am Strand,
 Aus einer Wolke zu euch redend, sitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir schritten durch die Gründe,
 Wo sich verbirgt die angeschosne Hinde;
 Wo nur durch Blätter niederblizt das Licht;
 Wo mit dem Horne sich das Beil bespricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
 Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
 Die Quelle nur bricht murmelnd durchs Gebüsch,
 Die alten Bäume nur wehn träumerisch.

Die Buche klagt, es flüstert leis die Eiche;
 Fernab das Bochen einer Eisenwäse;
 Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
 Das ist die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf sie mit innerlichem Schauer;
 In meine Waldluft stahl sich süße Trauer;
 Es schlug der Fels, es schlugen Eich' und Tann'
 Die tiefsten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
 O, wär' auch ich zu solchem Loß ersehen:
 Ein kämpfend Leben, Sarazenenflucht,
 Und das Signalhorn in der Todeschlucht!

Der Kampf ist da: — fest steh' ich bei der Fahne:
 Bezückt seit Jahren schimmert Durindane;
 Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
 Mein Hifthorn schlummert: meine Poesie!

25 Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
 Es ruht und sinnt, indes ich selber streite.
 Wild nur zuzeiten, mit gebrochnem Stoß
 Den Kampf belebend, birst sein Schmetteru los.

30 All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
 Mich zu ermut'gen und mich frisch zu wahren;
 Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
 Die beim Verschmaufen meiner Brust entfliehn!

35 Was dürst' ein Krieger andres auch ersinnen? —
 Die Hand ans Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
 In deine Waffen atme deinen Born,
 Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

40 Wer schon gesiegt, der schmettre Siegesweisen: —
 Du, weck' den Schall des Eisens auf dem Eisen!
 Fanfaren? — Sei's! — Ein fest und kurz Signal
 Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Tal!

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
 Wenn du erlegt den wilden Sarazenen;
 Wenn du den Stolzen, samt des Panzers Last,
 Hin auf den Boden nun gerungen hast!

45 In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
 Zu deinen Füßen tot dann liegt der Riese;
 Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
 O, dann dein Horn, dein Hifthorn an den Mund!

50 Bei deines Blutes mählichem Verströmen
 Ein letzter Ruf an Karl, den großen Ohmen!
 Ein geller Schrei, der alles, alles sagt,
 Was du gewollt, gerungen und gewagt!

55 Der es verhaucht in raschen Atemzügen,
 Was im Gefechte männlich du verschwiegen!
 Ein letztes Beichten und ein letztes Dräun —
 Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felsen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern springen:
Talein vernimmt es jeder Streitgenosß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz sein Roß.

Der Kaiser naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieselt jeder Schiene!
Sie stehn im Kreise still um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn ist stumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wiese:
„Des Lebens Drang — es ist ein grimmer Riese!
Dem Ernsten Ehre, der ihn treu bestand!
Legt ihn ins Grab, sein Hifthorn in der Hand!“

Ha, solch ein Loß! — Aufschauert leis die Esche;
Fernab das Pochen einer Eisenwäsche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und schwarz und schwärzer wird die Felsenflucht.

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst.

1.

Sein Heer durchzogte das Palmental.
Er wand um die Locken den Purpurshawl;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klrte der Becken Laut.

6 Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreisten, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

10 Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persias Meerflut Korallen umzischt,
Da haben sie tiefende Taucher gefischt.

15 Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Belt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!“

20 Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;
So tritt aus schimmernder Wolken Tor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Kasse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege, so führ' uns zur Schlacht!“
 Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
 Des Elefanten gehöhster Zahn¹⁾
 Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
 Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen,
 Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
 Das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

So tobt der Kampf im Palmental!
 Sie aber bereitet daheim das Mahl;
 Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
 Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perjas Flut gebar,
 Durchslicht sie das krause, schwarze Haar,
 Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
 Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
 Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gelst.
 Der Mittag brennt und die Sonne scheidt:
 Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
 Der Nachtau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
 Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
 Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
 Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
 Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
 Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt vor Angst empor;
 Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
 „Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
 Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

Uns Meer! den blanken Menschen verkauft!“
 Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
 Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
 Birgt die glühnde Wange im glühenden Sand.

1) Die Trompete der Neger.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
 Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan.
 Es schmetter'n Trompeten, das Becken klingt,
 Dampf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

65 Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
 Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
 Der Türkenrapp' und der Britenfuchs!
 Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

70 Und an der Reitbahn verschleiertem Tor
 Steht ernst ein kraußgelockter Mohr;
 Die türkische Trommel schlägt er laut,
 Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

75 Er sieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
 Er sieht nicht der Rosse gewagten Sprung.
 Mit starrem, trockenem Auge schaut
 Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

80 Er denkt an den fernen, fernen Neger,
 Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
 Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
 Und daß er nimmer zum Lager gefehrt;

Und daß sie Blumen für ihn gepflückt,
 Und daß sie das Haar mit Perlen geschmückt —
 Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
 Schlag er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

 Schwalbenmärchen.

Auf dem stillen, schwülen Pfühle
 Tanzt die dünne Wasserspinn';
 Unten auf kristallnem Stuhle
 Thront die Unkenkönigin.

5 Von den edelsten Metallen
 Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
 Und wie Silberglocken schallen
 Unkenstimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erschien; die Schollen
Sind zerflossen; Blüten zittern;
Dumpe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, schwarz von Gewittern.

Wasserlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkeln Spiegel,
Und die ersten Schwalben schießen
Drüberhin mit schnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leise
Tönt Gezwickler in die Wellen;
„Viele Grüße von der Reise
Haben wir dir zu bestellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kastanhemden
Träge Turbanträger schlendern.

Burpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweisern;
Gelbe Mauren sahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäusern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm auf's Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegerisch mit Speiß und Pfeile,
Bogen schlanke Athiopen;
Klagend tönte Memnon's Säule.

Aus des Niles Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reise;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greise!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeist der Grüße viele
Bringen wir von deinem Better,
Von dem Krokodil im Nile!“

Der Becker in der Wüste.

Am Nilstrom in der Wüstenei,
 Da steht ein königlicher Leu,
 Gelb, wie der Sand, auf dem er steht,
 Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

5 Ein Königsmantel, dicht und schön,
 Umwallt des Löwen Brust die Mäh'n';
 Eine Königskrone, wunderbar,
 Sträubt sich der Stirne straffes Haar.

10 Er hebt das Haupt empor und brüllt,
 Sein Brüllen tönt so hohl, so wild;
 Die Wüstenei durchrollt es dumpf,
 Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

15 Dem Panther starrt das Rosenfell,
 Erzitternd flüchtet die Gazell',
 Es lauscht Kamel und Krokodil
 Des Königs zürnendem Gebrüll.

20 Es hallt zurück vom Nilesstrand
 Und von der Pyramiden Wand;
 Die Königsmumie, braun und müde,
 Erweckt's im Schoß der Pyramide.

Sie richtet sich im engen Schrein:
 „Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
 Manch lang Jahrtausend schlief ich schon,
 Da weckt mich deiner Stimme Ton!

25 O, lange Zeit hab' ich verträumt!
 Wo seid ihr, Jahre, glanzumsäumt,
 Als Siegesbanner mich umflogen,
 Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

30 Da saß ich hoch auf güldnem Wagen;
 Die Deichsel war mit Gold beschlagen;
 Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
 Mein war die Hundertpfortenstadt.

35 Und diese Sohle, schlaff und dürr,
 Trat auf des Mohren Haargewirr,
 Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
 Und auf den Nacken der Wüstenkinder.

Und diese Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der starre Byssus hält.
Was jene Hieroglyphen sagen,
Hat diese Brust gezeugt, getragen.

Das Grabmal, so mich jetzt beschirmt,
Hab' ich mit eigener Hand getürmt;
Ich saß auf speerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Fron.

Mich schaukelte auf schnellem Kiel
Mein Untertan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längst in tiefer Ruh'.

Und dunkel ist's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich stumm,
Und trüb wird auch des Toten Blick;
Er lehnt zum Schlummer sich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbeiangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Vinsensstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch'! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

20 Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

25 Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blißen drin wie Tau.

30 Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter federn Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

35 Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

40 Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

45 Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Zeppterträger;
Aus der blauen Fris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

50 Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

55 Doch uns Lager drehn und schwingen
Sich die andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

50 „Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
 An der Erde Mutterbrüsten,
 Wo, durch grüne Wipfel brechend,
 Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
 Unsre schwanke Stengel beugend,
 Wo wir nachts als Elfen spielten,
 Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
 Jetzt umfließt uns trübe Lache;
 Wir verblühen, doch eh' wir sterben,
 Mädchen! trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
 Sich zu der Entschlafnen nieder.
 Mit dem alten dumpfen Schweigen
 Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, Welch ein Rausen;
 Wie des Mädchens Wangen glühen!
 Wie die Geister es anhauchen!
 Wie die Düste wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funken
 Das Gemach, die Schemen weichen.
 Auf des Lagers Rissen schlummert
 Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
 Noch die Wange sanft gerötet,
 Ruht sie bei den welken Schwestern —
 Blumenduft hat sie getötet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
 Lust'ge Nacht am Donauufer!
 Pferde stehn im Kreis umher
 Angebunden an den Pflöcken;
 An den engen Sattelböcken
 Hangen Karabiner schwer.

Um daß Feuer auf der Erde,
 Vor den Hufen seiner Pferde
 Liegt das östreich'sche Pikett.
 Auf dem Mantel liegt ein jeder,
 Von den Tschakos weht die Feder,
 Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
 Ruht auf einer wollnen Decken
 Der Trompeter ganz allein:
 „Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
 Kaiserliche Feldstandarten
 Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
 Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
 In gehör'gen Reim gebracht;
 Selber auch gesetzt die Noten;
 Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
 Merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
 Einmal, zweimal, dreimal leise
 Denen Reiterzleuten vor;
 Und wie er zum letzten Male
 Endet, bricht mit einem Male
 Loß der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
 Hei, daß klang wie Ungewitter
 Weit ins Türkenlager hin.
 Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen,
 Und sich auf die Seite schleichen
 Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
 Er mußte fliehn und ziehn;
 Im Grabe ruhn die Lieben:
 Der Wald ist ihm geblieben,
 Der Wald so kühl und grün.

Den Wald hat er schon lange
Zur Heimat sich erwählt,
Hat in des Ufers Lange
Ein Haus sich ausgehöht.

Das ist ein Haus der Häuser,
Geziert mit mancher Bier;
Es decken grüne Reiser
Die graue Felsentür.

Eine Stren von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der stolze Bergwald selber
Belastet es als Dach.

O Freude! zu bewohnen
Ein Haus von solcher Art!
Denn lust'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Moose zart;

Und säuseln leiz und schwanken
Und schaun ins Quelltal,
Und ihre Wurzelranken
Umstricken das Portal.

Und schön auch ist es drinnen;
Da ist's so düsterhell;
Da schickt mit klarem Rinne
Die Felswand einen Quell.

Da steht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da sind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;
Da haust der Mann im Winter,
Wenn's draußen schneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Daß Herze trostesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

45 Doch wenn vom Drosselschlage
Zuerst die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knospen bringt;

50 Wenn frischen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes schiekt,
Und von des Nußbaums Aste
Die staub'ge Blüte nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann sieht man entsteigen
Den Mann der Felsenkluft.

55 Durch Busch und über Klippe
Wällt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit seiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

60 Samt ihren Wurzelfasern
Bringt sie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Fasern
Die Erde säuberlich.

65 Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit singendem Munde
Durchs sonnenhelle Thal.

70 Er singt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze sing' ich,
Der mich getröstet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, betaut;
In welcher Wunderreiche
Prangt Zweig und schießend Kraut!

75 O diese Tauesperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß drauß den Schmerz zu saugen,
 Locht sein Geschwisterkind,
 Daß Freudennaß der Augen:
 Daß rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
 Wie strahlend rings, wie bunt!
 Wie dampft des Höhlers Meiler!
 Ihr milden Allesheiler,
 Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
 Den schlichten Freudenreim,
 Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
 Und geht in Frieden heim.

Vanditenbegräbnis.

Auf blut'ger Bahre rastet
 Ein Leichnam blaß und kalt;
 Den tragen, schwer belastet,
 Sechs Männer durch den Wald.
 Sechs Männer, schwarz von Haare,
 Bewehrt mit Blei und Stahl,
 Gehn schweigend mit der Bahre
 Durchs düstre Fichtental.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
 Mit Läusen rund und lang;
 Darüber sind die Quere
 Gelegt drei Schwerter blank.
 Auf Klingen ruht, der mutig
 Einst selber schwang das Erz;
 Sein Haupt, entstellt und blutig,
 Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klappt die rote Wunde
 Am bleichen linken Schlaf,
 Wo ihn zur bösen Stunde
 Die Todeskugel traf.
 Es tröpfelt von den Locken
 Geronnen Blut und Hirn;
 Vom Wehn der Berge trocken,
 Umklebt es Hals und Stirn.

25 Das Aug' ist blutumflossen,
 Der Wange Braun entflohn.
 Die Lippen, fest geschlossen,
 Umzuckt ein bitterer Hohn.
 Die Rechte, die im Kampfe
 30 Das Schwert mit Macht geführt,
 Hält's noch mit starrem Krampfe,
 Daß sie es nicht verliert.

Es blizte Tod dem Sbirren;
 Er läßt es nimmer los.
 35 Es schleift mit leisem Mirren
 Durch Steingeröll und Moos.
 Wie dicke, blut'ge Tränen,
 Rinnt rieselnd Blut daran:
 Das Schwert, so muß man wähen,
 40 Weint um den toten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
 Hält starr den Gürtelschal,
 Als hätt' er ihn ergriffen
 In letzter Todesqual.
 45 Gelöst wehn Schnur und Lize
 Um sein zerhaun Kollett,
 Am Gurt mit scharjer Spitze
 Schwebt lässig das Stilet.

So liegt der bleiche Schläger,
 50 Der einst so wild, so kühn!
 So tragen ihn die Träger
 Im finstern Apennin;
 So ruht er auf den Degen; —
 Im tiefsten tiefen Wald,
 55 Fernab von Straß' und Wagen,
 Da ruft der Führer: „Halt!“

Da flirrt die Bahre nieder,
 Und muß nun Schau'el sein;
 60 Da graben ihm die Brüder
 Ein Grab tief in den Rain.
 Kein Sarg macht ihm Beischwerde:
 Los, ledig, sonder Druck,
 Grüßt er sein Bett, die Erde,
 Im Blut- und Wajjenschnuck.

Die Feier ist vollendet,
 Das Grab steht schwarz und bar;
 Mit finstern Schweigen wendet
 Sich ab die kleine Schar.
 Sie sehn nach den Gewehren;
 Sie laden; — da tönt schrill
 Ein Pfeifen; — in die Höhren
 Stürzt jeder! — Alles still!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
 Liegt der Scheiß der Christenhunde,
 Die erloschene Zigarre
 Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Zigarre,
 Kastilianer, dir verglimmen,
 Da du hörtest zur Gitarre
 Die holdseligste der Stimmen.

Angetan mit welscher Seide
 Und mit Tüchern vom Hoangho,
 Tanzt Juana, deine Freude,
 Mit dem Bootsmann den Tandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
 Schwebt sie um die braunen Masten;
 Ihres Gürtels Spangen blitzen,
 Die mit Perlen eingefaßt.

Ihre Wange gleicht der Rose
 In den Gärten von Sevilla;
 Um die weißen Achseln lose
 Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
 Netz; die beiden kleinen Mohren
 Denken nicht des Tambourines;
 Alles ist in Schaun verloren.

25 Auf den Rahn, auf den Lafetten
Sitzt die Mannschaft, wie gebannt;
Kastagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. --

30 Die Gitarre nach dem Tanze
Reicht in Demut ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Eid Campeador

35 Singt sie. Horch', von den Palästen
An dem Guadalquivir
Singt sie; von den nächt'gen Festen
Zu des Tambourins Geklirr;

40 Von der goldbespülten Zone,
Die das Fahrzeug bald ersteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch', von Roma, von Milano
Singt sie, wo Banditen streifen —
Capitano, Capitano!
Besser wär's, dein Schwert zu schleifen!

2.

45 Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muselmanns Gesetz!
Pfeilschnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

50 Bei dem buhlerischen Tanze
Denken sie nicht an Abdallah..
Furchtbar schimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

55 Eine Salbe durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rudrer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

60 Stürzt hinein! der Säbel haße,
Bis sie die Gewehre strecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Rot auf rot macht keine Flecken! —

Groß ist Mlah! — Starr, voll Wunden,
 Liegt der Hauptmann bei den Toten.
 Die Lebend'gen knien gebunden
 Auf dem Deck, dem blut'gen, roten.

Wie sie knirschen mit den Zähnen!
 Ha! und dort weint Juanina!
 Herrin, trockne deine Tränen
 Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokkos sand'gem Tafe,
 Hinter ries'gem Balmenjächer,
 In der Sonne gelbem Strahle
 Schimmern des Seraglios Dächer.

Was ist dieser Dritthalbmaster?
 Traun, vor dir die Segel streicht er.
 Morgen um fünftausend Piaster
 Ist des Sultans Sessel leichter.

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
 Mit Jägern und Marschalk!
 Da sah sie reiten balde
 Ein junger Edel Falk.
 Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
 Wie glänzt Agraß' und Tress';
 Wie locker hängt dein Bügel,
 Goldselige Prinzeß!

Wie sitzest du zu Pferde
 So königlich und schlank!
 Wie weht zur grünen Erde
 Dein Schleier weiß und lang!
 Wie nickt dein Hutgesieder
 Vom flücht'gen wilden Ritt!
 Wie zieret deine Glieder
 Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
 Allzeit ein Diener sein:
 Den Reiter wollt' ich heizen,
 Herrin, für dich allein!

Ich wollte mit ihm ringen,
 Dein starkes Federpiel,
 Bis er, mit blut'gen Schwingen,
 Zu deinen Füßen fiel!"

25 Bezwungen von Verlangen,
 Duckt er ins Heidefeld;
 Er läßt sich willig fangen
 Von eines Fagen Hand.
 Der bietet ihn der Holden
 30 Dar, mit gebognem Knie;
 Mit einem Ringe golden
 Schmückt den Gejagten sie.

 Nun muß er sie begleiten:
 Mit seiner krummen Klau'
 35 Muß er für sie bestreiten
 Den Reiher, silbergrau.
 Er trägt eine Lederkappe,
 Sie nimmt ihn mit aufs Pferd.
 Burgherr und Edelknappe
 40 Hält ihn des Meides wert.

Die Schreinergefellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Tun;
 Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„Du Weichherz! wie, deine Träne rinnt?
 Was schiert dich fremder Leute Kind!"

5 „So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
 Bedenk', es ist ja mein erster Sarg!"

„Sei's erster, sei's letzter! Da, tu mir Bescheid!
 Und sing einz, und schaff' dir kein Verzeleid!

10 Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
 Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
 Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg' in den firnißdustenden Schrein
 Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verweßliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreiner glaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!"

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab
Wohl mess' ich hinauf, und wohl mess' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Tun und ein schaurig Tun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

Barbarossa's erstes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührotschein,
Als wär' mit blut'gem Taue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Rhißhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmutig
Die Schar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das getan?
Wer, trozend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh', Hohenstaufe, weh'!"

Wer hat mit Schwertgeklimper
Gerasselt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?

Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrote Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

26 Hoch saß ein Mann zu Throne,
Des Auge blickte List,
Und sah mit finstern Hohne
Herab auf ein Gerüst;
30 Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshanf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höhn,
35 Sah ich, ein grauß Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in roter Mütze,
Im scharlachroten Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
40 Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
45 Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unters Volk;
Das murr't, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meeresvolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
50 Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit einem Streiche
Trennt es vom schlanken Kumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
55 Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
60 Wem hab' ich das erlaubt?

Wer, trotzend meinem Grimme,
 Riß jach mich in die Höh',
 Und rief mit dumpfer Stimme:
 Weh, Hohenstaufe, weh!"

Die Zwerge stehn und zagen,
 Und neigen das Gesicht.
 „Wer wollte solches wagen?
 Wir, Herre, sicher nicht!“
 Zur selben Zeit sah Neapel
 Den jungen Konradin
 Auf blutbespritztem Stapel
 Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der härt'ge Kaiser
 Zuerst empor vom Pöhl;
 Sah träumend im Kyjshäuser
 Des eignen Stammes Ziel.
 Er schilt und starrt verwundert,
 Und blinzt dann wieder stumm; —
 Beinah' war ein Jahrhundert
 Vom langen Schlafe herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
 Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
 Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
 Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
 Verstieß ein König sein Töchterlein;
 Da lebt' es über den Bergen weit
 Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
 Ihm eingeflüßt von der Mutter arg,
 Da legt' es die kleine Genossenschaft
 In einen kristallinen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
 Befränzt mit Blumen, dultend und schön;
 Da lag es in seiner Lieblichkeit,
 Und sie konnten es immer sehn.

20 So liegst du in deinem Sarg von Kristall,
 Du geschmückte Leiche, versunknes Julin!
 Der spielenden Flut durchsichtiger Schwall
 Zeigt deiner Paläste Glühn!

Die Thürme ragen düster empor
 Und geben schweigend ihr Trauern kund;
 Die Mauer durchbricht das gewölbte Thor,
 Es schimmern die Kirchenfenster bunt.

25 Doch in der schauerlich stillen Pracht
 Keines Menschen Tritt, keine Lust, kein Spiel:
 Auf Straßen und Märkten ungeschlacht
 Treibt sich der Fische Gewühl.

30 Sie glozen mit glasigen Augen dumm
 In die Fenster und in die Türen hinein!
 Sie sehn die Bewohner schläfrig und stumm
 In ihren Häusern von Stein.

35 Ich will hinunter! ich will erneun
 Die versunkne Pracht, die ertrunkne Lust!
 Die Zauber des Todes will ich zerstreun
 Mit dem Odem meiner lebendigen Brust!

40 Er füll' aufs neue zu Kampf und Kauf
 Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
 Ihr Mädchen, schlaget die Augen auf,
 Und preiset den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaf
 Und reglos sinken ihm Arm und Fuß;
 Über seinem Haupte schließt sich das Daff;
 Er entbietet der Stadt seinen Gruß.

45 Er lebt in den Häusern der alten Zeit,
 Wo die Muschel blüht, wo der Bernstein glüht.
 Unten die alte Herrlichkeit,
 Oben ein Fischerlied.

Der Bivak.

Ein Feu'r im Wüstenlande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivak!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sieht, daß er sie schüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruhnd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel seine Schar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen seltsne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Thrus' Sohne schritt.

Ein hoher Mazedone
Tritt eurer Brüstung nah,
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln sah.

Und sehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Tremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten,
 Auf sand'gem Wüstenfeld,
 Sie schicken ihre Toten
 Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig aus Geloder
 Der Flamme tritt das Grab;
 Sie schütteln Sand und Moder
 Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
 Gewaffen durch die Nacht;
 Es wehn der Chlamys Falten
 In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
 In der es kocht und gärt.
 Der Held, als ob er zürne,
 Tiefatmend fährt aus Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
 Erhebt sich ihm ein Thron.
 Er zieht mit goldnen Speichen
 Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendflehlig
 Der glühnde Orient;
 Derweil die Flamme mählich
 Berglommend niederbrennt.

Die seidne Schnur.

1.

Im Harem weist der Großwesir;
 Mit Dolch und Flinte vor der Thür
 Steht Wache haltend der Arnaut;
 Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
 Kein Gurt umsäugt den vollen Schoß;
 Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
 Ihr Fuß mit ringgeschmückter Beh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
 Ruht schlummernd die Zirkassierin
 An seiner Brust! Vom Kaukasus
 Der Demant glänzt am Bosphorus.

Sein Auge glüht; sein Bartthaar wallt
 Auf die wollüstige Gestalt.
 Sie träumt; sie lächelt; der Email
 Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,
 Soliman, solch ein Weib?“ — Er sinkt
 Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
 Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
 Von Moschusdust und Ambrarauch.

2.

„Ein Reitertrupp! — der Aga der
 Eunuchen, Zussuf!“ — „Bringt ihn her!“ —
 Zussuf, der Neger aus Dar Fur,
 Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Dase der Samum
 Versengt, gleichwie das Opium
 Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
 Hinwirft und ihren Raub nicht läßt:
 So treffen des Verschnittnen Worte
 Den Großweir der hohen Pforte.
 Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
 In Stücke reißt er seinen Schal.
 „Daß dich des Blitzes Blut verfehrt,
 O Maulbeerbaum, der du genährt
 Den Wurm, der diese Seide spann!
 Verdorren soll die Hand dem Mann,
 Der knechtisch diese Schnur gedreht,
 Die — von Roßschweifen einst umweht!
 An Leilas — meine Zeit ist um!
 Das Schicksal will es! — Opium!
 Na, daß mich kein Rhodiser Spieß
 Im Handgemenge jäh durchstieß!
 Na, daß mich nicht im goldnen Mörser
 Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

45 Ich ward verschont! — der Strang von Seide
 War mir bestimmt!“ — er sinnt; der Scheide
 Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
 Auf des Gemaches Teppichslur.

50 Leilas Gelock, lang, wallenden Falls,
 Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
 Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
 Stößt er ihr abgewandt durchs Herz.

55 Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
 Die Haare — sie erdroffelt ihn!
 Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
 Dumpf durchs Gemach schallt beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Duft.
 Zündet die Latern' am Mast!
 5 Grau das Wasser, grau die Luft.
 Totenwetter! — zieht die Hüte!
 Mit den Kindern kommt und Frau!
 Betet! denn in der Kajüte
 Sollt ihr einen Toten schaun!“

10 Und die deutschen Ackerleute
 Schreiten dem aus Boston nach,
 Treten mit gesenktem Haupte
 In das niedre Schiisgemach.
 Die nach einer neuen Heimat
 15 Ferne steuern übers Meer,
 Sehn im Totenhemd den Alten,
 Der sie führte bis hieher;

20 Der aus leichten Tannenbrettern
 Zimmerte den Hüttenfahn,
 Der vom Neckar sie zum Rheine
 Trug, vom Rhein zum Ozean;
 Der, ein Greis, sich schweren Herzens
 Loßriß vom ererbten Grund;
 Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
 Laßt uns schließen einen Bund!“

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
 Abendwärts glüht Morgenrot!
 Dorten laßt uns Hütten bauen,
 Wo die Freiheit hält das Lot!
 Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
 Wo, kein totes Korn, er liegt!
 Dort laßt uns die Scholle wenden,
 Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
 In die Wälder tief hinein!
 Lasset mich in den Savannen
 Euren Patriarchen sein!
 Laßt uns leben wie die Hirten
 In dem Alten Testament!
 Unsres Weges Feuersäule
 Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
 Seine Führung führt uns recht!
 Selig in den Enteln schau' ich
 Ein erstandenes Geschlecht!
 Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
 Noch die Heimat wohl ein Grab!
 Um der Kinder willen greif' ich
 Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Gosen
 Der Borangegangnen Spur!“ —
 Ach, er schauete, gleich Mosen,
 Kanaan von ferne nur.
 Auf dem Meer ist er gestorben,
 Er und seine Wünsche ruhn;
 Der Erfüllung und der Täuschung
 Ist er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlassne Schar jetzt,
 Die den Greis bestatten will.
 Ehen verbergen sich die Kinder,
 Ihre Mütter weinen still.
 Und die Männer schaun bekümmert
 Nach den fernem Uferhöhn,
 Wo sie fürder diesen Frommen
 Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

65 „Von den Segeln tropft der Nebel,
 Auf den Buchten zieht der Dujt!
 Betet! laßt die Seile fahren!
 Gebt ihn feiner naffen Grußt!“
 Tränen fließen, Wellen rauschen,
 70 Gellen Schreiß die Möwe jliegt;
 In der See ruht, der die Erde
 Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waffergeuße.

Die Nordsee hat den Toten
 Aus Ufer ausgefpjen;
 Der Fifcher fieht ihn liegen
 Und fchreitet von der Dün’.

5 Er drückt aus feiner Schärpe
 Das Waſſer und das Blut;
 Er lüftet ihm den Panzer
 Und nimmt ihm ab den Hut;

10 Den Hut mit bunten Federn,
 Mit Halbmond und Agraß’;
 Meersand verklebt die Umfchrift,
 Das: „Lieber Türk’ als Pfaff’!“

15 Was lüfteft du den Panzer,
 Und trägst den Mann aus Land?
 Nie mehr zu Schwert und Steuer
 Greift dieſes Ritters Hand.

20 Als er, ſich nachzuſchwingen,
 Des Spaniers Bord gepackt,
 Beim Entern hat ein Schiffsbeil
 Die Fauſt ihm abgehakt.

Er ſtürzte jäh zurüde;
 Das Meer begrüßt’ ihn dumpf.
 Hier warf’s ihn aus; noch blutet
 Der unverbundne Stumpf.

26 Nach Seelands Ufern ſchwemmt’ es
 Den ritterlichen Leib.
 An Frieſlands Küſte findet
 Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
 Vom Wellendunste feucht,
 Steht aufrecht dort, ein Weiser,
 Wie weit die Meerslut steigt.

Auf den sich lehrend, späht sie,
 Ob nicht ein Segel schwillt,
 Ob nicht ein Wimpel flattert —
 Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
 Als wär's zu Druck und Gruß.
 Die bleichen starren Finger
 Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger einem
 Glänzt dunkelrot ein Stein;
 In den sieht man begraben
 Die Falken und den Leun.

Nicht rauscht fortan den Sehen
 Der Falken Flügelschlag;
 Dies ist die Hand des Löwen,
 Der ihr zu Füßen lag;

Für dessen Stirne fürder
 Sie keine Kränze slicht. —
 Es fängt schon an zu dämmern;
 Ich seh' ihr Antlitz nicht.

Ich sehe nicht, ob dunkel
 Ihr Aug' in Tränen schwimmt;
 Doch seh' ich, wie sie zitternd
 Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
 Die blut'gen Nester hüllt
 Und heim wankt durch die Dünen, —
 Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geusenmacht.

Es war bei einem Zapfer
 Im Weichbild Rotterdams,
 Da becherten sie tapfer
 In Federhut und Wams.

5 Sie ritten nach Blissingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man sich leichtlich wach.

10 Die Maas ist zugefroren,
Von Eis glänzt jede Nacht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Thür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegetränjel
Liebt auch kein Hell'bardier!
15 „Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!“

Doch drinnen, aufzutauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen
20 Bin ich, von deutschem Blut.
Ein Prinze von Dranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien
Hab' ich allzeit geehrt.“

25 Er stellt sich vor die Scheiben
Und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüßtes Treiben,
Da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und sechten,
30 Und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden
Reihn sich die Fässer blank;
35 Die Wirtin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes
Ein Goldblech, kriegrüsch schier;
Der Frauen dieses Landes
40 Gewohnte Schläsenzier.

Das eilt sich — an den Tischen
Wird oft der Krug geleert;
Da sitzen die Reiter, zwischen
Den Anien ihr gutes Schwert.

Wohl ist des Hutes Feder
 Von Pulverdampf vergilbt:
 Doch feck hat ihn ein jeder
 Aujs blonde Haar gestülpt;

Und feck wird er geschwungen,
 Der Wein spritzt in die Höh',
 Von fünfundzwanzig Zungen
 Bernimmt man: „Vivent les Gueux!“
 Und wenn die Krüge tröpfeln,
 Wenn jeder Kelch geleert,
 Dann werden mit den Klöpfeln
 Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
 Dann werden Glocken drauß,
 Dann läuten sie mit Singen
 König und Herzog aus.
 Dann greift ein jeder Reiter
 Von selbst nach seinem Schwert,
 Dann singt ein jeder Läuter,
 Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
 Stellt euch nun auf den Fuß!
 Empfanget nun den Prinzen
 Mit freundlichem Gruß!
 Stellt euch zu sein'n Panieren,
 Jeder als treuer Mann!
 Tut helfen verlogieren
 Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
 Kommt er, dies treulich glaubt!
 Er läßt euch wiedrum erben,
 Was man euch hat geraubt.
 Zu gut dem König von Spanien
 Tut offenen Beistand
 Dem Prinzen von Dranien,
 Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
 Bringen euch kein Dangier!“ —
 „Das klebt am Tisch wie Kletten!“
 Spricht da der Hell'bardier.

85 Er ruft: „Nun laßt uns jagen
 Zum Grafen von Lumé!
 Es fängt schon an zu tagen,
 Auch leuchtet uns der Schnee!“

90 Sie hören auf zu schellen!
 „Ruft der uns schon zu Hauf?“
 Sie ziehen aus den Ställen
 Die Ross' und sitzen auf.
 Es geht im scharfen Trotte
 Durch die bereiste Früh';
 95 Gen Süden von der Rotte
 Zur Schelde traben sie.

Liebe Heere.

Der Spanier liegt vor Bierikzee
 Mit seinen Schiffen all;
 Die Bürger drinnen hungern sehr,
 Und fürchten nahen Fall.

5 Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief
 Und trägt ihn durch das Meer?
 Dem Prinzen bringt er einen Brief,
 Und uns bringt er ein Heer.“

10 Da waren in der Feste zwei,
 Die sprachen: „Wir! gebt her!“
 Liebe Heere war des einen Nam',
 Jan Schagt des andern der.

16 Jedweder nähte seinen Brief
 Wohl in sein ledern Wams,
 Und stürzte sich ins Wasser frisch,
 Und trat es und durchschwamm's.

20 Die Spanier setzten Boote aus
 Und machten auf sie Jagd;
 Wer sich gefangen nehmen ließ,
 Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
 Daß man den Heere sah',
 Als er nur Spanier um und um
 Und keinen Ausweg sah:

Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!“ —
Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gejell!

Die Meerslut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand --
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.

Die irische Witwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Minas zu vernehmen;
5 Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn küßt auß neue mit Tricemen;
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sängern man ein Mal kann bauen;
10 Und mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzens Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten
Und die Gebete seines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo er und zwei Genossen
15 Paris sich öffnen sahen ihren Deeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
Um das und andres, was ihr jetzt schon kennt,
20 Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaiserhause
Und blätterte, das Herz mir zu erfrischen.
25 Um mich herum war Summen und Gebrause,
Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
30 So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,

Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
 Rings auf den Tischen klapperten die Steine
 Des Domino; — „à Point!“ und drauf: „Point à!“
 Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
 Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
 Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
 Täuscht mich ein Traum? Bin ich des Schreibers Spott?
 Nein, es ist wahr! Es hat sich zugetragen!
 Acht Tage sind es kaum! Ich hör' den Trott
 Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
 Hört: weil ein irisch Weib, in Witwennöten,
 Den Behenten nicht zeitig abgetragen,
 Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — töten!
 Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Witwe Sohn!
 Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
 Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
 Ohnmächtig Bünnen! nennt es nicht so! — ward
 Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Fron?
 Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
 Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
 Doch um den Dichter drängen sich gechart
 Die Enkel noch; was er mit seinem Munde
 Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
 In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
 Nicht untergeht. — Von Hornesloh' durchglüht,
 Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
 Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!
 Der Knienden Mutter greise Haare fliegen; —
 Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
 Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
 Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
 Des Reims zu hängen an dies Witwenkleid —
 Ich mocht' es nicht! So meines Hornes Wellen
 Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut,
 Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
 Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
 Der Bitternden, der man den Sohn erschossen.
 Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
 Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
 Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
 Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
 Verflattert war es längst, und keiner war,
 Der da bewahrt in seinem Herzen hatte

Die Schandtath des Entweihers seiner Weihen.
 75 Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
 Den Zeitungstos; fast wollt' es mich gereuen,
 Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
 Mir klang der Mutter herzerreißend Schreien.
 Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
 80 Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
 Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
 Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
 Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
 Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
 85 Die Witwe sprach, berufen zum Verhöre;
 Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
 Doch — vor der Hütte blißen die Gewehre!
 Hört eine That, wie sie noch nicht von Dichtern
 Beschrieben ward! Hört eines Priesters Schmach!
 90 So sprach die Witwe Khan zu den Richtern!
 „Ich war außs Feld gegangen jenen Tag,
 Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
 Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
 So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
 95 Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
 Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
 Die fragt' ich zitternd: Habt Ihr Dick gesehn?
 Sie sagte: Nein! doch drin im Dorfe wüthet,
 Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
 100 Dragonerhausen, denen er gebietet.
 Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen jeden,
 Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
 Ich kehrte heim, entsetzt ob solchem Reden;
 Ich selber ja noch schuldete dem Garten.
 105 Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
 Mein Gatte tot — wohl müht' in Feld und Garten
 Mein Dick sich ab! O Gott, er war so gut,
 Und seine Freude war es, mein zu warten!
 Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
 110 Und dünn und dürstig fielen unsre Garben;
 Der Mann im Chorrock drückt' uns bis außs Blut;
 Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
 Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
 Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
 115 Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —

Ich kam ins Dorf: da hielten die Soldaten,
 Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, des Mund —
 Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Taten!
 Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
 Ich war betäubt und wußte nicht zu raten.
 Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
 Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
 Er aber wies mich ab und schwur, er ritte
 Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
 Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer aufs Herz!
 Was redet er nicht mit dem harten Mann?
 Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunemwärts,
 Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.
 Ich schreit' hinein — ihr habt von Mutterschmerz
 Wohl reden hören? — Sehet, auf der Tenne
 Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
 Vom Tod entstellt, doch kenn' ich ihn! Ich kenne
 Mein eigen Blut! — o Gott! — Ich knie, ich streiche
 Aus seiner Stirn das blonde schlichte Haar;
 Ich nehm' die Hand, die blasse, marmorgleiche;
 Die Arme steif, das braune Antlitz war
 Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesschweiß;
 Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
 Und von den Augen sah ich nur das Weiße;
 Born aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
 O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! Ich reiße
 Das Hemd ihm auf, Einhalt zu tun der Flut;
 Die Kugel war ihm recht durchs Herz gegangen.
 Beschützen wollend seiner Mutter Gut,
 Hatt' auf des Priesters Wink er sie empfangen. —
 Da lag er leblos auf den harten Steinen,
 Und Totenblässe lag auf seinen Wangen.
 Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
 Ich sah ihn an und sah ihn an — fortwenden
 Die glühnden Augen konnt' ich nicht von seinen
 Erstarrten Bügen — mag ich mit den Händen
 Sie auch bedecken, mag ich fest sie schließen,
 Doch seh' ich ihn! — Und ließe't ihr mich blenden,
 Ich säh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
 Im Blute lag! — Ich seh' ihn Tag und Nacht,
 Doch Tränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
 Schlaf? — seit dem Tage hab' ich nur gewacht,
 Und meine starren alten Augen glühn,

160 Zu springen drohend; doch seine schloß ich sacht
 Mit dieser Hand; die Krieger draußen schrien.
 Also geschah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
 Ich bog mich schürend vor in den Kamin,
 Und eine Träne züchte in die Kohlen.

Die Griechin.

Dezember 1834.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
 Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
 Im Tal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
 Sieht einen Adler er voran sich schweben.
 5 O du, von dem am Thron des Donners stammend,
 Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
 Die Schatten sich; im Abendrote flammend,
 Die höchsten Zinken nur auf dem Paruasse;
 Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
 10 Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
 Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
 Lang auf ihm ruhn läßt sie das tränennasse
 Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
 Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
 15 Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
 Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
 O König, auf dem neugebauten Throne!
 Mag lange Zeit auf deinen Locken blizen
 Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
 20 Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
 Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
 Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
 Der Apfel des Granatbaums, meiner Sende!
 Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!" —
 25 Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
 Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
 Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
 Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
 Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
 30 Der Ärmste spendet — heut ist keiner arm.

Die am Parnaß und am Rithäron wohnen,
 Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
 „Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!“
 Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
 Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
 Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!
 Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,
 Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
 Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
 Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
 Die Augen auf, und vor ihm steht ein Retter,
 Der auf die Kettenmale Balsam legt.
 Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
 Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
 Vom Isthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeschmetter,
 Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
 Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
 Und er, der sie vernahm, der Jugendsüchtige,
 Durchzieht sein Land, vor kurzem noch verödet,
 Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
 Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
 Behelmt'er Sohn, als sie von Pylos schieden,
 Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
 Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
 Er hört das Klirren von Spartanerschilden;
 Athen sein Haus! nach der Akropolis
 Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Göl'den
 Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
 Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
 Sie wiehern freudig, daß die Finsternis
 Dem Morgen weicht, sie stampfen und sie schlagen —
 Doch sieh, die Geißel nimmt Peisistratos.
 Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
 Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
5 Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? Wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet

10 Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Kenner nicht, den Vouleau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der tragt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Zäsur

15 Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüßlein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß

20 Des Sinai; — zerbricht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klast die Rize!

Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Klust; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echo's Donner und des Riesels Blize!

26 Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.

Nicht achte du den Schweiß! — Sieh, wenn es dämmert, lenk'
 Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk'
 Dich lässig in den großen Meeren.

Vier Rosschweife.

Im Eilwagen, am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
 Im Bügel hebt sich hoch, den Damaszener schwingt
 Der stolze Pascha von Agypten.
 Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß
 Weht flatternd vor dem Zelt des Deis von Tripolis,
 Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelucentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
 Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
 Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
 Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
 Er lehnt sein bärtig Haupt an einer Sklavin Brust
 Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
 Sich kein Tscherkessenkind! Kein Lanzenreiter wiegt
 Für mich den Fuß im goldnen Reife;
 Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
 Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
 Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambul's Padischah:
 Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
 Der Feinde Haupt auf spizen Gattern;
 Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
 Doch mir, wie jenen, fliegt vierjaches Schweisgeroll!
 Glück auf! Zur Heimat weht sein Flattern!

Afrikanische Guldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
 Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
 Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventrost.

Ich führe diese Schar von Ringern und von Schützen,
 5 Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlizen,
 Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
 Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
 Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
 10 Im Sande liegt sein Kumpf, der Tigerin zum Mahle.
 Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
 Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Ole nicht, von Narden und von Salben:
 Es trieft von rotem Blut, Gebieter! deinethalben!
 15 Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dichaggaßblut.
 Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
 Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
 Auf deiner goldnen Krone Blut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
 20 Dies tote Haupt umblickt, jetzt schmücke sie das deine!
 Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
 Führt die Gefangnen vor! Schwingt die gewicht'gen Keulen,
 Und durch Trompetenschall und der Erschlagnen Heulen
 Sauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1833.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der Reise.
 Dies ist des Hafens Thor! — Nur noch durch diese Schleuse,
 Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
 Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Lotsen drängen!
 5 Zur Arbeit singen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
 Schallt übers Wasser der Refrain!

Bugsprit und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
 Zu Bündeln eingereßt; — hier gilt es zu bugjieren!
 Die Ankerwinde kuarrt, das Schiff rückt langsam vor.
 10 Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
 Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
 Durch das weitoffne Schleusentor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
 Mit ihrem Tafelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
 Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
 Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
 Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
 Und blickt umher und will ans Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
 Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;
 Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
 Mit voller Hand läßt er die Frucht durchs Gitter rauschen;
 Die Hennen drängen sich und picken und belauschen
 Der transatlantischen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
 Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
 Doch gut zu fluchen und im Sturm zu lästern wißt,
 Auf dem Besanmast hoch seh' ich der freien Staaten
 Rotstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
 Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Faldung;
 Sie bringt der Alten Welt von einer neuen Meldung,
 An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
 Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
 Den scharlachfarbigen, als er von Sankt Domingo
 Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Eriesee, bei fleiß'gen Kolonisten
 Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
 Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
 Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
 Wie Indier stehn sie da: um ihre braunen Stirnen
 Wallt brennendrot ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Kanadas wilde Schwäne
 Auf dem Ontario, wo der Huronen Rähne
 Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
 Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
 Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
 Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damaskus.

Ein hoher Gast trat heut in meine niedre Schmiede,
 Der Fürst der Gläubigen, der tapf're Abbasside!
 In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
 Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
 5 Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
 Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden,
 Und sprengte tausend dann die grünen Tamarinden,
 Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schar.
 10 Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
 Der Reiter Ferse saß in den beschäumten Weichen,
 Und Staunen saßte den Basar.

Ich kreuzte demutvoll auf meiner Brust die Arme,
 Und sah vor meiner Tür dem kriegerischen Schwarme
 15 Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
 „O mächtiger Prophet, beschütze deinen Enkel,
 Und gib, daß lange noch die Stärke seiner Schenkel
 Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln
 20 Werkstatt ziehst du hinaus! In Schlachten wirst du funkeln!
 Bald klirrt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
 Da schwärmen durch den Sand speißwerfende Geschwader!
 Den wilden Rossen schwillt vor Kampflust jede Ader,
 Und alle Zügel sind verhängt.

Da siehst du, zahllos wie der Sand, auf den sie treten,
 Des Feindes Heere nah'n den Kindern des Propheten.
 Durch uns're Reihen fliegt anordnend der Wesir.
 Noch wartet der Kalif. — Da schmetter'n die Fanfaren,
 Und seine Linke läßt den Baum des Hengstes fahren,
 30 Und seine Rechte fährt nach dir.

Dann schwelgst in Blute du, geführt von der geballten
 Kalifensfaust, und dampfst und züngelst aus den Falten
 Des Armels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
 Wie in Arabien und auf den öden, flachen
 35 Sandstrecken Soristans aus eines Schakals Rachen
 Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckst du himmelan, wie eine rote Flamme,
 Bei deren Lodern nachts ein Dichter seinem Stamme
 Von Genien und Feen erzählt am Roten Meer.
 Und diese Flamme, die den Orient entzündet,
 Und bald im Okzident des Ostens Macht verkündet —
 Aus meiner Esse stammt sie her!“

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus samt meiner Ottomane!
 Ich will ihn selber sehn! — Heut kam die Karawane
 Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
 Tragt mich vors Zelt hinaus! Wie an den Wasserbächen
 Sich die Gazelle lekt, will ich an seinem Sprechen
 Mich legen, wenn er Wahrheit spricht.“

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
 „Auf Algiers Türmen weht, o Greis! die Tricolore;
 Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
 Durch seine Gassen dröhnt frühmorgens die Reveille,
 Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille:
 Die Franken kamen von Toulon!“

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
 Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
 Tuneser Sand umweht der Pserde Mähnenhaar.
 Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
 Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
 Klimmt durchs Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
 Glüht schwül das Dejilee; Dampf wirbelt durch die Pässe;
 Der Feu verläßt den Nest des halbzerrißnen Neß.
 Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
 Allah! — Feu! En avant! — Neß bis zum Gipfel schlagen
 Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
 Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
 Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
 Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
 Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
 Schaun dünn und lang die Minarett's.

Die Mandel blüht im Thal; mit spizen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gelegnet ist das Land des Beiz von Tittern.

35 Dort g'änzt das Meer; dort hin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salbe fracht — so grüßen sie!"

„Sie sind es!“ ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o Tag des Ruhms, der Beute!

40 Rot, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!“ er saßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? Sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?“ — Der Mohr greift in den Gurt.

„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
45 Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisentür.

Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Franks. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!"

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
50 Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seuzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! Sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!"

Der Diwan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
Ich trat in die Moscheen von Alexandria.
Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
Ich stand auf dem Basar der Nilstadt Damiette;
6 Mit diesem Dromedar durchzog ich Rahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
Wo Franken, Araber und Abessinier gehn;
Raum sind sie breit genug, ein Lastkamel zu fassen;
Auf Polstern in der Tür, bei vollen Kaffeetassen,
10 Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Beinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der Krause Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weist ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mäh'n' ist glatt.
Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! Ihr bleibt bei euren Rossen;
Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Märchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran=Suren
Der weiße Imam süßt auf seinem Schreibebrett.
Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Koniah bis nach des Deltas Fluren
Die Taten Ibrahim's, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dschedids¹⁾ Ruhm wird treu von ihm beschrieben.
Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
Die Rotten mustert es; es weiß, von wieviel Sieben
Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben:
Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks. —

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut spricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute:
Und daß nicht einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

¹⁾ Nizam Dschedid — der ägyptische Meerbann.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner Schmiede
Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
Des, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
50 Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf!
O, Männer meines Stamms! Wer deuten kann, der deute!
Und wer da schauen will, der gürtet sich und reite!
55 Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Divan der Ereignisse genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
60 Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! Es gilt ein Fest zu feiern!
Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmücket euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Thor
Sich vor euch öffnete! Entfaltet eure besten
5 Gewande! Kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Bataken schallen.
Vom vollen Nacken laßt den farb'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht:
10 Die rote Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röthe glüht!

Singt euer frohstes Lied! Tanzt durch die Palasttüren
In das Gewühl hinaus! Zum Strome laßt euch führen,
15 Wo um den König sich gelagert hat das Heer.
Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufzet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten;
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswert! Zu allen Tageszeiten
 Wird er jetzt bei euch sein! Er braucht nicht mehr zu streiten;
 Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
 Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
 Für immer wird er jetzt mit euch das Lager teilen —
 Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wildeste der Dschaggas!
 Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Quaggas:
 Blutstreifen zieren ihn! Wohl ist sein Auge starr!
 Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erschrothen!
 Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
 Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauf't mit seinem eignen Blute;
 Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberrute
 Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
 In das glücksel'ge Land, wo die Gestorbenen wohnen;
 Wo statt des Tanes Blut auf Gras und Blumenkronen
 Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
 Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
 Die lebend er umarmt! — Wir senden euch ihm nach!
 Seht, wie sein Auge zuckt! Mit grünen Palmenzweigen
 Bedeckt den Harrenden! Tanzt, und im wirrsten Reigen
 Empfangt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dein Saal ist voll von Pagen;
 Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
 Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude baut;
 Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
 Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
 Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen staut.

Massa, du bist sehr reich! Wenn unter den Agaven
 Der Bogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven,
 So saßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
 Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
 Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
 Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! Die Tochter des Kreolen,
 Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrafute Fohlen,
 15 Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
 Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Kofchenille;
 Errötend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
 Gewürzten Frühtrank der Kakaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! Dein Jagdhund heißt Diana!
 20 Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
 Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
 Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittich
 Des Lufans ruft er: „Salt!“ — Du sagst, er sei von Lüttich;
 Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

25 Massa, du bist sehr reich! Wenn drückend heiß aus Westen
 Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
 Die Blut, der reichste Mann in Paramaribo.
 Halbnaakt liegst du auf der Bicunnavolle Duitos;
 Ich stehe neben dir und scheuche die Moskitos!
 30 Ich bin dein Lieblingsknecht; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongolas Fürsten äßen
 Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
 Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagzeit.
 Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
 36 Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
 Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! Wer zählte die Gerichte,
 Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
 Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
 40 Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
 Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
 Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verließst du nicht den brennendroten Saft,
 Den heil'gen Purpur, drauß man Kön'gen Mäntel schafft,
 Den Männern von Bercht und Thyrs?
 O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
 6 Die dunkle Röte, die mit königlicher Blut
 Umfloß den Heldenleib des Thyrs?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
 Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
 Im Land der Indier und der Skythen? —
 O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
 Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
 Gebarst du nicht selbst Aphroditen?

Sa, du bist reich! Ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
 Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
 Den Purpur auf die Wolle drücke:
 So hast du meinem Blick dein Inneres aufgetan,
 So ließest du im Geist mich deine Pracht empfangen,
 Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
 Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truhn,
 Die durch das blaue Wasser blizen:
 Die Drachen, deren Mund blutrote Flammen speit,
 Die, Zeyter in den Klauen, im Scharlachschuppenkleid
 Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
 Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn,
 Als meine, die mit sieben Zungen
 Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
 Die Gleichersonne sengt durchs Wasser ihren Bauch,
 Den Südpol hält ihr Schweiß umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
 (Als Wächter stehn am Tor und fletschen das Gebiß
 Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
 Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
 Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
 Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
 Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
 Als jeder sich an Heil'ge wandte,
 An Fischefänger auf dem See Venezareth,
 Und nicht an ihn mehr, dem der Äthiop das Fett
 Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
 Hellenen — sie auch, die der rotgefärbte Sund
 Von Salamis verschlang — begruben,

Sich drüber legten, und — o, welch ein Reichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem toten Gott ein Mal erhuben;

50 Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

55 All hab' ich es gesehn! — Du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
60 In deine Blut, mein Lied zu färben.

Sieh, wie es funkelt! Sieh, schon glänzt es purpurrot!
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
65 Dem Goldsisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
Dann wünsch' ich einen Sturm und eine Wasserhoje
Im fernsten Südmeer mir; dann wünsch' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeists veriele,
5 Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Riele
Gespießt auf ein blutrot, turmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,
Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
10 Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
Der Stürzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
 An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
 5 Der Schiffe Flaggen und zerrißne Segel sind's.
 Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
 Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachroten Bänke
 Des unbekanntesten und fernsten Labyrinth's

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
 0 Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
 Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
 Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmenkronen:
 Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
 Sind das Gestein daran, goldgelb und rot wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Ozeanes;
 Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
 Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Raß,
 Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
 So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
 Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini

Hört mich, Kleingläubige! — Wie vormalz im Gefilde
 Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
 Durch Knechte binden ließ, mit ihrem grauen Haar
 An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
 Er galoppierend sie durchs Frankenslager schleife,
 Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
 Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
 Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
 Flog ihr gebleichtes Haar, die spizen Steine tranken
 Ihr königliches Blut, und schauernd sahn die Franken
 Chlotars, des Bürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Setzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der roten
 Wachtfeuer Blut, die da vor jedem Zelte lohten;
 Setzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
 Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
 Ihr Aug', und das Kamel, drauf man sie morgens führte
 Durchs ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

- So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Verständ'gen,
 20 Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
 Kurbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
 Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
 Und wird an dessen Schweif mit seines Hornes Händen
 Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.
- 25 Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
 Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
 Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
 Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
 Durchs All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
 30 Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Baum.

- Wer hält den Rasenden? Die Sonne tritt zurücke,
 Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht eines Blicke
 Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
 Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,
 35 Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
 Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

- Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtoten,
 Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutroten
 Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
 40 Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
 Gejagt. Nacht folgt auß' neu' dem momentanen Blitze;
 Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

- Und hebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
 Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
 45 Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
 Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
 Wie Freudentränen; doch zum andern Mal von hinnen
 Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

- Doch endlich wird geleert sein deines Hornes Schale,
 50 O Herr! — Du winkst! — Sie brennt! Sie glüht zum ersten Male
 In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
 Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
 Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
 Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

- 65 Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
 Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Sole
 Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;

Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
 Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
 Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
 Bricht durchs vergilbte Glas der Fenster sahl herein!
 Matt durch die matten Scheiben bricht er.
 Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch; und hier
 Ein Sarg — was zitterst du? sei stark und folge mir!
 Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
 Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
 O dieser Liebreiz, diese Milde!
 Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
 Die jungfräuliche Brust . . . Liebt mich einmal ein Weib,
 O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh da den Totenschrein!
 Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
 Die starren, gramzerrißnen Züge.
 Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
 Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
 Er wollte, daß sie ewig schwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
 Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
 Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
 Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
 Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
 Um solch ein Angezicht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst — Entblättert stehn die Bäume;
 Dem dürrn Laube gleich verwehen meine Träume;
 Aus Norden braust es höhl!

Es ziehn die Kraniche nach wärmerer Meere Borden;
 5 Erschrocken fahr' ich auf! Ja, es ist Herbst geworden —
 So war's auch Sommer wohl?

Und wieder ist es Herbst! — Die alten Thürme trauern,
 Besuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
 Und ihrer Dächer Blei.
 10 Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen kirren;
 Um die verwitternden sieht man die Dohlen schwirren
 Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen;
 Umsäufelt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —
 15 Ich hab' es nicht gewußt!
 Auf's neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen;
 Und, ach! ich merk' es erst, da jezo sein Verziehen
 Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
 20 Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
 Und Seufzer eingetan? —
 Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenspürer;
 Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
 Mein Roß der Dzean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
 Versprengt von ihrer Schar sah ich Nomadenfürsten;
 Am Boden lag ihr Pferd.
 Sie schauten grimmig aus nach einer Karawane;
 An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
 30 Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
 Den Flamburg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
 Gewicher und Geschnauf!
 Die Leitern legt' ich an, ich kromm hinan die Scharten,
 35 Ich pflanzte blutbesleckt die flatternden Standarten
 Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoss'ne sah ich fliegen;
 Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
 Mit blut'gem Angesicht.
 40 Es neigten Jungfraun sich hernieder zu den Toten —
 Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
 Sie weckten jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn, mit weißen Segelschwingen;
 Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
 Entmastet und entmarzt.

Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
 Des alten Ozeans: — ich sah es, wie mit Krachen
 Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
 Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
 Ein bunter Mantierzug!

Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rote Feder! —
 Vorau ein brausend Paar von Beltern, deren jeder
 Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tamburinen!

Sie zogen über's Joch des Berges in die grünen
 Jenseit'gen Talesaun!

Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;

Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
 Vom Himmel niedertaun!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
 Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
 Die Schwalben sammeln sich!

Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;

Er rüttelt mich: „Wach' auf! lehr' ein im eignen Hause!
 Du Sinnender, beginne dich!“

Vermischte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:

5 O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

10 Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhegt.

15 Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Ratter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

20 Dort, in jenen dunkeln Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

25 Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zauberer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

50 O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

35 Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

40 Aus dem Teiche wunderbarlich
Stiege das alte Schloß;
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

45 Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter samtnem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und besiegt
Sich im Staube winden. —

50 Waldeäruhe, Waldeäluft,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
Steht die Tanne schlank und grün;
Durch der Felswand tiefste Ritze
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

5 Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie die vogelschnellen
Mit den Armen wollte greifen.

10 Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenschwangre Nadelkissen.

15 Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faserigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollern
Launen, wohnen die Kraunen,

20 Die des Berges Grund befahren
Ohne Fimer, ohne Leitern,
Und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhängen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Blut, die gelbe.

25 Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schönes Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

30 Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

35 Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberfaust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

40 Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
 Haushalt da der wilden Tiere.
 Welcher Friede, welche Fülle
 In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
 Auf dem moosbewachsenen Boden! —
 O, wohl magst du deine Zapfen
 Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
 Duft'ge Tropfen niedersprengen,
 Und dein straffes, grünlich schwarzes
 Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
 O, wohl magst du trotzig rauschen!
 Einsam auf des Berges Höhen
 Stark und immergrün zu stehen —
 Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
 Hebt sich der starke Mast,
 Mit Segel, Flagg' und Matte:
 Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
 Klagt zürnend er sein Leid:
 „Was hilft mir nun dies helle,
 Dies weiße Segelkleid?“

Was helfen mir die Fahnen,
 Die schwanken Leiterstricke?
 Ein starkes innres Mahnen
 Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
 Hat man mich umgehauen;
 Daß Meer sollt' ich befahren
 Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
 Meerkön'ge sah ich thronen;
 Mit schwarzen und blonden Haaren
 Sah ich die Nationen.

80 Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenpalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

85 Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!

Die Toten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muschelbank und Kies,
Da schlummert mancher Schiffsgesell,
Der frisch vom Lande stieß.

5 Die See riß sein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch so gesund.

16 Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muschelbank,
Da schlummert mancher andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

15 Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geschnallt
Und warf ihn über Bord.

20 Ein großes Grab ist Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
 Wär' Meeresflut verronnen:
 Man säh' der Schläfer lange Reihn,
 Säh' von Polypen ihr Gebein,
 Daß bleiche, rot umspinnen.

Man säh' ihr Rissen: weiches Moos,
 Und Sand und Meereslinjen;
 Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
 Ins Fischgewimmel grinjen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
 Der Sägesisch poliert;
 Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
 Mit feltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flucht
 Ihr Haar, daß lang begaffte,
 Und schminkt ihr beinern Angesicht
 Mit Purpurschneckenjaft.

Die eine singt ein traurig Lied,
 Die kommt mit Muschelschnüren.
 Man säh' die tote Schar umglüht
 Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
 Von gelben Bernsteinschnallen;
 Der nackte Schädel wär' bekränzt
 Mit krönenden Korallen.

Und teure Perlen, rein und weiß,
 Daß wären ihre Augen.
 Man säh' der Tiefe bunt Geschmeiß
 Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
 Den einst die Flut getragen,
 Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
 Einen Toten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
 Gewurzelt fest in Torje:
 Der Schläfer meint, es sei der Turm
 Von seinem Heimatdorje. —

60 Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

65 Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesträne troff
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umbüstert auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umfäuselt's auch kein Rosenstrauch
Keiner Trauerweide Grün,

70 Was tut's? — und daß sein Angesicht
Kein Tränenregen schlug,
Den Toten im Meere kümmert's nicht!
Er ist ja naß genug!

Geisterschau.

Gleichwie an des Hades Thor
Wagend sich Odysseus setzte,
Die Gestorbenen beschwor
Und mit Widderblut sie setzte!

5 Daß für das ersehnte Maß
Jeder seinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Teiresias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

10 So auch oft an dem Gestad
Meines Erebos, des Meeres,
Siz' ich, der Laertiad'
Eines lust'gen Totenheeres.

15 Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'schen Stoff, bin ich ihr Meister;
Kraft des Willens sind sie mein:
Nur der Geist beschwört die Geister!

Aus des Geistes Tiefen quillt,
 Was das Aug' als Geister schauet;
 Aus mir selber, kühn und wild,
 Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, rot vom eignen Blut,
 Kommen sie herangezogen,
 Seelen derer, so die Flut,
 In das Totenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
 Sie das goldne Zepter spülte:
 Mädchen, denen sie entbrannt
 In den toten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr
 Wellen schon den Schädel nezen —
 Wende dich, du düstre Schar,
 Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh! was hab' ich euch gestört,
 Schlummerer auf dem Grund der Meere,
 Weh, wo ist des Griechen Schwert,
 Daß ich eurem Bünnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiosen, die der Meister,
 Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
 Mit fecker Hand ein junger, dreister
 Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urpötzlich füllt das wunderliche
 Gemach ein leichter, blauer Rauch,
 Narkotisch steigen Wohlgerüche
 Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
 Duftlocken sich zusammenballt;
 So werden sie zu des bejreiten
 Elementargeists Lichtgestalt;

15 Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
 Daß seinen Kerker lange Zeit
 Schloß, will er jenem seine Flügel
 Leihn und der Erde Herrlichkeit

20 Ihm zeigen: — so aus diesen Düsten
 Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
 Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
 Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
 Es ist ein Geist der Wüstenei.
 Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
 Blut machte den Gebundnen frei.

25 Aus langen Reihen ernster Väter
 Trägt dahin er mich durch die Luft,
 Wo nicht ein Haus, wo ganz der Äther
 Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

30 Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
 Erzeigt er diese Gnade mir,
 Wie ließ er euch, einst Nemens treue
 Stammführer, in den Mauern hier?

35 Er pocht an euer Grabgewölbe,
 Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
 Salbt euer Haar und drückt die gelbe
 Pracht goldner Diademe drauf.

40 Ihr wandelt wieder durch die Lande,
 Die gläubig einstens ihr durchirrt;
 Die Rosse harren noch im Sande,
 Gezäumt, gefattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
 Und tretet in die Bügelschuh,
 Und führt an roten Norduanzäumen
 Dem Abend die Kamele zu.

45 Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
 Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
 In tiefen, funkelnden Geschirren
 Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
 Auf neue nach Jerusalem;
 Die Prophezeiung des Propheten
 Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Rebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
 Da weilte Jakobs Samen,
 Da feierten die Horden,
 Die von Mizraim kamen;
 Da lagerten die Scharen,
 Da hielt der Heerzug Rast,
 Seit langen, langen Jahren
 Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
 Die Wandrer aus den Händen,
 Und spreizten weiche Decken,
 Entgürtend ihre Lenden.
 Und auf den Decken reinlich,
 Da lagen, bunt geschart,
 Die Männer, schlank und bräunlich,
 Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
 Von Leinen aufgestellt,
 Und in der Zelte Mitten
 Hob sich des Stütes Zelt.
 Da schützten grüne Sträucher
 Sie vor der Glut der Sonnen;
 Da füllten sie die Schläuche
 An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
 Die staubigen, mit Ole;
 Da striegelten die Treiber
 Die dampfenden Kamele;
 Da ruhte wiederkäuend
 Im Grase Herd' an Herde;
 Da flogen wild und scheuend
 Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Mäden
 Und hoben fromm die Hände,
 35 Daß ihnen bald beschieden
 Der langen Wallfahrt Ende;
 Da schärften sie die Schneide
 Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
 40 Zu kämpfen um grüne Weide
 In ihrer Väter Land,

Daß ihrer schien zu warten
 Am andern Bord des Flusses,
 Ein lachender Gottesgarten,
 Ein Land des Überflusses.
 45 Auf ihren Wüstenzügen
 Sahu sie es oft im Geist —
 Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
 Das Land, wo Milch und Honig fließt.

Im Thal ruhn die Nomaden,
 50 Und jauchzen: Kanaan! —
 Ihr Haupt auf steilen Pfaden
 Klimmt das Gebirg hinan.
 Schneeweiße Locken fließen
 Auf seine Schultern dicht;
 55 Zwei goldne Strahlen schießen
 Aus Mosiz Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
 Die schauende, erreicht,
 Und, daß er alles sehe,
 60 Sich zitternd vorwärts beugt:
 Da glänzen ihm die Auen,
 Von tausend Freuden voll,
 Die er nur sehrend schauen,
 Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
 65 Wo Korn und Traube reift;
 Da ist mit weißen Bächen
 Das grüne Land gestreift;
 Da schwärmen Bienentörbe,
 70 Da wiehert Pfluggespann;
 Da funkelt Judas Erbe
 Von Berscha gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
 Jetzt ist der Tod mir recht!
 Säuselnd mit leisem Wehen,
 Herr! hole deinen Knecht!“
 Da naht auf lichter Wolke
 Der Herr des Berges Rücken,
 Dem müden Pilgervolke
 Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
 Wohl muß das köstlich sein!
 Wo sich die Wolken färben
 Im Morgensonnenschein.
 Tief unten der Welt Gewimmel,
 Forst, Flur und Stromeslauf,
 Und oben tut der Himmel
 Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen
 Du brauner Foliant,
 Ost für mich aufgeschlagen
 Von meiner Lieben Hand;
 Du, dessen Bildergaben
 Mich Schauenden ergößten,
 Den spielvergeßnen Knaben
 Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Kiesel
 Von ferner Zone Pforten,
 Ein kleiner, reiner Spiegel
 Von dem, was funkelt dorten!
 Dir Dank! durch dich begrüßte
 Mein Aug' eine fremde Welt,
 Sah Palm', Kamel und Wüste,
 Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
 Die Weisen und die Helden,
 Wovon begeisterte Seher
 Im Buch der Bücher melden:

Die Mädchen, schön und bräutlich,
 So ihre Worte schildern,
 Ich sah sie alle deutlich
 In deinen feinen Bildern.

25

Der Patriarchen Leben,
 Die Einfalt ihrer Sitte,
 Wie Engel sie umschweben
 Auf jedem ihrer Schritte,
 Ihr Ziehn und Herdentränken,
 30 Das hab' ich oft gesehn,
 Konnt' ich mit stillen Denken
 Vor deinen Blättern stehn.

35

Mir ist, als lägst du prangend
 Dort auf dem Stuhle wieder;
 Als beugt' ich mich verlangend
 Zu deinen Bildern nieder;
 Als stände, was vor Jahren
 Mein Auge staunend sah,
 40 In frischen, wunderbaren,
 Erneuten Farben da;

40

Als sah' ich in grotesken,
 Verworrenen Gestalten
 Auf's neue die Moresken,
 Die bunten, mannigfaltigen,
 45 Die jedes Bild umfaßten,
 Bald Blumen, bald Gezweig,
 Und zu dem Bilde paßten,
 An sinniger Deutung reich;

45

Als trat' ich, wie vorzeiten
 Zur Mutter bittend hin,
 Daß sie mir sollte deuten
 Jedweden Bildes Sinn;
 Als lehrte zu jedem Bilde
 Sie Sprüche mich und Lieder;
 50 Als schaute sanft und milde
 Der Vater auf uns nieder.

50

55

O Zeit, du bist vergangen!
 Ein Märchen scheinst du mir!
 Der Bilderbibel Prangen,
 60 Das gläub'ge Aug' dafür,

60

Die teuren Eltern beide,
 Der stillzufriedne Sinn,
 Der Kindheit Lust und Freude —
 Alles dahin, dahin!

Sandrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
 Frühmorgens einst zu meinen Ohren drang —
 Hinaus, hinaus, das sind Husaren!
 Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geschallt!
 Fort auf den Markt! — Da sahn wir freilich bald,
 Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantastisch angetan!
 Zuerst ein Neger mit gestickter Fah'n',
 Danach ein Mädchen, stehend auf stolzem Pferde!
 Sechs, sieben Jahr alt! Mit der kleinen Hand
 Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
 Der Amoretten! Lächelnd von Gebärde!

Dann Fraun und Männer, sitzend hoch zu Roß!
 Wehn seidner Mäntel! Ritterlich Geschloß!
 Horn, Trommel, Federn und Barette!
 Und, o der Renner und Geschirre Pracht! —
 Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
 Zumeist nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Andern Tags erhob
 Sich schon ihr Zelt und wälzte sich ihr Lob
 Von Mund zu Munde durch die Straßen.
 Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
 Was Odyssee! Wir dachten nur an sie,
 Bis endlich wir im Zirkus saßen!

Da sahn wir denn, das wir bisher gekannt
 Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
 Beim Himmel, dieser Rennbahn Räume
 Umsaßen es: Helmzierden, Hermelin,
 Speerschwinger, Türken, schwarzer Augen Glühn,
 Wiehernde Rappen und verhängte Bäume!

Und über allem sie, die kleine Fee
 Des über Nacht erstandnen Märchens! — Seh'
 Ich sie nicht heute noch, jetzt lächelnd
 Ihr schnaubend Tier, jetzt mit holdsel'gem Gruß
 35 Die Bahn durchsprengend, jetzt den kleinen Fuß
 Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchstens vierzehn Jahr;
 Die Kleine sieben! — Bei den Göttern, war
 Es zu verwundern, wenn wir gerne
 40 Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
 Mit Kennermiene sagten: „Die wird gut!“
 Und scheu sie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unsrer Knabenzeit,
 Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
 45 Als du nun schiedest, Landrinette! —
 Und, o, der Tränen erst, als alle Welt
 Bald drauf erzählte, daß in Vielefeld
 Das Hälschen sie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
 50 Verdrossen durch die Gassen gingen wir:
 Das Wort ließ ich die andern führen.
 Bei Gott! es war ein wichtiges Gespräch;
 Sie unterhielten sich den ganzen Weg
 Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke drauf ward Halt gemacht.
 55 Es war noch früh. „Was treibt ihr diese Nacht?“ —
 Gegähne durch die ganze Gruppe.
 „Nun denn! Theater, Café, Karnuffel?“ —
 „Nah! sehn wir lieber noch die Kenebel!
 60 Baptiste ist da mit seiner Truppe!“ —

So ging es denn zur Bude Boissets; —
 Wie sprudelte, ein übervoll Gefäß,
 Vom Schaum des Volks der lust'ge Rasten!
 Trompetentusch, die Pforte tut sich auf!
 65 Staub, Aufgestampf, ein ganzer Reiterhauf!
 Entblöhte Säbel, wehnnde Quasten!

Sechs Türken und sechs Amazonen! — Ha,
 Sieh, den Bikör der Reiter! Jenen da!
 Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;
 Das ist Baptiste! Sieh, wie den Gaul er heßt!
 Sieh, mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
 Beginnt er frisch ein lustig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
 „Die“, sagt man, „hat ein lüsterner Gesell
 Beschwagt, daß sie mit ihm entriune.
 Sei's! bald von selber trifft sie wieder ein!“ —
 Wer aber mag die Amazone sein? —
 „Nun, wer denn anders als die Sinne?“ —

„Was, Sinne? Teufel, doch dieselbe nicht,
 Die“ Und wie Schuppen fiel's mir vom Gesicht!
 's war Minna Sinne! Landrinette!
 Zur prächt'gen Ros' erschloß die Knospe sich;
 Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
 Heut jenes Tages Amorette!

O, seltsam Treffen nach so langer Zeit!
 Damals ein Städtchen tief im Lande — heut
 Die Weltstadt dicht am Meeresstrande!
 Elf Jahre, Mädchen, sind seitdem entsohn!
 Du strahlst und blühst — ich aber stehe schon
 An meiner spätesten Jugend Rande!

Du hast seitdem geritten und geschwärmt; —
 Du Wilde, sprich, hast du dich auch gehärmt?
 Hast du gelitten und gejammert?
 O sprich, stoh dieses süße Lächeln nie?
 Hast du, wie Mignon, eines Meisters Knie
 Stillweinend niemals denn umklammert?

Ich? — Einerlei! — Frisch, Mädchen, zieh dein Schwert!
 Vorwärts! laß sausen durch die Bahn dein Pferd!
 Laß fliegen seines Schaumes Flocken!
 Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Brust!
 Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
 Dir lächelnd deine schwarzen Locken!

Mich aber laß, o schöne Reiterin,
 Düster und ernst, wie ich es meistens bin,
 Beschränkten Armes vor dir stehen!

Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
 Komm, lasse mich mit trübem Lächeln dir
 In dein verzehrend Auge sehen!

Das Husarenpferd.

Vor mir stand der mut'ge Rapp',
 Der zum Kampfe wohlgeschirrte;
 Nagte schier die Zügel ab,
 Schlag das Pfaster, daß es klirrte.

5 Funken flogen, und ich sprach:
 „Dieses Pfaster, Rapp', ist steinern;
 Aber kommen wird der Tag,
 Wo dir eines dröhnt, das beinern:

10 Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
 Derer, welche sie erschlugen!
 Nur gewiehert! Blut und Hirn
 Sind der Mörtel seiner Fugen!

15 Und als Funkenfaat entsprühn
 Ihm der Sterbenden Gedanken!
 Ihre letzten! sengend glühn
 Sie um Schenkel dir und Flanken!

20 Wimmernd diese, suchend die,
 Werden alle dich verklagen!
 Aber schnaubend wirst du sie
 Mit dir fort im Hufhaar tragen!“

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
 Mit Moskee und Marmorbade,
 Wie ein Märchenpalast der
 Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
 Steht die Mohrenburg Alhambra.
 In dem Kloster Escorial
 Bliht Demant und duftet Ambra.

Trozig, wie ein Wüstenleu,
 Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
 In die gelbe Berberei
 Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie bann,
 In den beiden Königreichen,
 Die der Sierrren Rämme schau,
 Muß dem Turm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
 Steht ein Turm mit Marmorschwellen;
 Eine helle Fackel brennt
 Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
 Samt Bussolen und Quadranten,
 In der stillen Bücherei
 Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
 Lied und Flüstern holder Damen:
 Doch der Sohn des Königs lehnt
 Ernst am hohen Fensterrahmen.

Über das bewegte Meer
 Schweißen läßt er seine Blicke,
 Und nach Ländern, die nur er
 Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
 Streckt er aus nach Negerkronen;
 Schiffe hat er ausgesandt,
 Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
 Zwischen Berbern und Giraffen,
 Zeigen Krieger Portugals
 Ihre Waffen und Agrassen.

Zu Lisboa prangt das Gut
überwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

45 Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Reede von Terzera.

50 Mächtig tritt an seinen Pfuhl,
Fremd geschmückt die Aventure,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

55 Blumen, die in Indien blühen,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

60 Südlich vom Dreispizenkap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab,
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elefanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Türme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

65 An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goas Molo. —
Gleich dein Reisen solchem Traum,
Sohn Venetias, Marco Polo?

2.

70 Dies Guinea? dies das Kap?
Indien dies? das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

75 Aventure? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabeltier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
 Von Kalifen und von Khanen?
 Dringst mit mir in Wälder ein,
 Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
 Elefanten für mich schirre?
 Führst mich lächelnd durch die Pracht
 Der Dafen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
 Mir den Panther unter Myrten?
 Dieses ist der Felsenriß,
 Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
 Hier im Fels, von Kaktusblüten
 Purpurn, ist die finstre Klust,
 Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
 Blühend, Kronen in den Händen,
 Sind des reichen Orients
 Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf andre, nicht auf mich,
 Deines Hornes Fülle strömen,
 Die, verständiger als ich,
 Wählend, deine Gabe nehmen.

Sieh, der Schiffer kehrt mit Gold
 Aus des Südens heißen Zonen;
 Edle Würzen sind der Sold,
 Die den kühnen Zug belohnen.

Tiere, die kein Aug' gesehn,
 Vögel, die am Südmeer nisten,
 Pflanzen, die am Indus stehn,
 Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise, zieht er ans
 In des Ostens glühnde Striche,
 Trägt als Beute sich nach Haus
 Fremder Lehre tiefe Sprüche.

115 Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Nezen
Fehle; doch kommt solches gleich
120 Sener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwancken?

La vida es sueño.

5 Ich glaub', ich bin der Perserkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geschichten, welche nie geschahn,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Rufentraum
Ist es, und ich bin Sultan eben.

10 Was mir begegnet, gut und böß,
Was könnt' es anders sein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?
Von Balsam duftet das Gemach;
15 Die Krieger harren an den Türen;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Wesiren.

20 Daß sie nicht eher mich geweckt,
Sie sollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geschreckt,
Doch würd' es unrecht sein, zu schelten.
Denn manches auch hat mich gelobt,
Wie Sonnenlicht auf Wolfensäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
 Es ist ja Träumen nur und Tauchen;
 Mir bleibt meine Krone noch,
 Was sollt' ich da zu zagen brauchen. —
 So schreib' mit Kreide lächelnd ich
 Des Spaniers Wort auf meine Türe,
 Und summ': o, wecke keiner mich,
 Ihr Kämmerer und ihr Wesire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume sah
 Auf schweißbedecktem Rosse
 Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
 Von seiner Feinde Trossje.

An seinem Speer das Fähnlein war
 Zerrissen, voller Löcher;
 Doch straff war seine Sehne noch,
 Und voll noch war sein Köcher.

Und keck im schärfsten Jagen noch
 Rückwärts im Sattel wandt' er
 Und warf er sich, und manchen Pfeil
 Ins Herz der Feinde sandt' er.

Da stürzte der außs Mähnenhaar,
 Der sank außs Kreuz dem Pferde,
 Der andre mit dem Haupte gar
 Schlag nachgeschleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
 Zog auß die Stahlhandschuhe,
 Doch dacht' er, als er weiterritt:
 „Der Teufel hol' die Ruhe!

Und solch ein Reiten, zahm und sacht,
 Als wär mein Gaul ein blinder!
 Verfolger, die ich schlug, erwacht!“ —
 So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Lust!
 Laßt brausen eure Wogen!“ —
 Ich habe leider lange schon
 Die Handschuh ausgezogen.

Borgefühl.

Mich selber oft im Geist hab' ich gesehn,
 Erträumtem Glücke rastlos jagend nach:
 Unstet und düster schweift' ich auf den Seen —
 Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

5 Doch allemal, wenn träumend so zu schaun
 In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
 Erfasste mich ein innerliches Graun,
 Und meine Tränen flossen, wie ich ging.

10 Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
 Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
 Ich kam zurück, ein müder, alter Mann,
 Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

15 Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
 Weh, nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
 Wo seid ihr? kommt! ich fehrete! — Gott, ihr Grab
 War alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: ich sah mich auf der Bahr',
 Doch schaut' ich keinen, klagend um mein Loß.
 Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
 20 Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamissoß.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühl! — die Frage
 Fällt nachgerade mir zur Last!
 Das Maul des Kerls und seine Glaze
 Sind mir bis in den Tod verhaßt!
 5 Jetzt an den Puls, jetzt eine Priße —
 Fort mit der Hand, armjel'ger Tropf!
 Ja murre, Fasser! Krise, Krise! —
 Du Narr, daß Glas dir an den Kopf!

10 Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
 Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
 Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
 O, welch ein Schweben, welch ein Land!

Der Wald von Duft durchzogen! golden —
 Die Sonne badet sich — der Strom!
 Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
 Der Himmel ein japhirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
 Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
 Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
 Und Mädchen reichen sie mir dar!
 Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
 Die Stirne mir; der Schönsten Arm
 Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
 Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
 Ich grinz' ihn an, ich sprech' ihm Hohn!
 Und diese Klinge soll ihn lehren,
 Wen er geweckt mit seinem Drohn.
 Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
 Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
 Auf ihren Schädeln wegt die Scharren
 Der Schwertler aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
 Das Blut! wie spritzt es himmelan!
 Die Streiter alle sind verwunden,
 Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
 Wild braust es! helst, daß ich entrinne!
 Vor meinem Aug' schwimmt's purpurrot.
 Die Flut ergreift mich; mitten inne
 Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
 Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Tor
 Des Himmels dort, hier das der Hölle!
 Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
 Er wirft mich mit verruchtem Lachen
 Den Armen zu — sie packen mich!
 Des Himmels Engel und die Drachen
 Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
 Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
 Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
 Und unter mir gespenstisch gähnt

Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn' ich?
 Sie lassen los, sie stürzen jach
 55 Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
 Bei euch? Seid ihr es? O, bleibt wach!
 O, geht nicht fort! — Da kommt er wieder!
 Seht ihr ihn nicht? Es ist der Tod!
 Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
 60 O, steht mir bei in dieser Not! —
 Zurück! was legst du mir die Kohle
 Auf's Haupt? — Ein Loch zu brennen? Sprich!
 Daß meine Seel' der Teufel hole,
 Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!"
 65 Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
 Pochend die Brust, die Faust geballt,
 Die Augen rollend, schlaff und hager
 Die halbbekleidete Gestalt.
 Wirr um die bleichen Schläfen hingen
 70 Die Haare; brennend, bräunlich rot
 Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!“ —
 Er sank zusammen — er war tot!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter diesem Steine
 Zur Seite des Portals
 Verwesen die Gebeine
 Des tapfern Generals.
 5 Er ist im Kampf gefallen,
 Zerschossen und zersekt;
 In dieses Domes Hallen
 Hat man ihn beigelegt.
 Hier hat man ihm erhoben
 10 Ein prächtig Monument,
 Daß jedermann die Proben
 Von seinem Mute kennt.
 Es ist ein ehrner Leue,
 Mit krauser Mähne, fahl;
 15 Der liegt und wacht mit Treue
 Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
 Gehauen in den Stein,
 Wie groß der Mann gewesen,
 Den dieses Grab schließt ein;
 Wie mehr, als das Gefißel
 Der Feder, galt sein Schwert;
 Die Schlachten und Scharmügel,
 Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Gefange,
 Was seine Faust getan. —
 Das deutet auch die Schlange
 Am Fuß des Denkmals an.
 Sie liegt, zu einem Rinde
 Gerollt, den glatten Schweif
 Hinangekrümmt zum Munde:
 Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
 Hier in der Kirch', o Held!
 Ein wurmzerfressner Schragen
 Dein Feldbett und dein Zelt.
 Statt Predigt, Singen, Beten,
 Gefäut und Glockenschlag,
 Vernähmst du gern Trompeten? —
 Wart' bis zum Jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen,
 Im feuchten Pijangschatten,
 Magst du anjeko träumen,
 O Kühnster der Maratten!
 Im wilden Vorwärtzstraben
 Bist du vom Hengst geschossen;
 Hier haben dich begraben
 Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
 Einsam und schauerlich;
 Hier ringelt, bunt von Felle
 Die Abgottzschlange sich.
 Sie wälzt sich auf dem Grunde
 Und zischt, den glatten Schweif
 Gekrümmt zum gift'gen Munde:
 Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
 Im Schmuck der gelben Mähne;
 60 Flieht nicht der Feindin Biſchen
 Und ihre ſpißen Zähne.
 Auf's Grab legt ſich der Wilde;
 Starr liegt er auf den Sproſſen;
 Nicht ungleich einem Bilde,
 Aus braunem Erz gegoffen.
 65 Es nähern ſich vom Hügel
 Zwei Reiter, gelb von Haut;
 Sie richten ſich im Bügel,
 Der eine ſpricht halbblaut:
 70 „Siehſt du den Löwen liegen?
 Er hält am Grabe Wache.
 Laß deinen Falben fliegen,
 Und knirſchend murme: Rache!“

 Audubon.

1833.

Mann der Wälder, der Savannen!
 Neben roter Indier Speer,
 An des Miſſiſſippi Tannen
 Lehntest du dein Jagdgewehr;
 6 Reichtest Indianergreifen
 Deine Pfeife, deinen Krug;
 Sahst der Wandertaube Reiſen
 Und des Adlers ſtillen Flug;
 10 Lähmtest ihren ſchnellen Flügel
 Mit der Kugel, mit dem Schrot;
 Auf der großen Flüſſe Spiegel,
 Durch die Wildnis schwamm dein Boot.
 Kühn durchſlogſt du der Savanna
 Gräſer, im geſtreckten Trab;
 15 Beer' und Wildbret war das Manna,
 So dir Gott zur Speiſe gab.
 In den Wäldern, in der Ode,
 Die der Toren Ruhm: Kultur,
 Noch nicht überzog mit Fehde,
 20 Freutest du dich der Natur.

Du noch kountest es! — die Stunde
 Kommt — nicht fern mehr ist die Zeit! —
 Wo das Land von Bassins Sunde
 Bis Kap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Steh da: du reiche,
 Waldige Kolumbia,
 Liegst du nicht gleich einer Eiche
 Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
 Wächst der mächt'ge Stamm hervor:
 Schängelnd ziehn die Nordilleren —
 Efeu! — sich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
 Geht er, wenig mehr belaubt;
 An den Pol rührt das beschneite,
 Eisbehangne, starre Haupt.

Hirsche ruhn in seinem Schatten,
 An Geflügel ist er reich,
 Und der Indier Hängematten
 Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
 Doch bald steht er ohne Bier:
 Denn an seiner Blätter Marke
 Beht der Wanderraupe Bier.

Nadowessier, Tschippawäer,
 Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
 Schüttelt ab die — Europäer!
 Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
 Trat des Meeres kluger Sohn,
 Ist die Reinheit eurer Sitten,
 Ist das Glück von euch geslohn.

Weh, daß ihr ihn nicht verschrechtet,
 Da er Land von euch erleht!
 Weh, daß ihr ihm arglos reichtet
 Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagenen Feinde Blut;

60

Saust einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Roten Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Teilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

65

Rahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manitto's hehrer Rauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

70

Euer Wild wird ausgerottet,
Sied gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verpottet,
Und geschändet euer Weib.

75

Bietet Trotz, ihr Tätowierten,
Eurer Feindin, der Kultur!
Knüpft die Stirnhaut von skalpierten
Weißen an des Gürtels Schnur!

80

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlägt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh, zu spät! Was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Dasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Nasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

5

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!“
 Und nahm dem Pferde das Gebiß.
 Er setzte sich zu seinen Wirten;
 Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
 An ihm vorüber nach den Syrten,
 Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Zimbeln klangen,
 Die Mappe lag auf seinen Knien.
 Die Rosse mit den blanken Stangen,
 Die finstern Reiter mit den langen
 Gewanden und den härt'gen Wangen,
 Die Zelte — fremd ergriß es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
 Ein Bildniß dieser Wüstenraut.
 Die Dromedare lagen kniend
 Am Quell; des Wirtes Töchter, blühend
 Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
 Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
 O, zieh nicht weiter diese Nacht!
 Dies ist die grünste der Oasen;
 Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
 Gleichwie inmitten von Tobasen
 Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
 Wer sie durchritten hat, den graußt.
 Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
 Wie eine leere Bettlerfaust.
 Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
 Die ausgefahrenen Gleise, drinnen
 Des Kolonisten Rad sich wand;
 Die Spur, in der die Büffel traben: —
 Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
 Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

5 Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

10 Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh, wehnder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

15 O, geuß ihn aus! — Dann aber spääh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Brunnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!

20 Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch' auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Maß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!

25 Wobon dein Kelch auch schäumt, mit Bier
Wolln seine Gaben wir empfangen!
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An feinen blut'gen Ränden hangen!

30 Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen;
Die Sonne sticht, die Wüste brennt!
O, lasse nicht dein Lied versanden!“

35 O, könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad: —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen,
Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;
Bitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Sottentottenkrate,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaiser einsam schweift durch die
Karroo,

Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das
Gnu:

Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere
Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hojburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genicks schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht
gepeinigt:

Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Bardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Jemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lust'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die
Lüste;

Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fahrte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster reizen.

35 Kasklos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters
Speise.

über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
40 So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.

In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Kings im Flugand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

5 Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter
Sattel,

Dem ich unterschob den Beutel mit der dürrn Frucht der Dattel;
Meinen Kasten ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;

10 Nur zuweilen kriecht verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe ein der angebundenen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmerung Schatten: Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.

15 Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur
Fahne;

Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! Vor den Kamelen schweben die gespenst'schen
Treiber,

stypig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;

Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend wie Rebekka

20 Einst am Brunnen; Reiter folgen — tausend sprengen sie nach
Mekka.

Meht noch! — Nimmt der Zug kein Ende? — Immer mehr! Wer
kann sie zählen?

Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Bügel fassen.

5 Denn dieß ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon ver-
schlungen,

Deren sturmverwehte Asche heut vielleicht an unjern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Fuß zertreten,
Sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — Noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
0 Und schon kommen dort die ersten schlaffen Baums zurückgezogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauften sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! Jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!

5 Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!

Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.

Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —

0 Seht, er dämmt schon! Ermut'gend grüßt ihn meines Tierz
Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teefbaum! Leise! daß des Köchers
Klingen

Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!

5 Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfehl,
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten
Würger.

Weh, kein Pfeil mehr kann ihn retten! Schon geschlossen ist
sein Aug'!

- 10 Rot sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistelstrauch!
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, g'leicht einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;

- 15 Aber dessen linke Taze ruht auf des Ermürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Toten Arm
erfaßt;

- Zerrend flieht er, doch der andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
20 Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgeraßten Blanken.

Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen
Schaum! —

Riesenschlange, keinen einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrichst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

OΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei begrüßt, o südlich Fahrzeug, sei begrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
über den Kajütenlufen mir den Namen eines Helden;

- 5 Jenes Dulbers, welchen lange Sturm und Götterzorn ver-
schlugen,
Bis ihn im Phäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seid denn ihr nicht auch
Phäaken?

Holz von Korfu dieser Mastbaum! Wein von Scheria dies Laken!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:

- 10 Rauschten, waldige Zafynthos, ihm nicht Fahrwind deine
Wipfel?

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab geworden!
 40 Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, des Lied erfüllt den
 Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land durchzittert.
 Einer Holzharfe gleich es, die ein Windstoß jäh erschütteret.

Und wie sonst man auch gerichtet, alles jetzt wach diesem einen:
 Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

45 Wüßt' er es! und, o vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
 Fangt sie auf, ihr salt'gen Segel, gen Sizilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen;
 Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Tote
 lauschen!

Bläht euch denn! Mir aber meldet, wenn ihr fehrt, vom West
 gekräuselt,

50 Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säufelt!

eil', Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
 Fliege, bis du schimmern siehest Syrakusas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Bernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne
 steht

Ein Cherub: schweigend staunt er an das All; sein Schweigen
 ist Gebet.

Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opferisammengold!
 Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des Engels
 rollt.

5 Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
 So fällt aus dieses Cherubs Hand ins Bodenlose Welt auf Welt.
 Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
 Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie sich der ew'gen Lampe Schein in Rosenkranzkorallen bricht,
 10 So strahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
 Bis, Hütnens und Gebetes satt, der ernste Cherub sich empört:
 Weit von sich schleudert er den Kranz; der Sonnentempel ist
 zerstört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft und
zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser.

Du zerschlägest die Köpfe der Walfische und gibst
sie zur Speise dem Volk in der Einöde.

Psalm 74.

An einem Tag im frühen Herbst ging ich entlang den Meeres-
strand,

Das Haupt entblößt, den Blick gesenkt, die Lieder Davids in
der Hand.

Die See ging hoch, die Brandung schwall, der frische Wind
aus Osten pfliff,

Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich schauend, blättern bald, gekommen war bis an
die Stell',

Die über diesem Lied ihr lest, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingereggt, drei Fischerboote, wohlbesantnt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend schwärzlich-
grau,

Schwamm riesengroß ein Ungetüm; sie schleppten es an einem
Tau.

Die Brandung grollt, laut kracht der Mast, den Anker wirft der
Harpunier —

Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fischerboote samt dem
Tier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Ede Volk, das jubelnde, aus seinen Hütten am Gestad'.

Sie sehn den Sohn des Ozeans, den Leib vom Eisen aufgeschlitt;
Berschmettert sehen sie das Haupt, das fortan keine Strahlen
spritzt.

Vor wenig Jahren erst gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er sich zu dieser seichten Küste wohl,
Untief' und Bank versperrten ihm den Rückweg in das hohe
Meer;

Des jungen Riesen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fischers
Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glogt' er halbgeschlossnen Augs verächtlich auf die rohe Schar.

Mir war, als rauschte zürnend mir sein purpurrot verrieselnd
Blut;

Als murrte' er röchelnd in den Sturm: „O miserable Menschen-
brut!

25 O Zwerge, die den Riesen ihr bezwungen habt durch schneöde List!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden
müßt!

Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren
könnt,

Dem jämmerlichen Schaltier gleich, das nie sich von der
Muschel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben
drauf!

30 O nüchtern Volk, wie bebten sie, da sie vernahmen mein Ge-
schnauf'!

Wie trostlos auf der Dün' ihr Dorf mit seinen dampfen Hütten
steht!

Und — bist du besser denn als sie, der du mich sterben siehst, Poet?
Ich wollt', ich wäre, wo das Meer und wo die Welt ein Ende
nimmt!

Wo krachend in der Finsterniß der Eispalast des Winters
schwimmt.

35 Ich wollt', ein Schwertsisch wegte dort am Eis sein Schwert
und stieße mir

Das jäh gezuckte durch die Brust; so stürb' ich wenigstens nicht
hier!“

Es war ein Tag im frühen Herbst; die See ging hoch, der
Ostwind pfiß,

Am Horizont nach Westen flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die
Dün'.

40 Der Herr zerbrach des Walfischs Haupt und gab dem Volk
der Ode ihn.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meelumrauschten Nacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervor-
gebracht!“

Wohlan! ich lege meine Stirn ins Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh da, der Ode glühnder
Sand!

Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Witwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trachte durch das Löwenland? Von Klauen und Hufen zeugt
der Kies.

Timbuktus Karawanenzug! — am Horizonte blüht der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs purpurn
Ehrenkleid,

Und des Kameles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Statt-
lichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und
Luft;

Sieh da, verschlungen hat sie schon der Ferne schwefelarbner
Dust!

Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite
Spur:

Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnersflur.

Das erste — wie zum Meilenstein daliegt's: ein totes Dromedar!

Auf dem gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;

Sie ziehn das lang entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban
drüben vor,

Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenstoff umfliegt der Tamariske dorn'gen
Strauch;

Daneben, staubig und geleert, ein jäh geborstner Wasser-
schlauch; —

Wer ist es, der den klaffenden wahnjinn'gen Blicks mit Füßen
tritt?

Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut schließend, fiel sein Roß; er blieb zurück, er ward
versprengt.

Verlethzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.

Wie bligte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob aufs
Pferd!

Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift
ein Schwert.

Der heiße Sand, den nächstens nur der zottige Schweif des
Löwen schlägt,

Er wird vom flutenden Gefock der Regungslosen nun gefegt!

- Er fängt sich in der Haare Schwall, er senkt der Lippe würz'gen
 Tau;
 Mit seinen Kiesel'n rötet er die Knöchel der erschöpften Frau.
 Und auch der Emir wankt; das Blut in seinen Pulsen quillt
 und kocht,
 Sein Auge strotzt, und seiner Stirn blau schimmerndes Geäder
 pocht.
- 35 Mit einem letzten brennenden Fuß erweckt er die Fezzanerin,
 Und plötzlich dann mit wildem Fluch ins Unwirtbare stürzt
 er hin.
- Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — „Du
 schläfst, Gemahl?
 Der Himmel, der von Erze schien — sieh da, er kleidet sich in Stahl!
 Wo blieb der Wüste lobernd Gelb? — Wohin ich schaue,
 blendend Licht!
- 40 Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers
 Küste bricht!
- Es blüht und braudet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und
 kühl!
 Ein ries'ger Spiegel funkelt es; — wach' auf, es ist vielleicht
 der Nil!
 Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der
 Senegal?
 Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprühendem
 Schwall?
- 45 Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt
 mein Gewand.
- Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn und löschen unsrer
 Leiber Brand!
 Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad, und uns durchsiedet neue
 Kraft!
- Die Feste drüben, hochgetürmt, beschließe bald die Wanderschaft!
 Um ihre grauen Tore fliegt scharlachner Fahnen trotz'ig Wehn;
 50 Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand, und ihre Mitte von
 Mosken;
- Auf ihrer Reede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih',
 Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karawanserei.
- Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach' auf, schon naht die
 Dämmerung!“ —
- Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „Die
 Spiegelung!

- 55 Ein Blendwerk, ärger als der Traum! Bösert'ger Geister
Zeitvertreib" —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank
das Weib.
-

Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
Aufsahr sie, als das Fahrzeug nun ans Ufer stieß mit jähem
Stoß —

- 60 Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Brabantios.
-

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf und ab gegangen;
Träumend flüsterten die Segel an den schwarzen Segelstangen,
Schlummernd lagen die Korvetten, schlummernd lagen die Fre-
gatten,
Bugspriet nur und Fockmast hört' ich sich besprechen noch im
Schatten.

- 5 Und in ihre leisen Reden scholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr sie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die
Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm
Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der
Rhenus!

- Götter waren's und Heroen! schlanke Weiber, härt'ge Greise!
10 (Jedes Schiff hat seinen Namen, und es ist der Schiffer Weise,
Daß das Bildniß des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort
und Vate
Wohlgemeißelt, unterm Bugspriet sie befestigen zum Staate.)

- Dies die Rufer, deren Stimmen jecho, wo die Riele schiefen,
Durch das Dämmerlicht der Maimacht leise sich bei Namen riefen;
15 Lauschend sprang empor die Welle, so der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauschend ich mich
setzte.

Neptun.

20 Siehst du das Blut, o Rhein,
 Daß meine Füße rötet?
 Vom Opfer ist's, das ein
 Äthiope mir getödet!

25 Es war in Afrika;
 Wir lagen vor der Brandung.
 Kein nordisch Auge sah
 Den Ort vor unsrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
 Laut ward's in der Schebecke.
 Der Morgenruf der Wacht
 Erscholl auf dem Verdecke.

30 Des Bebras hunte Bucht
 Erging sich am Gestade;
 Das Quagga schritt zur Bucht,
 Daß es die Schenkel bade.

35 Da kam vom Bergeshang
 Ein Greis, ein Äthiope;
 Zu seiner Rechten sprang
 Die zahme Antilope.

40 Durchbohrt von seinem Speer
 Sah ich alsbald sie fallen;
 Er sagte: „Laß, o Meer,
 Mein Opfer dir gefallen!“

45 Das Blut rann auf den Sand,
 Die Flut hat es verschlungen
 Und ist zu meinem Stand
 Damit emporgesprungen.

Wie lang ich auch den Ort
 Seitdem verlassen habe,
 Doch spülte sie nicht fort
 Des Schwarzen Scharlachgabe.

50 Den ganzen Winter schnob
 Der Nord durch meine Stengen.
 Wann wird der Äthiop
 Auf's neue Blut mir sprengen?

Baffin.

65 Ein purpurn Opfer, bald schon wohl
Wird rauchend übern Sand es rollen,
Wenn irgendeine Bucht am Pol
Mich eineist mit gewalt'gen Schollen.

60 Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefroren Schnee das Kleid der Erde!
Gesenkt die Schaufeln des Geweihs,
Gräbt sich ihr Mahl die Rentierherde.

65 Und sieh! aus eines Rentiers Haut
Hat am Gestade sich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

70 Drauß wandelt er mit festem Schritt,
Und wählt ein Tier sich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein rascher Schmitt —
Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
Und bahnt sich dunkelrote Gleise;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhenus.

75 Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
Den deutschen Strom herabgeschwommen
Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

80 Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebstock seine Zähren weint.

85 Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

90 Vorüberflogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;
Versunkne Wajfen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
 Ins Flutgebräus die Lurlei sang.
 Am Ufer scholl von freud'gen Stimmen
 Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Neben, meinen Sagen
 In eurem bunten Kreise hier,
 Vom Innern an das Meer getragen,
 Wie fremd, wie fremd erschein' ich mir!

100

The Arab.

Laß brausen deiner Sagen Quell;
 O, laß mich hören dein Gedicht!
 Hier stört das heisre Nachtgebell
 Des Schakals den Erzähler nicht!

105

Komm, laß uns üben freud'gen Tausch!
 Wenn deine Quelle mich gelehrt,
 Dann will ich, daß in glühnden Rausch
 Scheherezade dich versetzt!

110

So tauschten, als das Abendland
 Vordem in blanker Waffen Schmuck
 Den Morgen zog, beim Stillestand
 Der Waffen Ritter und Seldschuk.

115

Sie lagen an des Wachtsen'rs Blut;
 Im bunten Turban hier der Scheck,
 Der Ritter dort im Eisenhut
 Und in des Panzers güldnem Blech.

120

Der laue Wind der Wüste fährt
 Durch beider schwarz und gelb Gelock;
 Das Wüstenroß, des Rheines Pferd
 Stehn friedlich an demselben Pflock.

Und die noch gestern feindlich Bahn
 Sich hieben in des Kampfes Reihn,
 Das Kreuzschwert und der Ataghan,
 Sie liegen heut auf einem Stein.

125

Die Lanze lehnt sich an den Speer —
 So kürzten denen auf der Wacht
 Arabisch Märchen, deutsche Mär
 Die eine kurze Friedensnacht.

Des Deutschen Sage war dem Licht
 Des Mondes dieser Mainacht gleich;
 Des Emir's einem Truggesicht
 Der Wüste, blendend, schimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieses Schiff
 Das zweite schon, auf dem ich fahre.
 Im Südmeer ein Korallenriff
 Ward vorig Jahr des ersten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
 Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
 Doch nur für mich fand ich geschärft
 Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
 Und eine Palmenbucht erreichen;
 Mir aber riß er menschlings auf
 Des Bauchs metallbeschlagne Eichen.

Arg haust im Takelwerk der Sturm;
 Das Steuer dröhnt, die Masten schwanfen.
 Der Fechter krümmt sich wie ein Wurm —
 Zäh berstend lösen sich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
 Was gestern froh noch Flaggen hißte.
 Des Schiffes Bild nur schlägt sich durch,
 Gespült von seinem Schaugerüste.

Frisch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
 Gern muß der Gladiator ringen! —
 Da plötzlich einen weichen Arm
 Fühl' ich erzitternd mich umschlingen.

Bleich aus der Schwärze nassen Haars
 Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
 Des Schiffers holde Tochter war's; —
 Halt fest! sei stark! ich will dich tragen!

Und fest verkrampft sich Hand in Hand;
 Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
 Am vierten endlich seh' ich Land,
 Doch seh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns aus Gestad,
 Allwo, die Schwester zu empfangen,
 Durchs Palmenholz auf blum'gem Pfad
 Des Eilands schlanke Töchter nahen.

170 Leis rauscht das Meer, die Taube girrt;
 Sie haben weinend sie bestattet.
 Von einem alten Brotbaum wird
 Des fremden Mädchens Gruft beschattet. —

175 Die Lena lag am Ufer schon,
 Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
 Ich ziere jetzt ihr GALLION,
 Und sehne ruhlos mich ins Weite!

Indianer.

180 Und ich im Wasser spiegle mein Gesicht
 Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
 Zu schaun, ob Flammen meiner Stirne nicht
 Versengt der Federn feuerrot Gepränge.

Mandarin.

185 Und ich auch spiegle tief mich in der Flut,
 In der sich spiegeln Segel, Rahn und Masten,
 Auf daß ich seh', ob unverfehrt von Blut
 Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quasten.

Indianer.

190 Denn als ich jüngst von deinem Hafen schied,
 O Stadt Newyork, da standest du in Flammen;
 Von Funken ward die schwarze Nacht durchsprüht,
 Ein Blutmeer war's, in dem wir Schiffe schwammen.

Mandarin.

195 Denn als ich jüngst, o Kanton, dich verließ,
 Da branntest du, da schnobst du Rauch und Funken;
 Erschreckt von deinen glühenden Ufern stieß
 Die bunte Menge deiner tausend Dschunken.

Indianer.

200 Wohl ist ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
 Wenn er skalpiert der Berge laub'ge Stirnen;
 Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme sich,
 Verkohlt den Wald, verglast der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Konfuz, ein Schauspiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen sind Sangtseliangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Newyorks: die höchsten Dächer schürzen
Mit Flammen sich, Gewölb und Giebel tracht,
Die Häuser taumeln und die Türme stürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfest am Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuser?¹⁾
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking sein Gewand der Kaiser.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz bestaubt
Die wehnde Asche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Kantons Asche streuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und ab gegangen,
Bis des Morgens frischer Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdeckten hört' ich fremder Vögel Frühlied
schallen,
Aus dem Garten überm Wasser scholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Zyklus.

Die Tanne fällt' ich, drauf die Adler horsten;
Sie tracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

¹⁾ Das europäische Viertel Kantons.

- 5 Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
 Von keinem Herde bin ich dort geschieden.
 Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
 Bau' ich mir selber bei den Atlantiden,
 Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren
 10 Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
 Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
 Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geklopfe.
 Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
 Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
 15 Daß sie Orkan und Blize nicht zerschmettern,
 Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!
 Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
 Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
 Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
 20 Des Elentieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
 Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
 Die Büsche blizen und die Zweige schimmern,
 Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

- 5 Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
 Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
 Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
 Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.
 Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Kengeweihen.
 10 Der Bison hückt sich, daß den Schnee er lecke;
 Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
 Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.
 Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
 Der Trab des Elens donnert durch die Föhren.
 15 Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
 Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
 Der Schnee des Winters rieselt von den Kluppen,
 Der Alligator ist ans Land geschwommen,
 Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

5 Die Fische springen und die Vögel schlagen;
 Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
 Die Wipfel all, auf denen Tauben flagen,
 Streun ihre Blüten flüsternd mir zu Füßen.

10 Die Hirsche wandeln talwärts mit den Kühen;
 Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
 Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
 Die Königinnen wilder Bienenstämme.

15 Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
 Frisch in den Wald! umdustet mich, ihr Ranken,
 Und lezet mich! — Ein Weisfel will ich schweifen,
 Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Ost wandl' ich abends auf die steilsten Höhen,
 Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
 Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
 Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

5 Die werten Lieder aus den alten Tagen,
 Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
 In diese Wälder hab' ich sie getragen,
 Driu nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

10 Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
 Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
 Wie flüsteren der alten Bäume Wipfel,
 Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

15 Wie stuzeten und hoben ihre Hörner
 Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
 Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
 Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

20 O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
 Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen,
 Stand ich, ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
 Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut nacht in süßen, stillen Träumen
 Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
 Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
 Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

5 Der Toten und der Lebenden Gestalten,
 Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,
 Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
 Hand fühlt' ich leis berührt meine Stirne.

10 Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
 „Du schließt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
 Komm! denn wir sind den Bison's auf der Fährte,
 Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
 Das Stromtal dampfte, eine Nebelkufe.
 Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
 Die Waldung scholl vom Dröhnen untrer Hufe.

5 Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
 Sie barst durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.
 Wir machten halt, wir zügelten die Pferde,
 Wir legten an, und zwanzig Kugeln piffen.

10 Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
 Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
 Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
 Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

15 Im Blättermeere war sie bald verschwunden!
 Allein des Grases blut'ger Tau bewährte,
 Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
 Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

20 Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
 Dann aber plötzlich teilte sich die frische;
 Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
 Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
 Der Führer sann und sagte drauf den Leuten:
 „Folgt ihr der Hauptspur durch das Tal der Schlangen,
 Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten.“

25 Und so geschah es; — miteinander spornen
 Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
 Gefnickte Gräser, blutgefärbte Dornen
 Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
 Und fühlt es nah den Tod in seiner Herbe,
 Dann flieht es scheu die Herde der Gesunden,
 Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
 Auf einer dunklen, moosbewachsenen Stätte,
 Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
 Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
 Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder;
 Es lüftet ihn das Elen der Savannen —
 Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder.“

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
 Wir fanden's liegen, knochig, starkgelenket,
 Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
 Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildnis, die kein Beil gelichtet,
 Die nie durchzucht der Sonne mildes Lächeln,
 In diese Wildnis hatt' es sich geflüchtet;
 Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jezo ließ zu dreien Malen
 Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
 Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen;
 Hier starb das Tier — hier rinnen meine Tränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
 Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
 Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
 Gewappnet andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
 Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
 Es rasselt mich aus meinen tieffsten Träumen
 Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
 Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
 Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
 Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

15 Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
 Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen.
 Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
 Und auf dem alten Tummelplaze ringen.

20 Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Öde!
 Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte;
 Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
 Wie, wenn ein Schiffer mein Kartell euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich!
 Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
 Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig;
 Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

—

Und als wir wachend durch die Furt nun setzten,
 Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
 Da spornte jenseits einen Schaumbenezten,
 Langmäh'n-gen Rappen ein Savannenreiter.

5 Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
 Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franse,
 Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
 So kam er näher mit gefällter Lanze.

10 Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
 Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
 Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
 Wandte sein Ross und trat es in die Weichen:

15 Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
 Daß Ries und Mergel dran herunter klrzten,
 Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
 Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

20 Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
 Sie streicheln furchtlos deines Tieres Mähne;
 Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“
 Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
 Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
 Und mit den Wundern deiner Züge legen,
 Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

25 Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
 Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
 Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
 Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich jonne mich im letzten Abendstrahle,
 Und leise säuselt über mir die Lüster.
 Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
 Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lüster.

5 Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
 Und alles huldigt deiner milden Schöne;
 Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
 Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

10 O, laß es dringen auch in diese Bildniß;
 Send' es herüber Tausende von Meilen!
 Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
 Sucht auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

15 So in des Kreises atemloser Stille
 Mit deiner Harfe saßest du vorzeiten!
 Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
 Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten!

20 Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
 Glühend und iunig fluten meine Lieder! —
 Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
 Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Bildniß Segen?
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

5 In meinem Dünkel hab' ich mich vermess'n:
 „Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten.
 Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen;
 Fahr hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!“

10 Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
 Mein Herz ist einsam, und mein Aug' ist trübe.
 Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
 Dem Haß entfloß ich, aber auch der Liebe.

15 Allein, allein! — und so will ich genesen?
 Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
 Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
 Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
 Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
 Da plötzlich — wohl der Älteste vom Stamme —
 Spricht zu den andern also einer ihrer:

5 „In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
 Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
 Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
 Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

10 Er war nicht, wie die andern seiner Farbe;
 Drum zu den Roten hat er sich geschlagen.
 In unsern dunkeln Reihn glich er der Garbe
 Des Maisforns, die zu Tannen man getragen.

15 Was mocht' ihm sein? — Mit seinen Jagdgeräten
 Stand oft er sinnend unter einem Baume,
 Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
 So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.

20 Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
 Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
 Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
 Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
 Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
 Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
 Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

25 Verstanden haben wir der Worte keines,
 Doch hat uns stets zu hören sie verlangt.
 Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
 Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

30 Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
 Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
 Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
 Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
 Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
 Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
 War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!““

Der Reiter.

Er lenkte schweigend durch die Schlucht sein Roß;
 Bleich war sein Antlitz, lang und lockig sloß
 Ihm Bart und Haar auf Brust und Achsel nieder.
 Er ließ dem müden Tiere das Gebiß;
 Er seufzte düster durch die Finsternis
 Der Föhren: „Gott, warum gabst du mir Lieder?“

Sie schloßen jahrelang in meiner Brust,
 Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
 Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
 Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
 Wie kochend Herzblut brechen sie hervor,
 Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und keiner weiß es! alle stellen sie
 Sich vor mich hin und sagen lächelnd: Sieh!
 Das ist ein lustig und ein kräftig Springen!
 Das ist ein frischer und ein tücht'ger Strahl!
 Ein mäß'ger Strom kann dieser Quell einmal,
 So Gott der Herr will, durch die Laude dringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
 Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
 Sie wissen nicht, daß vor der Tür mein Sterben;
 Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
 Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
 Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich sage: Sehet da,
 Ich bin ergeben, ich bin Seneka,
 Als in die Wanne rauschten seine Adern!
 Die Dichtkunst sagt zu meinem Leben: Flieh!
 Mein Nero, weh mir! ist die Poesie —
 Doch will ich nicht mit meinem Schicksal hadern.

O, hielten sie mich nur nicht am Gewand,
 Und brächten, diese Balsam und Verband,
 Und die, mein Blut zu sammeln, Kelsch und Schale!
 O, könnt' ich still zu Tode bluten mich,
 35 Gleichwie, die Brust von eines Fängers Stich
 Durchbohrt, ein Hirsch in einem dunkeln Tale. —

O, gönnten sie dem Sterbenden die Ruh'!
 O, drückten sie nur grausam oft nicht zu
 Die Wunde mir, am Herd und auf den Gassen;
 40 Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
 Verschließen eher noch mich töten muß,
 Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieseln lassen.

O, ließen gehn mich meine Wege sie,
 Und fragten nicht: Sprich, was ist Poesie?
 45 O Gott, wie oft vernahm ich schon die Frage!
 O, lächelten und lachten sie nur nicht,
 Wenn träumerisch, mit glühendem Gesicht
 Und eine Trän' im Aug' ich ihnen sage:

Wenn man im Forst auf einen Eichbaum steigt,
 50 Und sich zum Sitze wählt sein weit verzweigt
 Und rauschend Haupt mit herbe duftendem Laube,
 Und sinnend dann, die Arme stumm verschränkt,
 An die Geliebte, welche fern ist, denkt,
 Und in das Nest schaut einer Turtelstaupe;

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benekt,
 55 Sich einem Fischer auf die Schultern setzt,
 Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,
 Die Odyssee legt auf sein struppig Haar,
 Und singt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
 60 Das heiß' ich einen närrischen Gesellen!

Und wenn auf mut'gen Rossen man zu dritt
 Macht oder viere einen wilden Ritt —
 Sieh da! die langgestreckten Renner schnauben,
 65 Ihr beugt euch spornend vor, ohn' Unterlaß
 Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
 Ist Poesie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man nachts auf langen Brücken fährt
 Und dumpf ihr Holz vom Hufschlag murren hört,

70 Bis das Gespann urplötzlich wieder seinen
 Fuß klirrend auf das Pflaster setzt, daß glüh
 Die Funken fliegen, dann ist Poesie
 Der erste Ton des Eisens auf den Steinen.

75 Und Poesie auch ist's, wenn, wie ein Schwan,
 Man in der Dämmerung in einem Kahn
 Langsam durchfurchet eines Hafens Mitte,
 Und es gestattet, daß der Kahn sich schmiegt
 An irgendein gewaltig Schiff: — so liegt
 Oft neben einem Palast eine Hütte.

80 Und Poesie dann, wenn in Gummischuhn
 Man einen Neger sieht im Tauerwerk ruhn,
 Des Abends Kühle schwebend einzusaugen;
 Er schaukelt lässig sich und singt ein Lied,
 Und schaut ihr ihm ins Angeischt, so glüht
 Euch wie ein Stern das Weiße seiner Augen.

85 Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
 Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
 Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
 Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
 90 Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
 Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich, zum letztenmal
 Beschienen von der Abendsonne Strahl,
 Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
 Das treue Tier, als klagt' es um mein Weh,
 95 Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
 Und warm in mein erkaltend Antlig schnöbe.“

Gelegentliches.

Bei Grabbes Tod.

Dämmerung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
5 Zusammenslutend die Musik danach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!“
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Baum verhängen;
10 Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überließ sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
15 Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzt: „Tschako ab!“
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
20 Im Weinschank her; — da flog Champagner Schaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette bligten Epaulett
Und Friedrichsdor; da scholl's am Knöchelbrett;
„Wer hält?“ und Harfenmädchen sangen.

25 Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Choral's,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.

Ich saß und sann — „Nun danket —“ „Qui en veut?“
 Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
 30 Aus meiner alten Heimat ich Gejichter.

„Was, du?“ — „Wer sonst?“ — Nun Fragen hin und her.
 „Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?“
 Auf hundert Fragen mußst' ich Antwort haben. —
 35 „Wie“ — „Nun, mach' schnell, ich muß zu Schwarz und Rot!“
 „Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?“ — „Der ist tot;
 Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!“

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
 Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
 Mit Lorbeern und mit Immortellen
 40 Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —
 Der du die hundert Tage schußst, so früh! —
 Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erswellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
 Dann auf die Streu, die mir bereitet war
 45 In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
 Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
 Doch darum nicht sloh meinen Salmenpüßl
 Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht:
 50 Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
 Inmitten meiner Leinwandwände.
 Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
 Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
 So sind jetzt Asche deine Brände?“

Wachtfeuer sie, an deren sprühnder Blut
 Der Hohenstaufen Heeresvolf geruht,
 Des Korsen Volf und des Karthagers;
 Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
 Und jezo wild zu gressler Brunst entfacht —
 60 Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
 Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
 Vorhin gekämpft um diese Hütten,
 So wohl in dieses mächt'gen Schädel's Raum,
 65 Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
 Hat sich Befeiendetes bestritten.

- Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
 Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
 Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
- 70 Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
 Der Geist, der unter dieser Stirn gehauft,
 Zerbrach die Form — laßt ihn! Er hat gedichtet!
 Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
 Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
 75 Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
 Die Tausende, die unterm Leinen hier
 In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
 Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?
- Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Graun!
 80 Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
 Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
 Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
 Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
 Und deine Schläfen pochten wie im Fieber.
- 85 Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
 Einsam mit flammender Stirne der Poet;
 Das Mal der Dichtung ist ein Rainsstempel!
 Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!“ —
 Und ich entschlief zuletzt; in einem Belt
 90 Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
 Die leichten Dichterboten.
 Von wannen flattert nicht ein Blatt
 Ins Buch des großen Toten?

6 Und wer jetzt durch die Sierrren schweift
 Und wählt sich zum Gesandten
 Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
 Vom Sarge des Infanten.

10 Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
 Zu Dom Remys Altare
 Und sendet einen Kranz vom Baum
 Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jezo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina
Und einen frisch gehaunten Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten,
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Totenfest,
Wie ich den Toten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Dzean
Die abgefallnen Lande;
Geflattert hat die Aufrührfahn'
Auf diesem Rebelstrande.

Und dieses ist der Weilebund,
Und dies sind die Provinzen;
In diesen Städten scharten sich
Die Geusen um den Prinzen.

Noch spricht aus Steinen jener Geist,
Der da manch Herz zerkressen;
Ich hab' heut nacht bei Sturmeswehn
Vor Albas Thür gefessen.

Ich wandelte durch Tore, die
Dem Spanier sich verschlossen;
Ich stand vor Turm und Mauerwerk,
Vom Herzog einst beschossen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürst gesündigt,
Das hat in ehrne Tafeln er
Begraben und verkündigt.

50 Von dieser Mauerringe Troß
Zeugt' er mit mächt'gen Lauten;
Sie wissen es, sie danken's ihm,
Dem Toten die Ergrauten.

55 Und jeder Stein aus Torgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig sich ins Fundament
Von Schillers Male fügen.

60 Der Kitt ist fest, der Weg ist weit —
Mein Lied will sie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerstein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trozig ist dieses Land: der Nordsee trotzt' es den Boden,
Dem im Eskurial trogte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue sie trägt!
5 Dies die Sandbank im Meere des duffverschleierte Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender strahlt!
Siehe, ich saß heut nacht auf Albas blutiger Schwelle:
10 Dieses Haus vordem des von Toledo Quartier!
Diese alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geusen;
Dieser Märkte Raum sah das behangne Schafott.
Siehe, die Tore dies, die Philipps Völkern sich schlossen!
Siehe, die Mauern dies, die sie vergeblich berannt!
15 Höre den Dank der Ergrauten! Sie kennen und lieben dich,
Schiller!
Gerne zu deinem Mal fügte sich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und fest der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
20 In den Quadern des Mals des, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers „Phönix“.

1.

Am Neger, wenn von den fünfhundert
 Vollendet wiederum ein Jahr,
 Erhebt der Phönix sich verwundert,
 Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
 Er schaut zu Thal von dem bemooßten
 Weltgrate, drauf sein würz'ger Horst;
 Er schaut nach Westen und nach Osten
 Durch Wüstenland und Zimmetforst.
 Welch ein Gewirr zu seinen Füßen;
 Da ballt der Sand sich wunderbar,
 Da rauschen Wälder, Ströme fließen,
 Da traben Strauß und Dromedar.
 Da weht des Mohren Scharlachjahne,
 Da schallt des Tigers dumpf Geschrei,
 Da jagt der Sturm die Karawane,
 Da jagt den Hirsch der grimme Leu.
 Da schaut im Süden er die Horden
 Des Kaffernvolks beschwichtigt kaum;
 Da, tausendzeltig, glänzt im Norden
 Die Lagerstatt am Feigenbaum.
 Bunt tummeln sich die Kriegsgeschwader,
 Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
 Und weithin schallt's: „Die Abdel Rader!“
 „Die Orleans, und Frankreich hie!“
 Er aber läßet sich nicht kümmern
 Der Heere Drang und der Partein;
 Sein Trachten ist, daß sie sein Schimmern
 Mit ihrem Staube nicht entweihn;
 Still sammelt fort er in den Thalen
 Gewürze sich zu seinem Brand,
 Und läßet seinen Fittich strahlen
 Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieser gleichen!
 Auch ihm vollendet sich ein Jahr.
 Er schauet in des Geistes Reichen
 Sich um und reckt der Schwingen Paar.

Er schaut nach Osten und nach Westen;
 Sieh da — auch hier Empörung nur,
 Und Rütteln an den alten Festen,
 40 Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht ist ein Fremdling er dem Ringen
 Und dem Erregtsein dieser Zeit. —
 Barg denn nicht er auch mit den Schwingen
 Den Funken, der erregt den Streit? —
 45 Fortan ihr Schimmern will er wahren;
 Sein Flug ist über den Parteien,
 Doch gilt sein Flügelschlag den Scharen
 Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
 50 Ein junges Deutschland wird erstehn.
 Unhemmbar ist des Geistes Wehen,
 Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
 Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
 Gebiert, was edel und was recht;
 55 Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
 Ersteht, was fördert ein Geschlecht.

Und solchem einzig gilt sein Streben,
 Und gilt sein Trachten für und für;
 60 Solch neuem Lenz entgegenheben,
 Als ein scharlachenes Panier,
 Mag er die Flügel, mag entgittern
 Aufz neu die Schranken er: — Hinein!
 Und müßt' ihm auch aus Lanzenplittern
 Getürmt der Scheiterhaufen sein!

Bannerspruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des „Phönix“.

Das Horn erscholl, der Renner scharzte!
 So laß uns denn zu Felde ziehn!
 Aufz neue schwing' ich die Standarte,
 Die deine Farben läßt erglühn!

5 Und nenne keiner mich verwegen,
 Wer so vor deiner Schar mich schaut:
 Es wird ja stets dem jüngsten Degen
 Des Banners Obhut anvertraut!

10 Ich lasse meinen Ruf erklingen,
 Gewappnet, Duller, wie ich bin!
 Ein Reich ja gilt es zu erringen
 Der Menschheit, unsrer Königin!
 Ein Reich, um welches sie noch heute
 Von Tränen und von Blute triest;
 15 Doch dessen Throne nach dem Streite
 Ein innres Ahnen ihr verbrieft!

20 Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
 Und es gesehen auch im Traum:
 Die Völker hatten sich versammelt
 Um einen einz'gen Lebensbaum.
 Da war kein Schelten und kein Toben
 Und keiner eitlen Rede Brunst;
 Ich sah ein Band, das war gewoben
 Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

25 Sie brachten alle, was sie hatten,
 Boll Eintracht einem Weihaltar;
 Wie Brüder sah ich auf den Matten
 Gelagert diese große Schar.
 Und wie die Taube über Lämmern
 30 Sich wiegt in Lüften, also schier
 Sah milde durch der Zeiten Dämmern
 Die Lieb' ich schweben über ihr.

35 Das ist das Reich, nach dem wir streben;
 Und ist auch unser Häuflein schwach:
 Wir haben Kämpfer vor und neben,
 Und immer neue wachsen nach!
 Die ganze Menschheit eine Herde —
 O, nur gerungen und geglaubt!
 40 Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
 Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühen uns Kränze!
 Drum laß uns sein wie der Kroat,
 Der auf Illyriens Kriegergrenze
 Dem Boden anvertraut die Saat;

45 Der, als ein Kriegermann gerüstet,
Den Weizen in die Furche streut,
Und, wenn sein Schwert den Türken lüftet,
Schlagfertig daſteht allezeit!

50 Der, wenn er kehrt von ſeinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er ſchied,
Der Scholle dunklem Schoß entſtiegen
Des jüngſten Lenzes Ausſaat ſieht;
Der friedlich jetzt, ſein Korn zu mähen,
55 Die Senſe ſtatt des Säbels ſchwingt,
Und zwiſchen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich ſühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reiſen unsre Saat!
60 Es iſt kein Traum, was ich geſprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich ſeh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube feſt an ſeine Bracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

65 Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl iſt er wert noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit feſten Händen will ich's halten;
70 Es muß und wird im Kampf beſtehn;
Die Hoffnung rauscht in ſeinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Zwischen den Garben

Eine Nachlese

1849

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn ist geschnitten —
O dreiste, friische Mahd!
Dasteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
5 Ihr kennt sie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie schimmern erntefarben,
Sie rauschen freudig hart am Pfad.
Der einen braune Spitzen
10 Hat zorn'ges Ferneleid,
Die andern hat das Blitzen
Gereißt der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
15 Ich macht' es Deutschland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimisch Kleid.
Nun heißt es fürder schreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
20 Der zweiten Ernte Schnitt!
Nur streben, immer streben!
Herbstgarben auch wird's geben,
Dafürne sonst mein Leben
In seinen ernsten Herbst nur tritt!
25 Schon seh' ich fern sie leuchten,
Schon seh' ich hoch sie stehn,
Schon seh' ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!
Doch ehe sie, die friischen,
30 In meinen Kranz sich mischen,
Will heute noch ich zwischen
Den alten Garben sinnend gehu:

35 Ob aus verlorrenen Ähren,
 Ob aus verweh'ter Streu
 Nicht etwa noch mit Ehren
 Ein Strauß zu binden sei?
 Ob nicht aus Korn und Mohn
 Noch eine bunte Krone,
 40 Wert, daß man ihrer schone,
 Sich sammeln lasse still und treu?

Ich bücke mich, ich spähe,
 Sorglos die sichere Hand
 Ausstreck' ich, wie ich gehe —
 Da habt ihr, was ich fand!
 45 Mög' euch das Werk behagen:
 Es half in diesen Tagen
 Den Kummer mir ertragen
 Um das zertretne Vaterland!

Klänge des Memnon.

Unvollendet gebliebener Zyklus.

1.

Zur Einleitung.

Es sagen, die sein Haupt von Frührot sahn umflossen,
 Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
 Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
 5 Daß, wenn die Sonne nun, allmählich höher steigend,
 In's hohle Aug' ihm blickt, er seinen Schatten schweigend
 Durch die Thebais wirft.

Und gleiches sagen aus, die schimmern sahn den Alten,
 Wenn Sol, anstatt ins Meer, sich taucht in die geballten
 Sandwirbel, deren Born mit Karawanen sicht;
 10 So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
 Vollzieht der Araber mit glühndem Wüstenande
 Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
 Doch nachhallt durch die Zeit, was seinen Flammenzungen,
 15 Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.

Durch die Jahrtausende erbebt es bis auf heute;
 Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
 Ein später Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges und das Wehen
 Des Sturmes und das Lied der Vögel ja verstehen;
 Er legt dir aus den Zorn des Meeres und seine Ruh';
 Er weiß es, was da rauscht aus Roß- und Löwenmähen:
 Wie forscht er lange noch bei eines Steines Tönen? —
 Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnon's.

Vergangen ist die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
 Aufrast sich Pharao von seinem Purpurpfühle;
 Schlaftrunknes Marmeln fällt die Hekatompulos.
 Wie Fackeln, licht und schlank dastehend im dunkeln Tale,
 Blutrot im ersten Sonnenstrahle,
 Glühn Obeliskus und Kolosß.

Nach Westen weithin fällt ihr ungeschlachter Schatten:
 Die Sphinge werden wach auf ihren Marmorplatten,
 Und schauen trüg' empor an Turm und Säuleknäuf.
 Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
 Sie aber recken sich und geben
 Sich gähnend ihre Rätsel auf.

Der Geier flattert schwer nach ihren Fußgestellen;
 Gleichwie ein Tempelwart, von ihren glatten Fellen
 Streift mit dem Fittich er der Wüste nächt'gen Staub.
 Leis' flüsternd grüßen sich die dorn'gen Palmenbäume;
 Sich zu erzählen ihre Träume
 Bewegen sie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
 Auf deren Zinnen ernst gegoßne Löwen kauern;
 Vom Schall des Morgens dröhnt mein einstig Königshaus.
 Das Herz Agyptens pocht in seiner ehrnen Hülle,
 Und rieselt seines Blutes Fülle
 Nach allen feinen Gliedern aus.

25 Es sprudelt und es gärt und sprengt die hundert Pforten;
 Es bricht sich brausend Bahn und stutet allerorten,
 Wo sich die Wüste dehnt, und wo die Nilflut rollt.
 Daß nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karawanen!
 30 Es pulst einher in sand'gen Bahnen
 Und schwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Aegyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
 Bald übern Strom schon ist dein Spiegelbild geschwommen;
 Die Wüste fährt empor, dich jubelnd zu empfangen.
 Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
 35 Erhöhe, seh' ich dich am Rande
 Des Felsgebirgs im Osten nah.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araber,
 So lässest du einher die mut'gen Rosse traben,
 Die flackerndes Gestrahl aus ihren Rüstern sprühn.
 40 Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
 Dein Frühzelt ist die Morgenröte,
 Dein Abendzelt des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
 Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
 45 Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
 So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
 Wenn er auf goldnem Sichelwagen
 Einherbraust übers Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
 50 Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,
 In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug:
 So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
 Die Fesseln, deren Wucht die Erde
 Auf das Geheiß des Dunkels trug.

55 Sieh da, sie öffnen sich! Sie springen und sie schmelzen!
 Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
 Von seiner Türe, naht! — Hinfällt er und zerbricht.
 Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
 Vernimm die Summe meiner Töne
 60 In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüste knirscht: — es ist die salz'ge Kruste,
In die das tote Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläste Sodoms floh.

Galopp! — das Hufhaar jekt von den Kameldornbüscheln
Den Staub der Wüstenei — den Staub der Wüste zwischen
Jerusalem und Jericho.

Galopp! — die Bäume wehn! — Lanzen und Kurbetten!

Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!

Galopp! — die Stange schäumt, vom Stirnhaar überwallt!

Galopp! — der Kasten fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Klappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und sieh, vorüberfliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!

Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!

Sinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenschein!

Er zieht und schlängelt sich mit Raffeln und Gefirre:

Kein Trupp — ein Wetterstrahl! Sinzucht er durch die Dürre,
Und schlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildnis Raude
Rauhwindig sich erhebt aus dem geborstnen Sande;

In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanschlamm.

Er schüttelt sein Gezweig wie Renner ihre Mähnen. —

Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trensen aus den Zähnen,
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordsee.

Die Nordsee! — Gentlemen, ein besser Bierhauszeichen

Schuf keines Wirtes Wiß für Leute meinesgleichen!

Ein rechtes Schifferschild! Das salzigste am Dock!

God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen

Der einen, treibt es mich schon wieder zu den Tonnen

Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! Es scheint wohl, daß der kalte

Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte

Befannte! — Tausendmal willkommen, wilder John!

- 10 Nun, sieh nicht sauer! Denkst du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perserin: Lavendel
Und Rosen? Grollst du noch, daß ich ihn trug davon?
Schäm' dich! — Sieh, lauger Tom! Noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? Wir nannten dich die Schere
- 15 Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirsch! Her die Hand!
Wahrhaftig, sah man dich mit ausgespreizten Beinen
Im Zwielficht auf dem Mars, so mußte man wohl meinen,
Das große schwarze Ding, das auf dem Flechtwerk stand,
Sei eine Schere, weit geöffnet! — Ruhig — legtest
- 20 Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegtest,
Die Hände auf den Kopf und zogst die Beine an:
Dann ging sie zu — wie jetzt! — Die Arme sind die Ohre,
Beim Teufel, immer noch die lange, dürre Schere!
Willkommen, Scheren-Tom! Nun, sei nicht böse, Mann!
- 25 Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus sahn wir uns zuletzt! Von Alicante
Kommst du? Wo warst du sonst, du Rhodischer Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Missouri? —
Wo ich gewesen bin? — Ich war am Wrack der Furch,
- 30 Bootsmann der Victory! Ich war mit Captain Roß!
Mit Captain Roß! — Nun seht! Erst kalt und stumm wie
Fische —
Nun schrein und jubeln sie! Sie springen auf die Tische!
Seehunde, wollt ihr wohl — seht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein frisches Glas! Wie schön kannst du kredenzen! —
- 35 Ihr ungestümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! Allesamt gehört ihr an den Fock!
Ihr tobt ja, daß das Haus den Einsturz droht! So schallte
Ja Coventgarden kaum, als gestern nacht der Alte
(Ich meine Captain Roß!) in seine Loge trat.
- 40 Nun ja, ich war mit Roß! Was braucht ihr da zu wüten?
Was ist es denn, daß wir im Eise fest gerieten,
Und daß die Victory, ich glaube siebzig Grad
Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren schwarzen Kesseln
Nicht eben viktoriös ihr Räderpaar in Fesseln
- 45 Vom Eise schlagen ließ? Was will es sagen, daß
Die Mannschaft sie verließ, und sich, mit Proviant
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Furch wandte,
Die noch seit — wann doch war's? — als Wrack im Eise saß?

Die Karte von der Wand! — Hier! bei der Prinzregenten-
Einfahrt! — was ist es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Wasser und im Schnee,
Drei Winter fasteten, wie abgechnittne Truppen,
Und auf der Furch schlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgetaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch schwimmendes Treibeis von Sund zu Sund
Uns schleudern ließen bis zur Insel Leopold;
Daß wir die Heimat nie mehr zu erblicken wähten;
Daß unsre Kranken auf dem Schnee vor Kälte stöhnten;
Daß alte Segel, steif gefroren, ausgerollt,

Ihr Rissen waren; daß — nun, was will alles sagen?
God damn! Ihr fahrt ja selbst — wer wird denn nicht ver-
schlagen?

Was schreit ihr denn, wie kaum im Schauspielhaus John Bull,
Das wasserscheue Tier? — Wir sind ja nun zur Stelle!

Des Alten altes Schiff, die treue Isabelle,
Nahm uns zu ihrem Tran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur ist's mir um die Takelage
Der armen Victory! — Und die Nordwestpassage? —
Still, Bursche! stichelt nicht und sucht sie selber! — Pah! —
Besteht sie, werden sie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Troß, zur rechten Zeit schon finden! —
Grog, Jenny! Leute, trinkt! und: Hule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelstatt! —
Die Sonne sengt den Talgrund Josaphat;
Aufschreit der Sand, daß ihn der Kidron wasche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er streut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Ölberg steht in Sack und Asche.

Wir aber schreiten zitternd (ich und du,
Der du dies liehest!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze sich verblutet!
Wir gehn ihm nach auf seiuem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge seinen Tod umslutet!

Fort durch die Stadt! — Sieh da, des Prätors Haus! —
 Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich ihm aus!
 15 Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
 Plag! — schon die Römer! funkelnd Speer an Speer! —
 Meide den Mann hier: — das ist Ahasver!
 Er stürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Rasch! — hier durchs Tor! — bergauf nun! — wir sind da!
 20 Dort stehn die Kreuze! Dies ist Golgatha!
 Du hebst die Blicke? Meine senkt das Grauen!
 Sie schweifen unster um der Kreuze Fuß —
 Da, was für eigne Kriegsgesellen muß
 Am Mittelkreuz mein irrend Auge schauen?

Das ist kein Volk vom Saum des Tiberstroms;
 Das sind Judäas Augen nicht, noch Roms
 Keck in die Feldschlacht ragende Profile!
 Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemisch,
 Die Augen blau, die Wangen braun und frisch —
 30 Sie haben sich gesetzt zum Würfelspiele.

Um einen Mantel sitzen sie im Kreis.
 Drauf würfeln sie; er selbst auch ist der Preis,
 Der Mantel Christi, drum sie hastig knöcheln.
 Komm, laß uns lauschen, was sie reden nur!
 35 Raub drängt ihr Fluch sich, ungeschlacht ihr Schwur
 In leises Seufzen, schmerzenvolles Köcheln.

„Sechs, fünf und vier! Gut sind sie!“ — Ha, ihr Wort
 Ist wie ihr Haar! Es zeugte sie der Nord!
 Germanen sind's! — „Das ist 'ne heiße Wache!
 40 Berruchtes Syrien!“ — „Drei und eins und zwei!“ —
 Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
 Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!“

„Wißt ihr es noch? Mir deucht es fast wie heut:
 O frisches Buchenwehn vom Berge Teut!
 45 O kalter Luftzug durch des Winkelds Pässe!
 Gepeitscht vom Regen trug sein dampfend Pferd
 Den Hermann uns — Varus fiel in sein Schwert —
 Schon die Erinnerung fühlt in dieser Gasse!“

„Fünf, drei und eins!“ — Leis von des Kreuzes Stamm
 50 Ruft es: „Mich dürstet!“ — „Reich' den Essigschwamm
 Auf deinem Speere des Rebellen Munde!

Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldschlacht
In Syrien noch — doch hast du auch gedacht
Des Schlachtenlofes einer spätern Stunde?

Da sprach der Römer: „Feld und Tag ist mein!“ —
„Heut noch mit mir im Paradiese sein
Wirst du!“ erschallt es tröstend über ihuen. —
„Hermann geschlagen, Kriegsgefingne wir!
Thuznelda, schwanger, des Triumphes Bier!
So kam's, daß wir in Rom's Kohorten dienen!

Da! wieviel ist's, was der da drüben schmeißt?“ —
„In deine Hände, Vater, meinen Geist
Befehl' ich!“ — „Sechß, und sechß, und sechß zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!“ —
Er wirft es um, dasteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indes hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen schaut der Legionär.
Er spricht: „Schon tot?“ und öffnet mit dem Speer
Des Toten Seite. — Solltest du es sagen,
Daß dieser Jude hoch am Blutgerüst,
Daß dieser Deutsche, der sein Henker ist,
Hinfort vereint die Weltgeschichte tragen? —

Nun Finsterniß! — Komm, leih mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müßigen Schauer alle sind zerstoßen!
Bergab, bergab die Juden ohne Zahl!
Auch Romas Adler wankt hinab ins Tal —
Christ und sein Wächter einzig bleiben oben!

Auf seinen Speer, den tröpfelnden, gestützt,
Mit Jesu Blut den nerv'gen Arm bespritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachstarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erschaffen soll: —
In Christi Mantel der Germane!

Das Hospitalschiff.

Durch der Themse flaggenden Mastenwald
Sieh das Fahrzeug drüben, morsch und alt!
Seine Planken duften wie Sargescharz;
Der Wimpel, den es führt, ist schwarz.

5 Kurze Zeit, da schaut' es anders drein!
 Durch die Meere warf es Luntenschein!
 's ist ein Linienschiff, das Schlachten schlug,
 Vierundachtzig Kanonen und Nelson trug.

10 Und nun? — Keine Rah', kein Segel mehr!
 Die Kampagne stumm, der Mastkorb leer!
 Invaliden schleichen, Seufzer wehn,
 Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

15 Denn der Entree ward ein Krankenschiff: —
 Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
 So vom Schiff, das trug den Admiral,
 Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

20 Ward der Flotte schwimmend Lazarett;
 Im Kanonenraume Bett an Bett!
 An der Decke schwebender Ampeln Schein!
 Auf den Pfählen bleiche Kriegerreihn!

Eine düstre Schar! — Sie atmen schwer! —
 Von der Heimat fiebern sie, vom Meer! —
 Mit des Fiebertraums phantast'ischem Flug
 In die Fremde schweift ihr farb'ger Zug!

25 Recke Söhne jeder Zone sind's!
 Von der Nawa Borden und des Sinds,
 Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
 Hat der Wind zusammen sie geweht!

30 Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
 Obeliscentrümmer, Blockhaus, Zelt!
 Karawanenhufschlag, Wellenschlag! —
 Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

35 Nach denn! — Aufrichtet sich der Mohr;
 Die sehnigen Arme reckt er empor.
 Sein letzter Fiebergrimm erwacht;
 „In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!“

40 Der Finne starrt in der Ampel Blut:
 „Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
 In der Mitternachtjonne Scharlachstrahl
 Seine Tannen sonnt das Torneotal!“

Hart dran, auf weißem Leinwandpfehl
 Ein gebräuntes, fedes Südprofil;
 Das Auge Blut, die Lippe Brand —
 Ein Spanier ist's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
 Wild lechzt er an sein Traumgesicht: —
 In des spanischen Himmels prächtig Blau
 Mit der Turmjaust greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätschert, die Rose glüht!
 Kastagnettenschlag und Mädchenlied!
 Schwarze Locken blitzen im Sonnenschein,
 Der Fandango zittert ihm durchs Gebein. —

Und nun Gesang! Ein Sohn der Krim!
 Er sagt zu seinem Pferde: Schwimm! —
 Er peitscht es durch die schwüle Trift,
 Die der Pilger auf dem Kamel durchschiffet.

Er spornt und peitscht es durch den Don;
 In der Steppe rauscht ein Röhrenbronn.
 Wo die Russin füllt den irdnen Krug,
 Da hemmt er seines Tieres Flug.

Nach Oessas Wimpeln muß er fort;
 Einen Kuß, ein Lied, ein Abschiedswort!
 An der Hürde Tor, am Schwemmeteich
 Eine Weise singt er, wild und weich.

's ist ein donisch Lied, ein Lied aus Moll,
 Der Klage voll und der Sehnjucht voll.
 Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich,
 Der Sterbende singt es schauerlich.

Es hebt und zittert durchs Gemach;
 Den Chinesen drüben zittert es wach.
 Er öffnet des Auges engen Spalt:
 „Wie dumpf der Porzellanturm schallt!“

Der Hindu fährt empor und lauscht:
 „Wie die Gangeswelle murmelnd rauscht!
 Wie so stolz ihr Haupt die Palme wiegt!
 Wie das Kleid der Bajadere fliegt!“

Der Brasilianer hebt die Hand:
 „Die Wellen schlagen hart ans Land!
 Mit zischender Zunge leckt die See
 Die Quadern von Janeiro's Quai!“ —

Bajadere, Steppe, Bogenschaum!
 Über jedem Pfühl ein andrer Traum!
 Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
 Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

85 O, ihr Flammen all aus Nord und Süd,
 Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
 Laßt euch bannen! Funkelnd steht geschart,
 Ein Orbis pictus feltner Art!

90 An die Küsten schlage, Flutgespriz!
 Durch die Tannen leuchte, Schneefeldbbliz!
 übern Ganges weh', Banianenlaub!
 In den Neger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geschlecht!
 Mit den heißen Stirnen ins Gesecht!
 95 In Alt-Englands Nebel schlendre glüh
 Die Granate Fieberphantasie!

Mit der herstenden Kugel prächt'gem Brand
 Keck erobre dir dein Heimatland!
 Die Fregatte sei von ihr durchzischt,
 100 Bis — auf Sterbebetten sie erlischt!

Bis sie flackernd springt! Schon ist's geschehn!
 Sie verglüht mit Zucken und Gestöhn.
 Die Gefallnen ruhn im Totenhemd,
 Ihre Fäuste starr und zugeklemmt!

105 Ihre siedenden Schläfen kalt wie Eis!
 Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
 Daß den Mund ein Lächeln euch umspielt,
 Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

110 Daß die Küste wieder ihr errangt,
 Wo ihr scheidend in den Nachen sprangt!
 Daß den Anker träumend ihr gesenkt,
 Wo zum Abschied ihr den Hut geschwenkt!

Den Matrosenhut, den Schifferhut!
 Die Fregatte schwankt, aufbraust die Flut;
 115 Vor den Särgen salutiert die Wacht,
 Daß Boot stößt ab, die Salve kracht.

In der Themse schwellenden Rasenbord
 Ihre Kinder betten Süd und Nord!
 O ihr Maienglocken, spendet Duft; —
 120 Eine frische Nationengruft!

Ha, beträte jezo jeder Stamm,
 Der sie zeugte, diesen Uferichlamm,
 Und erhöbe die Totenklage bang:
 Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entseßlich Lied! — Die Gurgeln schwellt's!
 Radoweßisch und malaiisch gest's!
 Einen Welttschrei, der die Brust zerreißt,
 Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
 Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
 Fern herüber Londons Brausen schallt,
 Übern Strom der schwarze Wimpel wallt.

Freistuhl zu Dortmund.

Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens“.

Stad. Stein, Graz, Grein.
 Losung der Feme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
 Rechts die zerbarit: — sie klast mit jähem Spalt
 Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
 Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
 Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
 Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar
 Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Nar
 Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
 Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
 Hier auf dem Tische, dort auch überm Thor
 Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier; — der Welschland überflog,
 Um Syriens Palmen fühne Kreise zog,
 Das Heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
 Der mit dem Wappenleun Castilias
 Auf einem Deck, auf einer Flagge saß
 Und durch die Wälder der Naziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
 20 Wer weckt des Kaisers trotz'ig Federpiel?
 Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
 Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Belag',
 Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
 Das nackte Schwert einst und die Weidenjchlinge.

25 O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
 Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
 Er weiß das Wort; er ist befugt zu schlichten!
 Ein neuer Freigraf, tritt er kühn heran;
 Sein Auge blizt: — in roter Erde Bann
 30 Die rote Erde selber will er richten!

Sein eigener Frone, schritt er durch das Land!
 Er tat den Schlag an jede Trümmerwand,
 Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
 In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
 35 Um Mitternacht zu dreien Malen rief
 Auf jeden Kreuzweg dräuernd er die Worte:

„Horch' auf! — Die Ladung! — Du verschriener Strich,
 Land meiner Väter, ich berufe dich!
 40 Reck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
 Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
 Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
 Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westfalen!

Du bist versem't, es ruht auf dir die Acht,
 Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
 45 Begegn' ihm stolz! Was schlummerst du am Herde?
 Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
 Sie rufen laut: das Fohlen Wittkinds,
 Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gesecht;
 50 Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
 Sein trotz'ig Haupt zu ritterlichem Stechen.
 Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
 Auf öden Heiden treibt es sich herum,
 Und weidet träg an namenlosen Bächen.

55 Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
 Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
 Er läßt es träumend über Moore schwanfen.

Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
 Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
 Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Torweg hebt, von Rauch gebräunt,
 Vom grünen Eichkamp saßlich noch umzäunt;
 Wo des Gehöftes Palmendächer ragen;
 Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
 Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
 Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
 Der dich befehdet, donnert nicht dein Ruf? —
 O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
 Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
 Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
 Und überfiebne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
 Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
 Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
 Wirf ab die Hülle — deiner Tale Duft!
 Laß deine Berge steigen in die Luft,
 Wie Brugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
 Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
 Laß deine Burgen sich ins Stromtal neigen!
 Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
 Laß deiner Wälden alte Beile sprühn —
 All deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
 Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
 Und flute sanft um deine Buchenhügel!
 Die Herde blökt, das weiße Segel schwillt,
 Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
 Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr, gerötet von der Hämmer Blut,
 Als färbte Zornesfeuer eure Flut,
 Umblizt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen —
 Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebräus
 Vernehm die Rüge! Schäumend tretet aus,
 Die Schmach zu waschen von Altachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
 Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
 Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe!
 100 Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
 Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
 Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt!
 Wie ihr voll Trozes euch gelagert habt
 105 Rings an der Flüsse kiesigen Gestaden;
 Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
 Wie euch durchbricht des Hirsches braun Gemeih:
 So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
 Die von den Bergen ihr herniederschaut,
 110 Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Tale,
 In eurer Trümmer moosbewachsener Pracht
 Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
 Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
 Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Visier,
 Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
 115 Verfehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
 Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
 120 Und schreitet her, umkreißt von Doh! und Rabe!

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nah!
 Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
 Der Patrioten und der Volksbefreier!
 125 Das Schwert in Händen und die ‚Phantasien‘,
 Legt ab eur Zeugnis: Möser und Armin!
 Du schon erhöht, — du noch im Eisenfeuer!

Und du zuletzt, der alles innehält:
 Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
 Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
 130 Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
 Zeige dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
 Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschauen, wie du die Hand mir drückst,
 Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
 135 Wie du mich bittest: Ich, als wär's dein eigen!

Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
 Wie du den Stahl rechst und die Ernte fährst,
 Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allejamt!
 Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
 Das Schwert ist nackt, der Schössenkreis geschlossen!
 Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
 Dem Munde lauschend, der euch richten will,
 Barhäuptig stehn sie, meine Ferngenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
 Und jezo harret er, wo die Linden stehn;
 Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
 Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
 Vor ihm des Hellswegs reiche Ahrenflur,
 Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zadig einst umzinnt,
 Die Reinold schützt, das kühne Seymonskind,
 In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
 Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
 Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
 Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! --

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
 Die er berief, sie nahen in dichten Reihn;
 Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
 Er hört des Johlens trotzig Aufgepoch;
 Die Sonne blizt — so saß kein Richter noch
 Auf diesem Stuhl in der Geladenen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
 Den Boden wechselnd, die Gejinnung nicht,
 Wählt er die rote Erde für die gelbe!
 Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
 Uns Herz der Heimat wirft sich der Poet,
 Ein anderer und doch derselbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch stand ich auf dem Drachenfels;
 Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
 Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
 Schlug an im Widerhall der Klippen.
 5 Er flog hinab, er flog hinan,
 Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
 Ich aber stand, ein froher Mann,
 Und bog hinab mich in die Tiefe.

In seiner Trauben lust'ger Bier,
 Der dunkelroten wie der gelben,
 10 Sah ich das Rheintal unter mir
 Wie einen Römer grün sich wölben.
 Das ist ein Kelsch! — Die Sage träumt
 An seinem Rand auf moos'ger Rinne;
 15 Der Wein, der in dem Becher schäumt,
 Ist die Romantik, ist die Minne!

Ha, wie er sprüht: — Kampf und Turnier!
 Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
 20 Es blizt der Helm und das Visier,
 Und schöne, frische Wunden tropfen!
 Und hoch im Erker sinnend steht,
 Vor der sich senken alle Fahnen; —
 Was bin ich so bewegt? — was weht
 Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

 Rolandsed.

Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine, Januar 1840.

1.

Es war ein Tag um die Dreikönigszeit;
 Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
 Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
 Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
 5 Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
 Und kehrte heim anjezt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
 Hoch vom Gebirge mir ins Fenster schaun
 Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
 An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
 Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
 Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

's war auf der Post; kalt pfiß es übern Rhein;
 Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
 Ich strich den Reiß aus meinen Schnurrbarthaaren.
 Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
 Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
 Für mich der erste jezo seit fünf Jahren!“

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
 Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
 Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
 Dann schißt' er über in das Land des Eid,
 Schoß sich herum im Tore von Madrid —
 Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenän
 Der Navarrese alte Burgen stehn;
 Er bond sein Roß an ihre morischen Bögen;
 Was Kastilianer und was Maure schuß,
 Er ließ es hören seinen Kriegekruf;
 An Burgos' Prachtthor lehut' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erst kannt' er seinen Lauf! —
 Losbrach mein Stolz — ich stieß ein Fenster auf:
 's war Godeßberg — ernst sah es in den Wagen.
 Fort, Postkillion! — Und nun das Fenster da!
 Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
 Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen.

Fort, Postkillion! — Die Rollen sind getauscht!
 Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
 Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
 Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
 Ich schau' empör; — ich fahr' entsetzt zurück: —
 O Gott, o Gott, verschwunden ist der Wogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
 Der Wogen fort; die Streben stehen nackt
 Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer.

Schaut hin, ihr andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
Nein! — Wo des Ritters stille Träne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm getan. —
Fort, Postillion! — Die Pfeiler sah ich an
50 Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauschten hohl;
Bis ich dem Fremden sagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr gesprochen.

2.

Wollt ihr erschauen, was ich selber sah?
Es liegt an euch! — Ich stehe bittend da,
Ich schreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offenen Helm in ausgestreckter Hand,
50 Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!
Tot ist sein Roß, das übers Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das seine Feinde schlug,
Das er geführt mit beiden starken Händen?
Wo blieb sein Goldschild, der Turniere Schreck?
65 Wo Sporn und Harnisch? — Rings auf Rolandsseck
Nichts zu versehen mehr und zu verpfänden!
Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich selbst bin arm, wie es Poeten sind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
70 So wieg' ich sinnend denn mein einsam Haupt!
Aus meiner Laute, die ich stumm geglaubt,
Erschallt ein Griff: Ihr sollt den Schutt erheben!
Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt ehrene Bilder funkelnd ihr erstehn;
75 Ein Denkmal prangt, wohin der Blick sich wendet!
Ihr schmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Türme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!
Hier ist kein Dom, kein Monument, kein Turm!
80 Nur eine Trümmer schützt mir vor dem Sturm!
O, schützt den Rest von Rolands grauer Halle!

Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürrn Efeu rauscht es fort und fort:
O, schütz und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüsternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh, daß auch dich die grimme Zeit zerstört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir aufs neue!
Daß ich die Stätte fürder schauen kann,
Wo er am Fenster stand, ein bleicher Mann,
Ein ernstes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens sein!
Ich steh' und heiße: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch ans Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der still und einsam, jener bunt geschart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne spähd,
Der tief und heiß in schöne Augen sehnd,
Der düstern Blickes und „mit stummem Harne!“

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gesacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücket!
Denkt an die Becher, die ihr dort geschwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Träne denkt,
Die ihr dort oben ungestüm zerdrückt!

Wem hat das Auge keine je genäht?
Wer hat kein Lieb an seine Brust gepreht?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entsagend — wo und wer ihr seid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, setzt ein Denkmal beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeister sein!
O, ehrt des Rheines wunderbarste Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Boesie und Ruß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsstück — Rolands Bogen rage!

Vaurede für Rolandsseck.

Juli 1840.

Nun, Meister und Geselle,
 Verlaßt mir das Gerüst!
 Legt ab nun Schurz und Kelle,
 Ruht aus zu diezer Frist!
 5 Umsonst nicht kam geflogen
 So mancher gute Stein:
 Vollendet steht der Bogen
 Und spiegelt sich im Rhein!

10 Hinunter nun die Stangen,
 Die schlank den Bau umstehn!
 Ich hab' ein groß Verlangen,
 Die Trümmer frei zu sehn!
 Frei soll sie stehn und ragen
 Und steigen himmelan,
 15 Damit sie laut es sagen
 Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Nester
 Der Sturm der Winternacht;
 Da sank an mir das Beste:
 20 Des Bogens alte Pracht.
 Der keck von einer Strebe
 Zur andern übersprang,
 Anschob durch Busch und Rebe
 Der Nordwind ihn: — er sank!

25 Da kam des Wegs ein Wandrer,
 Ein dreist Poetenblut.
 Der sprach: Hier schweig' ein andrer!
 Hier heißt es: Laut und gut!
 Hier heißt es: Gib den Winden
 30 Ein frisch, ein fliegend Blatt;
 Es wird den Weg schon finden,
 Den es zu fliegen hat! —

Und frisch und laut und brausend
 Erhub sein Lied sich gleich:
 Das war von vielen tausend
 35 Sein jüngster dummtter Streich!

Er warf mit dreisten Würfen
Durchs Rheinland sein Gedicht;
Nach Mügen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

Er dacht' in seinem Sinne:
Der Berg ist herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird sie ganz zerbröckeln,
Wenn du sie nicht verjüngst,
Wenn aus des Volkes Säckeln
Du keinen Mörtel singst!

Des Volkes ist die Sage,
Es gab das Volk sie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude sondergleichen,
O Freude seltner Art,
Wenn so ihr Mal und Zeichen
Die Sage sich bewahrt! —

So waren seine Träume,
Und so war sein Geschick:
Auswarf er seine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

Und alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit schon lag die Kelle —
Da scholl ein dumpf Gerücht:
Du treibst uns schöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen
Steht einer Fürstin zu!

So war's! — der Dreist' und Frohe,
Er trieb es allzu fed!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandsfed.

Doch die, als er nun schüchtern
 Bereute, sprach ein Wort:
 Begeisterung ziemt euch Dichtern,
 Steh auf und baue fort!

80

Du mit des Rheines Spenden
 Vollende frisch dein Werk!
 Ein andres zu vollenden,
 Mir sei es Augenmerk!
 Ich lasse gern mir schenken,
 Was ihr dem Ritter schafft;
 Ich will indes gedenken
 Im Tal der Burgmannschaft!

85

90

Am Fuß von Rolands Berge,
 Da wohnt ein arm Geschlecht,
 Schiffszieher nur und Ferge,
 Bootsknecht und Ackerknecht.
 Der Schul' am Ufer gerne
 Aufschließ' ich meine Truh',
 Daß man vom Roland lerne,
 Und anderes dazu! —

95

Da hoben sich die Stangen,
 Da schaffte Fuß und Hand!
 So ist es zugegangen,
 Daß neu ich anferstand!
 Der Tuffstein zum Basalte —
 So stieg ich schroff und rauh;
 Mit Riß und Mauerpalte
 Beherrsch' ich neu den Gau.

100

105

Und so nun ist geschlichtet,
 Was ein poetisch Blut
 Vorwizig angerichtet
 In Hast und Eijermut.
 Gelegt ist jede Irrung
 Um Rolands morsches Tor;
 Aus Unruh' und Verwirrung
 Ging Herrliches hervor!" —

110

So soll die Trümmer zeugen,
 Mit Efeu grün umwebt;
 Soll auf das Schulhaus zeigen,
 Daß bald im Tal sich hebt!

115

Sinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Rannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Marianen!“ —
Das ist der Zimmerspruch!¹⁾

¹⁾ Möge hier auch das Vorwort zu des Verfassers damals erschienenem „Rolands-Album“ eine Stelle finden:

„Wer den Ausruf und die Baureden gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandsbeck. Nichtsdestoweniger, um ein für allemal sämtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die über die Sache im Publikum obgeschwebt haben und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Vergangs in ehrlicher Prosa wünschenswert. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicherweise doppelt.

Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. Dezember v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigentum sei, ließ ich meinen Ausruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen „Kölnischen Zeitung“ abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Sedel an sein Wehrgehent zu befestigen. Ich laum mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenviels, ich war sehr glücklich.

Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitzum der Prinzessin Wilhelm von Preußen königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigentumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitem Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörschens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotierungsfonds seitens Ihrer königlichen Hoheit zu erfreuen haben sollte, — letzteres, damit doch auch die Besizerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an ihr liebes Rolandsbeck¹⁾ irgendwie wecktätig an den Tag zu legen.

So war denn alles gut, und mehr und Besseres war aus meinem unbewachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Baupinspector Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Vorigen begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernd tragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Teil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und

Köln und der Rhein.

Zum Kölner Carneval 1840.

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
Und schreit durchs Land: Suchhe!
Der Gotthard sieht ihm traurig nach
Bis an den Bodensee.

5 Er denkt: „Du hast gut lustig sein
Und auf den Kopf dich stellen!
Ich hast' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelst dich nach Köln!

10 Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletscherwall;
Du rufft: Ich muß ins Komitee,
Ich muß zum Carneval!
Um Brust und Hut ein farbig Band,
So rennst du wacker zu!
15 Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du lust'ger Schweizerbu'!

Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählst, die dir gefällt,
20 Du wählst Colonia!

des Wetterchlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entziehungszeit irrezuführen. Ein minder kundiges überieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des weltlichen Bieisers losbrückelte, es der älteren Gesährtin mit den Worten: „I have a piece!“ triumphierend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohlhingewidelt ihrem Reiselöbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fensterbrüstung, die herablieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durchs Land gehn. Sturm und Schnee und Schloßen, Moos und Eisen und Farrenkraut werden schon das ihrige tun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Altertums umschimmert, wie weisand! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „I have a piece!“ —

Soll ich noch ein Wort über die Entlehnung dieses Bächleins hinzufügen? Es erscheint zum Besten der Ruine — das erklärt und entschuldigt! Dem Besteiger von Rolandsdeck ist es vielleicht kein unwillkommener Genöß, sonst macht es keine Ansprüche auf einen Wert, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und interessant, auch für den ernüchterten Forscher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage“ sein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu schreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichsten Dank dafür!

Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandsdeck!“

Kein ander Weibsbild fesselt dich;
 Du rufft mit wildem Satz:
 Mein Brautjaal bleibt der Gürzenich,
 Colonia mein Schatz!

Sie glüht und blüht, sie altert nie!
 Zweitausend Jahre schon
 Mit kräft'gem Arm umschlingst du sie —
 Du hast Geschmach, mein Sohn!
 Wie heiß ihr Blick, wie schwarz ihr Haar,
 Wie frisch und rot ihr Mund!
 Bei Gott, ihr seid ein stattlich Paar,
 Erneure nur den Bund!

Auf Karneval, da ist es Zeit!
 Im Kaufhaus alt und grau,
 Da trägt sie recht ihr Hochzeitskleid,
 Die stolze, schöne Frau!
 Da harret sie dein in bunter Pracht
 In ausgelassner Lust!
 Da sinkt sie nach durchtanzter Nacht
 Erschöpft an deine Brust!

Hinunter denn, o Rheinstrom, zieh!
 Ich will nicht sagen: bleib!
 In starken Armen wiege sie,
 Colonia, dein Weib!
 O, könnt' ich folgen deinen Wellen! —
 Umsonst! — doch grüß' mir fein
 Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
 Mein Schwiegertöchterlein!“ —

So lautet, was der Gotthard spricht;
 Der Rhein ist drob erbaut,
 Und rennt zu Thal und rastet nicht,
 Bis er umarmt die Braut.
 Wo Turm an Turm und Thor an Thor,
 Da braust und rauscht er brav;
 Am Pegel reckt er sich empor,
 Und ruft: Mein Schatz, Ulaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
 So wird sie denn ein Paar!
 Schaut zu, wo mag ein schönes sein?
 Ich wüßte keins, fürwahr!

Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
 Das Weib des Mannes Bier,
 So schwingen beide fort und fort
 Der Freude bunt Panier!

65 „Wer hat denn dieses Lied gemacht?“ —
 Ein fahrender Poet!
 Ein närr'scher Kerl in Knappentracht,
 Der gern als Räppler geht!
 Der Rhein bespült sein einsam Haus;
 70 Er meldet, was er sah,
 Und mit dem Rheine ruft er aus:
 Maaß, Colonia!

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
 Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
 Es hatte jeder seinen Schoppen Wein
 Und sah ins Glas und dachte seiner Lieben.
 5 Wir waren stumm: die düstre Seele schien
 Sich aus dem Weine düstern Mut zu saugen;
 Mir gegenüber träumend saß Levin,
 Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

10 Ich sprach zu ihm: Dein Blick erregt mir Graun!
 Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
 Mir vor dem Spiegel selbst ins Aug' zu schaun —
 Da hab' ich gleiches schauernd wohl empfunden!
 Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
 Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
 15 Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
 Und sprach ihr Rätsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
 Ichmeid' es scheu und bin doch sonst verwegen!
 Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
 20 Und, eine Seele, trittst du mir entgegen!
 Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
 O, sieh zu Boden, daß ich Frieden habe!
 Dein Leib ist tot und in der Erde Schoß;
 Umgehnde Seele, bleib auch du im Grabe! —

25 Er horchte still; doch wie man Flammen schürt,
 So die Gemüter schürt' ich mächtig heute;
 Den dunkeln Vorhang hatt' ich fest berührt,
 Und angeschlagen war die dumpfe Saite.
 Wer, den ihr Tönen mystisch nicht durchzieht?
 30 Wir saßen stumm; — wir tauschten auf ihr Klingen;
 Wir standen zitternd auf dem Nachtgebiet,
 In dessen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein schweigjam und verschleiert Reich!
 Nur dem Erwählten gibt es seltsame Kunde;
 35 Nur einem Herzen, träumerisch und weich,
 Haucht es sie zu mit leisem Geistermunde.
 So war Levin: — was in der Brust ihm schlief,
 Er teilt' es mit; ich sah, wie festgemauert;
 Und bei Geschichten, wunderbar und tief,
 40 Ward Stund' auf Stunde rasch von uns verschauert.

Nicht sag' ich alles, was wir ausgetauscht:
 Nur eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
 Das Licht erlosch, die Nacht war schier vertauscht,
 Da trug ich vor noch, was ich jüngst vernommen:
 45 Du kennst, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
 Wir sahn ihn heut noch, ruhnd im Waldeemoose!
 Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenstrein
 Welf und vertrocknet eine Wunderrose.

Einst war sie frisch und trug ein farbig Kleid;
 50 Sie ward gepflückt in Jerichos Gefilde;
 Es hat ein Priester betend sie geweiht
 Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
 Es weht' ihr Duft entlang den Felsenpfad,
 Und in der Wildnis wuchs ihr dorn'ger Stengel,
 55 Wo zu dem Sohne der Verjucher trat,
 Und wo ihm dienten seines Vaters Engel.

Sie trug verschämt ihr purpurrot Gewand
 Und barg sich tief im dunkelgrünen Laube,
 Wo er im Jordan vor dem Täufer stand,
 60 Wo ihm zu Häupten segnend hing die Taube.
 Und vor dem Hause weihte sie Gebet,
 Das ihn umjing in seinen Kindertagen,
 Das ihn umjing im Flecken Nazareth,
 Und das nach Welschland Engelhand getragen.

65 Wohl ist sie alt, wohl ist sie weß und dürr!
 Wozu mit Wasser ihre Blätter tränken?
 Wozu sie stellen in ein feucht Geschirr?
 Die staub'ge Krone wird sie ewig senken.
 Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
 70 Sprengt sie des Todes und des Schlummers Bande,
 Erschließt sich neu in alter Farbenpracht
 Und glüht und duftet wie am Jordanstrande.

Das ist die Nacht, wo man zur Christmeß geht
 Rings in den Kirchen am Gestad' des Rheines.
 75 Da stellt ihr Herr mit brünstigem Gebet
 Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
 Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
 Und wie durchs Land der Mette Stimmen wehen,
 Da öffnet still die Wunderblume sich,
 80 Die heil'ge Nacht, die Christnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat sie jäh durchzücht;
 Sie tut sich auf, die eben noch erschlafte;
 Und wie vom Pilger gestern erst gepilücht,
 Wiegt sie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
 85 In dunkler Röte lodert sie und flammt,
 Wie sie geflammt auf ihrer Heimat Tristen,
 Und um der Blätter königlichen Samt
 Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düsten.

So steht sie dienend, bis die Nacht herum;
 90 Das Rot des Morgens bringt der Feier Ende. —
 Ich schaue zitternd dies Mysterium,
 Ich falte betend meine beiden Hände.
 In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
 So ist vordem den Hirten wohl gewesen!
 96 Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
 Ich will im Lukas diese Nacht noch lesen.

O lieb', solang du lieben kannst!

O lieb', solang du lieben kannst!
 O lieb', solang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und sorge, daß dein Herze glüht
 Und Liebe hegt und Liebe trägt,
 Solang ihm noch ein ander Herz
 In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
 O tu ihm, was du kannst, zulieb'!
 Und mach' ihm jede Stunde froh,
 Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
 Bald ist ein böses Wort gesagt!
 O Gott, es war nicht böß gemeint,
 Der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang du lieben kannst!
 O lieb', solang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
 Und birgst die Augen, trüb und naß,
 — Sie sehn den andern nimmermehr —
 In's lange, feuchte Kirchhofszgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
 Der hier an deinem Grabe weint!
 Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
 O Gott, es war nicht böß gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
 Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
 Der Mund, der oft dich küßte, spricht
 Nie wieder: Ich vergab dir längst!

Er tat's, vergab dir lange schon,
 Doch manche heiße Träne fiel
 Um dich und um dein herbes Wort —
 Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', solang du lieben kannst!
 O lieb', solang du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Mit Unfraut.

1840.

Ich schritt allein hinab den Rhein,
 Am Hag die Rose glühte,
 Und wundersam die Luft durchschwamm
 Der Duft der Nebenblüte.
 5 Zyan' und Mohn erglänzten schon,
 Der Südwind bog die Ähren;
 Über Rolandseck, da ließ sich fest
 Eines Falken Lustschrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüt:
 10 ‚Wär' ich ein wilder Falke!
 O du Melodei, wie ein Falk' so scheu,
 Und so dreißt auch wie ein Falke!
 Singe mit, wer kann! Zur Sonn' hinau
 Soll mich selbst die Weise tragen!
 15 An ein Fensterlein, an ein Riegelein
 Mit den Flügeln will ich schlagen!

Wo ein Kösslein steht, wo ein Vorhang weht,
 Wo am Ufer Schiffe liegen,
 20 Wo zwei Augen braun übern Strom hinschaun —
 O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
 Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
 Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
 Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehen,
 Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

25 O, wohl sang ich frisch, und wohl sprang ich frisch --
 Keine Flügel konnt' ich breiten!
 Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
 Durch die Finger ließ ich gleiten;
 30 Knickte Zweig und Ast, knickte Blatt und Bast,
 Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
 Bis die Hand zersezt und ich matt zuletzt
 Mich ins Gras warf, zu verschmausen.

Auf den Bergen Klang, auf der Flut Gesang,
 In den Wellen Buben schwammen.
 35 Ich aber saß einsam im Gras,
 Band mit Gras meinen Strauß zusammen:

Meinen wilden Strauß, meinen Rankenstrauß —
 O, wohl mehr als eine Lichte!
 Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
 Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
 Des Landmanns könnte schmücken:
 Hyänen nur und Mohn der Flur,
 Und was man sonst mag pflücken;
 Eine Winde grün, eine Reb' im Blühen,
 Eine Kleeblum' aus den Gründen,
 Schleichwildes Zeug, dem Wilden gleich,
 Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
 Seine Hände ballt er zitternd;
 Sein Blut, es kocht, und sein Herz, es pocht,
 Seine Stirne droht gewitternd.
 Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und er!
 Verstoßen und verlassen!
 Seine Blumen sieh! — willst du ihn und sie
 Am Boden liegen lassen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich sitzen ohne Ende,
 So laß mich sitzen für und für!
 Leg' deine beiden frommen Hände
 Auf die erhitzte Stirne mir!
 Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
 Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
 Laß mich das Auge selig schließen
 In deinem Arm, an deiner Brust!
 Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
 Der deines wunderbar erhellt;
 In dem ich raste nun für immer,
 O du mein Leben, meine Welt!
 Laß es mich öffnen nur der Träne,
 Die brennend heiß sich ihm entringt;
 Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
 Durch die geschlossene Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
 So bin ich sanft, so bin ich gut!
 Ich habe dich — das ist die Fülle!
 24 Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
 Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
 Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
 Und jeder deiner Atemzüge
 Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

25 Und jeder ist für mich ein Leben! —
 Na, so zu rasten Tag für Tag!
 Zu lauschen so mit sel'gem Wehen
 Auf unsrer Herzen Wechschlag!
 In unsrer Liebe Nacht versunken,
 30 Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
 Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
 In seliger Verschollenheit!

Du hast genannt mich einen Vogelsteller.

1840.

Du hast genannt mich einen Vogelsteller: —
 Als ob du selber keine Garne zogst!
 O Gott, in deine Garne flog ich schneller
 Und blinder ja, als du in meine flogst!

5 Sprich, hab' ich dich — sprich, hast du mich gefangen?
 Du weißt es selbst nicht, du mein herz'ges Kind!
 Wer kann denn sagen, wie es zugegangen,
 Daß wir uns haben, daß wir eins nun sind?

10 Doch wie du willst! Laß mich dein Auge küssen;
 Du bist nun mein und bleibst mir ewig nah!
 Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerrissen?
 O, sei nicht böß — es fiel aus Liebe ja!

16 Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
 Und wird dich schirmen jetzt und für und für!
 Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelchlagen;
 Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
 Auf meinen Kuf um meine Stirne schwirrt;
 Auf meiner Achsel will sie gern sich wiegen: —
 Das ist der Ort, wo sie am liebsten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
 Für ihren Pflüger sich zur Sonne schwingt;
 Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
 In meine Seele sel'ge Lieder singt!

Und tief im Tale, wo die Linden rauschen,
 Da sei vor allem meine Nachtigall!
 Da laß mich zitternd deiner Stimme lauschen
 Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das ist ein himmlisch, ist ein selig Schmettern;
 Das ist die Lieb' in ihrer Qual und Lust!
 O, ström' es aus, umrauscht von grünen Blättern,
 Das Sehnen deiner Nachtigallenbrust!

Ha, schon erklingt's! — Herschwirrst du aus dem Laube,
 Umflatterst furchtlos meine Hüttentür!
 Hörst nur auf mich, bist meine fromme Taube,
 Bist Nachtigall und treue Lerche mir!

Entfliehst mir nimmer! — süßer stets und heller
 Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Gesang!
 Die Garne ruhn: — glücklich'ger Vogelsteller,
 Das war dein letzter, war dein bester Sang!

Auch eine Rheinjage.

An Karl Simrock.

"Eva, ἀλλὰ λέοντα.

1.

Zum Teufel die Kamele,
 Zum Teufel auch die Leun!
 Es rauscht durch meine Seele
 Der alte deutsche Rhein!
 Er rauscht mir um die Stirne
 Mit Wein- und Eichenlaub;
 Er wäscht mir aus dem Hirne
 Verjährten Wüstenstaub.

10 Ich schaukle seine Rachen,
 Ich teile seine Flut,
 Ich steh', wo seine Drachen
 In Höhlen einst geruht;
 Ich schneide seine Trauben,
 15 Ich keltre seinen Wein,
 Ich sitz' in seinen Lauben
 Allein und auch zu zwein.

Und wo die Burgen ragen,
 Umkreist von Geierflug,
 20 Da les' ich seine Sagen,
 O Freund, in deinem Buch.
 Auf Schutt und alten Mauern,
 Da lieg' ich, sangbereit;
 Da laß ich mich durchschauern
 Des Stromes alte Zeit.

25 Du freust dich meiner Freude;
 Du lächelst: „Immer zu!
 Du wähltest gute Weide!
 Seid eins, der Rhein und du;
 Doch immer nicht geklettert,
 30 Geträumt, geküßt, gezech't!
 Frisch auf, ein Lied geschmettert —
 Dann erst ist alles recht!

Genug anjezt gesonnen!
 Was wird, indes du sinnst?
 35 Hast du dich eingesponnen,
 Laß sehn auch dein Gespinnst!
 Noch ruht in eck'gen Barren
 Viel reines Sagengold;
 Wie lange soll es harren?
 40 Auf, Sagen mir gezollt!

Ein Stück vor allen weiß ich,
 Gediegen, reich an Bier;
 O Bester, wärst du fleißig,
 Du wärst der Schmied dafür!
 45 Es glüht mit seltnem Schimmer,
 Gelb fast, wie Löwenfell;
 Ich heb' die Barre nimmer —
 Steh' du mir bei, Gesell!

Denn wisse, daß mit Dräuen
 Ein Untier sie bewacht.
 Du brauchst dich nicht zu scheuen —
 Mir aber auß dem Schacht
 Der Zeiten gar zu truzig
 Entreckt es Schweiß und Tag'.
 Du wirst so leicht nicht stuzig,
 So hebe du den Schak!"

Ich nipp' am roten Weine:
 „Schon recht! ich bin dabei!
 Wer dächte, daß am Rheine
 Noch solch Geziefer sei!
 Zwar hab' ich es verwiesen
 Auß meiner Verse Bann,
 Doch kommt es mir auf diesen
 Kerl mehr just auch nicht an!

Fort drum nach seiner Klause!
 Wo liegt das Ungetüm?
 Sein Gold im eignen Hause
 Entreiß' ich furchtlos ihm!
 Herbei drum Schwert und Haken!
 Und ob es Feuer spie —
 Ich fang's — ich, der van Aken
 Der deutschen Poesie!

Schon längst war mein Begehren,
 Der Sage mich zu weihn: —
 Wie tret' ich jetzt mit Ehren
 In ihre Hallen ein!
 Hab' ich als Drachentöter
 Errungen ihren Hort,
 So gönnt sie wohl auch später
 Beim Volke mir ein Wort.

So will ich's frisch denn wagen!
 Da bin ich — führ' mich hin!
 Zwar sagt man, daß zu Sagen
 Ich viel zu undeutsch bin;
 Auch, heißt es, zu bombastisch.
 Gleichviel! wo dräut der Molch?"
 Du lächelst nur sarkastisch
 Und sprichst: „So komm denn Strolch!"

Und reichst mir deine Rechte. —
 Da sind wir rasch entrückt:
 Ein Markt! — Volk! — Reiterknechte
 Und Ritter, bunt geschmückt! —
 Von Kirchen und Kapellen
 Schallt feierlich Geläut! —
 Der Rhein! — Es ist das Röllen
 Der alten, rauhen Zeit!

2.

Aaaf! das ist ein Leben!
 Aaaf! du heil'ge Stadt!
 Aaaf, ihr Thürm' und Streben!
 Mein Auge wird nicht satt!
 Ich reibe mir die Lider,
 Als wachst' ich auf vom Schlaf,
 Und späh' und rufe wieder:
 Du stolzes Köln, Aaaf!

Aaaf! Wie dort vom Bahen
 Des Bischofs Banner wallt!
 Du Bürschlein hast gut dräuen,
 Vier Jahr' erst bist du alt.
 Von Grund auf neu gemauert,
 Dem Strom befehlst du fed:
 Wer weiß, wie lang es dauert,
 Du junger Bürgerschreck!

Aaaf, ihr Tempelhallen,
 Apostel, Gereon!
 Auch eure Glocken schallen,
 Auch ihr begrüßt mich schon?
 Ha — Kuniberti Türme
 Sind auch schon eingeweiht?
 Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
 Die stehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir schreiten weiter;
 Das nenn' ich ein Gewühl!
 Gib Raum: — des Bischofs Reiter
 Mit Banner und mit Spiel!

Die mut'gen Rosse schlagen,
Die Speere hangen schräg;
Ihr Troß'gen! so zu jagen,
Als ständ' kein Wolf im Weg!

Seht ihr den Rot nicht spritzen?
So kommt man Kö'nern nicht!
Viel Augen seh' ich blißen,
Und mancher Bürger spricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld, nicht allzu kühn!
Noch haben wir die Geschlechter,
Noch haben wir den Orbn!

Noch gibt es keine Staffeln,
Die unserm Arm zu hoch;
Nicht eine von den Gasseln,
Die nicht das Schwert schon zog!
Wir sind von stärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann sich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das sei ferne!
Noch sind wir schlagbereit!
Noch wissen wir wohl zu kämpfen,
Noch lassen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den stolzen Bischofsmut!

Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trocken kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfester Bürgermann.
Der Dom, an dem in Scharen
Wir baun zu dieser Frist —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben ist!“

Der Dom! — Frisch durch die Menge!
Frisch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir sind am Ort!

165 Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen Saum!

170 Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Lust und Licht!
Steinrosen mag man pflanzen
In einem Sommer nicht.
Nicht wächst in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
175 Daß gotische Fenster kränzen
Manch lang Jahrhundert soll.

180 Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Turm ist angefangen,
Drauf müht ein Kran sich ab.
Wind auf, was Felsenklüfte
Dir spenden, junger Kran,
Und beiß dich durch die Lüste
Empor, ein scharfer Zahn!

185 Wirf aus die Eisenk'ane!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen sei dem Baue!
Du stockst? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerjellen,
190 Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Gesellen
Zum Mahle sich in Eil'.

195 Dichtbei auf einem Steine,
Da rasten ihrer sechs;
Sie legen sich mit Weine —
Es scheint ein gut Gewächz.
Ich wünsch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamijol,
Der Wein — „O Herr, ist Unkler;
200 Zwölfhundertsechz'ger wohl!“

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im sonn'gen Blau!

O, wüchsen deine Bögen,
 O, wüchse dein Pfeilerwald
 Dem Himmel schon entgegen,
 Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig auf mit deinen Türmen,
 Steig auf, du heil'ger Dom!
 Steig auf, uns zu beschirmen
 Die Stadt und auch den Strom!
 Steig auf in deinem Laube
 Von Steinen, daß fortan
 Des Glaubens fromme Taube
 In ihm sich bergen kann!

O, wann einst wird entbrennen
 All deiner Scheiben Blut?
 Wer einst wird sagen können:
 „Glück auf, der Hammer ruht!
 Geht heim, ihr Steinmehscharen!“ —
 Getrost ruft der vom Stein:
 „Nun, Herr, in hundert Jahren
 Kann viel gemeißelt sein!“

 3.

Und weiter von den Ständern
 Des Domes schreiten wir;
 Ich lobe mir dies Schiendern,
 Wo aber bleibt das Tier?
 Das Untier, das zu speißen
 Trotz Mähne, Schweif und Fang,
 Ich riß mit beiden Füßen
 Ins Mittelalter sprang?

Du sprichst, o Freund und Führer:
 „So folge mir doch nur!
 Ich bin ein alter Spürer
 Und längstens auf der Spur.
 Schon bangt mir vor den Krallen
 Des Wildes, das du jagst;
 Ganz nah schon sind die Hallen,
 Darin du's greifen magst.“

Siehst du voraus uns schreiten
 Den hohen, reiß'gen Mann?
 Das blanke Schwert zur Seiten,
 245 Ausholt er, was er kann.
 Die Hand im Schuh von Leder,
 Hinzieht er ungeschmückt,
 Die Kugel mit der Feder
 Fest auf das Haupt gedrückt.

Es grüßen ihn die Bürger,
 250 Die auf der Gasse sind,
 Vom Ritter bis zum Schürger;
 Dazu manch rosig Kind,
 Das eben aus der Messe
 255 Von Sankt Marien kam:
 Es grüßt durch Wick' und Kresse
 Von des Erkers Fensterrahm;

Und spricht zur Mutter drinnen:
 ‚O Mutter, welch ein Mann!
 O Mutter, laßt Eu'r Spinnen,
 260 Und seht den Herrn Euch an!
 Sein Aug' wie stolz und dunkel!
 Sein Wuchß wie schlank und hoch!
 Die Mutter hebt die Kunkel,
 Und lacht: ‚Ei, seht mir doch!

Für den sind andre Frauen;
 265 Trag nur das Mahl herein! —
 ‚Ei nun, man darf doch schauen',
 Versezt das Töchterlein.
 ‚Ich bin fürwahr nicht dreister,
 270 O Mutter, als mir frommt.
 Man grüßt doch, wenn der Meister
 Der Stadt geschritten kommt! —

Gewiß, du Schöne, Schlanke!
 Du Rose Lugdurchslaub!
 275 Grüß' immer! grüß' und danke!
 's ist Grün — du hast Verlaub!
 Dem warm die Rechte drücken
 Ringsum, die städtisch sind —
 Gewißlich darf ihm nicken
 280 Eines guten Kölners Kind.

Im Rat und im Gefechte
 Der erste Mann allzeit,
 Der Bürger alte Rechte
 Zu wahren stets bereit,
 Mit Hand und Fuß entgegen
 Der gier'gen Alerisei —
 Frag' nach, ob noch ein Degen
 Wie Gryn der Kölner sei! —

,Dem Bischof gönnen wir willig,
 Was Ehren er auch hat.
 Doch fordr' er nur, was billig: --
 Wir sind des Kaisers Stadt!
 Des Kaisers und des Reiches!
 Wir lassen ihm seinen Stab!
 Wohlau, tu' er ein gleiches,
 Zwack' uns am Recht nichts ab!'

So mochte man immer sprechen
 Hören wohl den Gryn;
 Das gab manch Lanzenbrechen
 Und Streiten her und hin.
 Jetzt haben sie kurzen Frieden: —
 Solang man Schwerter wegt!
 Der Ritter ist beschieden
 Zum Bischof eben jetzt.

Da geht er hin zum Mahle;
 Er vor — wir schreiten nach.
 Schon steht er am Portale,
 Pocht an mit hellem Schlag.
 Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
 Leicht mag sich drehn der Wind!
 Wer weiß, was hinterm Gitter
 Der Scheinsfreund Arges sinnt!

Aufgehn die hohen Türen,
 Zwei Mönche lassen ihn ein. —
 ,Nun wollen wir erst Euch führen,
 O Herr, zu unserm Leun!
 Ihr habt von ihm vernommen:
 Fürwahr, ein seltsam Tier,
 Fernher zur See gekommen! —
 Hernach dann speisen wir.'

Er folgt. „Noch diese Kammer?“ —
 „Ja, Meister, dort hinaus!“ —
 Vorfliegt die Eisenklammer —
 Er drin, die Mönche drauß'.
 325 Der Leu mit offnem Rachen
 Fällt an den edlen Gast;
 Die Mönche draußen lachen,
 Der Ritter steht gefaßt.

„Setz auf, du Löwentöter!
 330 Setz gilt es, hilf geschwind!“
 O Simrock, o Verräter,
 Das nenn' ich bönn'schen Wind!
 Mit Drachen wollt' ich ringen,
 Die Feuer und Flamme sein —
 335 Nun heißest du mich zwingen
 Einen ordinären Leun!

Wie mochte der dich grämen?
 Ein Löwe? — Bagatell'!
 340 Den wird der Gryn schon zähmen,
 Er ist ja stark und schnell!
 Was Schrämmlein oder Ritze!
 In des Tieres Rachen fährt
 Sein linker Arm, mit Mütze
 Und Mantel wohlbewehrt.

Die Brust dann mit dem Degen
 345 Durchbohrt die rechte Hand;
 Das Untier ist erlegen —
 Wie sich von selbst verstand.
 Herr Gryn bleibt ungeessen;
 350 Dasteht er unverehrt.
 „Das war ein Bischofsessen!“
 Er sagt's und wischt sein Schwert.

Und wenig Stunden schwinden,
 Da läßt er seine Haft;
 355 Sie mußten ihn bald zu finden,
 Sturm ließ die Bürgerchaft.
 Des Bischofs feile Knechte
 Hängen am hohen Thor:
 Der Stadt uralte Rechte
 360 Stehn fester als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
 Der Löwenjage Gold!
 Wär' nur der Guß gelungen: —
 Nun, hab' ich's doch gewollt!
 Es war ja nur ein Toppen,
 Ein heiter Probestück.
 Frau Wirtin, noch 'nen Schoppen!
 Gottlob! wir sind zurück!

Am Rathauspfeiler drüben
 Zu Köln am grünen Rhein,
 Da steht, was ich beschrieben,
 Gehauen in den Stein.
 Von einer Pfaisenpforte
 Geht auch die Rede noch;
 Erforscht, seid ihr am Orte,
 Die alte Dorfahrt doch!

Ich will indes belauschen
 Der Ruder Schlag und Stoß,
 Der Stromflut dump'ez Rauschen,
 Der Burgen flüsternd Moos;
 Der wilden Ente Schwirren,
 Das nachts am Ufer tönt;
 Den Eisgang, der wie Klirren
 Von tausend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
 Aus alter, tücht'ger Zeit.
 O Freund, willst du mich wieder,
 Du findest mich bereit!
 Sorg' immer nur für Futter!
 Nicht gerne möcht' ich schrein,
 Wie dort die Löwenmutter:
 „Einz nur — doch einen Leun!“

Ein Kindermärchen.

Reminiscenz aus 1837.

Auf meine Knie! Macht's euch bequem, ihr Jungen!
 Auf meine Knie! Wie euch die Stirne brennt!
 Ihr habt gelaufen und ihr habt gesprungen —
 Hört jetzt ein Märchen, das ihr noch nicht kennt!
 5 Kommt, laßt mich erst das wirre Haar euch schlichten!
 Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
 — „Das Buch, das Buch voll Märchen und Geschichten!
 Ja, lies ein Märchen, lieber Ferdinand!“

So kommt denn her! Foringel und Forinde?
 10 Im öden Schloß Dornröschens Zauberschlaf?
 Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
 Das im Gebirg' die sieben Zwerge traf?
 Wollt ihr im Rußberg Hahn und Hühnchen stören?
 Ist euch genehm die faule Spinnerin?
 15 Wollt ihr am Tor das Roßhaupt reden hören,
 Das tote Roß der Jungfer Königin?

Von allem nichts! Ein ander Märchen heute! —
 In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
 Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
 20 Und, o, wie alt! wohl über tausend Jahr!
 Mit freud'gen Wipfeln, stolz und unbehauen,
 Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
 In seinen Blättern und in seinen rauhen,
 Moosrind'gen Ästen rauscht' es wunderbar.
 25 Ein eigner Wald! Voll von verschwiegnen Gründen!
 Drin hob sich dunkel Mal und Runenstein!
 Uralte Reime standen auf den Rinden:
 Die schnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
 Geborstne Tafeln lagen hier und dorten,
 30 Versunken halb und wüßt von Dorngeflecht;
 Die sagten aus in festen, sichern Worten
 Von alter Satzung und von altem Recht.

Und andres noch umwucherten die Kräuter
 Und barg des Grases windbewegte Flut:
 35 Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
 Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.

Manch alt Gewaffen, alte Schlachten kirschend,
 Verhüllt' in Ranken seine rost'ge Pracht;
 Und über allem tönte süßverwirrend
 Lied feltner Vögel durch die Blätternacht.

Geseitzes Wild sah durch die Schlucht man traben;
 Und tief im Dickicht, neben ihren Rühn,
 Mit schlichtem Horne weckten Hirtenknaben
 Aus alter Zeit verschollne Melodien.

Im Meilerdampfe saßen ruß'ge Köhler
 Und Jägervolk, die Klüden an der Schnur:
 Die schwazten was! Das waren euch Erzähler!
 Wißt' ich zur Halbscheid ihre Märchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erschallte,
 Was auch von Tönen durch sein weit Gebiet,
 Das ewig grüne, hallt' und widerhallte:
 Es floß zusammen in ein einzig Lied!
 Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Gesichte
 Hört' es der Wanderer, dem es brausend klang!
 Merkt auf, ihr Buben: — Unsrer Volks Geschichte,
 Das war das Hochlied, das der Hochwald sang!

Dem nun in Eintracht lauschten die zwei Brüder,
 Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
 Schlecht und gerecht — so sieht er keine wieder
 In seinem Bann, wie lang er rauschen mag!
 Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt sein Wehen,
 Noch alle Tage wallt sein grünes Kleid!
 Ihr kennt ihn selbst: — wohl könnt ihr ihn nicht sehen,
 Allein ihn rauschen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — Solang ihr seid, umwehnen
 Euch seine Stimmen, draußen und zu Haus;
 Habt nur einmal die Kindersehuh' vertreten,
 Dann gehn wir oft in seine Pracht hinaus.
 Dann wird euch klar sein rätselhaft Geslüster,
 Dann macht sein Brausen mutig euch und frei. —
 Doch jetzt das Märchen! — Also tief im Däster
 Des laub'gen Waldes lebten jene zwei!

Da sah man rings die Bahnen und die Gänge,
 Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
 Da war so dunkel keine Schlucht, so enge,
 Daß ahnend Forschen nicht hinein sie trieb;

Da jede Stunde schafften sie und gruben
Den wilden Rasen mutig um und um,
Da räumten sie den Schutt weg und erhuben
80 Manch grünbewachsen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüsten Rankenwände
Samt Dorn und Distel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen stünde
Dem ganzen Volk in seiner ganzen Lust!
85 Daß er zu Trost, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unjerm Volke sei,
Drin es sich schaue und vom Anschauen lehre,
Frisch und gekräftigt durch das Alte neu!

Doch daß, ihr Jungen, schiert euch jetzt noch wenig.
90 Genug, sie schafften. Nun, es war mir gut.
Da kam ins Land fernher ein neuer König,
Der hat recht sehr ein Schußt zu sein geruht.
Denkt, statt des Zepters trug er eine Rute —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
95 Der dachte nur in seinem argen Mute:
Ich bin der Herr, du aber sei der Knecht!

Der König Einaug' war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Insel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
100 Wie daß ein Volk kein Hundejunge sei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt sein neues Reich er fand;
Nach seines Volkes heiligstem Besitze,
Nach der Verfassung, schlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, sollt ihr später lernen.
105 Gleichviel, er tat's! Nun, was soll mir geschehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht sie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
110 Und eben mutig, gingen wacker mit;
Sprechend wie sie: „Herr, deine Tat ist wichtig!
Woher dein Recht zu einem solchen Schritt?

Sieh, was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die schnöd zerrißne heil'ge Rolle hier!
115 Die, Herr, ja die nur haben wir beschworen,
Und unsern Eidschwur brechen nimmer wir!

Tu, was du willst! Wir tun nur, was wir müssen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebet!
Wir wissen, was die Pflicht befiehlt! Wir wissen,
Was es zu sagen hat: Ein deutscher Eid!"

So, festen Mutes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeschrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.
Es war mir gut; von ihrem Volk gesegnet,
Hierhin und dorthin flohn sie alsobald;
Den beiden Brüdern ist man da begegnet,
Wie sie zurück sich schlugen in den Wald.

Der nahm sie auf mit allen seinen Wonnen
Und bog die Zweige schirmend um sie her.
Da stehn sie nun, geborgen und entronnen,
In seinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und schaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig sich kümmernd um des Tags Geschrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande sei.

Und nun — aus war's! — „O nicht doch! schon zu Ende?
Daß war zu kurz! Nicht doch, das ist Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverstände —
Doch halt, noch ein! Her euer Märchenbuch!
Seht, dieses Buch auch stammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhorns Schall!
Die Brüder selber schrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und schlägt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

Amsterdam, Juli 1835.

Er sah des Orients Prinzessen,
Er sah sie winken vom Altan.
Er sprach von Türken und Tscherkessen —
Ich werde nie die Nacht vergessen,
Die Sommernacht beim Kapitan.

Er kam zurück von Ostgestaden,
 Er kam zurück mit reicher Fracht;
 Er kam von Smyrna's Ballustraden,
 Er hatte mich an Bord geladen,
 Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne sank, ein Wetter drohte;
 Der Hafen kochte, weiß und grau;
 Geschaukelt stießen sich die Boote,
 Und tausend Wimpel, scharlachrote
 Mastzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durst wohl bei der Hitze;
 Sie slogen lechzend, grell und glüh.
 Wie an den Mast gebundene Blitze,
 Keck mit geteilter Zungenspitze
 Auf Violetgrund flammten sie.

Und tiefer, in der Segelsee'n
 Gesause, klapperte die Rah';
 Die Bijs pfliff in Taun und Nezen —
 Da war's, als ich mich übersee'n
 Ließ an die Brück' von Genua.

Ich kamm hinan; — der Himmel glühte; —
 Ich trat auß Deck bei Wetterschein.
 Die Mützen slogen und die Hüte; —
 Er sprach: „Gegrüßt! kumm zur Kajüte!
 Du trinkst doch Sizilianer Wein?“

Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Reige!
 Trink auß! — Er gor noch auf dem Meer!
 Nimm hin! — Ich riß sie selbst vom Zweige:
 Den Apfel Stambul's nimm, die Feige!
 Schiffszwieback, noch von Malta her!“

Ich tat Bescheid; — um die erhitzte
 Stirn slog ihm wild sein schwarzes Haar.
 Der Himmel und sein Auge blitzte,
 Der Hafen und die Flasche spritzte —
 Die Nacht war schwül und wunderbar.

Die Luft' in unsres Trinksaals Decke,
 Er stieß sie auß! — O, welch ein Sprüh'n!
 Ich schaut' empor auß meiner Ecke:
 Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
 Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandstücken
 Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
 Langhaarig, klug und treu von Blicken,
 Auf uns herniederjah mit Nicken
 Turko, der Brück' gewalt'ger Hund.

Die Luke, schien es, wollt' er stopfen;
 Sein Schlappohr wollte Schirm uns sein.
 Denn jetzt erscholl des Regens Klopfen,
 Und dann und wann ein schwerer Tropfen
 Ziel in den Messineseer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
 Die schwüle Nacht beginnen wir:
 Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
 Dazu die Mannschaft — Südfesichter,
 Braunstirnig lugend durch die Tür.

 2.

Darmstadt, Juli 1841.

Da bricht es ab! — Wann hab' ich dich umrissen,
 Du festes Bild, du dreistes Hasenstück?
 Frisch aus der Seele außs Papier geschmissen,
 Wie rufft du frisch mir jene Nacht zurück!
 Sechs Jahre sind's! Ich schrieb dich hastig nieder,
 Warf dich zu anderm und vergaß dich dann;
 In Staub und Wust find' ich dich heute wieder —
 Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du bist mir lieb! — In meine Bergstraß-Neben
 Wirfst du die Sichel einer Meeresstadt;
 Aus meinem Nordsee-, meinem Küstenleben
 Bist du ein Mal mir, ein Erinnerungsblatt!
 Drum einem Freunde sollst du angehören,
 Der manchen Strand und manche See besuhr;
 Dem lust'gen Reiter will ich dich verehren,
 Der frisch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimischen Gestade
 Bequem im Kreise fremder Schiffer stand,
 Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffsbruchs Bade
 Gerettet sich an der Levante Strand,

Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeschüttelt,
 Das Hemd getrocknet am zerpellten Mast,
 Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
 Ein Bursche just, für den mein Seebild paßt.

85 Hoch zu Kamel gar hat er seine Musen,
 Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
 Hat, wie ich lese, selber bei den Drujen
 Und ihren Weibern still kamelijiert.
 Durch Sand und Blut, durch Szyllen und Charybden
 90 Trug ihn sein Schiff und trug ihn Rossesflug.
 Wozu? — Er gab dem Pascha von Agypten
 Ein Exemplar von meinem Lieberbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Talen
 Verehrt er zierlichst einem alten Scheck
 95 Mein trefflich Werk, mein malerisch Westfalen —
 Es wäre sündhaft, spräch' ich noch von Pech!
 Nur eins ist traurig: ohne Subskribenten
 Kehrt' er zurück aus jenem sand'gen Strich;
 Wenn sie nur Deutsch erst in der Wüste könnten!
 100 Es wäre just ein Publikum für mich!

Genug gescherzt! Wir lasen deine Lieder,
 Wir sahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
 Grüß' Gott daheim! Du bist im Lande wieder;
 Die Hand, den Mund, da hast du meinen Gruß!
 106 Du hörst ihn gern: — nicht wahr, oft hast du trübe
 Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
 Hast nach der Heimat, hast nach Treu' und Liebe,
 Nach Kuß und Handschlag grollend ausgeschaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Bedern Dunkel
 110 Und auf der Raft am Saum des Wüstenquells
 Hast du gedacht auch an mein rheinisch Unkel,
 An Rolandsack und an den Drachensfels;
 Hast du gehört des Widerhalles Tosen,
 Der aus der Turlei fels'gen Schluchten bricht;
 115 Hat dir geblitzt mit seinen glühnden Rosen
 Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Hast du geschaut die wald'gen Bergeslehnen
 Im Tal der Wupper und im Tal der Ruhr;
 Hast du gefühlt ein brustbeklemmend Sehnen
 120 Nach weißen Birken, brauner Heideslur;

Hast du geglaubt, vom Harzduft unsrer Fichten
 Und unsrer Tannen frisch umweht zu sein;
 Was du auch sahst — die Heimat war dein Dichten,
 Und was du hörtest, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferse
 Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
 Dann fuhrst du auf aus deinem letzten Verse,
 Und riefst: Der klirrt, als macht' ihn Hierlohn!
 Und wenn du blutig schimmern sahst den Dieber,
 Der von Damaskus seinen Namen hat,
 Dann war der eigne schlichte Dolch dir lieber
 Aus unsrer Heimat alter Klagenstadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitspferd schwemmtest,
 Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
 Wo du die Mähnen der Remonte käumtest,
 Zu Köln am Rhein, ein lust'ger Bombardier?
 Wo du zur Übung rittest in die Eifel,
 Als Ordnungszug die Batterien durchflößt,
 Und festen Mutz, trotz seiner „tausend Teufel“,
 Dem alten Tuchjen in die Zähne lößt?

Hätt' ich's gesehn: — mit rheinweindurst'gen Kehlen
 Lagt ihr am Feuer manche Wüstennacht;
 Da nun vornehmlich konnt' es gar nicht fehlen,
 Daß an die Heimat lehzend du gedacht!
 Mit langen Häljen und mit dicken Bäuchen
 Sahst du im Geist ein blinkend Flajchenheer: —
 Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
 Hochheimer! Kellner, eine Flasche her!

Bergebner Wunsch! — Doch hat die Fee Morgane
 Dein leidig Dürsten neckisch oft gestillt:
 Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
 Und Schild an Schild — ich meine Wirtshauschild!
 Was du von Schildern einst im Schilde führtest,
 In Wolken glänzt' es, eine Wirtshausstadt!
 Glorreiche Schau! Du sahst sie, und — diktiertest
 „Chrijsche Briefe“ für das Morgenblatt.

Das ist vorbei! Und wenn der Balkan Tränen
 Im Aug' dir sah — längst sind sie fortgeküßt!
 Du brauchst nach Weine nimmer dich zu sehnen,
 Nach Weine nicht, und was du sonst vermißt!

Aus tausend Brunnen und aus tausend Quellen
 Frisch will dich legen deiner Kindheit Strand:
 Mit seines Geistes, seiner Liebe Wellen
 An deine Seele schlägt dein Vaterland.

165 Glück auf daheim! Und nun — genug geschwommen!
 Du, wurzle fest im heim'ichen Boden ein!
 Aus deutschem Herzen schallt dir mein Willkommen,
 Perlt auch mein Glas von Messineser Wein.
 Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
 170 Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
 Wir sind zu Haus! Auf Sturm- und Wüstennächte
 Liez jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
 Eilt die Mosel in den Rhein,
 Dorten ragt die Kastorkirche,
 Dort der Ehrenbreitenstein.

5 Um die Berge klimmt die Rebe,
 In der Ebne wallt das Korn,
 Mädchen mit dem Pfeil im Haare
 Füllen Krüge sich am Born.

10 In des Herbstes milder Sonne
 Sanft und feiernd liegt die Welt,
 Schwalben rüsten sich zur Reise,
 Und ich irre durch das Feld.

15 Irr' auf unbetreten Wegen,
 Wie der Landmann rauh sie bahnt,
 Bis zur Einkehr unter Weiden
 Mich ein Gottesacker mahnt.

20 Gottesacker, Gottesfrieden!
 Auf den Gräbern Sonnenstrahl,
 Und der Jahrzeit letzte Blumen
 Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
 Eines seh' ich dort erhöht,
 Drauf mit ernsten, schlichten Lettern
 „Schenkendorf“ geschrieben steht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Jorn und Schmerz
Freiheitslieder zugefungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meintest,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Fesseln
Zieht dein Felsenkind, dein Rhein!

Was du sangst, wofür du strebtest,
Ach, von allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebtest,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indes will ihn bedecken
Mit dem frisch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderstecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimathdurstig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieser Statt?

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die West!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Rot noch vom Abend, dem erst halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie stehst du schön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüten!
Nun kühlst du auch, die sich am Tage mühten,
Den alten Winzer und sein Hausgeinde!

10 Der Gute spricht von längst verfloßnen Jahren;
 Er hat als Kind den Freiheitsbaum umsprungen,
 Und der warst du — so melden die Berichte.

Nun spielt dein Wehn zahm mit des Greises Haaren — —
 Abtrünnige! Noch hast du nicht geschwungen
 Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geschichte!

Vision.

1843.

Am Weg, der nußbeschattet
 Zum Rheinfels führt empor,
 Da trat ich jüngst ermattet
 5 Hin an ein eisern Thor.
 Die Pforte war's zum Acker,
 Der abtut alle Not;
 Drauf seine Garben wacker
 Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

10 Die Dämmerung kam verstoßen;
 Ihr Wehn in Gras und Baum,
 Der Rhein, die Nachtblauen —
 Es gab mir alles Traum.
 Bis jach ein langsam Schreiten
 15 Mich weckte, da ich saun;
 Im Festkleid andrer Zeiten
 Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
 Sein Mantel reich an Staat;
 Am Gurt hing ihm die Plempe,
 20 Doch schien er nicht Soldat.
 Sein Antlitz war wie Erden;
 Sein Auge matt, doch stet.
 Ich dachte: Was will werden?
 Da sprach er leis: „Grüß' Gott, Poet!

25 Ich war in meinen Tagen
 Ein Dichter, weitgenannt;
 Ich habe frisch geschlagen
 Die Leier durch das Land.

In wüsten Kriegezläufen
Mut singend stand ich da,
Ach, in der blutesäufsten,
Der zitternden Germania.

Als sie zur Gruft mich brachten
Nach sturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beschieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Übst deine freud'gen Saiten du.

Dich stört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein springender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallensteinisch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holf!

Doch in die Zukunft spähen
Die Schläfer in der Gruft;
Ein Wechsel wird geschehen,
Und Krieg ist in der Luft!
Gleichwie von ziehenden Heeren
Erbebt mein Grab schon heut!
Nicht lang mehr wird sie währen,
Die überlange Friedenszeit!

Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald suchen sich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Abe dann, träumend Sinnen!
Abe, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirst dann auch du bei einem stehn!

Ich sang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an!
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!

70 Kriegsweißen wolle schmettern!
 Was Tod, was Acht, was Bann!
 Sing in den kommenden Wettern
 Auch du: drum gehet tapfer an!“ —

75 Ich sprach: „Nah ist die Fehde,
 Und kampfbereit bin ich!
 Doch du, mit dem ich rede,
 Zinkgraf wohl hieß man dich?
 Wo du ein Weib erworben,
 In diesem Sankt Goar
 Bist nachmals du gestorben“ —
 80 Er sprach zurück: „Du redest wahr!“

Da wollt' ich rasch ihm fassen
 Die Hand, doch er entwich;
 Hinschwebend in dem blassen
 Stromdunst verlor er sich.
 85 Er schwebt', als hätt' er Flügel,
 Nachließ er keine Spur,
 Wie längst sein grüner Hügel
 Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig singe der Poet,
 Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
 Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Gerät!
 5 Einsam in Glut, wie weiland der Prophet,
 Soll er empor vom Boden schweben!“

Die kühn des Gottes herrlich Feuer schürt
 Auf Bergen hoch und auf Altären,
 Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
 10 Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umschürt,
 Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
 Wohl laut und Geist vereint enttönen,
 Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
 15 Zu Wiegenreim und anderm Mißakford
 Des Alltagslebens sich gewöhnen?

Wie mag die Stirn, die Efeu grün umlaubt,
 Die Stirn, die junge Lorbeern schmücken,
 Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
 Wie mag, das Welken trägt, das Dichterhaupt
 Ins Joch sich des Philisters bücken?

Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
 Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!“ —
 Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
 Erwidern, traun! doch soll die Nachtigall
 Euch heute nur die Antwort jagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schoß
 Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
 Derjelbe Schnabel singt nicht Lieder bloß,
 Derjelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
 Doch auch ein Nestchen sich zusammen!

An ein schönes Kind.

Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte“.

Da kommt es wiederum heran,
 Das Heer von Schiffern und von Mohren,
 Das in der Nordsee Uferbann
 Mein einsam brütend Hirn geboren.

Doch sind es kaum die alten mehr
 In Ruderwams und Reiterkleide;
 Wie Herren schreiten sie einher
 Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag sie entschuld'gen drum ihr Kleid,
 Wenn sie mit südlich finstern Brauen
 Der Anmut und der Lieblichkeit
 Ins kindlich offne Antlik schauen!

Nulla dies sine linea.

In das Album eines Dampfschiffkondukteurs.

Sein perlend Glas empor hob einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

5 So übersetzt ein trunkner Stammeler;
Doch wer jahraus, jahrein den Rhein
Besührt als Autographensammler,
Versteht sich besser auf Latein.

10 Er denkt: Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federstrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da streichen,
Ein Rheinsalm in mein Album springt!

15 Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle sich!
Beschere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als einen Strich!

Eiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethes ehern Bild,
Auf tat es seinen Mund:
5 „Ich steh' so groß, ich steh' so hoch,
Ein Zeus Kronion schier,
Und doch — welch kleinliches Gewog'
Zu meinen Füßen hier!

10 Hui, wie das spricht und gegenspricht!
Noch harr' ich ernst und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich brähe meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
15 Die Faust dir quetschte, Don Juan
Schreibsel'ger Bänkerei?

Wer weiß! — Heut nur ein einzig Wort
 Bei Nacht und Sturmeswehn:
 Ob Leiern oder Bügel dort
 An meinem Hause stehn —
 Euch, wie mir selber, sei das gleich!
 Sind's Leiern — nun wohl an,
 Legt an der alten Deutung euch,
 Wie ihr es lang getan!

Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
 Und Eisen geben Klang!
 Auch Bügel tönen — die zumal,
 In die ich einst mich schwang!
 Ihr kennt der Musen scheues Roß:
 Unschon es wild im Lauf,
 Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
 Sui da, ich schwang mich auf!

Das ist der Bügel Sinn! Poß Stern,
 Seid ihr zufrieden nun?
 Ich bitt' euch sehr, ihr Narren und Herrn,
 Laßt Leir und Bügel ruhn!
 Genug: nie ritt ich bügellos
 Den Kenner Pegasus!
 Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
 Doch blieb der Alte stumm!

Brutus.

Zum Düsseldorfser Carneval 1845.

Zuchheija, wir hoffen und harren,
 Drum sind wir die Narren der Zeit!
 Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
 Ist immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen schon hat es bezwungen,
 Viel Esel schon hat es gefällt;
 Es haben es vor uns geschwungen
 Die tapfersten Ritter der Welt!

Mit scheidigen Wämsern und Hosen,
 Ihr kennt sie, die lust'gen Gesellen:

Laßt leben Herrn Kunz von der Roßen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und alle mit grinsenden Backen
Und pfißig gerunzelter Brau!
15 Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Rhau!

Hoch jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
20 Vor allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gefen!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, sein Leid zu verstecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
25 Warf's ab, nicht zu spät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien und machte
Zum Freistaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Seine
30 Den Brutus der Flüsse genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheinisches Land!

Tuchheisa, wir hoffen und harren!
35 Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Freiligraths Werke

in sechs Teilen

Berausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis des Dichters in Gravüre und einer Faksimilebeilage



Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Freiligraths Werke

Zweiter Teil

Ein Glaubensbekenntnis — Ça ira!
Neuere politische und soziale Gedichte
Zwei poetische Episteln

Berausgegeben

von

Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten

Inhalt des 2. Teiles.

		Seite
Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte. 1844.		7
Vorwort	9	
I.		
Aus Spanien	11	
Zu Immermanns Gedächtnis	14	
Ein Flecken am Rheine	17	
Ein Brief	21	
Mit raschen Pferden jagt die Zeit	23	
Die Winde	24	
II.		
Guten Morgen!	26	
Prinz Ludwig von Preußen	27	
Und noch einmal der Popf	29	
Der Königsstuhl bei Rheine	30	
Dorfgeschichten. An Berthold Auerbach	31	
Des Kaisers Segen	33	
Tropf alle dem!	34	
Die Freiheit! das Recht!	36	
Ein Denkmal	37	
Ein Patriot	40	
Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte	41	
Im Himmel	42	
Ca ira! 1846		89
Vor der Fahrt	91	
Eispalast	93	
Von unten auf	95	
Von acht Rossen		44
Die weiße Frau		46
Vom süßen Brei		48
Wann?		49
Im Irrenhause		50
Kinderlied. Zum 6. Dezember (a. St.)		52
Wallenstein		54
England an Deutschland		55
Feldmusik		56
Vom Harze		57
Eine Seele		60
Der Baum auf Ribelin		61
Hohes Wasser		62
Aus dem Schlesischen Gebirge		64
Auch ein Walpurgisnachtstraum		65
Hamlet		71
Zwei Flaggen		73
Flottenträume		75
Noch zwei Sonette		78
Der Schüler Lucillons		79
Der Adler auf dem Mäuseturm		79
Das Fensterkreuz		81
Wisperwind		83
An Hoffmann von Fallersleben		84
Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten		87
Vorläufig zum Schluß		88
Wie man's macht		97
Freie Presse		100
Springer. Epilog		101
Neuere politische und soziale Gedichte. 1849. 1851.		103
Erstes Heft. 1849.		
Meiner Frau zum Geburtstage	105	
Leipzigs Toten!	107	
Requiescat!	109	
Irland	111	
Das Lied vom Hemde	113	
Die Seufzerbrüde		115
Im Hochland fiel der erste Schuß		118
Die Republik!		120
Schwarz-Rot-Gold		122
Berlin		125
Ein Lied vom Tode		127

	Seite		Seite
Troß alledem!	129	Ungarn	141
Die Toten an die Lebenden . . .	131	Brot	142
Wien	133	Am Birkenbaum	145
Blum	134	Nach England	149
Zweites Heft. 1851.		Ein Weihnachtslied für meine Kinder	151
Die Revolution	137		
Reveille	139	Anhang.	
Abschiedswort der „Neuen Rhein- nischen Zeitung“	140	Kalifornien	155
		Ein Umkehren	157
Zwei poetische Episteln. 1852.	161		
An Joseph Wehdemeyer, 1.	163	An Joseph Wehdemeyer, 2.	166

Ein Glaubensbekenntnis

Zeitgedichte

1844

Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories
zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen
über mich öffnete, ein Whig.

Chamisso, Briefe an de la Foye.

Vorwort.

Dem Verstorben offene Frage,
Das Verstorbe frisch in Fluß!
In die Sticlust dieser Tage
Dieses Büchlein festen Schuß!

Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abtheilung dieses Buches mitgetheilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist gemacht; jedes ist durch die Creianisse geworden, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat ihres Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entschluß, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben.

Indem ich mich solchergestalt, durch Wort und That, offen und entschieden zur Opposition bekenne, schicke ich gleichwohl der zweiten Abtheilung die erste, schicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele steht, soll auch den Umweg nicht verleugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich gerade bei dieser Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte bestimmt. Andere Motive, vollends solche des Hasses und des Neides, wie man sie einst bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgesetzt hat, sind mir jetzt so fremd, wie sie es damals waren, und ich stelle sie hiermit auß entschiedenste in Abrede. Es ist mir haupt-

sächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Übergangsepoché meiner poetischen und politischen Bildung auch sichtbar für mich und andere zum Abschluß zu bringen.

Und so leg' ich denn die Sammlung, Älteres und Neuestes, vertrauensvoll an das Herz des deutschen Volkes! Die Besonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der ersten Abtheilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortschreiten und einer Entwicklung die Rede sein kann, nicht aber von einem Uebertritt, nicht von einem buhlerischen Fahnentausch, nicht von einem leichtfertigen Haschen nach etwas so Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es sind. Sie werden es vielleicht um so eher, wenn sie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich soeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche ist, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung, als Gesamtheit selbst durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft; — und das Ärgste, was sie mir vorzuwerfen haben, wird sich zuletzt vielleicht auf das eine beschränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte“ auf die „Binnen der Partei“ herabgestiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings recht geben! Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaction sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Lose dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — solange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer Tage nach Kräften das ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächst Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Gesicht ist der Zukunft zugewandt!

Asmannshausen, Mai 1844.

Serdinand Freiligrath.

I.

Ich habe stets das Rechte nur gewollt;
Und währ't' es lange, ging ich suchend um,
Bis ich's erfaßte — eines bleibt mein Trost:
Niemaß dem Unrecht lieb' ich meine Stimme.
Nonnmuß.

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflieg, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände starr geballt;
Musketen ziehn; — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das seine¹⁾ Brust zerriß!
Ihr schüßt es ab! Euch galt sein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

„Gebt Feuer!“ — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in ehrnen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in einer Scheuer?
Aus einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!“

¹⁾ Des Diego Leon.

25 So war sein Wunsch: „Laßt mich zu Pferde sitzen!
 Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!
 Noch einmal gern sah' ich mein Schwert erblicken,
 So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
 30 Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
 Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
 Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegenreiten —
 Gern stürb' ich einen Reiterstod!“

Er starb ihn nicht — er ward hinausgefahren!
 Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
 35 Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
 Indes man draußen seinen Herrn erschöß!
 Einform'gen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
 Ha, lieber wahrlich knirscht' es ins Gebiß
 Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
 40 Exoriare aliquis!“

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
 Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
 „In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
 Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
 45 Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet;
 Geh zu ihr heim — getan ist deine Pflicht!
 Du lenkst die Kugeln, so die Walfstatt regnet,
 Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!“ —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
 50 Gab er den Schützen selber ihren Stand,
 Und wies sie an und richtete die Läufe
 Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand;
 Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
 Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
 55 Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
 Exoriare aliquis!“

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
 Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
 60 „Legt an, gebt Feuer!“ — Zerschmettert und zerrissen
 Sant in den Staub sein edel Angesicht! —
 So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
 Es war ein mut'ger, ritterlicher Fall,
 Und er verdient es, daß ihm Verse dröhnen,
 Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt!
 Ob jedem recht: — schießt ein Voet sich drum?
 Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
 In Ilium und außer Ilium!

Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte
 Und hört mit Bünnen d'Enghiens Todessehrei:
 Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
 Als auf den Bännen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernst gesprochen,
 Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
 Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
 Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
 Nicht sei's für sie! Was einzelnen Altäre!
 Dir nur, o Spaniens kriegszerriffne Mark,
 Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
 Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt' ich, daß sie rächten!
 Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
 Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
 Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
 Die Völker sehn's, sie stehn geschart im Kreise!
 Daß er dich rette, tritt kein einz'ger vor?
 Ein Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
 „Ein Reich für einen Matador!“

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
 Nein, daß er heile deine Wunden dir!
 Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesund
 Wirf deine Quäler, Andalusias Stier!
 Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
 Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
 Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
 Exoriare aliquis!

Darmstadt, November 1841.

Zu Immermanns Gedächtnis.

Hierher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz.

Wir sind weit mehr in andern vorhanden, als in dem, was wir unser Selbst nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens ist eben, aus uns heraus zu gelangen und in anderen eine verkörperte Persönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, so verliert der Tod den größten Teil seiner Schaurigkeit, selbst wenn man die Hoffnung persönlicher Fortdauer auf sich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrscheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbewahrt bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöschen in der großen Nacht zu bewahren wissen wird. Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punktes an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstäubende Asche und ihr ewiges, wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erscheint ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Goethes Haus und Goethes Grab.

So lehnt' er fromm dort seinen Wanderstab,
Ein Heros selbst, an der Heroen Grab;
Gesenkt das Haupt, ein ernster Pilgermann,
Trat an die Särge dienend er heran,
5 Und ließ voll Mut Unsterblichkeitsgedanken
Als Totenkranz um ihren Staub sich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur eins!
10 Daß er, der Hohe selbst, der es gebracht,
Sobald schon einging in die „große Nacht“;
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn selbst im Tode würdig ehren!

Gescheh' es denn! — Wir fassen uns ein Herz!
Berwunden jetzt der erste jähe Schmerz!
15 Wir wissen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der starke Held;
Doch eisenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für viele noch ein schroffes Rätsel zwar;
20 Ein Runenstein, mit Moose rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden schreckt;
Doch stets des Volkes Edelsten und Größten
Ein ernster Freund, zu wecken und zu trösten!

Als solcher dastehn wird er allezeit!
 Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
 Wie unterm Beil der Jahre Baum an Baum
 Zusammenraffelt — er vernimmt es kaum!
 Der Nar des Ruhmes zieht in treuen Kreisen
 Um seine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preisen!

Und doppelt glücklich, weil mit ehrnem Tritt,
 Recht als ein Sieger, er von dannen schritt;
 Weil, eh' er ihn verließ, auf seinem Pfad
 Sieg noch auf Sieg, Tat folgte noch auf Tat,
 Und weil, die spät noch in sein Leben glänzte,
 Weinend die Liebe seinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einst entrückt!
 So die Propheten! — Nachsah tief gebückt
 Des Volks, der Nächsten kummervolle Schar!
 Bald aber senkte Tröstung wunderbar
 In ihre Brust sich! Sie erhuben Steine
 Und legten Kränze drauf! — Wo steht der seine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürstengruft!
 Er hat ein Grab in frischer Rheinesluft;
 Das Land der Berge sendet Waldeshauch
 Dem jungen Gras, dem jungen Rosenstrauch,
 Die es umwehn; frei nezt es Tau und Wolke --
 Bei Fürsten nicht, er ruht bei seinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn sehn
 Bei allem Volke, wird er auferstehn
 Im Herzen auch des Volks: — er selbst, verklärt
 In uns, in andern! Ew'gen Lebens Herd
 Dies stumme Grab, auf das wir sinnend blicken,
 Und es nach Kräften würdig möchten schmücken!

Sein bester Schmuck, was er uns selbst vermacht!
 Was er im Herzen frisch uns angefaßt:
 Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
 Weih' es in Andacht jeder diesem Ort!
 Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
 Mir klingt es also recht in tiefer Seele:

O, schweift' ich wieder, wo ein Bursch' ich war,
 Auf meiner Heimat waldbewachsner Haar,
 O, ständ' ich wieder, wenn die Drossel schlägt,

65 Dort, wo der Hoffschulz Farngericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da brach' ich still des Holzes grünste Loden!

Und flöchte sie zum Schattenreichen Kranz;
Den sollt' er haben, frisch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf seinen schlichten Stein!
70 Westfälisch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkampfs seiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Krauschen sprach' ich dann:
Das soll ein Dank sein, du gewalt'ger Mann!
75 Du Mann der Liebe, wie der schroffen Kraft,
Wahr, fest, beharrlich, eisern=eichenhaft,
Fast wie dein Hoffschulz! einen stillen Segen
Und diesen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

80 Du weißt es nicht, was ich dir schuldig bin!
Auf dich, als Leuchtturm, blick' ich täglich hin!
In Kunst und Leben irrt' ich, ach, schon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Hast du erschütternd mir ins Herz gesprochen!

85 In Goethes Räumen jenes ernste Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es stürmt mich auf, und ruft beständig mir:
Du das Gelübde! — Wohl! doch tu' ich's hier!
Bei dir, dem Festen, den man hieß den Starren,
90 Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir selbst und meinem Pfunde treu,
Nach seinem Maße fürder tun mit Lust,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
95 Mich oben haltend in der Zeitflut Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede so!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimat Oberhöfen dir:
100 Heut sei der Rheinstrom treuer Bote mir!
Dieselbe Flut, die jetzt zu meinen Füßen
Ans Ufer schlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dieß Lied dir tragen niederwärts! —
 Ich weiß es nicht, mir ist so kühn ums Herz;
 Hell durch die Brust mir bebt ein mut'ger Klang:
 Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe sang!
 Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
 Weh' beider Odem auch in diesem Liede! —

Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
 Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind;
 Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn;
 An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nah'n,
 Um leise weinend ein Gebet zu sammeln,
 Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln!

St. Goar, Juni 1842.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Nest!
 Mit seines schlanken Mauerturmes Zinnen,
 Mit seiner Tore moosbewachsenem Nest,
 Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
 Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen!
 Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
 In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weißt du noch! Im schlichten Nonnenkleid
 Blickst du mich an durch die bemalten Scheiben.
 Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
 Ach, und die Klugheit dieser hast'gen Zeit;
 Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
 In kleinen Uferfesten, morsch und grau,
 Birgst du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
 Dort ist die Statt, wo deine Seele jammert!
 In öden Kirchen, mit zerweh'tem Haar,
 In öden Kirchen kniest du am Altar,
 Und hältst mit Weinen brünstig ihn umklammert.
 In seines Schattens ewigheil'ger Ruh'
 Suchst eine Freistatt deinem Schmerze du.

Und bist dieselbe doch, die einst mit Lob
 Und trunkner Scheu des Volkes Beste nannten;
 Die Ludwig Tieck einst auf den Zelter hob,
 25 Die fed den Forst der Poesie durchstob,
 Arnim, Brentano deines Zug's Trabanten.
 Die Waldung glühte, silbern sprang der Born,
 Und wie ein Märchen scholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngst ging ich am Gestad';
 30 Grün floß der Strom: nicht Volker sah ihn reiner.
 Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
 Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
 Und auf dem Deck stand deiner Priester einer:
 35 Der jüngste wohl — und doch schon grauen Haars
 Um die gewölbten Schläfen: Umland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
 Mein einsam Städtchen schwamm er zu den Dänen.
 Auf uns hernieder sah die Lorelei,
 Im Hals erstickt' ich einen Freudenschrei,
 40 Doch in den Augen hatt' ich helle Tränen.
 Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein:
 Das hieß: „Drei Bursche zogen übern Rhein!“

Ja, dies der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
 In dessen Strahl sich Uhländ's Wimper sonnte!
 45 Und dort er selbst! die Sängerklippe dort,
 Romantik, ach, die mit geseitem Wort
 All deinen Zauber noch verkünden konnte!
 Das Auge dort, das tief im Elfenbusch
 In deiner Bronnen Spiegel klar sich wusch!

Du wußtest es, daß er vorüberzog!
 Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Nässe
 Sahst du hernieder, und ein Lächeln flog,
 Ein sonnig Lächeln, als das Schiff sich bog,
 50 Durch deiner Büge kummervolle Blässe.
 Mit trüber Freude sahst du auf den Anien
 55 Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verschwamm!
 Da flog er hin, dein jüngster, reinster Kämpfer!
 Dein Lächeln flog, trüb stand der Berge Kamm,
 60 In meinem Herzen pocht' es wundersam:

Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
 Dahingerissen von der neuen Zeit
 Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichnis nur! — Doch kam es über mich,
 Und nicht vermocht' ich's trozig abzuweisen;
 Daher die Trauer, die mich überschlich.
 Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
 Die Zeit, o Herrin, ist für dich von Eisen!
 Rast unterwühlt sie dein vermorscht Aßl —
 Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich ist aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
 Ein andrer Geist regiert die Welt als deiner.
 Wir fühlen's alle, wie er Bahn sich bricht;
 Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,
 Er strebt, er ringt — so strebte vor ihm keiner!
 Ich dien' ihm auch und wünsch' ihm frohen Sieg —
 Doch warum dir, Verbannte, deshalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
 Einsam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
 Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn
 Zu deinen Füßen werf' ich still mich hin,
 Ein ernster Zeuge deiner Witventrauer!
 Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
 Daß um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Diese Stunde nur
 Zu deinen Füßen klagend will ich sitzen!
 Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
 Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
 Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
 Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
 An deiner Brust, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt mich fest!
 Ha, diese Scharten, diese Mauerzinnen!
 Ha, dieser Tore moosbewachsner Rest,
 Ha, diese Burg, dies alte Falkennest —
 Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
 Stromauf die Pfalz im Abendsonnenbrand —
 Die Wolken Schlösßer — ja, das ist dein Land!

Ein Kirchentor! — Wie träumend tret' ich ein;
 100 Die Fenster lodern, dunkelbunt geschildert;
 Die stolzen Rosen werfen prächt'gen Schein,
 Und durch des Kreuzgangs düstre Vogenreihn
 Herschaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
 105 Still mit des Chores ewigernstem Grau
 Sein Laubgrün mischt es und sein Himmelblau.

Und leise zitternd übersiegt die Wand
 Der wolke Schatten seiner wehenden Büsche;
 Dort ist der Ritter und der Burgfrau Stand;
 Aus Stein gehauen, stehend ihre Hand
 110 Zur Brust gehoben, stehn sie in der Nische;
 Mild und ergeben strahlt ihr bleich Gesicht —
 Friede des Todes überströmt es Licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
 115 Romantik, ha, mein Trauern ist gebrochen!
 Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
 Die du nur kennst — nicht, ach, die neue Zeit! —
 Hier fühl' ich rein sie meine Brust durchpochen.
 Die Erde weicht, in sel'gen Armen hält
 Der Himmel mich — verschollen ist die Welt!

120 Genug, genug! Nicht lange solch ein Port!
 Zurück ins Leben! Mächtig ruft das Neue!
 Doch was ins Herz mir senkte dieser Ort,
 Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
 125 In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
 Geb' es mir Mut und Freudigkeit und Halt,
 Wenn laut und fordernd mich der Tag umschallt!

So wird mein Dienst der Zeit ein reiner sein. —
 Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
 130 Mit Tränen nezen wollt' ich deinen Schrein —
 Ich kam, und sieh, du hauchtest Ruh' mir ein!
 Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
 Von deinem Licht umflossen, geh' ich hin:
 Du bist verbannt — doch stets noch Königin!

135 Leb' wohl für heut! — Des Abends letztes Gold
 Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
 Die Kirchensahnen flattern, halb entrollt! —
 Ihr allzeit Klugen, die ihr wissen wollt,

Was alles Ding, auch was dieß Lied bedeute:
 Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
 Nennt für Brentano es ein Totenamt!

St. Goar, September 1842.

Ein Brief.

Das war ein lustig Ziehen
 Und Reisen durch die Welt!
 Das war ein Fackelsprühen
 Von Zürich bis zum Belt!
 Aus Herzen und aus Küchen
 Stieg Weihrauch dir empor;
 Pelotons von Tafelsprüchen
 Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
 Durch Deutschland zogst du frei,
 Im Fluge zu erwürgen
 Den Molch der Tyrannei!
 Wie kommt es, daß der Grause
 Noch züngelt ungescheut?
 Verpaßtest du beim Schmause
 Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
 Wie bald zerbrach dein Stab!
 Dahin der Agitator,
 Und übrig nur — der Schwab'!
 Verwelkt schon deine Blume!
 Dein Kranz, o Freund, hängt schief!
 Du schreibst dem eignen Ruhme,
 Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich händ'gen,
 Philister und Belot:
 „Da habt ihr den Lebend'gen!
 Er schlug sich selber tot!“
 Wen Ruhmeskleider zieren,
 Der hüte sie, wie Schnee!
 Wahr ist es: Renommieren
 Verdirbt die Renommee!

35 Wer sagt, er stände Wache
 Fürs Recht, der halte Stuch,
 Und gebe statt der Sache
 Nicht immer nur sein Ich!
 Der schwinge, wo fürs Ganze
 Man ernste Speere bricht,
 40 Ruhmredig nicht die Lanze,
 Mit der die Hoffart sicht!

Wer so mit Wein der Ehren
 Empfangen ward, wie du,
 Wie mocht' er den betören,
 45 Trank auch ein Volk ihm zu?
 O Schmach, im Rausch zu fallen,
 In Wänden noch den Krug!
 Berauscht sich zu erlallen
 Des Lächerlichen Fluch!

Das ist's — Wohl wird geschlagen
 50 Ein Held im Kriegsgewühl;
 In alt und neuen Tagen
 Schritt mancher ins Exil;
 Doch rings im Volksgetümmel
 Kein Höhnen und kein Groll:
 55 Sein Stern erlosch am Himmel —
 Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
 Da seine hand der Strick!
 Wie tote Fackelbrände
 60 Der Freunde düstrer Blick!
 Ringsum Gewitterstirnen,
 Rings Murmeln durchs Visier,
 Ringsum verhaltneß Zürnen —
 O, ständ' es so mit dir!

65 Dir folgt, wie plumpen Schnittern.
 Ein Rauschen, hörbar kaum;
 Das ist der Triebe Zittern
 Am jungen Freiheitsbaum!
 Der Knospen und der Triebe,
 70 Die freudig ihn geschmückt!
 Die, ach, mit einem Hiebe
 Du alle fast geknickt!

So ziehst du! — Was ich sagte,
 Wohl klingt es schonungslos!
 Doch wer uns Arndt verflagte,
 zog selber sich das Loß!
 Du nanntest den alten Riesen
 Zu alt zu dieser Frist?
 Du hast uns nur bewiesen,
 Daß du zu jung noch bist!

Zieh hin, — doch um zu kehren!
 Die Freiheit kann verzeihn!
 Bring' ein die alten Ehren,
 Mit Liedern bring' sie ein!
 Der Dichtung Goldstandarte,
 Laß wehn sie, doppelstreich: —
 Poet, weg' aus die Scharte,
 Weg' aus den Schwabenstreich!

St. Goar, Januar 1843.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit,
 Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
 Die halbberußte Menge schreit,
 Gedankenlos als Vorspann ächzend.
 Das tappt und tastet, wie man's lenkt;
 Sie läßt den blinden Troß gewähren
 Und hält die Zügel straff und denkt:
 „Weh mir, wenn das die einz'gen wären!“

Ein Gottweib! Ernst verehr' ich sie,
 Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
 Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
 Entweih' ich sie zum Gözenbilde!
 Ich denk' an das zu Dschagernat,
 Vor dem das Volk in langer Gasse
 Dickstirnig hinkniet, daß vom Rad
 Es jubelnd sich zermalmen lasse!

St. Goar, Januar 1843.

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Ihr ungehehnen Ströme durch die Luft,
 Wie triebt ihr eben froh noch euer Spiel;
 Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
 Und wehlet heiße Mädchenwangen kühl;
 5 Ihr jagtet Wölkchen durch der Feste Blau;
 Von welchen Blumen klopftet ihr den Tau;
 Wie Schneegestöber — o der prächt'gen Schau! —
 Katalpablüten risset ihr vom Stiel.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
 10 Raß wie die Brandung, die ans Ufer prallt;
 Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
 Und euch zu Füßen krachend stürzt der Wald.
 Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
 Auf Haus und Hütte wirft sich eure Wucht;
 15 Wie trocken's Herbstlaub in der öden Schlucht
 Hebt und zerbricht sie eures Borns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängstlich und verwirrt;
 Umsonst! zu Tode schmeißt sie eure Wut.
 Der Regen rasselt, und ein Strombett wird
 20 Ringsum das Feld, soweit die Ernte ruht.
 Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
 Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
 Und banger Stimmen herzerreißend Weh
 Erhebt sich jammernd aus der wüsten Flut.

Ihr saust aufs Meer; — da werden Männer bleich;
 25 Wohin ihr donnert, Angststuf und Gebet.
 Ihr schlagt die Wasser, einem Vogel gleich,
 Der lustig badend in der Quelle steht.
 Ihr reißt entzwei den Mast und seine Fahn';
 30 Bis auf den Grund peitscht ihr den Dzean;
 Berghohe Wellen sprüht ihr himmelan,
 Und Trümmer sind's, was ihr zur Küste weht!

Wozu dies Toben? — Für die Freiheit nicht
 35 Zu ringen braucht ihr, daß ihr also tollt;
 Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
 Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.

Ja, freigeborn weht ihr überall;
 Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenschwall;
 Wälder und Wüsten füllt ihr an mit Schall,
 Dazu die Inseln, die das Meer umrollt!

Wohl seid ihr stark! — Doch in Europa liegt,
 Weh ihr, in Ketten eine stärkere Kraft;
 Auf Thronen sitzt, was ihren Nacken biegt,
 Und überwacht mit Bittern ihre Gast.
 Und Krieger stehn in Waffen um sie her;
 Wenn sie empor will, ziehn sie mitleidsleer
 Die Bande fester, heben hoch den Speer —
 Tod ihre Strafe, wenn sie auf sich rafft!

O, wenn einst sie, wenn der gekränkte Geist
 Der Menschheit einst auch drüben sich besreit;
 Wenn seine Ketten jubelnd er zerreißt
 Und seiner Hügel als ihr Herr sich freut —
 O, nicht wie ihr zerstörend ras' er dann;
 Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
 Mit Blut nicht, das in Menschenadern rann,
 Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leiz erstehn,
 Der, was ihn fesselt, bricht mit sanfter Macht;
 Wie Odem Gottes naht sein schaffend Wehn: —
 Da springt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
 Aus dunklem Kerker schießt die Blum' in Gast;
 Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Raft;
 Morgen und Abend, sich beegnend fast,
 Erdrücken zwischen sich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

II.

's ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
 Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
 Und in der Seele dunkler Urne Groll
 Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
 Zu einem Schatz machend, der nur dann
 Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
 Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
 Ich trug es nicht! —

Felicia Hemans, Das Waldheiligtum.

Guten Morgen!

Stand ich droben auf der Eifel Rämmen,
 Als der Vollmond durch die Wolken brach;
 Breit und blendend sah ich überschweben
 Seine Lichter See und Kloster Laach.

5 Leiser Windhauch wehte durch die Tale,
 Laub und Rohr umflüsterten den Strand,
 Und der Flut entreckte sich die schmale,
 Sene schmale, weiße Nonnenhand.

10 Anzuschau'n wie eine Blum' von ferne,
 Mit den Wellen flog sie auf und ab;
 Rings gespiegelt schwamm das Heer der Sterne: —
 Rastte sie's vom Himmel sich herab?

15 Winkt' und winkte mir sodann die reine!
 Wie sich schüttelnd rauscht' empor der See;
 Durch die Waldung huschten eigne Scheine;
 Übern Kreuzweg sprang entsetzt das Reh.

20 War's die Hinde, die in ihren Tränen
 Genoveven weiland sich gesellt?
 Ach, mich faßte schmerzlichsüßes Sehnen
 Nach der sel'gen alten Märchenwelt!

Und heinahe jenem bleichen Finger
 Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Thor;
 Doch erwachend, mit mir selbst ein Ringer,
 Rastt' ich stark und mutig mich empor!

25 See und Kloster, Thürm' und Felsenspitzen,
 Wald und Schlucht, wo Genoveva litt —
 Einmal noch im Mondschein sah ich's bliken,
 Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Gilte fort auf waldbewachsenen Wegen,
 Drauf verwirrend noch der Mondschein lag;
 Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
 Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Dieß die Schatten dämmernder Gesichte
 Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
 Sieh, und vor mir hell im Sonnenlichte
 Zog der Rheinstrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte sich das Leben —
 Ja, ins Leben riß mich dieser Strand!
 Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
 Bleich und zitternd eine Totenhand!

Doch den Handschlag bot er mir, den treuen,
 Eines Volkes frank und unverstellt,
 Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
 Für sein Recht den Fuß beim Male hält!

O, der bannte, was von Spuß und Sorgen
 Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
 Meinem Volke sagt' ich: „Guten Morgen!“ —
 Einst, so Gott will, sag' ich: „Guten Tag!“

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich stehen
 Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
 Mit dem Volke soll der Dichter gehen —
 Also les' ich meinen Schiller heut!

St. Goar, Januar 1844.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weise: „Prinz Eugenius, der edle Ritter.“

Wie er's in der Schlacht getrieben,
 Wie bei Saalfeld er geblieben,
 Solches wißt ihr allesamt!
 Doch kein Teufel weiß jekunder
 Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
 In die Böpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
 Anno fünf ist es geschehen,
 Anno fünf zu Altenburg!
 10 Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
 Saß allda bei Vogt im Saale,
 Bechte flott die Herbstnacht durch.

Tat's mit hundert Offizieren;
 Trugen allzumal noch ihren
 15 Wohlfrisierten Puderschopf;
 Seitenlöcklein, wohlgebacken
 Und gekleistert, und im Nacken
 Steif und starr den alten Bopf.

Gläser klrzten, Lieder schallten,
 20 Die Champagnerpfropfen knallten —
 Dreimal hoch das Hauptquartier!
 Tafelmusik rauschte munter,
 Meister Duffel mitten drunter
 Dirigierte am Klavier.

Ist der Prinz emporgesprungen,
 Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
 Zugelacht dem Freunde dann:
 25 „Hackbrettschläger, jehst ans Hacken!
 Hack' den Bopf mir aus dem Nacken!
 30 Heute solln die Böpfe dran!“

Meister Duffel nahm den Degen,
 Tät den Bopf außs Tisch Tuch legen,
 Auf den Knien lag der Prinz:
 35 Duffel hieb mit scharfem Streiche,
 Auf der Tafel lag die Leiche —
 Achtunddreißig Jahre sind's!

Lusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
 Laut scholl's: „Pereant die Böpfe!“
 Das war eine Wirtschaft heut!
 40 Oberst, Kapitän und Junker
 Hieb sich ab den garst'gen Klunker —
 Jeder Bopf ließ Haare heut!

Dieses in dem Preußenheere
 Warn die ersten Bopf', auf Ehre!
 45 Die da abgeschnitten sein!

Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreispitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der Alte Fritz erstaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Nase gab! —

Der Armeezopf liegt erstochen,
Jenas Zopf auch ist gerochen,
Doch manch anderer macht sich breit!
Wann zersetzt uns die ein Retter?
Ludwig, schick' ein Donnerwetter
In die Böpfe dieser Zeit!

St. Goar, Oktober 1843.

Und noch einmal der Zopf.

Und noch einmal der Zopf! — Jenseits sogar der Meere
Hat er gewütet einst im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt sein haarig Regiment.
Was dort ein Rotrock war, trug auch den krummen, straffen;
Geschmeichelt sahen es am Gangesstrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Kompliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erst getragen!
Da schmückt' er vollends erst der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel saßen sie, gradeibig wie die Puppen;
Er unterdessen lag ausruhend auf den Croupen
In sinniger Betrachtung.

Und war zu Ende nur die schimmernde Parade,
Dann sprengten Offizier und Fähnrich aus Gestade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flasche Port!
Dann band sich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Fest in der Hand und schmalzte: „Fort!“

Und fort nach Willkür ging's — der Pops ja ward zur Gerte!
 20 Der Pops behielt den Sieg, wie sich das Roß auch sperrte!
 Ein indo-britisch Spiel: — Weh, daß man es verdeutschte!
 Daß man auch unter uns vom rückwärts schauenden Kopfe
 Den starren Unhold langt — bei uns auch mit dem Pops
 Ein edel Roß, das Volk, zerpeitscht!

St. Goar, Oktober 1843.

Der Königsstuhl bei Rhense.

Weise: „In des Waldes düstern Gründen.“

Neu gebaut beim alten Rhense
 Steht der Wahlstuhl wiederum,
 Aber Enten, ach! und Gänse
 Weiden schnatternd drum herum.

5 Wo einst Wahlen hielt das Wahlreich,
 Und der Reichsbaar trozig schrie,
 Dorten, feierlich und zahlreich,
 Graß nun zahmes Federvieh.

10 Ach! und aus den Weidenbüschen
 Gilt kein Kurfürst mut'gen Schritts;
 In den sieben hohen Nischen
 Leer und öde jeder Sitz!

15 Dennoch freut es, ihn zu schauen,
 Stattlich, wie er vormals stand,
 Als aus nah und fernem Gauen
 Deutschland Boten ihm gesandt;

20 Als man Kampf beriet und Schlachten
 Hier im offenen Steingemach
 Und geschickt mit selbstgemachten
 Kön'gen spielte hohes Schach;

Als ins Banner schwarzrotgoldnen
 Frisch und frei der Rheinwind blies;
 Als man einen Trunkenbolden
 Nach Verdienst vom Throne stieß.

25 Fauler Wenzel! nimmer sehnen
 Wir uns heut nach dir zurück!
 Auch am Königsstuhl zu lehnen,
 Deucht uns kein besonder Glück!

Unterdesjen, da bei Rhenje
 Er zu schaun ist wiederum,
 Nehmen willig, trotz der Gänje,
 Wir ihn als Augurium;

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
 Außericht't am Rheinesstrand:
 Daß du wirst zu Stuhle kommen
 Sonsten auch, o deutsches Land!

St. Goar, Oktober 1843.

Dorfgeschichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
 Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
 Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
 Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen,
 Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
 Mit Namen hieß es: Heinrich Stillings Jugend

Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
 Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
 Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
 Das Gold im Volke treu geschürft zutage;
 Die ließ mich schaun durch ihrer Meiler Schwelen
 Im festen Umriß starke, mut'ge Seelen.

Nach diesem auch hat Pestalozz geschrieben
 Von tücht'gen Herzen unter schlechtem Mittel:
 Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
 Lienhard und Gertrud ist des Buches Titel.
 Oft laß ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
 Nun ist es auch wohl, jenem gleich, verschollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutesstropfen
 Schrieb er sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
 Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
 Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
 Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
 Den prächt'gen Bliß: die Leidenschaft im Volke!

25 Drauf Immermann! Das war westfälisch Leben!
 Da sitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
 Von seinen Knechten aber steht umgeben
 Der Patriarch, der Hofschulz sondergleichen;
 Ein Fels von Mann, ein gold- und eisenhalt'ger!
 30 Ein jüngerer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als fünfter nun gefellst du dich zu diesen,
 Die treu geschildert einfach kräft'ge Sitten;
 Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wiesen
 Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten
 35 Und setzest ein das Tuchwams und die Flechte
 In ihre alten dichterischen Rechte!

Das ist ein Buch! Ich kann es dir nicht sagen,
 Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
 Wie mir das Herz bei diesem Blatt geschlagen,
 40 Und wie mir jenes zugeschnürt die Kehle;
 Wie ich bei dem die Lippen hab' gebissen
 Und wieder dann hellauf hab' lachen müssen!

Das alles aber ist dir nur gelungen,
 Weil du dein Werk am Leben liebest reifen;
 45 Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
 Wird wie das Leben selber auch ergreifen,
 Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
 Sturmschritts erobern warme Menschenherzen!

So geht es dir, so ging es jenen vieren!
 50 Wie schön ihr dasteht in geschlossener Reihe,
 Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
 Daß immer jung bleibt deutsche Sitt' und Treue: —
 Derb schaut mich an dasselbe Volksgesichte
 Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geschichte!

55 An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
 Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
 Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
 Und überall noch, was sie auch verhängten:
 Gedrücktsein, Armut, Kriegeßnot und Trubeln —
 60 Dasselbe Lachen, Weinen, Bünnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
 Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
 So laß uns frisch denn auf und vorwärts blicken:

Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
 Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten —
 Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
 Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich
 Und schüttelte der Äste Wucht, und brächte
 Ein Ständchen dir, wilddrauschend und gewaltig!
 Ich hoff', er tut's! Mag dir auf weitem Flügen
 Indes mein Handschlag und dies Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaisers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
 Den Rhein hinaufgeschritten,
 Von Drachensfels und Wolfenburg,
 Bis wo die Linzer schnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch
 Anband sein Boot der Ferge;
 Zu Honnef sang ein Mädchen noch:
 „Stand ich auf hohem Berge.“

In Breitbach stellte mich die Wacht,
 In Unkel trank man Neuen.
 In Erpel schlug es Mitternacht.
 In Erpel vor der Lehen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
 Da ist er mir begegnet,
 Der große Karl, der Frankenheld,
 Der seine Trauben segnet.

Er ging mit ernstem Angesicht
 In seinen Grabgewanden;
 Er ging einher in Glanz und Licht,
 Zum Segnen auferstanden.

Und um ihn sangen Reb' und Moos,
 Dazu die Felsenblöcke:
 „Er segnet nicht im Rheingau bloß
 Die stolzen Herrenstöcke!

25 Er seit nicht bloß am Oberrhein
Des Fürstenwinzers Messer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fässer!

30 Er denkt auch an den irdnen Krug
In strohgedeckten Hütten,
Und schüttet Most und Wein genug
In armer Halsen Bütten.

35 Er weiß: der echte Feuertrank
Springt leider nur den Fürsten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürsten!

40 Doch labt und stärkt es noch zur Frist
Der Segen herbren Reiser;
Und daß an dem kein Mangel ist —
Auch dafür sorgt der Kaiser!

Und darum wagt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten sich
Festranke die letzte Rebe!

45 Der Kaiser weiß, was allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!“

50 So raunt' es flüsternd durch die Nacht —
Der Schemen war verschwunden.
Ich habe durch die Ranken sacht
Nach Hause mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

Ob Armut euer Loß auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!

Troß alledem und alledem,
Troß niederm Pfaß und alledem,
Der Rang ist das Gepräße nur,
Der Mann das Gold troß alledem!

Und sitzt ihr auch beim fargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann troß alledem!
Troß alledem und alledem,
Troß Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch troß alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr“ das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's ist nur ein Tropf troß alledem!
Troß alledem und alledem!
Troß Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann freiert er nicht,
Der steht zu hoch troß alledem:
Troß alledem und alledem!
Troß Würdenschnack und alledem —
Des innern Wertes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh', daß es gescheh',
Wie es geschieht troß alledem,
Daß Wert und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt troß alledem!
Troß alledem und alledem,
Es kommt dazu troß alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht troß alledem!

St. Goar, Dezember 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Toten,
 O, glaubt nicht, sie meide fortan dies Geschlecht,
 Weil mutigen Sprechern das Wort man verboten
 Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
 5 Rein, ob ins Exil auch die Eidfesten schritten;
 Ob, müde der Willkür, die endlos sie litten,
 Sich andre im Kerker die Adern zerschnitten —
 Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
 — Die Freiheit! das Recht!

10 Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
 Die fördert die Siege des Ganzen erst recht;
 Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
 Noch lauter es rufen: Die Freiheit! das Recht!
 Denn ewig sind eins diese heiligen Zweie!
 15 Sie halten zusammen in Trug und in Treue;
 Wo das Recht ist, da wohnen von selber schon Freie,
 Und immer, wo Freie sind, waltet das Recht!
 — Die Freiheit! das Recht!

20 Und auch das sei ein Trost uns: Nie flogen, wie heuer,
 Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
 Nie flutete voller ihr Odem und freier,
 Durch die Seele selbst brausend dem niedrigsten Knecht!
 Sie machen die Kunde der Welt und der Lande,
 Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
 25 Schon sprengten sie kühn des Leibeigenen Bande,
 Und sagten zu denen des Regers: Zerbrecht!
 — Die Freiheit! das Recht!

30 Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
 Daß die Unbill gesühnt sei, die Schande gerächt!
 Ja, und siegen sie hier nicht, so siegen sie dorten,
 Und am Ende doch siegen sie gründlich und echt!
 O Gott, welch ein Kranz wird sie glorreich dann zieren!
 All die Läufer, die Völker im Fahmentuch führen!
 Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Fren,
 35 Und vor allem germanisches Eichengeflecht!
 — Die Freiheit! das Recht!

40 Wohl ruhn dann schon manche, die jezo noch leiden —
 Doch ihr Schlummer ist süß, und ihr Ruhn ist gerecht!
 Und licht an den Gräbern stehen die beiden,
 Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!

Unterdes hebt die Gläser! Ihr Wohl, die da stritten!
 Die da stritten und mutig ins Elend drum schritten,
 Die das Recht uns verfochten und Unrecht drum litten!
 Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durchs Recht!
 — Die Freiheit durchs Recht!

St. Goar, Dezember 1843.

Ein Denkmal.

Krenznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigstens wieder wohnlich ist, eine Spielbank errichtet.

„Rölnische Zeitung“ vom 16. April 1842.

Ein Spieler war, ein frecher,
 Trug Koller und Baretz,
 Schwang stets den Würfelbecher,
 Setzt' alles auf ein Brett;
 Sein' einz'ge Lust das Spielen,
 Sein Hort die Würfelrei,
 Und wenn die Knöchel fielen,
 Dann war sein Wahlspruch frei:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Meist hatt' er's mit den Baffen —
 Wie war die Rutte schwach!
 Doch Ritttern auch in Waffen
 Mit Ehren bot er Schach;
 Sah Fürsten in die Karte,
 Trumpt' ab und stach genug;
 In allem Ding beharrte
 Er treulich bei dem Spruch:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Bei Gott, ein dreister Spieler,
 Ein rechter Unverzagt!
 Ein Schreck und Fürchten vieler
 Sein kühn: „Ich hab's gewagt!“
 Und immer spielt' er ehrlich:
 „Da liegt mein Wurf! seht nach!“
 Das macht' ihn just gefährlich
 Den Falschen, wenn er sprach:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Drum haben die Obskuren
 Und Argen ihn gehaßt.
 30 Sie folgten seinen Spuren,
 Verhetzten ihm die Raß.
 Sie hätten ihn gern geknechtet,
 Den freisten Mann im Land;
 Er aber floh, geächtet,
 35 Und grollte noch verbannt:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Wie ward er umgetrieben
 Auf seinem irren Zug!
 Es hat davon geschrieben
 40 In Treuen manches Buch.
 Lest selbst, auf was für Steinen
 Der flücht'ge Troßkopf schief;
 Ich nenn' euch heut nur einen,
 Auf dem er auch einst rief:
 45 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Schloß Ebernburg, die Feste,
 Bepflüßt vom Rahefluß,
 Empfing ihn auf das beste
 Mit Handschlag und mit Kuß.
 50 Bei Berlichingens Schwager,
 Nach manchem harten Strauß,
 Erwarb er sich ein Lager
 Und spielt' außs neue auß:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Da küßt' ihm Laub und Blüte
 Der Seele Born und Qual;
 Noch heißt im Burggebiete
 Ein Thal das Huttental.
 60 Da lag er still im Holze,
 Dem Hirsch gleich, den man hezt;
 Warf immer noch, der Stolze,
 Ausrufend bis zuletzt:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

O Deutschland, deine Großen
 65 Zu ehren stets bereit!
 Ihm, den die Welt verstoßen,
 Ein Denkmal weihst du heut!

Die Zeit ist Mälern günstig;
 Wen ehrt nicht seines Orts
 Ein Denkmal? Du entsinnst dich
 Zur rechten Zeit des Worts:
 Jacta est alea! Ich hab's gewagt!

Und o, mit welchem Bilde
 Preist ihn dein richt'ger Sinn;
 Mit Helm und Schwert und Schilde
 Stellst du den Hermann hin;
 Mit seinem Bürgerbuche
 Hebt Justus Möser sich: —
 Ein Tisch mit grünem Tuche
 Dem Würfler Ulerich!
 Jacta est alea! Du hast's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
 Da wird das Denkmal stehn;
 Da wird es bald den Schimmer
 Erlauchter Gäste sehn.
 Den eieugrünen Stufen
 Des Burgtors nahn sie frank;
 Dann hört man oft wohl rufen
 Zu Suttens Preis: „Va banque!
 Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Dann wirst du wieder schallen,
 O Wort voll Mut und Trutz,
 Dort in der Herberg' Hallen,
 Die der Gerechten Schutz!
 Wirst bis zum Giland dringen,
 Wo matt sein Auge brach;
 Wirst am Gestad' verklingen,
 Wo sterbend noch er sprach:
 „Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Was gilt's, daß wird ihn wecken!
 Ausblickt er, wer ihn stört.
 Ihr Herrn, wollt nicht erschrecken.
 Wenn ihr ein Echo hört!
 Steht fest und ohne Scheuen,
 Spielt weiter feck und kalt,
 Wenn es wie Wetterdräuen
 Zurück von Ujnau schallt:
 „Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?“

Darmstadt, Mai 1842.

Ein Patriot.

Dulce et decorum est etc.

5 Hazardspiel? — Pfiui — daß mich der Herr bewahre!
 Sol' es der Teufel — ja, das sag' ich frisch!
 Ich werde morgen meine sechzig Jahre,
 Und trat noch niemals an den grünen Tisch!
 Hätt' ich's getan — bei Gott, ich müßt' erröten!
 O, dies Roulett, ich hass' es und versem's!
 Ich bin ein Christ — und schlag' ein Kreuz vor Köthen!
 Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Emz!

10 Nein, was ich liebe, ist ein ehrlich Lotto;
 Der Mensch muß spielen — ja, das räum' ich ein!
 „Wagen gewinnt!“ ist des Jahrhunderts Motto —
 Drum müssen halt auch Lotterien sein!
 Die sind moralisch! Hoch ein Hazardieren,
 Dem Flor des Volkes gilt als höchstes Ziel!
 15 Wer wird sein Geld an Benazet verlieren,
 Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
 Seit dreißig Jahren seh' ich pünktlich ein!
 20 Doch nur im Lande — sei es euch geschworen!
 Ich schmeichle mir, ein Patriot zu sein!
 Nein, ich vertrug der Heimat keinen Heller,
 Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
 Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelsteller
 Mit unsoliden Güterlotterien!

25 Ich blieb daheim — drum ward ich auch gesegnet!
 Versteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
 Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
 Doch warf ihr Rad den Bettelstab mir zu!
 Mein siehend Weib und meine Rangen klagten;
 30 Was heulen sie? — ich glaube gar, um Brot.
 Beschränktes Volk! was will der Bettel sagen?
 Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

35 Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
 Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land.
 Wo nicht — ei nun, so ward es ohne Zweifel
 Zur Volksbeglückung sonst an angewandt!

Wie manches Tausend ließ ich schon roulieren —
 O, wirkte jeder so mit Ernst wie ich,
 Wie müßte da das Vaterland florieren,
 Wie mehrte da des Volkes Wohlstand sich!

Ich — nun ich tat nach meinen schwachen Kräften!
 Und — zum Roulettisch sah mich niemand gehn!
 Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
 Es würde gut zu meinem Hauskreuz stehn!
 Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen
 Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
 O, es ist süß und ehrenvoll, zu spielen
 Und sich zu opfern für das Vaterland!

St. Goar, Januar 1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
 Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
 Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
 Springt dort die andre voll und prächtig auf.
 Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
 Und nun und nimmer träger Stillestand!
 Wir sehn sie auf, wir sehn sie niederwehen,
 Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
 Sahn doch schon manche sterbend und geknickt.
 Vom Steppengeier ward die Rose Polen
 Vor unsern Augen wild und grimm zerpfückt!
 Durchs Laub Hispaniens ernst auf ihrem Gange
 Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
 Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
 Zerflatternd hinsaußt übern Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
 Vom Aste schüttet mit gewalt'ger Kraft,
 Sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
 Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
 O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entsalten!
 O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
 Wie manche Knospe sahn auch wir sich spalten,
 Wie manche pläzen, laut und voll und stolz!

25 Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
 Regt sich's im Schoß! Dem Bersten scheint sie nah —
 Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
 Frisch, wie sie Luther auf der Wartburg sah!
 Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
 30 Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
 Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
 O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
 Was frei und freudig sich entwickeln muß!
 35 Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
 Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
 Dafern man zusieht, daß kein Meltau zehre
 Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
 Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
 40 Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
 O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
 Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
 O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
 45 In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
 O, küß' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
 Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
 Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
 50 Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
 Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
 Springt dort die andre voll und prächtig auf.
 Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
 Und nun und nimmer träger Stillestand!
 55 Wir sehn sie auf, wir sehn sie nieder wehen —
 Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Im Himmel.

So ging es jüngst im Himmel zu: Der Alte Friß sprang auf
 Und rieb die Hände sich und schlug an seinen Degenknauß;
 Er schritt im Himmel auf und ab und schaute grimmig drein
 Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn
 von Stein.

5 Winkt' auch den Bieten noch heran, dazu den Winterfeldt;
 Die haben mit dem Gneifenau alsbald sich eingestellt;
 Ungleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorst und der
 Keith,
 Und all die großen Preußen sonst aus alt und neuer Zeit.

Und als er sie beisammen sah, da rief er: „Schwerenot!
 10 Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich tot!
 Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
 's wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er
 nicht, Schwerin?

Wie wollt' ich sie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
 Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein ander Staat!
 15 Goß ich doch selber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
 Als daß ich kehren könnte ganz derselbe, der ich war!

Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beispiel und
 durch Wort,
 Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und so fort —
 Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
 20 Drauf ich erhöbe frischen Mutz den Staat der neuen Zeit!

Der neuen Zeit, die andres will, als Eidbruch und Verrat!
 Der neuen Zeit, die andres will, als Lug und Lügenfaat!
 Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
 Die endlich einmal atmen will — aufatmen tief und frei!

25 Herr, dies betrogne deutsche Volk! — Und keiner, der es rächt!
 Und keiner, der ihm schaffen mag sein vorenthaltnes Recht!
 Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert fest und
 kühn!

Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

Ich tät's! Einschlug' ich mit der Faust dies Diplomatenneß!
 30 ,Reichsstände! öffentlich Bericht! ein einig deutsch Gesetz!
 Und überall das freie Wort! — Bei Gott, so trat' ich hin!
 Bei Gott dem Herrn, so schlüg' ich durch! — so wahr ich
 König bin!

's würd' eine Bombe sein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr
 lang kraus,

Ich brächt' es in die Richte schon, ich führt' es doch hinaus!
 35 Und zög' ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
 Ein König trotzt' ich Königen — zu meines Volkes Heil!

Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnenscheins!
Ein neues Deutschland, frei und stark: ein Deutschland, groß
und eins!

Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf fliehnder Wolken Grund!
40 Ein Bund der Fürsten mit dem Volk — ein rechter deutscher
Bund!

Es ist das Volk ein edler Strom! Wer mutig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in seine Tiefen schaut,
Den hebt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im
Schoß —

Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!

45 Mich höh' er schon, mich trüg' er schon! — Was, Blücher, hab'
ich recht?

Ein Held des Volkes, mehr als je, durchschritt' ich dies Geschlecht;
Ging' ich zur Ruh' einst, allezeit gesegnet und ersehnt!" —

Die alten Herrn verneigten sich: „Ja — Sie auch, Majestät!"

St. Goar, Januar 1844.

Von acht Rossen.

Fährt im Land 'ne Staatskarosse;
Ziehn sie acht famose Rosse,
Feurig, ein beherzt Gespann!
Eines ward am Rhein geboren,
5 Hebt das Haupt und spitzt die Ohren,
Zieht vor allen mutig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fischer mit Gesange
Trotz den goldnen Bernstein fischt;
10 Kräftig schnaubt es mit den Nüstern.
Die es lechzend in den düstern
Ditseequellen sich erfrischt.

Ist das dritte aufgewachsen
In dem guten Lande Sachsen,
Tritt den Boden fest und stark.
15 Dies hier stammt aus Schlesiens Talen,
Jene zwei sind aus Westfalen
Und der Brandenburger Mark.

20

Seht alsdann mit breitem Nacken
 Noch den Pommeren und Polacken —
 Auch ein derb und stattlich Paar! —
 Also ziehn die acht trotz einem;
 Frißch und mutig — doch an keinem
 Ist auch nur ein falsches Haar!

25

Wollt' es glauben nur der Lenker!
 Doch der denkt: „Hol' euch der Henker!
 Immer mehr schwillt euch der Kamm!
 Wahr ist's, ihr seid brav und wacker!
 Doch ein paar von euch sind Racker!“
 Hält somit die Bügel stramm.

30

Lönt herauf zu ihm ein Schnauben,
 Spricht er: „Was sich die erlauben!“
 Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
 Schallt ein Huf recht dreißt metallern,
 Gleich erregt es sein Mißjallen —
 Ja doch, es gefällt ihm miß!

35

Wollen sie sich eines neuen
 Beitschenreglements nicht freuen —
 Ei, wie strast sie da sein Biß!
 Ei, wie fällt ihm da vom Munde
 Ander Wort, als zu der Stunde,
 Drin die Bügel er ergriß!

40

Wolln mit ehrerbiet'gem Wiehren
 Flehn sie oder Klage führen,
 Solches gilt als Schabernack!
 Vollends wird der Stab gebrochen
 Über gar ein zweites Bochen
 Um denselben Habersack!

45

Ziehn darum, die gerne slögen,
 Stolz und brausend gern ihn zögen,
 Langsam jezo sein Gefähr!
 Stets des rechten Vorwärts harrend,
 Stampfend nicht, doch dafür scharrend
 In der Stille desto mehr!

50

Immer ruhig, immer sachte,
 Ihr getreuen, lieben Achte!

55

Eines glaubt und bleibt dabei:
 Steckt der Narrn einmal im Drecke,
 Sui, dann geht es rasch vom Flecke,
 Und die Bäume fliegen frei!

St. Goar, Januar 1844.

Die weiße Frau.

Man sagt, es läßt die weiße Frau
 Sich hier und dorten wieder sehen;
 Durch mehr als einen Fürstenbau
 Mit sahlem Antlitz soll sie gehen.
 In weißer Robe, weiß verbrämt,
 Tritt sie aus Wänden und aus Bildern;
 Dastehn die Wachen wie gelähmt,
 Die in den Korridoren schildern.

Wem gilt ihr abermalig Mahn
 Rings in den Reichen und Provinzen?
 Sagt sie, wie sonst, ein Sterben an?
 Tod eines Fürsten oder Prinzen?
 Es könnte sein — ich weiß es nicht!
 Die Rede geht: ein tiefer Jammer
 Treibt sie hervor aus Tageslicht
 Aus ihrer dunst'gen Totenkammer!

Sie schwebt durch Schlafgemach und Saal,
 Sie beugt sich über goldne Wiegen,
 Sie sieht den Herrn und sein Gemahl
 Auf seidnen Pfühlen schlummernd liegen.
 Sie haucht ihn an: „Was schlummerst du?
 O, daß du sähest meinen Kummer!
 Die Ohren taub, die Augen zu —
 Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

Auf, mein Geschlecht! — Hör', wie weithin
 Ein Schrei gelbt, den du selbst beschworen!
 Durch meiner Särge doppelst Binn
 Fühlt' ich ihn spitz mein Herz durchbohren!
 Es ist der Schrei, den um sein Recht
 Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
 Du schläfst sehr fest, o mein Geschlecht,
 Zu überhören solch ein Schreien!

Die Toten weckt es in der Gruft —
 Herr Gott, und die Lebend'gen schlafen!
 35 Abschüttl' ich Staub und Moderdust:
 Ich möchte wecken, warnen, strafen!
 Ich hab' nicht Raß, ich hab' nicht Ruh' —
 Eil', o mein Stamm, dich zu erheben!
 Der Mund des Todes ruft dir zu:
 40 Erfasse frisch und kühn das Leben!

Du täteest besser, in der That,
 Frei das Panier ihm zu entfalten,
 Als am verwitterten Brokat
 Von meiner Bahre dich zu halten!
 45 O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
 Blic' auß nach Stützen, jüngern, festern!
 Mehr wärmt ein Bauernwams von heut,
 Als Hermelin und Samt von gestern!

O, schrecklich war, was ich beging
 Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
 Daß ich als Schatten geh' und ging,
 Es ist ja nur für jene Sünde!
 Die eignen Kinder, lieb und lind,
 50 Bracht' ich ums Leben dort, o Grauen!
 Doch du auch würgst ein lächelnd Kind —
 Du mordest deines Volks Vertrauen!

Laß ab, laß ab — o sieh nicht fort!
 Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
 Laß ab — daß neuer Kindermord
 60 Des Hauses alten Ruhm nicht schände!
 O glaub': entsetzlich ist ein Fluch!
 Er lastet auf der Brust wie Berge!
 Er sengt wie Wetterstrahl! — Genug!
 Ich fehr' zurück in meine Särge!

Da seh' ich lustig über mir
 Die West mit Blumen und mit Gräsern!
 Sarg und Gewölbe, Schloß und Thür —
 Ich starr' hindurch, als wär' es gläsern!
 O, daß die Blumen je und je
 70 Als Kranz um deine Schläfe lachten!
 Daß ich sie nimmer blutig sah' —
 Blutig durch dich und dein Mißachten!“

Sie senkt das Haupt, sie ringt die Hand,
 Als ob ein Ahnen dumpf sie quäle.
 75 Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
 Huscht sie davon, die arme Seele.
 In weißer Robe, weiß verbrämt,
 Schwebt sie vorbei den Ahnenbildern;
 Dastehn die Wachen wie gelähmt,
 80 Die in den Korridoren schildern!

St. Goar, Januar 1844.

Vom süßen Brei.

Fortsetzung des vorigen.

Sie ist verschwunden wie ein Traum —
 Wer mag den Grabweg ihr versperren?
 Schwer unterdes auf seinem Flaum,
 Schwer ist der Morgenschlaf des Herren.
 5 Er lallt halbwach: „Das Volk? das Recht?
 Was sie nur will? ich möcht' es wissen!
 Ich schlafe diesen Morgen schlecht“ —
 Und sinkt zurück in seine Kissen.

Da naht von neuem das Gesicht,
 Die letzte Frühraß ihm zu stören.
 Sie tritt zu Häupten ihm und spricht:
 „Was du gefragt hast, sollst du hören! —
 Ich baute weiland mir ein Schloß,
 Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
 15 Aufbaut' ich's mit Vasallentrost —
 Mein ganzes Dienstoff mußte stonen!

Schlank in die Lüfte stieg der Bau,
 Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
 Aufstieg er, eine prächt'ge Schau,
 Ob auch die Fröner trotzig murten.
 20 Da sprach ich: „Wohl, ich geb' euch Lohn!
 So haltet aus denn in der Treue!
 Und endet mit dem Bau die Fron,
 So leb' ich euch mit süßem Breie!“

25 Nun merk': Ich hielt, was ich versprach!
 Wer wird sein Wort dem Volke brechen?
 Nein, heilig sei uns ein Vertrag,
 Und unumsstößlich ein Versprechen!
 30 Nein, hat die Schösser, die wir baun,
 Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
 So mög' es auch die Löhnung schaun,
 Die nach dem Bakt es sich erbittet!

O, prächtig war die Gasterei,
 Als nun die Burg da stand vollendet!
 35 Wie ward zuvor ein süßer Brei
 Mit vollen Löffeln so verschwendet!
 Und alle Jahr' bei Wein und Brot
 Ließ ich den Festtag sich erneuern;
 Es muß' ihn selbst nach meinem Tod
 40 Die ganze Herrschaft jubelnd feiern.

So ward der süße Brei zum Recht!
 Verstehst du jetzt mein Reden besser?
 O Sohn, du und dein Vorgeslecht,
 Ihr habt erhoben viele Schlösser!
 45 Und viele Worte sind gesagt,
 Die süßen Brei dem Volk verhießen —
 Kannst du dich wundern, wenn es klagt,
 Und endlich Lust hat, zu genießen?

Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
 50 Und wird dir, was es gab, nicht schenken!
 O, wolle doch des süßen Breis,
 Den du versprochen, bald gedenken!
 O, gib den Brei, den süßen Brei!
 Wer weiß, was wird! rasch fliehn die Stunden!"
 55 Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
 Und wiederum ist sie verschwunden!

St. Goar, Januar 1844.

Wann?

Die Zeitung schreibt von braven Henkern,
 Die Schwert und Augentuch
 Voll Horns in einen Winkel schlenkern.
 Sprechend: „Es ist genug!

5 In unsrer Seele schreit es Peter —
 Wir geben ihr Gehör!
 Köpft selber eure Missetäter —
 Wir köpfen keinen mehr!“
 — Wann fallen so erst Deutschlands Karten,
 10 Daß noch ein Henkeramt
 Ihr Mund, die jezo seiner warten,
 Mit Offenheit verdammt?
 Da sie ihr Mordzeug von sich schmeißen,
 15 Ausrufend: „Nimmermehr!
 Wir lassen lieber uns zerreißen!
 Nur das — nur das nicht mehr!
 Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
 Der deutsche Mann hinfort,
 20 Der stümmelnd niederhaut mit Kälte
 Das unbeschilderte Wort!
 Der Hand legt an das Allerfreiste
 Von allem, was da frei!
 Der an dem Gott in uns, dem Geiste,
 25 Ausübt Scharfrichterei!
 Ist euch der Geist ein armer Sünder,
 Wohl — tut ihn selber ab!
 Drauf eure Bierundzwanzigpfünder!
 Drauf — in Galopp und Trab!
 30 Doch wir: — ins Weltmeer unsre Schere!
 Hinschwemme sie der Rhein!
 Kein deutscher Mann, kein Mann von Ehre
 Will Bensor fürder sein!“

St. Goar, Januar 1844.

Im Irrenhause.

Nun noch in diese Kammer tritt —
 Ein einzig Fenster gibt ihr Helle!
 Starr, wie ein Steinbild von Granit,
 5 Dasteht der Insaß dieser Zelle!
 Dasteht er wie ein Toter schier —
 Nichts, was ihn störte, was ihn weckte!
 Sein gläsern Auge funkelt stier,
 Wie Macbeths, als ihn Banquo schreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
 Er springt zurück — was muß er schauen?
 Von wannen nur dringt auf ihn ein
 Haarsträubend dieses wüste Grauen?
 Er hält die Hände schirmend vor,
 Als säh' er Schwerter oder Flammen;
 Er schüttelt sich und heult empor
 Und bricht mit Klagelaut zusammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
 Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
 Wer schickt euch, daß ihr mich verfolgt,
 Blutrünstige Gedankenseelen?
 Wer hat den Rückweg euch gebahnt
 Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
 Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
 Drin euch hineinwies dieser Finger?

Lautlos, wie Ähren, sankt ihr hin,
 Legionenweis — ha, welch ein Mähen!
 Nie kam mir damals in den Sinn,
 Ihr könntet wieder auferstehen!
 Hu — ob ihr's könnt! Im Palast hier
 Erfuhr ich's, drin ich gern sonst wohne,
 Seit ihn für treue Dienste mir
 Anwies als Eigentum die Krone!

Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
 Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
 Weh — eine zorn'ge Leichenschar,
 Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
 Anstürmt ihr, abgehezt und bleich,
 Doch auf den Stirnen Mut und Klarheit!
 Zwei hohe Weiber führen euch —
 Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

Ja doch, die sind's! — Für sie ja quollt
 Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
 Dreißt ihr Gesetz habt ihr entrollt —
 Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
 Hohnlachend jetzt den Todesstoß
 Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
 Fort, ihr Gefindel, laßt mich loß!
 Ich will mit euch kapitulieren!

50 Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
 Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
 Was denn umsteht ihr mich im Kreis?
 Ihr seid ja tot! Fort zu den Toten!
 Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
 55 Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
 Weh mir, ihr schüttelt ernst das Haupt!
 Ihr sagt: Der Geist läßt sich nicht töten!
 Der Geist? — nicht töten? — Ach, ich Thor!
 Mir gleich, was sie für Reden führen!
 Und doch — wer raunt mir denn ins Ohr:
 60 Nicht töten, aber wohl verlieren! —
 Ja so — den Geist — so mein' ich's auch!
 Wie ist mir denn? — ich steh' geschlagen!
 Was kann ein armer Zeusor auch
 Dem Geiste nur vom Geiste sagen?
 65 Ihr lacht, Gesindel? — Allesamt
 Flug in den Staub vor mir gesunken!
 Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
 Zu mächtig sind mir die Halunken!
 Die Wahrheit schlägt mich ins Gesicht,
 70 Die Freiheit bindet mir die Fäuste,
 Anrasseln die Gedanken dicht.
 Weh — wie geschieht mir — Fluch dem Geiste!
 Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
 Los! O, wie viele waren härter
 75 Als ich! — Er fliegt hinan die Wand —
 Da saßt den Rasenden der Wärter.
 Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
 Auf seinem Lager sieh ihn kauern!
 Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
 80 Laß uns nicht richten — nur bedauern!

St. Goar, Januar 1844.

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.).

Weihnacht ist ein schönes Fest,
 Schön für Hohe, schön für Niedere!
 Keiner, den es traurig läßt,
 Wie auch sonst die Welt ihn widre!

5 Doch beinah' noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolaß —
Nikolaus, ja, der Biedre!

10 Niklaß ist ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklaß hat ein Rennegepann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden steht sein Haus;
Reiche Gaben teilt er aus,
Wenn die Kinder hübsch ihn bitten.

15 Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätscheln weiß,
20 Cia, kriegt den besten Preis —
Eins von seinen Zuckerpüppchen!

Cia, sind sie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tiefen seines Sacks
25 Schmunzelnd hält er sie gefangen,
Pust sie aus mit Tobelschur,
Und in Fuchsen, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

30 Mit der nächsten Schlittenbahn
Kommt er angerutcht aus Norden;
Dissen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Vol' ist matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürrisch sonst zurück ihn wies,
35 Aniet jetzt auf der Weichsel Borden.

Und so ist er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder flute!
Kinderchen, seid artig ja,
Denn — auch strafen kann der Gute!
40 Ja, seid brav, sonst gibt er euch —
Cia, wer erschrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Rute!

45 Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieser bösen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa
Zu dir auffchaun, Nikola —
Ihnen wirst den Sack du leeren!

50 Drum gebücht euch und geschmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüte,
Bis es rings nach Fuchten riecht,
Wie im Mai nach Äpfelblüte!
55 Bis in echtem Zobelhaar
Überall und immerdar
Wir uns freuen seiner Güte!

60 Weihnacht ist ein schönes Fest,
Schön für Hohe, schön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch sonst die Welt ihn widre!
Doch den allermeisten Späß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

St. Goar, Februar 1844.

Wallenstein.

5 Ei, wie man doch in unsern Tagen
Nachahmt den Wallenstein!
Der konnte, sagt man, nicht vertragen
Des Hahnes mutig Schrein!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er schauern;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Graun!

10 Die Furcht des Hahnen, wie wir sehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreisten Krähen,
Ganz wie der Wallenstein!

15 Ich meine nicht den roten Hahnen,
 Auch den von Frankreich nicht —
 Ich meine den nur, dessen Mahnen
 Sagt, daß der Tag anbricht!

St. Goar, Februar 1844.

England an Deutschland.

Nach Thomas Campbell.

Meerüber ruft Britannia
 Der Schwester Deutschland zu:
 „Wach' auf, o Alemannia,
 Brich deine Ketten du!
 5 Beim Blut, das uns zu Brüdern macht,
 Alemannen, auf, erwacht!
 Und dreimal geheiligt sei
 Unserer Herzen heilig Band,
 Wenn uns zujauchzt endlich frei
 10 Euer Land — euer Land!

Britannia durch die Meere
 Schwingt der Freiheit Banner hoch:
 Euer ‚breiter Stein der Ehre‘
 Ist ein Sklavenzwinger noch!
 15 O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
 Alemannen, auf, erwacht!
 Und die jetzt euch fesselt: — bleich
 Flüchten wird die Tyrannei,
 Wenn sich aufrafft euer Reich
 20 Groß und frei — groß und frei.

Dem Mars habt ihr erfunden
 Den Donnerkeil der Schlacht,
 Doch die Kett' um eure Wunden
 Hat kein Donner noch zertracht!
 25 Land des Gedankens! soll dein Herz
 Reiben stets der Fessel Erz?
 Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
 Die ihr sinnend euch gebaut,
 Schlage der Unterdrücker Fall
 30 Dreißt und laut — dreißt und laut!

Der Presse Zaubersegen,
 Auch ihn gab euer Land —
 Doch darf sie sich denn regen
 Auf dem Grund, der sie erfand?
 35 Wohlan denn, schmettern muß das Horn,
 Fühlen muß das Roß den Sporn!
 Ernst herab auf ihr Geschlecht
 Sieht der Väter stolze Reih',
 40 Ruft und winkt euch: In's Gefecht!
 Werdet frei — werdet frei!"

St. Goar, Januar 1843.

Feldmusik.

Der frische Nord segt übern Rhein,
 Die Flocken und die Schloßen treiben,
 Vom Dache klirrt herab der Stein,
 Und zitternd rühren sich die Scheiben.
 5 Nun ist es Zeit, nun ans Klavier!
 Vor dir am Flügel will ich knien —
 Du aber sende lächelnd mir
 All deine mut'gen Melodien!

10 Laß brausen sie heran im Takt
 Die Klänge all, von denen jeder
 Den Arm mir wie ein Werber packt,
 Und auf den Hut mir steckt die Feder;
 Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
 Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
 15 In sein Gebraus mich jubeln läßt:
 Deutschland und Freiheit über alles!

Musik, Musik! — o schmettre fort!
 Frisch auf, Musik von deutschen Meistern!
 Auch wer ins Feld zieht mit dem Wort,
 20 Läßt sich von Tönen gern begeistern!
 Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
 Von deinem göttlichen Beethoven!
 Laß ich auch Banner fliegen nicht,
 Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

25 Das ist die rechte Feldmusik,
 Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
 Am eignen Herd ein mutig Stück,
 Gespielt von seinem lieben Weibe!
 30 Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
 Dann singt er doppelt freud'gen Schalles
 In Wetter und in Sturm hinaus:
 Deutschland und Freiheit über alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

Wahre Geschichte. 1843.

O stille, graue Frühe!
 Die Blätter flüstern sacht;
 Der Hirsch hat seine Rüche
 Zum Waldrand schon gebracht.
 5 Zum Waldrand in die Saaten!
 Da steht und stampft er schon!
 Im Busch ruhn die Kossaten,
 Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
 Den rost'gen Flintenlauf.
 „Ein Hirsch von vierzehn Enden!
 Kerl, Schwerenot, halt drauf!“
 Der Junge drückt — ein Knallen!
 10 Das heiß' ich gute Pirsch!
 Sie sehn zur Erde fallen
 Den vierzehnd'gen Hirsch!

Fortstieben rings die Rüche —
 Der Alte ruft: „O Glück!“
 Stürzt vor und stemmt die Knie
 Auf das erlegte Stück.
 20 „Ei, Bursch, du zieltest wacker!
 Sieh selber — grad' auf's Blatt!
 Gott segn' es unserm Acker —
 Der frißt sich nicht mehr satt!

25 Dem ist kein Korn mehr nütze,
 Der biegt kein Hälmlein mehr,
 Der — nun, was gassst du, Friße?
 Rasch! gib die Stricke her!
 So — Fuß an Fuß gebunden!
 30 Fühl' doch, er wird schon kalt!“ —
 Da tritt mit Volk und Hunden
 Der Förster aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
 Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
 35 Reißt aus und läßt im Stiche
 Die Doppelläufe gar!
 Der Förster bleibt nicht hinten,
 Nachruft er: „Steh, Gezücht!
 Was helfen mir die Flinten,
 40 Hab' ich die Schützen nicht?“

Umsonst! — Da rasch zur Wange
 Hebt er der Büchse Wucht!
 Zielt — kalt und fest und lange!
 Was — Menschen? — Auf der Flucht?
 45 Gleichviel! Er drückt — ein Knallen!
 Hallo, das heiß' ich Glück!
 Den Alten sieht er fallen —
 Er traf ihn ins Genick!

In seiner eignen Gerste
 50 Daliegt der knochige Mann;
 Als ob das Herz ihm berste,
 Aufstöhnt er dann und wann!
 Sein Blut, dem Wams entquollen,
 Rinnt ab in Furch' und Spur;
 55 Warm sickert's durch die Schollen —
 Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Neste —
 Da schießt das Blut herein!
 Aufschwirrt sie gleich zur Feste,
 60 Blut an den Flügellein!
 Sie läßt vor Gott es blitzen
 Im ersten Sonnenblick,
 Sprengt auf die Halmenspitzen
 Es schmetternd dann zurück!

65 Das ist ein kräftiger Regen,
 Das ist ein kostbar Sprühn!
 Das ist ein Verchensjegen,
 Der macht die Saaten grün!
 Der tropft auch auf den Jungen,
 70 Der hinrast übers Feld
 Und heulend dann umschlungen
 Den toten Vater hält!

Fort, Bursch! Was noch umklammern
 Die starre Maunsgestalt!
 75 Fort nun, und laß dein Sammern —
 „Fühl' doch, er wird schon kalt!“
 Zurück vom blauen Munde
 Mit deinem roten! — Sieh,
 Ankeuchen schon die Hunde —
 80 Herr Gott, zum „Halali!“

Stracks ruhn auf einem Karren
 Der Hirsch und auch der Mann!
 Zum Rot- und Schwarzwildscharren
 Fortgeht es durch den Taun!
 85 Fortgeht's in einer Heze —
 Der Förster pfeift und lacht!
 Warum nicht? — Die Gejeze
 Vollstreckt er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
 90 Des Jungen wild Geknirsch' —
 Vergessen wird der Bauer,
 Gegessen wird der Hirsch!
 Ihm selbst wird die Medaille —
 Ja so, das fehlte noch! —
 95 Den Frixen, die Kanaille,
 Wirft man ins Hundeloch!

Da starrt er trüb durchs Gitter;
 Ein Leirer steht am Tor,
 Der singt zu seiner Bither
 100 Ein Lied den Leuten vor:
 „Es lebe, was auf Erden
 Stolzert in grüner Tracht,
 Die Wälder und die Felder,
 Der Jäger und die Jagd!“

Eine Seele.

Flug zum Himmel eine junge Seele,
 Leisen Fluges hob sie sich empor;
 Fast ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
 Trat sie schüchtern durch das goldne Thor.

5 Und: „Sieh da, das Kind des Patrioten!“
 Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
 Standen auf die besten deutschen Toten,
 Schritten hastig auf die Tote zu.

10 Kam heran der edle starre Seume,
 Mann der Freiheit und der Poesie;
 Gilte Schiller durch die lichten Räume.
 Hutten, Schubart — alle kamen sie.

15 Sahn sie an mit unverstellter Klage;
 Boten Gruß ihr, warm und fest und schlicht;
 Blickten stumm und ängstlich eine Frage
 In das schmerzlich lächelnde Gesicht.

20 Ach, sie senkt' es, sah zur Erde nieder;
 Bitternd stand sie, zitternd und geknickt:
 Heiße Tränen sprangen durch die Lider,
 Die des Vaters Hand — nicht zugebrückt!

Sieh, da zuckt' es in der Faust dem Seume;
 Schubarts dunkle, breite Stirne schwoll;
 „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume“,
 Sagte Schiller bitterm Bornes voll.

25 Aber Seume: „Mädchen, sei zufrieden!
 Auch der Tod, du weißt es, kann befreien!
 Laß sie Schlösser, laß sie Ketten schmieden —
 Frei mit Freien wird dein Vater sein!

30 Frei zu mir und diesen wird er treten,
 Auch ein Toter für das Vaterland!
 Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöten
 Deutsche Männer heben Herz und Hand!

35 O, wie stolz dann wird der Müde rasten!
 Freilich — dann erst! Bete, daß er stirbt!
 Bete, Kind! ich kenne die Dynasten,
 Deren Willkür seine Kraft zermürbt!

Ihn ins Enge, mich vordem ins Weite
 Trieb derselbe finstre Herrscherstamm;
 Sagten dir nicht eher schon die Leute,
 Daß der Seume nach Neuschottland schwamm?
 Drum so fleh', daß bald mit grünen Spizen
 Gras der Lahn um einen Hügel kost!
 Neben Hutten soll dein Vater sitzen —
 Tochter Jordans, bet' und sei getrost!"

St. Goar, Februar 1844.

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Kornesehädichter.

Der Blitz, ein Araber, durchtritt
 Den Mond auf seiner Flucht,
 Und über Rivelin zuckt' und stritt
 Sternschein und Wolkenwucht.
 Wild um sich mit den Ästen stieß
 Die Eich' auf Rivelins Wall;
 O! wer, da solch ein Sturmwind blies,
 Konnt' hören ihren Fall?
 Doch nun, o sieh: der Himmel blaut,
 Die zorn'gen Wellen ruhn,
 Und auf den Felsen Moos und Kraut
 Flüstern verächtlich nun:
 Daß Rivelins Berghaupt öd und bloß,
 Daß sein Tyrann geschwächt!
 Hab' acht, o Macht — denn Gott ist groß
 O Schuld — Gott ist gerecht!
 Und beug' dich, Stolz, der sicher wohnt
 Im goldbeschlagnen Turm:
 Der Sturm, der deinen Herd nur schont,
 Ist nicht der Zukunft Sturm!
 Die Sterne zittern blöd und bleich,
 Sich schüttelnd steht die Saat,
 Der Wurm verkriecht sich im Gesträuch,
 Wenn Gott im Zorne naht.
 Doch will der Unas fallen nicht,
 Wenn ihn der Herr durchfährt,
 Dann kommt ein Säufeln, das zerbricht,
 Was nicht der Sturm verfehrt!

St. Goar, Februar 1844.

Hohes Wasser.

Hallo, nun drücke sich, wer zagt!
 Austritt der Rheinstrom mit Gebräuse,
 Schießt in die Gassen ungefragt
 Und macht sich breit vor jedem Hause!
 6 Pocht an die Türen, stürmt den Herd —
 Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
 Er will dem Städtchen, das er nährt,
 Auch einmal in die Stuben schauen!

Die braune Bergwand allerwärts
 10 Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinnsel;
 Komm, tritt ans Fenster, liebes Herz —
 Sieh, unser Haus auch ward zur Insel!
 Doch guten Muts! Ob hier und dort
 Die Flut auch auf die Treppen springe:
 15 Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
 Als daß es uns ans Leben ginge!

Sieh, an der Mauer dort das Merk:
 Nicht, Lieb, du kannst den Strich gewahren?
 20 Dort hemmte sein Zerstörungswerk
 Der alte Rhein vor sechzig Jahren!
 Da, wahrlich, übt' er strengern Brauch,
 Wie hoch der Schaum auch diesmal fliege!
 Da riß er meine Mutter auch
 Mit sich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da sogar, sieh nur den Strich,
 25 Blieb unser Stand hier ungefährdet!
 Drum auf, lieb Herz, und fasse dich,
 Wie auch die Schneeflut sich gebärdet!
 Drum guten Muts! Gib mir die Hand!
 30 Glaub' mir, der Strom wird uns verschonen!
 Gott schütze nur das Niederland,
 Und die in seiner Fläche wohnen!

Du stimmst mir bei, du bist getrost!
 Und doch — außs neue siehst du trübe!
 35 Nicht mehr die Flut, die uns umtost —
 Ich weiß, was sonst dich ängstigt, Liebe!
 Dir ahnt, daß eine andre Flut
 Bald unsre Herdstatt überschwemme —
 Ich selber ja mit dreistem Mut
 40 Öffn' ihr die Schleusen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
 Aufriefe gern zu offnen Thaten;
 Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
 Das sticht sie durch mit keckem Spaten.
 Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
 Aus diesen liebgeordneten Räumen,
 Aus diesem ganzen prächt'gen Thal
 Auf und von dannen uns zu schäumen!
 Wohin? — noch weiß es Gott allein —
 Doch bin ich freudig und ergeben!
 Und du auch, Liebe, sollst es sein:
 Auch solche Springslut hört zum Leben!
 Sie jagt es auf, sie frischt es an,
 Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
 Drum ohne Wangen in den Rahn,
 Und gib dem Sturme deine Locken!
 So recht! — Am Steuer steh' ich dreißt,
 Und lasse kühl die Welle branden!
 Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
 Wir werden landen und nicht stranden!
 Hell offen liegt vor uns die Welt,
 Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
 Solange Faust und Schädel hält,
 Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!
 Und halten werden beide mir,
 Wär' es auch nur um deinetwillen!
 Um deinetwillen für und für
 Wird günst'ger Wind mein Segel füllen!
 Wie Schiffe sanken, weil ihr Bord
 Zuflucht gewährte einem Schlechten:
 So weht das meine heil zum Port,
 Dir zu Gefallen, der Gerechten!
 Drum laß mich schaffen frank und flott,
 Was ernst die Seele mir gebietet!
 Frisch auf, noch lebt der alte Gott,
 Wie auch die Welle steigt und wütet!
 Recht so: dein Auge strahlt voll Mut!
 Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
 Und — sieh hinaus doch nach der Flut!
 Ist sie nicht wirklich schon am Fallen?

Aus dem Schlesiſchen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhefen;
 Hier ſchon ein Weilchen — welch ein Feſt!
 Die Amſel ſucht ſich dürre Stecken,
 Und auch der Buchſink baut ſein Neſt.
 5 Der Schnee iſt überall gewichen,
 Die Koppe nur ſieht weiß ins Tal;
 Ich habe mich von Haus geſchlüchsen,
 Hier iſt der Ort — ich wag's einmal:
 Rübezahl!

10 Hört' er's? ich ſeh' ihm dreißt entgegen!
 Er iſt nicht böß! Auf dieſen Bloß
 Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
 Es iſt ein richt'ges volles Schoß!
 Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
 15 Kein beßres wird gewebt im Tal —
 Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
 Drum friſchen Mutes noch einmal:
 Rübezahl!

20 Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
 Daß er uns hilft in unſrer Not!
 O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
 Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
 Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
 25 Fänd' er auch Käufer nur einmal!
 Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
 Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
 Rübezahl!

30 Er half ſo vielen ſchon vorzeiten —
 Großmutter hat mir's oft erzählt!
 Ja, er iſt gut den armen Leuten,
 Die unverſchuldet Elend quält!
 So bin ich froh denn hergelaufen
 Mit meiner richt'gen Elenzahl!
 35 Ich will nicht betteln, will verkaufen!
 O, daß er käme! Rübezahl!
 Rübezahl!

40 Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
 Vielleicht gar hät' er mehr ſich aus!
 Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele,
 Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!

Die nahm' er alle bis zum letzten!
 Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!
 Da löst' ich ein selbst die versetzten —
 Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
 Rübezahl!

Dann trat' ich froh ins kleine Zimmer,
 Und rief: Vater, Geld genug!
 Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
 Ich web' euch nur ein Hungertuch!
 Dann lächelte die Mutter wieder,
 Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
 Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
 O käm', o käm' er! Rübezahl!
 Rübezahl!"

So rief der dretzehnjähr'ge Knabe;
 So stand und rief er, matt und bleich.
 Umsonst! Nur dann und wann ein Kabe
 Flog durch des Gnomen altes Reich.
 So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
 Bis daß es dunkel ward im Thal,
 Und er halblaut mit zuckendem Munde
 Ausrief durch Tränen noch einmal:
 Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
 Und zitterte und sagte: Hu!
 Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
 Dem Jammer seiner Heimat zu.
 Dst ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
 Matt von der Bürde, die er trug.
 Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
 Zum Hunger= bald das Leichentuch!
 — Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Gestiefelter Vater.

Gesandt vom Grafen Carabas,
 Den Herrn zu amüsieren,
 Erschein' ich, diesen Hexenspaß
 Submiß zu arrangieren!

Erster Kapellmeister.

5 Die Szene du, ich die Musik,
So hilfst man auf dem Staate!
Vollendet hab' ich just zum Glück
Mein Opus, die Kantate!¹⁾

Zweiter Kapellmeister.

10 Mir einerlei! Indes, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfenraum
Das Vorspiel doch geschrieben!

Erdgeist.

15 Still doch! Alle seid ihr gleich,
Von einer Tafel schmausend!
Zu gleichen Teilen schürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntausend!

Bettel.

20 Achtzehntausend, sagst du, Zwerg?
Hilf Gott, das ist kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Bettel!

Gestiefelter Kater.

In die Kullisse, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröstebogel aus
Für Ihn und seinesgleichen!

Herold.

25 Blas! ein vierhundertjäh'rger Schwan!
Blas, ihm und seinen Rittern!

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausflattert, uns zu füttern?

¹⁾ Es soll nun doch eine Oper sein.
Anmerkung während des Drucks. (1844.)

Erster Kapellmeister.

Leis erhebt sich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeister.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig auf, o Born des Schönen,
Not der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Gestiefelter Vater.

Nord und Süd, und alt und neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich misch' und spiel' euch, eins, zwei, drei,
Als wärt ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umsonst nicht spuken geh',
So stählt an mir die Herzen:
Beschämt doch mein antikes Weh
All eure jüngsten Schmerzen!

Puck.

Mansell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache scheint mir zwar konfus,
Jedennoch sehr erhaben!

Gestiefelter Vater.

Nun Elfschnack und Schabernack!
Hof des Theseus, glänze!
Und du ergöß' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaires.

Ein Wort! Was uns zu sondern scheint,
Sind wir auch beide Lacher:
Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du bist der Lustigmacher!

Beide Kapellmeister.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und schlingt den Reigen!
Pfeifen gelst und Hörner schallt,
Hoboentönt und Geigen!

60

Brockenwirt.

Herr, steh mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böse!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Nehse!

Tote Frösche, in der Tiefe.

Roag! Ein einsam Wiesental!
Kein Ton, als Quellgeficher!
Roag! Man ist doch auch einmal
Gern seines Todes sicher!

65

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Viehs?

Historiograph.

Sie wurden misanthropisch,
Seit sie galbanisch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopisch!

70

Captivi.

Endlich entfesselt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 's gibt andre noch,
Die man befreien könnte!

75

Gestiefelter Vater.

Lärm und Toben und Gesumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!
Ich glaube gar, das Publikum
Versteigt sich zum Akteure!

80

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt sie ihren Besenstiel —
Hilf Himmel, sie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huscht vorüber dort im Nu,
Verlegen und bekloffen?

Historiograph.

Es ist nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenschwarm umflogen —?

Historiograph.

Ei nun, ist ein ersticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheinischer Landrat.

Dummes Zeug, was ich hier seh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narrenkomitee,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabschied halten,
Bracht' ich auf allerhöchst Geheiß
In diese zwanzig Spalten.

Justizkommissare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!
Der Mainzer Tag ist uns verpönt,
Hier sind wir wohlgelitten!

Ein Gesetzbuch.

Uf! eine schnelle Prozedur!
Vergönnet mir, in Hasten
Auf sehr beschleunigter Retour
Ein Weilschen hier zu rasten!

Eichhorn auf dem Baume.

110

Manch harte Nuß wecht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram —
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

115

Ich zische, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reskript,
Ich fahr' in die Ratheder.

Studenten.

120

Nasen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfest und Burschenschaft —
Sic transit gloria mundi!

Gustav=Adolf=Verein.

Voll Bartgefühl erschein' ich hier
Für Luthertum und Bibel.

Kurassiere.

Zur selben Zeit erhalten wir
Die Gustav=Adolf=Stiebel.

Historiograph.

125

O Reiterei, dies heißt dein Tun
Höchst gnädig doch belohnen:
Du trägst gewissermaßen nun
Kanonische Kanonen!

Ein Kollegium.

130

Laßt leben unsern Obermann,
Den Rächter der Zensierten!
Nach seinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornierten!

Alp.

135

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt ist, daß ich drücke!
So vieles ist anjeko halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das ist zu toll!
 Wozu noch registrieren?
 Ich schließe still mein Protokoll —
 Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Lustig fahr' ich durch den Raum;
 Hersaus' ich von der Isen.
 Die Knospen küß' ich auf im Traum,
 Reiß' ab die alten Hülsen!

Sonne, geht auf.

Wehstest wacker mir voraus,
 Die Nebel zu zerstreuen!
 Wie hell und frisch auf all den Graus
 Der erste Tag des Maien!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
 In seinen Thoren jede Nacht
 Geht die begrabne Freiheit um
 Und winkt den Männern auf der Wacht.
 Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
 Und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
 „Sei mir ein Rächter, zieh dein Schwert!
 Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
 Bis ihm die Wahrheit schrecklich tagt;
 Von Stund' an will er Rächter sein —
 Ob er es wirklich endlich wagt?
 Er sinnt und träumt und weiß nicht Rat;
 Kein Mittel, das die Brust ihm stähle!
 In einer frischen, mut'gen Tat
 Fehlt ihm die frische, mut'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
 Er lag und las zu viel im Bett.
 Er wurde, weil das Blut ihm stockt,
 20 Zu kurz von Atem und zu fett.
 Er spannt zu viel gelehrten Berg,
 Sein bestes Tun ist eben Denken;
 Er stak zu lang in Wittenberg,
 Im Hörsaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entschlossenheit;
 Kommt Zeit, kommt Rat — er stellt sich toll,
 Hält Monologe lang und breit,
 Und bringt in Verse seinen Groll;
 25 Stutzt ihn zur Pantomime zu,
 30 Und fällt's ihm einmal ein zu fechten:
 So muß Polonius=Kobzebue
 Den Stich empfangen — statt des Rechtes.

So trägt er träumerisch sein Weh,
 Verhöhnt sich selber insgeheim,
 35 Läßt sich verschicken über See,
 Und kehrt mit Stichelreden heim;
 Verschießt ein Arsenal von Spott,
 Spricht von geslickten Lumpenkön'gen —
 Doch eine Tat! Behüte Gott!
 40 Nie hatt' er eine zu beschön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
 Ernst zu erfüllen seinen Schwur;
 Doch ach — das ist im letzten Akt
 Und streckt ihn selbst zu Boden nur!
 45 Bei den Erschlagenen, die sein Haß
 Preisgab der Schmach und dem Verderben,
 Liegt er entseelt, und Fortinbras
 Rückt kirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob! noch sind wir nicht so weit!
 Vier Akte sahn wir spielen erst!
 Hab' acht, Held, daß die Ähnlichkeit
 Nicht auch im fünften du bewährst!
 Wir hoffen früh, wir hoffen spät:
 50 O, raff' dich auf und komm zu Streiche,
 55 Und hilf entschlossen, weil es geht,
 Zu ihrem Recht der stehnden Leiche!

Mach' den Moment zunutze dir!
 Noch ist es Zeit — drein mit dem Schwert,
 Eh' mit französischem Papier
 Dich schnöd vergiftet ein Laert!
 Eh' rasselnd naht ein nordisch Heer,
 Daß es für sich die Erbschaft nehme!
 O, sieh dich vor — ich zweifle sehr,
 Ob diesmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entschluß! Aufsteht die Bahn —
 Tritt in die Schranken kühn und dreist!
 Denk' an den Schwur, den du getan,
 Und räche deines Vaters Geist!
 Wozu dies Grübeln für und für?
 Doch — darf ich schelten, alter Träumer?
 Bin ich ja selbst ein Stück von dir,
 Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Mosel auf dem Rhein!
 Es kam zu Berg — die Pferde leuchten!
 Am Vordermast mit hellem Schein
 Sah ich die Flagge mutig leuchten!
 Lang wallend flog sie übers Boot —
 Stattliche Farben, frisch und munter!
 So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Rot!
 Und grad' am Flaggenstock herunter!

Anhielt ich staunend meinen Fuß;
 Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
 Stolzlustig ein Franzosengruß:
 „Ja doch, schau' her — die Trifloren!“
 Ei, dacht' ich zornig, seid nur still!
 Wird doch noch deutsch bei euch gesprochen!
 Lothringisch Volk von Thionville
 Sollt' also nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
 Bald schon verbargen ihn die Zweige.
 Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
 Des ist der liebe Gott mein Zeuge!

Und wolt' er anders auf ihm wehn,
 Als friedlich von beladnem Schiffe:
 Ich würde mit im Treffen stehn,
 Wenn zu den Schwertern Deutschland griffe!

25 Das Höchste bleiben Land und Herd!
 Doch sonst — kein Wort von blindem Hass!
 Auch uns ist dieses Banner wert:
 Es brach der Freiheit eine Gasse!
 30 Noch ist es feucht von Juliblut —
 Kennt eins, das edler und verwegner!
 Drum: sind wir auch auf unsrer Hut,
 Ist uns gerecht doch solch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Braun,
 Wir sagen doch: Ein wacker Kämpfer! —
 35 Denselben Tag im Abendgraun
 Fuhr noch stromab ein Kölner Dämpfer.
 Dem flog, vom Winde flott geschwellt,
 Breit übern Bord der Mar von Preußen;
 Daneben, schwarz im gelben Feld,
 40 Der Doppeladler aller Reußen!

Derselbe schwarze, der zerfleischt
 Den weißen jüngst als gute Beute;
 Derselbe, der das Dach umkreischt
 Wildfreier Bergbewohner heute;
 45 Derselbe, der von seinem Pol
 Rundspäht mit immer kühnern Dräuen,
 Und, als der Despotie Symbol,
 Feind und verhaßt ist allen Freien!

Derselbe, der zu dieser Frist
 50 Als Büttel haust auf unsern Grenzen;
 Der gegendeutsch und undeutsch ist,
 Und dem wir dennoch feig scherwenzen;
 Der nur aus Schlaueit eng und fest
 Den Adlern diesseits sich verbündet
 55 Und fest in jedem deutschen Nest
 Ein Filial des eignen gründet!

Derselbe! — Drum auch dieses Tal
 Durchstrich er heut und diese Neben!
 Von einem deutschen Filial
 60 Nahm er den Flug nach Holland eben!

Drum auch mit freudigem Geclapp
Schwirrt' unser Adler ihm entgegen!
Drum sausten beide auch stromab,
Als ob — nach einem Ziel sie flögen!

Hinblickt' ich knirschend übern Strand: —
O Deutschland, du im Dienst der Steppe,
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücker Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Jar
In Unterwürfigkeit zerfließend!
Du seinen Sohn und seinen Nar
Mit Böllerschuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girt und kokettiert!
Ei, wie das um sich wirft mit Rüssen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh, daß wir müssen!
Glück zu! Doch das sagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundschaft treiben —
Die Völker werden Feinde sein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägst und wiegst
Des Franken Banner und des Slawen!
Daß du ein deutsches endlich trägst
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutsches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krächte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Russenadlers Gunst verschmähte!

St. Goar, April 1844.

Flottenträume.

1.

Sprach irgendwo in Deutschland eine Tanne:
„D, könnt' ich hoch als deutscher Kriegsmast ragen!
D, könnt' ich stolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutschlands in der Nordsee Banne!

5 Dann wär' ich Fähdrich, ha! wo Mann an Manne
 Blutrünst'ge Krieger deutsche Seeschlacht schlagen;
 Wo deutsche Segler, grimm und ohne Zagen,
 Den fremden Entrex hauen in die Pfanne!

10 Dann lehnte wohl, die Brust vom Stahl gekerbt,
 Ein Held an mir in des Gefechtes Gluten,
 An meinem Stamme schweigend zu verbluten!

Indes mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
 Des armen Wilddiebs, hinterrücks erschossen,
 Der mir zu Füßen hinsinkt in die Sprossen!"

2.

Schwarz, Rot und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
 Und Masten jeko, gürtend rings das Land!
 In tausend Wimpeln, einst verpöntes Band,
 Hat dich der Dzean selber umgehangen!

5 O, ständen jetzt, die Anno Neunzehn sangen,
 Daß dich zerschnitten der Gewalt'gen Hand;
 O, ständen jetzt, die man um dich verbannt,
 Verrats beschuldigt, ach! und schnöb gefangen:

10 O, ständen alle jetzt auf diesen Höhen,
 Frisch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
 Daß sie dich glühn in deinen Ehren sähen!

Sie staunten wohl und riefen Hurra hoch!
 Stoßt an, stoßt an! Wie sich die Dinge drehen.
 Der alte Dzean auch noch Demagog!

3.

Wie unsre mut'gen Orlogsmänner heißen?
 Komm mit aufs Meer, ich will es dir verkünden!
 Da drüben der mit sechzig Feuerschlünden.
 Das ist „der Urndt!“ Du siehst die Goldschrift gleichen!

5 Hier die Fregatte, bauschig rings von weißen,
 Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
 O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
 „Die Sieben“ heißt sie! Mag kein Strick ihr reißen!

10 Dort die Korvette, segelnd wie der Bliß,
 Es ist „die Hanja!“ Doch am Ufer diese,
 Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luise!“

Der Dreimast drüben ist „der Alte Fritz!“
 Und hier voll Zorns der schlagbereite Rutter,
 Du ahnst es schon, das ist „der Doktor Luther!“

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
 Sie kreuzten wohl und kehren jetzt vom Zuge;
 Sie wehn heran mit majestät'schem Fluge:
 „Der Alexander Humboldt“ führt den Reigen!
 Da, sieh den „Goethe“ tief sein Bugspriet neigen!
 Ihm nach „der Schiller“, auch mit tiefem Buge!
 „Die freie Presse“ läßt mit gutem Fluge
 Leuchtende Kugeln in die Lüfte steigen!

Die fernsten drüben kann ich nicht erraten!
 Laß ungenannt sie vor dem Winde laufen!
 Einz ist gewiß: sie haben tücht'ge Paten!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
 Wir haben Männer, haben Tage, Taten: —
 Mehr Schiffe nur! Wir wollen sie schon taufen!

5.

So seh' im Geist ein trutzig Kriegsgeschwader
 Ich Wacht sie halten, festiglich und stete,
 Wo weiland nur des Erwerz Wimpel wehte,
 Ein Burtshuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
 Aufzischt gen Himmel die Signalrakete,
 Die Trommel wüthet, und an die Lafette
 Schlachtatmend tritt das rüst'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heischt: da birst mit tausend Schüssen
 Ihr Flammengruß aus den metallnen Läusen;
 Umsinkt der Mast, das Tauwerk zuckt zerrissen!

Grau ballt der Rauch sich, wirre, zorn'ge Streifen!
 Ein Ruck, und Schiff hat sich in Schiff verbissen: —
 O ernste Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerst in Meer- und Pulvernebel
 Wir also schwimmend Volk an Volk gerungen;
 Wenn eine Seeschlacht Vorbeern uns geschlungen
 Um unsre Lunten und um unsre Säbel:

- 5 Dann seid gedenk! An Schiffen sitzen Schnäbel!
 Drauf, ihr Matrosen und Kajütenjungen!
 Den wucht'gen Hammer und das Beil geschwungen!
 Die Schnäbel ab! und bringt sie heim als Hebel!
- 10 Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
 Am Strand ihr jauchztet unsrer frischen Kühne
 Und lächelnd ansahst unser salzig Rennen:
- Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
 Sorgt für ein Forum, schafft die Rednerbühne,
 Daß wir, wie Rom, das Beste schmücken können!
- St. Goar, Juli 1843.

Noch zwei Sonette.

1.

- Von Nassaus Burg der edle Herr vom Steine
 Und noch ein Wackerer, derb und turnerfahren,
 Ein Bürgerkind mit langen Burschenhaaren —
 Die fuhren einst zusammen auf dem Rheine.
- 5 Wie war er grün von Walnußlaub und Weine!
 Wie grau von Trümmern, die sonst Festen waren!
 Anschau' in seinem Spiegel sich, dem klaren,
 Raubnest um Raubnest, schroff, in rost'ger Bräune!
- 10 Dem Stein, wie billig, schwoll die Freiherrnader:
 „O Glück, ein Kind sich des Geschlechts zu wissen,
 Das also trotzig Quader hob auf Quader!“
- Der andre drauf: „Meins hat sie abgerissen!
 Und das ist mein Stolz — doch darum kein Hader!“ —
 Der Freiherr hat die Lippe sich gebissen.

 2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
 Kein größer Heil, bei Gott, als solche Sohne!
 Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
 Die Freiheit Englands jenem abgewann!

Ein schlaffer König und ein feiger Mann,
 Schmachvoll vom Papste hielt er Land und Krone;
 Trieb sich umher auf blut'gem Wanderthron,
 Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So schafft' er sich und seinem Volke Not,
 Bis jach ein Heer vor seinem Zelte scharzte,
 Bis ihm sein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war dessen Kriegstandarte!
 Geh't mir mit „guten Fürsten!“ — ein Despot
 Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, August 1843.

Der Schüler Ancillons.

Im Jahre Vierzig stell' ich auf den Saß;
 Setzt geb' ich euch den Gegensatz!
 Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln: —
 Sucht die Extreme zu vermitteln!

Kismannshausen, Mai 1844.

Der Adler auf dem Mäuseurm.

Auf weißer Flagge weht ein Nar
 Hoch auf dem Mäuseurm bei Bingen;
 Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
 Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
 Vom Sonnenbrand und Schnee und Sturm
 Sind ihm die Federn glatt geschlichtet —
 Was Teufel, in den Mäuseurm,
 O Adler, hast du dich geflüchtet?

Hast du aus deiner Fülle Korn
 Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
 Zu Mehl und Brot das teure Korn
 Dem Mund des Volkes vorenthalten?
 Will dir ein rächend Mäuseheer,
 Wie jenem Bischof einjt, ans Leben?
 Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
 Hattos zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizest nicht mit Brot!
 Jüngst noch¹⁾, bei ew'gem Sommerregen,
 Hast du geöffniet unsrer Not
 20 All deiner Vorrathshäuser Segen!
 Du liebest Hunsrück, Eifel, Ahr
 Brotkorn, soviel sie brauchten, fassen;
 Du hast auch sonst manch schlechtes Jahr
 Vom Most die Steuer uns erlassen!

25 Drum nicht als Wucherer am Rhein
 Flohst du auf jene Mauerkronen!
 Doch: — Brot aus Korne nicht allein
 Begehren heut die Nationen!
 Sie wollen mehr, als was man kauft;
 30 Sie heben dreist den kräft'gen Nacken;
 Sie sehn sich um und rufen laut:
 „Wo wird der Freiheit Brot gebacken?“

Das Brot nun freilich, guter Mar,
 Hältst du mit allzu festen Krallen;
 35 Wohl liebest du auch — wahr bleibt wahr! —
 Von Freiheit jüngst ein Wörtchen fallen!
 Es schien des Volkes Hungersehrei
 Recht in der Seele dich zu kränken;
 Du schienst an eine Bäckerei
 40 Von Freiheitsbrot im Ernst zu denken!

Du schienst — ja doch, es war nur Schein!
 O Mar, du bist ein karger Reicher!
 Wie schnell die Segel zogst du ein,
 Wie schnell verschlossst du die Speicher!
 45 Du gabst — doch gleich auch nahmst du — schier,
 Um unsern Hunger noch zu schärfen;
 Um doppeltheiße Qual und Bier
 In unser lechzend Herz zu werfen!

O, flieg nicht fort auf solcher Bahn!
 50 Brot für den Geist! o, woll' es brechen!
 Gib, gib! Es könnte Mäusezahn
 Auch diese Brotverweigerung rächen!
 O, nimm die Sache nicht zu leicht!
 Und hättest du die Macht von Greifen —
 55 Es wagte dennoch sich vielleicht
 An deinen Horst ein strafend Pfeifen!

¹⁾ 1843.

Drum sei gedenk und auf der Hut!
 Mag Hatto warnen dich und führen!
 Der sagte auch: „An meinen Hut
 Lass' keines Menschen Hand ich rühren!“ —
 Ja doch, was half ihm sein Gepoch'?
 Wozu war ihm sein Hochmut nütze?
 Es fraßen ihn die Mäuse doch —
 Ihn selbst zusamt der Bischofsmütze!

Usmannshausen, Mai 1844.

Das Fensterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schlosse war's: — der Kurfürst¹⁾ hielt
 ein Jägermahl;

Die Gäste saßen dichtgereiht, und Hörner schmetterten im Saal.
 Der Mundschenk goß die Gläser voll, die Diener drängten sich
 zuhauf —

Es war ein schwüler Sommertag, die Fenster alle standen auf.

Und durch die offenen Fenster rings sah man den kühlen, grünen
 Wald;

Der Wald, das war zu dieser Zeit des Fürsten liebster Auf-
 enthalt!

In dem vergaß er, hell umtönt von Hirschgeschrei und Rosseshuf,
 Den Ärger, den zu Königsberg der böse Landtag dreist ihm schuf.

Ei, dieses starre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!

Ei, wie beharrlich und beherzt auf seinen Rechten es bestand!

Und nicht sein Adel bloß! O nein, auch seine Städte sprachen mit!

Wer war's, der die Leibeigenschaft des armen Bauernvolks
 bestritt?

O frischer, freier Bürgertrog! O Erbteil, das der Ostsee blieb!

Du sprudelst aus der Flut hervor, mehr als den Branden-
 burgern lieb!

Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brausen zag erblaßt,

So warst du auch dem Kurhut schon in deiner Freudigkeit
 verhaßt! —

¹⁾ Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des Großen Kurfürsten, † 1640.
 Freiligrath II.

Der Kurfürst saß beim Jägermahl! Schweinsköpfe dampften,
Rheinwein floß!

„Was kümmern mich die Stände heut zu Neuhaus hier auf
meinem Schloß?“

Da stapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
20 Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und
bestaubt.

Brieffschaften knöpft' er aus dem Wams: — Ei, wiederum ein
Ostseestreich? —

Der hohe Jäger riß sie auf; er flog sie durch; er wurde bleich.
Auf seiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerspruch! Hochnasig Volk, dein Maß
ist voll!

25 So wahr ich jetzt den Apfel hier“ — Und siehe da, vom vollen
Tisch

Rafft' er mit ungestümer Hand sich einen Apfel rot und frisch! —
„So wahr ich den durchs Fenster jetzt fortschleudre weit ins
Freie hin,

So wahr noch brech' ich Preußens Troß, brech' ich der Ostsee
Eigensinn!

So wahr noch soll als Oberherrn mich diese Bernsteinküste sehn!
30 So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüt'ge Polenlehn!¹⁾
So wahr noch —“ Und er sprang empor! Ausholt' er wild
zum Wurf dann!

Wer mit am Tisch saß, duckte sich und hielt gespannt den
Atem an.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf
die hohe Kur!

Hinsflog er saugend durchs Gemach und — traf das Kreuz des
Fensters nur!

35 Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur festen
Widerstand!

Laß dir dies Kreuz ein Vorbild sein und einen Trost, mein
Waterland!

Namannshausen, Mai 1844.

1) Preußen war damals noch Lehn, von der Krone Polen an Kurbrandenburg gegeben.

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
 Den kennt bis Strich jedes Kind;
 Des Morgens früh von vier bis zehn,
 Da spürt man allermeist sein Wehn!
 Stromauf aus Wald und Wiesengrund
 Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur stromauf
 Fährt er mit Pfeisen und Geschnauf;
 Von unten jetzt und allezeit
 Braust er nach oben, kampfbereit;
 Nie mit der Welle geht sein Strich,
 Nur ihr entgegen stemmt er sich!

Er macht sich auf, wo Hütten stehn;
 Wo Hütten stehn und Mühlen gehn.
 Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
 Schickt ihn der Burg des Fürsten zu;
 Anfährt er trotzig, sagt mein Ferg',
 Schloß Rheinstein und Johannisberg.

Er saust und wütet um sie her,
 Frisch und gradaus wie keiner mehr;
 Er schiert den Teufel sich um Gunst,
 Er pfeift was auf den blauen Dunst,
 Der trüb um ihre Zinnen haugt —
 Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
 Drum brauf' er, was er brausen mag!
 Er selbst und noch ein Wisperwind: —
 Ein neuer Tag der Welt beginnt!
 Die Hähne krähen, der Wald erwacht,
 Ein Wisperu hat sich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
 Zieht dieser andern Wisper Rauch;
 Auf aus den Tiefen zu den Höhen
 Erhebt sich frisch auch dieses Wehn;
 Strohdach und Werkstatt ohne Ruh'
 Schicken der Fürstenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
 Geduld nur, es verjagt sie doch!
 Wie zornig sie auch dräun, wie wirr,
 40 Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
 Mit kräft'gem Blasen, Ruck auf Ruck,
 Macht es zunichte Dunst und Druck!
 Hab' Dank, du frisch und freudig Wehn!
 Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es zehn!
 45 Ja, zehn und rings der Himmel rein!
 Setzt, mein' ich, wird es sechs sein! —
 Der Wisperwind, der Wisperwind,
 Den kennt bis Östreich jedes Kind!

Wismannshausen, Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Setz, wo die Nachtigall
 Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
 Wo der Rhein mit vollerm Schall
 Braust auf seinen Wegen;
 5 Wo die Dämpfer wieder ziehn;
 Wo die grünen Reben,
 Wo die Blumen wieder blühn: —
 Setzt auf einmal eben
 Denk' ich wieder, wie im Traum,
 10 Jener Nacht im Riesen¹⁾,
 Wo wir den Champagner'schaum
 Von den Gläsern bliesen;
 Wo wir leerten Glas auf Glas,
 Bis ich alles wußte,
 15 Bis ich deinen ganzen Haß
 Schweigend ehren mußte.
 Duster mit verkohltem Docht
 Flackerten die Kerzen;
 Duster und von Zorn durchpocht,
 20 Brannten unsre Herzen;
 Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
 Finst'rer Woll' entquollen,

¹⁾ Zu Koblenz, vom 16. auf den 17. August 1843.

Brach ein Lachen, brach ein Wiß
Hell durch unser Grollen.

25 Also ward es rasch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngste Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
30 In des Sessels Hafen,
Und wir sagten: „Der Géant,
Wahrlich, ist entschlafen!“

Endlich stand der Junge wach,
Nahm das Licht verdrossen;
35 Wirr aus seinem Schlafgemach
Kam ein Lord geschossen;
Du doch stiegst die Trepp' hinauf,
Derb und nagelschuhig;
Schriebst noch in mein Stammbuch drauf:
40 „Kobelenz ist ruhig!“ —

Wieder hat seit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling sind erwacht —
45 Hoffmann, wolle hoffen! —
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutscher Männer deutsche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
50 Feig sich von dir wandte:
In die Rheinflut senk' dein Weh —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
55 Auf drum, und vergiß am Rhein
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Badens Männer streiten;
Drum auch, wo im Wiesental
60 Lieder dich umläuten;
Wo die Düffel stutet hell,
Und in Dresfels Keller

Schlag ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

65 Ich auch, der ich jene Nacht
Fenster mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
70 Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsre Zeichen: —
Mit Bewußtsein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

75 Herz'ger noch als dazumal
Wag' ich's, einzuschlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
80 Drum auch war ich noch zu stolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das ist nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt sich Herz und Lunge!
85 Vom Gedanken bis zur Tat
Schlug ich dreist die Brücke;
Hüben steh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

90 Vorwärts denn — bis übers Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rücksicht werf' ich ab,
Satt hinsort der Schranken.
Nur das Kühnste bind' ich an
Meinen Simsonsfüchsen —
95 Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüsselbüchsen!

100 Sieh, so biet' ich dir die Hand,
Einer auch von denen,
Die sich an des Rheines Strand
Dir entgegensehen!
Die ins dornige Exil
Gern dir Rosen flöchten,

Gern ein friedlich Rheinaahl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Über komm in Eile!

Komm, solange ich festiglich
Noch am Rheinstrom weile!
Eh' ich selber meinen Herd
Seh' zum Teufel stieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Westwärts mich getrieben!

Horch, o horch! die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen!
Alles keimt und alles gärt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbsten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Uzmannshausen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein rasch Zusammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöscht in Blut an beiden Enden,
Krieg heischend, ließ er sich entfenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirt wollte schlagen;
Als er bereit nun stand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemsensprung:
Da trat sein Hausweib hin zur Passer,
Und warf in das empörte Wasser
Die Späne der Verkündigung.

Rasch in die Tale mit den Wellen
Bis vor des Talvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß alles fertig auf den Firnen,

Und daß zum Loßbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne sagten's an!

20 So meine Lieder möcht' ich säen! —
Wie die Sadurner möcht' ich stehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, frisch und rauh wie jene,
Möcht' ich sie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

26 Und, gleich Hochschottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich sie senden
In jede Mark, an jeden Herd:
Daß alles zu den Waffen führe,
Und rasselnd rief: „Schüre, schüre!
30 Wo ist der Kampf? Wir stehn bewehrt!“

Noch harr' ich, in mich selbst versunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Glut, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit frischem Munde
35 Geb' einen Blutspan ich der Stunde
Von denen, so die Paster kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Wasser heut! — Doch überschwemmen
40 Wird einst das Land sie, kühn zu schaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, Dezember 1843.

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshausen in der Kron',
Wo mancher Durst'ge schon gezechet,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
5 Ich schrieb es ab bei Nebenschein,
Weinlaub ums Haus und saft'ge Reiser;
Drum, wollt ihr rechte Täufer sein,
Taufst's: Vierundvierz'ger Asmannshäuser!

Asmannshausen, Mai 1844.

Ça ira!

1846



Vor der Fahrt.

Melodie der Marceillaise.

Jenseits der grauen Wasserwüste
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne, lachende Küste,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Wasser springen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riß:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Mut'gen hinüberbringen!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreist die zorn'ge Flut!
Schwarz die Masten und schwarz die Planken,
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Und die Wimpel sind rot wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Bliß
Sprühn Gewehre, sprüht das Geschüß,
Und das blanke Schwert ist sein Steuer!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

So fährt es aus zu seinen Reisen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weisen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!

Ha, wie Kosciuszko dreist es führte!
 Ha, wie Washington es gelenkt!
 30 Lafayette's und Franklin's denkt,
 Und wer sonst seine Flammen schürte!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
 Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
 findet Land!

Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
 35 Die Antwort ist mit festem Ton:
 Wie in Oesterreich so in Preußen
 Heißt das Schiff: „Revolution!“
 Heißt das Schiff: „Revolution!“
 Es ist die einz'ge richt'ge Fähr —
 40 Drum in See, du kecker Pirat!
 Drum in See, und kapre den Staat,
 Die verkaufte schnöde Galeere!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
 Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
 findet Land!

Doch erst, bei schmetternden Drommeten,
 45 Noch eine zweite wilde Schlacht!
 Schwarzer Brander, schleudre Raketen
 In der Kirche scheinheil'ge Tacht!
 In der Kirche scheinheil'ge Tacht!
 50 Auf des Besitzes Silberflotten
 Richte kühn der Kanonen Schlund!
 Auf des Meeres rottigem Grund
 Laßt der Habsucht Schätze verrotten!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
 55 Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
 findet Land!

O stolzer Tag, wenn solche Siege
 Das Schiff des Volkes sich erstritt!
 Wenn, zu Boden segelnd die Lüge,
 Zum ersehnten Gestad' es glitt!
 60 Zum ersehnten Gestad' es glitt!
 Zum grünen Strand der neuen Erde,
 Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
 Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
 Wo sich selber Hirt ist die Herde!

5 Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Töbde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
5 Und der Brandes liegt auf der Reede!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Eispalast¹⁾.

1.

Ihr alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltenen Eispalast!
Auf der gefrorenen Newaslut aufstarrte der gefrorne Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau!
6 Um seine blanken Fensterreihn, um seine Giebel pfiß es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingswehn und hat ihn Blumenhauch
durchwallt!
Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!
Also, bis in den März hinein, war seine Herrlichkeit zu schaun;
0 Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa
Blöcke taun!
Sui, wie beim ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde
Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank und häuptlings in die Fluten
schob!

¹⁾ Das Motiv ist einer politischen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Die Fluten aber jauchzten auf! Ja, die der Frost in Bande
 schlug,
 Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsiem
 trug,
 15 Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auslud Pomp
 und Staat,
 Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat: —
 Dieselbe Nawa jauchzt' empor! Abwärts mit brausendem
 Erguß,
 Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte
 sich der Fluß!
 Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er
 kurz und klein —
 20 Und strömte groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Flut abdämmtet von der Freiheit
 Meer: —
 Ausmündend bald, der Nawa gleich, braust sie und jubelt sie
 einher!
 Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genick schüttelt sie
 Und schlingt hinab, den lang sie trug, den Eispalast der
 Despotie!
 25 Noch schwelgt ihr in dem Blizenden, und tut in eurem Dünkel,
 traun!
 Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und
 nimmer taun!
 Doch mählich steigt die Sonne schon, und weich erhebt sich schon
 ein Wehn;
 Die Decke tropft, der Boden schwimmt — o, schlüpfzig und
 gefährlich Wehn!
 Ihr aber wollt verschlungen sein! Dasteht ihr und kapituliert
 30 Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie — von neuem nicht
 gefriert!
 Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Lenz
 zum Winter nicht,
 Und hat das Eis einmal gekracht, so glaubt mir, daß es bald
 auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brausendem
 Erguß,
 Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht
 sich Bahn der Fluß!
 Die letzten Spuren seiner Schmach malmt er und knirscht er
 kurz und klein —
 Und flutet groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

Von unten auf.

Ein Dämpfer kam von Bieberich: — stolz war die Furche, die
 er zog!
 Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die
 Brandung flog!
 Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab fest und
 erfreut:
 Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg
 trug er heut!
 Die Sonne schien wie lauter Gold! Austauschte schimmernd
 Stadt um Stadt!
 Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war
 blank und glatt!
 Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen her
 und hin,
 Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!
 Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar;
 Des Rheingaus Neben grüßten sie und auch dein Nußlaub,
 Sankt Goar!
 Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das Schiff-
 lein doch so nett!
 Es ging sich auf den Dielen fast als wie auf Sansjouis Parkett!
 Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden
 Pracht,
 Da frist und flammt das Element, daß sie von dannen schießen
 macht;
 Da schafft in Ruß und Feuerzglut, der dieses Glanzes Seele ist:
 Da steht und schürt und ordnet er — der Proletariermaschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blüht und
 rauscht der Rhein —
 Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
 Im wollen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er stehn!
 20 Derweil ein König über ihm einschürft der Berge freies Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugefeilt, und alles geht und alles paßt;
 So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
 Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
 In seiner Falltür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.
 25 Das glühnde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme rot erhitzt,
 Mit der gewölbten, haar'gen Brust auf das Geländer breit
 gestützt —
 So läßt er schweifen seinen Blick, so murr't er leis dem Fürsten zu:
 „Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Nicht auf den Höhen
 wandelst du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkeln Schoß,
 30 Tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied' ich
 mir mein Loß!

Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder dir
 im Takt,
 Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?
 Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
 Beherrscht' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden
 Vulkan?

35 Es liegt an mir: — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir
 zu dieser Frist,
 Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!
 Der Boden birst, aufschlägt die Glut und sprengt dich krachend
 in die Luft!

Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer Gruft!
 Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding,
 den Staat,

40 Die wir von Gottes Borne sind bis jetzt das Proletariat!

Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern,
 stark und breit,

Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
 Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den um
 Siegesfest

Über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich
 tragen läßt!“

- 45 So hat in seinen krausen Bart der grossende Zyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr und
stocht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm ins
Gesicht,
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element,
noch nicht!“
- Der bunte Dämpfer unterdes legt vor Kapellen zischend an;
50 Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer blickt auch auf zur Burg; von seinen Flammen nur
behorcht,
Racht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!“

Wie man's macht.

- So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Daß Volk hat nichts zu
beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brot und
Kleider her? —
Da tritt ein fecker Bursche vor; der spricht: „Die Kleider wüßst'
ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes
Bataillon!“
- 5 Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rotten sie und
Reihn,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und Vorwärts marsch!“ und führt zur
Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebän haltmachen läßt er trugiglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus
nennt es sich!
- Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb
und schwer!
10 Wattierte Sacken, frisch genäht — dazu von zweierlei Couleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Hand=
schuh' viel,
Und alles, was sich sonst gehört zu Heerschau und Paradespiel!
Freiligrath II. 7

- Ihr kennt den ganzen Kummel ja! Ob auch mit Sadern jetzt
bedeckt,
Saben die meisten doch von euch in der Montierung schon
gesteckt!
- 15 Wehrmänner seid ihr allzumal! So lange jeder denn vom Pflock
Sich seinen eignen Hosensack und seinen eignen blauen Rock!
Ja, seinen Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? —
Liebe Zeit!
- Gabt ihr die Wolle doch dazu: geschorne Schafe, die ihr seid!
Du da — ist nicht die Leinwand hier der Flachz, den deine
Mutter spann,
- 20 Indes vom kummervollen Aug' die Trän' ihr auf den Faden
rann?
- Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde
morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh, da steht von
ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: — Gewehr in Arm!
Schultert's Gewehr!
- 25 Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende ... Jungens,
wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das
wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst . . . Nun, möglich ist's! Sie machen immer
groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!
Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden,
sollt ihr sehn,
- 30 Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüberstehn!
Da heißt es denn für seinen Rock die Bühne weisen! Dran und
drauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!
Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt den Degen vor
den Steiß: —
Daß ihr ihn ‚Käsemesser‘ nennt, ein glückverheißend Omen sei's!
35 Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich,
färbt ihn rot —
Für Weib und Kinder ‚Käse‘ nur soll er zerhaun und nahrhaft
Brot!

Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Hornisten-
paar!

Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raub-
vögelpack!

40 Wollt ihr ein Banner: Eines nur schießt sich für euch — der
Bettelsack!

Den pflanzt auf irgendein Gerüst: — da, hier ist ein Ulanen-
speer! —

Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem Stolze vor
euch her!

Ihr könnt es süglicher als sie! Ihr tragt den Sack nicht
bloß zum Staat,

Ihr seid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr seid Bettler
in der Tat!

45 Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch, Proletarier-
bataillon!" —

Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Chof!“ heißt es bei der
Reiterei. —

Doch, ha! Kein Kenner hebt den Fuß, und keine Flinte schießt
ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durchs Heer: „Auch wir sind Volk!
Was königlich!“

60 Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die Adlerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit euch! Denn wir sind ihr, und
ihr seid wir!“ —

„Canaille!“ ruft der Kommandeur — da reißt ein Leutnant
ihn vom Tier!

Und wie ein Sturm zur Hauptstadt geht's! Anschwillt ihr
Zug Lawinengleich!

Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt
das Reich!

65 Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertreten
Haupt: —

Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr
glaubt.

Freie Presse.

Festen Tons zu feinen Lenten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgehn, und zum Schießen braucht
man Blei!

Wohl, wir haben unsre Schriften: — morgen in die Reihn
getreten!

Heute Munition gegossen aus metallnen Alphabeten!

5 Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht'
ich an!

Und die Pforten sind verrammelt, daß uns niemand stören
kann!

An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!“

Spricht's, und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer
Hand.

10 Von der Hitze bald geschmolzen brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Kolonel und Korpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Zensur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glühnde Masse dann: —

15 So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann;
Atmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen!

Wohlverpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrat an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!

20 Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Dffizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch ist übrig, und wie kann es anders
sein? —

Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrein!

25 Wohl soll der Gedanke siegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn
schnöb in Haft!

Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch
rammen!

Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!

Auch aus ihm bis an die Hofburg fliegt und schwingt euch,
 trotz'ge Schriften!

30 Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es
 hoch in Lüften!

Schlagt die Knechte, schlägt die Söldner, schlägt den aller=
 höchsten Thoren,

Der sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!

Für die rechte freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß:
 Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch
 wieder aus!

35 Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe
 Lettern —

Horch! ein Pochen an der Haustür! und Trompeten hör' ich
 schmettern!

Setz ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale sind's,
 Gefellen!

Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner
 gellen!

Hier die Kugeln! hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind
 wir schon!"

40 Und die erste Salve prasselt! — Das ist Revolution!

Springer.

Epilog des Dichters.

Kein besser Schachbrett als die Welt:
 Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
 Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
 Doch schlägt ihr mich nicht aus dem Felde!

5 So ist es eben in dem Schach
 Der Freien wider die Despoten:
 Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
 Und Ruh' wird keine nicht geboten!

10 Mir ist, als müßt' ich auch von hier
 Den Stab noch in die Weite setzen;
 Als würden auch aus Tell's Revier
 Die Launen dieses Spiels mich hegen!

15 Ich bin bereit! Noch braust das Meer
Um Norweg's freie Bauernstätten;
Noch rasselt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochenen Ketten!

20 Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle noch gewiesen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio lust'gen Wießen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig.
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Neuere
politische und soziale Gedichte

1849. 1851

Erstes Heft.

1849.

Meiner Frau zum Geburtstage.

Mit einer Erika.

Die Heide, die bei uns zuland'
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felsentwand
Mit starren Büscheln kleidet;
Die hoch und tief sich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Fest
In schlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren sind,
Da rauscht sie allerorten;
Sie schüttelt sich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie spiegelt sich in Elm und Saal',
Und in der Aufrut goldnes Thal
Herschaut sie vom Kyffhäuser.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt sie die Bergehalde;
Sie wallt um meinen Externstein
Und rings im Lipp'schen Walde;
Da summen Bienen um sie her,
Und durch ihr rotes Blütenmeer
Außschlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Heide noch
Zu feinen andern Ehren.

Wie oft an Forst- und Gründelbach
 Unter der Birke wehndem Dach
 Winkt' uns ihr schwellend Rissen!

30 Da hebt sie spät, da hebt sie früh,
 Da flammt sie durchs Gehölze;
 Da krönt die siebte Mühle sie
 Und auch die Silberschmelze;
 Da krönt sie Brunn und Felsenschlucht —
 O, möge dieser Scherbenhucht
 35 An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, seit alter Zeit
 Ist es der Brauch gewesen,
 Daß man aus Priemenkraut und Heid'
 Gebunden hat den Besen?
 40 Den Besen, der die Gassen kehrt,
 Der wie ein Wetter niederfährt,
 Wo Staub und Wust sich brüsten!

So sei dir denn auch noch vertraut,
 Was junge Sagen künden:
 45 Bald wird aus niederm Heidekraut
 Sich selbst ein Besen binden,
 Ein ries'ger, der der Niedertracht
 Und Sklaverei ein Ende macht
 In Deutschland und auf Erden!

50 Dann wird auch uns zur Wiederkehr
 Der Freiheit Glocke läuten;
 Dann wird uns keine Scherbe mehr
 Heimat und Herd bedeuten;
 Dann — doch mir schlägt das Herz wie toll!
 55 Rasch, gieß mir einen Tummel voll,
 Daß ich dich leben lasse!

Brüssel, Dezember 1844.

Leipzigs Toten!

„Tue! tue!“

Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Ärzte sagen, das
Aberlassen sei im August so heilsam als im Mai.“

Javannes in derselben.

Sie kam heran im wehenden Trauerslor,
 über den See nach ihrem Brauche;
 Um Guttens Insel beugte sie das Rohr
 Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
 Ich sah sie nahen, ich sah in sie hinaus;
 Dann wieder setzt' ich mich zu schreiben —
 Da trat sie plötzlich finster vor mein Haus,
 Und hauchte leis an meine Scheiben:

„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

O fünfzehnhundertzweiundsiebenzig!
 Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
 Ha, wie da schießend aus dem Fenster sich
 Hervorbog jener Karl der Neunte!
 Auch er ein Allerchristlichster, o Schmach!
 Anschrie und heßt' er seine Söldnerrotten,
 Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
 Die beste Kraft der Hugonotten!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Nicht ganz so blutig wohl, wie dazumal!
 Doch das ist gleich — hinpfließ die Kugel saugend!
 Die Opfer stürzten — was liegt an der Zahl?
 Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigttausend!
 Die Säue knackten — auf ein Prinzenwort!
 Ein Wehruf zog durch meine Finsternisse!
 Livreebedienter, sprühte dreist der Mord
 Die vielbeliebten, sichern Rückenschüsse!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.

- 35 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!
- Man hat gesagt: Sie haben es verdient!
 Wer hat sie rebellieren denn geheißt?
 Was haben die Verwegnen sich erkühnt,
 40 Kronleuchter, allerhöchste, zu zerbrechen?
 Man war erstaunt, man war mit Recht empört!
 Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
 Wohl! Aber niemals hab' ich noch gehört,
 Daß man mit Blut zerbrochne Fenster fleibe!
- 45 Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!
- Und dann: Sie flohn! Der Blicß des Rohres fuhr
 50 In abgewandte, schon geworfne Reihen!
 Ja, Fliehnde nur, schuldlose Wandler nur,
 Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
 Ein Weib, ein Kind — o herzerreißend Weh!
 Da lagen sie, am Pflaster die Gesichter!
- 55 — Was ballst du nur an deinem Schweizersee
 Die zorn'gen Fäuste, heimatloser Dichter?
 Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 60 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!
- Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
 Der Marsch ertönte, Trauerweisen schallten;
 Aus diesem Haus und dann aus jenem trug
 Man einen Sarg, und ernste Fahnen wallten!
 65 Nachschuß des Volkes endlos lange Flut —
 Ein Tränenstrom, so weit das Auge schaute!
 Ach, nie doch wäscht er dies unschuld'ge Blut
 Von Leipzigs Rießweg und von Sachsens Raute!
- 70 Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!
- Man hat ein Wort: Die Mitternacht ist stumm!
 Doch schrei' ich laut: Wer soll dies Blut euch stillen?
 75 Das allererste sloß es wiederum
 Durch einen Fürsten um des Glaubens willen!

O deutsches Land, was trugen dir schon ein
 Wie deine Fürsten, so dein Glauben! —
 Allein du liebst es, stets ein Kind zu sein!
 Nicht eine Kette lässest du dir rauben!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Doch heut kein Grollen! An der Gruft kein Spott!
 Tu, was du mußt! Folg' deinem Wahrheitsdürsten!
 Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
 Nur, — suchst du Gott, was fragst du deine Fürsten?
 Erwache, Deutschland, denk' an jenen Herrn,
 Der aus dem Louvre schoß mit blindem Wüten!
 — Fahr wohl, Poet! Ich muß noch nach Luzern!
 Zu meinen Vätern noch, den Jesuiten!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
 Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
 Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
 Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

Mehenberg am Zürcher See, 24. August 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
 Wer im Felde mäht die Ähren;
 Wer ins Mark der Erde dringt,
 Weib und Kinder zu ernähren;
 Wer stromau den Nachen zieht;
 Wer bei Woll' und Berg und Flache
 Hinterm Webestuhl sich müht,
 Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
 Ehre jeder Handvoll Schwielen!
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
 Dunst und Moder ihn umstäube;
 Ob er Slav' der Messe sei,
 20 Lieder oder Dramen schreibe;
 Ob er um verruchten Lohn
 Fremden Ungeschmack vertiere;
 Ob er in gelehrter Fron
 Griechisch und Latein doziere: —

25 Er auch ist ein Proletar!
 Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!“
 Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
 Ihn auch hezt ins Grab die Sorge!
 Mit dem Zwange, mit der Not
 30 Wie die andern muß er ringen,
 Und der Kinder Schrei nach Brot
 Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

35 Manchen hab' ich so gekannt!
 Nach den Wolken slog sein Streben: —
 Tief im Staube von der Hand
 In den Mund doch muß't' er leben!
 Eingepfercht und eingedornt,
 Ächzt' er zwischen Tür und Angel;
 Der Bedarf hat ihn gespornt,
 40 Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
 Bleich und mit verhärmten Wangen,
 Während draußen Blum' und Blatt
 Sich im Morgenwinde schwingen.
 45 Nachtigall und Drossel schlug,
 Lerche sang und Habicht kreiste: —
 Er hing über seinem Buch,
 Tagelöhner mit dem Geiste!

50 Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
 Blieb er tapfer, blieb ergeben:
 „Dieses auch ist Poesie,
 Denn es ist das Menschenleben!“
 Und wenn gar der Mut ihm sank,
 Hielt er fest sich an dem einen:
 55 „Meine Ehre wahr't' ich blank!
 Was ich tu', ist für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
 Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
 Nur zuweilen, fieberhaft,
 Konnt' er noch empor sich raffen!
 Nachts oft von der Muse Ruß
 Fühlt' er seine Schläfen pochen;
 Frei dann flog der Genius,
 Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
 Drauf im Gras die Winde wühlen;
 Ohne Kreuz und ohne Stein
 Schläft er aus auf seinen Pfählen.
 Rotgeweinten Angesichts
 Irrt sein Weib und irrt sein Samen
 Bettlerkinder erben nichts
 Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
 Ehre jeder Handvoll Schwielen!
 Ehre jedem Tropfen Schweiß,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen.

Zürich, Februar 1846.

Irland.

An rost'ger Kette liegt das Boot;
 Das Segel träumt, das Ruder lungert.
 Das macht, der Fischerbub' ist tot;
 Das macht, der Fischer ist verhungert!
 Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch;
 Der Strandherr prahlt vom reichen Fange,
 Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
 So starb der Fischer, so sein Range.

Die Herde blökt, die Herde brüllt;
 Welch ein Gedräng' von Rüh'n und Schafen!
 Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
 Treibt sie ans Meer zum nächsten Hafn.

15 Deun Irlands Vieh ist Herrenvieh;
 Daß gerne Paddys Knochen stärkte
 Und seiner Kinder brechend Knie —
 Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

20 Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
 Der Üppigkeit und des Genusses,
 Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
 Wird ihm ein Horn des Überflusses.
 Er läßt zu London und Paris
 Den Spieltisch unterm Gold sich biegen; —
 Sein Volk, das er zu Hause ließ,
 Fällt unterdes wie Winterfliegen.

25 Hallo, Hallo! Grün-Erins Jagd!
 Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
 Umsonst! auch das wird fortgebracht,
 Meerüber mit dem ersten Steamer!
 30 Denn Irlands Wild ist Herrenwild:
 Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
 Der bleiche Knecht, des Glends Bild,
 Hilf Gott! ist selbst zu matt zum Waschen!

35 So sorgt der Herr, daß Hirsch und Dachs,
 Das heißt: daß ihn sein Bauer mäste;
 Statt auszutrocknen seine Bogß —
 Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
 Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
 Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
 40 Er läßt ihn schnödd' dem Wasserhuhn,
 Dem Kiebiß und der wilden Ente!

45 Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
 Und Wildnis vier Millionen Acker!
 Ihr aber seid blasiert und stumpf,
 Faulst und versault — euch weckt kein Wecker!
 O, irisch Land ist Herrenland:
 Drum stehn die Mütter an den Wegen,
 Den toten Säugling im Gewand,
 Und flehn euch, ihn ins Grab zu legen.

50 — So schallt die Klage Tag und Nacht,
 So großt es Connaught durch und Leinster.
 Der West hat mir den Schrei gebracht —
 Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.

Matt, wie ein angeschossner Weib,
Herschwebt' er über Hohn und Sunde —
Der Schrei der Not, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erin's Munde!

Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit wehndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Bitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!“

London, Februar 1847.

Das Lied vom Hemde.

Nach Thomas Hood.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut stehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde“.

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glühen durchs Dach!
O, lieber Sklav' sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!

Saum und Zwickel und Band,
 Band und Zwickel und Saum —
 Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
 Und nähe sie fort im Traum.

25 O Männer, denen Gott
 Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
 Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
 Nein, warmes Menschenleben!
 Stich! Stich! Stich!

30 Das ist der Armut Fluch:
 Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
 Ja, Hemd und Leichentuch!

Doch was red' ich nur vom Tod,
 Dem Knochenmanne! — Ha!
 35 Raun fürcht' ich seine Schreckgestalt,
 Sie gleicht meiner eignen ja!
 Sie gleicht mir, weil ich faste,
 Weil ich lange nicht geruht.
 O Gott, daß Brot so teuer ist,
 40 Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
 Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
 Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
 Dort das morsche Dach — und Lumpen!
 45 Ein alter Tisch, ein zerbrochener Stuhl,
 Sonst nichts auf Gottes Welt!
 Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
 Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
 50 Vom Früh- zum Nachtgeläut!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 Wie zur Straf' ge'angne Leut'!
 Band und Zwickel und Saum,
 Saum und Zwickel und Band,
 55 Bis vom ewigen Rücken mir schwindlig wird,
 Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 Bei Dezembernebeln fahl!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 60 In des Lenzes sonnigem Strahl!

Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Tränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr kämt mir schön! neydet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufjah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut stehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dies „Lied vom Hemde“.

London, Sommer 1847.

Die Seuzerbrücke.

Nach Thomas Hood.

„Ertrunken, ertrunken!“
Hamlet.

Wieder, zu atmen müd,
Müd ihrer Not,
Eine, die flüchtend schied
Sach in den Tod!

5 Hebt sie vom Hferkies,
 Aushebt sie leis!
 O, welsch ein zart und süß
 Abgeknicft Reis!

 10 Sehet, wie straff ihr Zeug!
 Sehet, wie wachstuchgleich!
 Kalt rinnt das Wasser ihr
 Ab vom Gewande;
 Hebt sie mir, tragt sie mir
 Liebend vom Strande!

 15 Nimmer mit Hohn und Groll —
 Trauernd, erbarmungsvoll
 Anrührt ihr Leibliches!
 Nicht ihrer Flecken denkt: —
 20 Was ihr von ihr versenkt,
 Ist nun rein Weibliches!
 Fragt nicht: Aus was für Saat
 Aufging die rasche Tat,
 Keimt' ihr Empören?
 Abwusch die Schmach von ihr,
 25 Nichts ließ der Tod an ihr, —
 Nichts als der Schönheit Bier
 Und Leichenehren!
 Keiner verdamme sie!
 Hört sie zur Sippe doch
 30 Ewas! — O, wisch ihr die flamme, die
 Arme sickernde Lippe doch!
 Lüpfst ihre Locken!
 Streichst sie ihr trocken,
 Preßt sie ihr aus!
 35 Ihre Locken, die braunen! —
 Die Leut' indes staunen:
 Wo stand ihr Haus?
 Wer war ihr Vater?
 Wer ihre Mutter?
 40 Hatt' eine Schwester sie?
 Warnte kein Bruder sie
 Treu vor dem Falle?
 Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
 Lebt' ihr kein Näh'rer noch
 45 Ach, als sie alle?

Himmel, der Seltenheit
 Christlicher Milbigkeit! —
 's war zum Entsetzen;
 In einer Stadt, wie die,
 Herdstatt nicht hatte sie,
 Dran sich zu setzen!

Schwesterlich, brüderlich,
 Väterlich, mütterlich
 Fühlen versehrt!
 Was wie auf Fels ihr stand,
 Liebe schwand, Treue schwand!
 Selbst Gottes Vaterhand
 Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
 Zurückstrahlt die Welle,
 Wo ihr Schimmer lacht
 Aus Saal und Gemache
 Vom Keller zum Dache,
 Stand sie, die Schwache,
 Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
 Machten sie beben;
 Nicht der schwarze Fluß,
 Nicht die finstern Streben!
 Abgehetzt, wundgehetzt,
 Kam sie zu sterben jetzt:
 „Fort mich geschneilt —
 Üb'ral hin, üb'ral hin,
 Nur aus der Welt!“

Hinabsprang sie bald auch,
 Wie finster, wie kalt auch
 Die Themse rann.
 Übers Gelände hier —
 Mal' es dir, denk' es dir,
 Schwelgender Mann!
 Wasche dich, trink' aus ihr
 Fürder, wer kann!
 Hebt sie vom Uferkies,
 Aufhebt sie leis!
 O, welch ein zart und süß
 Abgeknickt Reiz!

90 Eh' noch zu steif und hart
 Jegliches Glied ihr starrt,
 Sittsam und linde
 Streckt sie zur letzten Ruh'!
 Drückt ihr die Augen zu,
 Starrend so blinde;

95 Starrend durchs Regnen
 Der Lockentränslung,
 Wie dem Dort zu begegnen
 Mit dem letzten verwegenen
 Blick der Verzweislung.

100 Also verachtet,
 Wahnsinnumnachtet,
 Hat die Entehrte,
 Neueverzehrte
 Sterben gemußt! —
 Als ob sie flehte
 105 Still im Gebete,
 Kreuzt ihr die Hände
 Über der Brust!

110 Kreuzt sie — nicht hehlend
 Das Irren der Armen,
 Und sanft es befehlend
 Ihres Heilands Erbarmen!

London, Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erste Schuß.

5 Im Hochland fiel der erste Schuß --
 Im Hochland wider die Waffen!
 Da kam, die fallen wird und muß,
 Ja, die Lawine kam in Schuß —
 Drei Länder in den Waffen!
 Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
 Das Urgebirg' und die Nagelsluhn
 Bittern vor Lust bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welshland los —
 Die Snyllen und Charybden,
 Vesuv und Atna brachen los:
 Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
 — „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
 Also schallt's von Berlin nach Wien,
 Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
 Sogar den Nickel graut es!

Und nun ist denn auch, abermals
 Das Vilsaster auferissen,
 Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
 Aus der lumpigen Pracht des Königsjaals
 Zwei Könige schon geschmissen;
 Einen von ihnen gar geköpft —
 Und drauf du lang genug geschröpft
 Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
 Und immer frisch geladen!
 Doch dies ist ein Volk wie aus Eijenguß,
 Stützen Karren um und Omnibus —
 Das sind die Barrikaden!
 Stolze, opferfrohe Reihn,
 Singen sie, in der Hand den Stein:
 »Mourir pour la patrie!«

Die Kugel pfeift, der Riesel fliegt,
 In Lüften wallt die Fahne!
 Ein General am Boden liegt —
 Ça ira, ça ira, die Bluse siegt,
 O Vorstadt St. Antoine!
 Massen auf Massen! Keiner wankt —
 Schon hat der Guizot abgedankt,
 Bleich, zitternd mit den Lippen.

»Vive la Réforme! Le Système à bas!«
 O treffliche Gesellen!
 Der Birne Schütteltag ist da!
 Die halbe Linie, ça ira!
 Und Amiens sind Rebellen!
 Keine neue Kriegsmacht naht:
 Das Volk zerstörte Schien' und Draht —
 Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
 Doch wird's die Freiheit werden!
 Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
 Die Freiheit jetzt und für und für,
 Die Freiheit rings auf Erden!
 Im Hochland fiel der erste Schuß,
 Und die da niederdonnern muß,
 Die Lawine kam ins Rollen!
 Sie rollt — sie springt — o Lombardei,
 Bald fühlst auch du ihr Wälzen!
 Ungarn und Polen macht sie frei,
 Durch Deutschland dröhnen wird ihr Schrei,
 Und kein Bannstrahl kann sie schmelzen!
 Einzig in der Freiheit Wehn
 Mild und leiz wird sie zergehn,
 Des alten Horns Lawine!
 Ja, fest am Borne halten wir,
 Fest bis zu jener Frühe!
 Die Träne springt ins Auge mir,
 In meinem Herzen singt's: »Mourir,
 Mourir pour la patrie!«
 Glück auf, das ist ein glorreich Jahr,
 Das ist ein stolzer Februar —
 »Allons enfants!« — »Mourir, mourir,
 Mourir pour la patrie!«

London, 25. Februar 1848.

Die Republik!

Die Republik, die Republik!
 Herr Gott, das war ein Schlagen!
 Das war ein Sieg aus einem Stück!
 Das war ein Wurf! die Republik!
 Und alles in drei Tagen!
 Die Republik, die Republik!
 Vive la République!
 Die Republik, die Republik!
 Unfeuchten die Berichte:
 Ein Atemzug, ein Wink, ein Blick,
 Ein Sandumdrehn — die Republik!

So dichtet die Geschichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun ist der Wall erstiegen!
Nun ist gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —
Und unsre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch stehn wir müßig unten!
Vom Wall doch ruft's: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Beim Ausbliß unsrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhutstreiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unserm Fuß die Brück',
Schon fassen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Lager nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entschieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

50 Sonst aber — hoch die Republik! —
 Kein Kriegen mehr und Spalten!
 Nur fester Bund zu Lieb' und Glück!
 Nur Bruderschaft — die Republik! —
 Und menschlich schön Entfalten!
 55 Die Republik, die Republik!
 Vive la République!

 Die Republik, die Republik!
 Wohlan denn, Rhein und Elbe!
 Donau, wohlan — die Republik!
 60 Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
 Eur Feldgeschrei dasselbe:
 Die Republik, die Republik!
 Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Rot-Gold.

 In Kummerniß und Dunkelheit,
 Da mußten wir sie bergen!
 Nun haben wir sie doch befreit,
 Befreit aus ihren Särgen!
 5 Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!
 Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

 Das ist das alte Reichspanier,
 Das sind die alten Farben!
 Darunter hann und holen wir
 Uns bald wohl junge Narben!
 Denn erst der Aniang ist gemacht,
 15 Noch steht bevor die letzte Schlacht!
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr gestickt,
 Ihr Junglern unverdrossen,
 Derweil am Feuer wir gebückt
 Uns Flintenkugeln gossen:
 Nicht, wo man jingt nur oder tanzt,
 Geschwungen sei's und aufgepflanzt! —
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

Denn das ist noch die Freiheit nicht,
 Die Deutschland muß begnaden,
 Wenn eine Stadt in Waffen spricht
 Und hinter Barrikaden:
 „Kurfürst, verleihe! Sonst — hüte dich! —
 Sonst werden wir — — großherzoglich!“
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
 Die ungeteilte, ganze,
 Wenn man ein Zeughausstor erbricht,
 Und Schwert sich nimmt und Lanze;
 Sodann ein wenig sie schwingt,
 Und — folgjamlich zurück sie bringt!
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
 Wenn ihr an Brockhaus' Glase
 Ausübt ein flirrend Strafgericht
 Ob einer Dresdner Nase!
 Was liegt euch an dem Sotius?
 Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

Das ist noch lang die Freiheit nicht,
 Wenn man, statt mit Patronen,
 Mit keiner andern Waffe sicht,
 Als mit Petitionen!

60 Du lieber Gott: — Petitioniert!
Parlamentiert, illuminiert!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

65 Das ist noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur sich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
70 Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

75 Die Freiheit ist die Nation,
Ist aller gleich Gebieten!
Die Freiheit ist die Auktion
Von dreißig Fürstenthütern!
Die Freiheit ist die Republik!
Und abermals: die Republik!
80 Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

85 Die eine deutsche Republik,
Die mußt du noch ersiegen!
Mußt jeden Strick und Galgenstrick
Dreifarb'ig noch besiegen!
Das ist der große letzte Strauß —
Flieg aus, du deutsch' Banner, flieg aus!
90 Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

95 Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt dir Weihe!
Und kehrt du rauchig und zersezt,
So sticht man dich aufs neue!
Nicht wahr, ihr deutschen Jungfräulein?
Hurra, das wird ein Sticken sein!
Pulver ist schwarz,
Blut ist rot,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
 In einer dieser Nächte,
 Der wollte, daß ein Musikant
 Es bald in Noten brächte!
 Heißt das: ein rechter Musikant!
 Dann klang' es hell durchs deutsche Land:
 Pulver ist schwarz,
 Blut ist rot,
 Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der „Amnestierten“ im Auslande.

Zum Völkerfest, auf das wir ziehn,
 Zu dem die Freiheit ladet,
 Wie wandelst herrlich du, Berlin!
 Berlin, in Blut gebadet!
 Du wandelst rußig und bestaubt
 Einher in deinen Wunden!
 Du wandelst hin, das bleiche Haupt
 Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
 Geheiligt jeden Faden!
 O, erste deutsche Fahnenwacht
 Auf deutschen Barrikaden!
 Du rißest es aus langer Schmach
 Empor zu neuer Schöne!
 In einer Nacht, auf einen Schlag
 Rein wuschen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
 Erstochen und erschossen!
 Und abwärts durch die Straßen rann
 Ihr Blut in allen Gassen!
 Arbeiterblut, Studentenblut —
 Wir knirschen mit den Zähnen,
 Und in die Augen treibt die Wut
 Uns seltne Männertränen!

25 Sie jochten dreizehn Stunden lang,
 Die Erde hat gezittert!
 Sie jochten ohne Sang und Klang,
 Sie jochten stumm erbittert!
 Da war kein Lied wie Ça ira! —
 30 Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
 Sie standen ernst und schweigend da,
 Im Blut bis zu den Knöcheln!

So schlaft denn wohl im kühlen Grund,
 Schlaft ewig unvergessen!
 35 Wir können euch den bleichen Mund,
 Die starre Hand nicht pressen!
 Wir können euch zu Ehr' und Bier
 Mit Blumen nicht bewerfen —
 Doch können wir und wollen wir
 40 Die Schwerter für euch schärfen!

Denn einen Kampf, der so begann,
 Soll kein Ermatten schänden!
 Ihr strittet vor, ihr singet an:
 So laßt denn uns vollenden!
 45 Wir sind bereit, wir sind geschwind,
 Wir treten in die Lücken!
 Mit allen, die noch übrig sind,
 Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen soll es nimmermehr:
 50 Für nichts sind sie gestorben!
 Für nichts, als was sie tags vorher
 Ertrugt schon und erworben!
 Denn keiner sage je und je:
 Sie waren brav im Schießen!
 55 Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
 Da sie sich mekeln ließen!

Drum sollen eure Leichen nicht
 Den Strom der Freiheit stauen;
 Den Strom, der seine Fesseln bricht
 60 In diesem Märzestauen!
 Drum sollen sie die Stufen sein,
 Die Stufen grün von Zweigen,
 Auf denen wir zum Dach hinein
 Der freien Zukunft steigen!

Was Manifest noch, was Bescheid!
 Was Bitten noch und Geben!
 Was Amnestie und Pressfreiheit —
 Tod gilt es oder Leben!
 Wir rücken an in kalter Ruh',
 Wir heißen die Patrone,
 Wir sagen kurz: Wir oder du!
 Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutschland stark und einig sei,
 Das ist auch unser Dürsten!
 Doch einig wird es nur, wenn frei,
 Und frei nur ohne Fürsten!
 O Volk, ein einz'ger Tag verstrich —
 Und schon von Vivats heiser?
 Erst gestern ließ Er schlachten dich — —
 Und heute deutscher Kaiser?!

Schmach! mit dem Blute wild verspritzt
 Bei jenem freud'gen Sterben,
 Mit dem jetzt möcht' Er sich verschmizt
 Den Kaiserpurpur färben!
 Allein, daß das unmöglich sei,
 Dafür noch stehn wir Wache,
 Dafür bleibt unser Feldgeschrei:
 Sie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiseschuh',
 Wir brechen auf schon heute!
 Nun, heil'ge Freiheit, tröste du
 Die Mütter und die Bräute!
 Nun tröste Weib, nun tröste Kind,
 Die Witwen und die Waisen —
 Wie derer, die gefallen sind,
 So unsre, will's das Eisen!

London, 25. März 1848.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln steht er im Morgenrot,
 Das gezückte Schwert in der jehn'gen Hand.
 „Wer ich bin? Ich bin der Bejreiertod!
 Bin der Tod für die Menschheit, das Vaterland!

- 5 Nicht der Leijetreter am Krankenpühl,
 Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
 Nein, der eiserne Stürmer im Kampfgewühl,
 Der den Mann und den trotzigen Jüngling erschlägt!
- 10 Unterm blauen lustigen Himmelszelt,
 Da durchlieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reihn;
 Da werf' ich sie hin auf das Ackerfeld,
 Auf die Blumenflur, auf den Pflasterstein!
 O, wie stirbt es sich schön in der Kraft, im Zorn:
 Sie liegen, emporgewandt den Blick;
 15 Sie liegen, die Todeswunde vorn
 Und das bleiche, blutige Haupt im Genick!
- So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
 So lagen die Turner am Eiderfluß;
 So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
 20 Die Freistaatmänner, gefällt vom Schuß.
 So liegen und lagen sie hundertweis,
 Die der März gefordert und der April;
 So findet sie liegen die Rose des Mais,
 Daß ihr Grab sie befränze freundlich und still!
- 25 Die Rose des Mais! — Ja, was bringt der Mai?
 Ich will es euch sagen: Hieb und Stich!
 Ich will es euch sagen: Trompetenschrei,
 Knatternde Salven und abermals mich!
 Denn ihr sollt euch gründlich und ganz befreien,
 30 Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch schmückt,
 Sei die Presse nicht bloß, die des Sakain,
 Die des Kammerdieners Livree bestickt!
- Ja, ihr habt, was ihr tatet, nur halb getan! —
 Wer ist, der die Kugel hemmen darf?
 35 Sie roll' und sie donnre auf ihrer Bahn,
 Bis sie viermal alle Neune warf!
 Euch heißt ‚Rebell‘ der entschiedne Mann,
 Der die volle Freiheit zu fordern wagt? —
 Ei, wie man so bald nur vergessen kann,
 40 Daß von Aufruhrs Gnaden zu Frankfurt man tagt!
 ‚Demokratische Basis‘, die ‚breiteste‘ gar!
 ‚Parlament‘ und ‚Verfassung‘, ‚Kaiser und Reich‘!
 Von dem allen ist nur das eine klar:
 Einer ‚Basis‘ bedürft ihr — ja wohl, für euch!

Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich sitzt;
 Eines ‚breitesten‘, drauf ihr breit euch macht!
 Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blüht —
 Ihr wollt kein Gewitter von Vierzig und acht!

Doch wir schreiben jetzt Achtundvierzig, ihr Herrn!
 Und das Wetter ist da, und ihr haltet's nicht auf!
 Und wie ihr euch stellen mögt und sperren:
 Es nivelliert bis zu euch heraus!
 Wolken auf Wolken und Strahl auf Strahl,
 Und der Donner kracht, und das Echo gelst:
 Der Odem Gottes wieder einmal
 Reinigt die faul gewordene Welt!

Und der sendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März,
 Schreite streng und ernst von Gesicht zu Gesicht,
 Reize die Besten, die Kühnsten aus Herz,
 Lasse sie fallen feurig und wild!
 Und so werd' ich schreiten und töten zumal,
 Bis die Sonne folgt auf das Morgenrot!
 O, du Weihelenz in Lust und in Qual —
 Vorwärts! ich bin der Befreiertod!“

London, 30. April 1848.

Trotz alledem!

Variiert.

Das war 'ne heiße Märzzeit,
 Trotz Regen, Schnee und alledem!
 Nun aber, da es Blüten schneit,
 Nun ist es kalt, trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem —
 Trotz Wien, Berlin und alledem —
 Ein schnöder scharfer Winterwind
 Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
 Mit Meistau, Reif und alledem!
 Das ist die Bourgeoisie am Thron —
 Der annoch steht, trotz alledem!

15
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Blutschuld, Trug und alledem —
 Er steht noch, und er hudekt uns
 Wie früher fast, trotz alledem!

20
 Die Waffen, die der Sieg uns gab,
 Der Sieg des Rechts trotz alledem,
 Die nimmt man sacht uns wieder ab,
 Samt Kraut und Lot und alledem,
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Parlament und alledem —
 Wir werden unsre Büchsen los,
 Soldatenwild trotz alledem!

25
 Doch sind wir frisch und wohlgenut
 Und zagen nicht trotz alledem!
 In tiefer Brust des Hornes Blut,
 Die hält uns warm trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 30
 Es gilt uns gleich trotz alledem!
 Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
 Doch weiter nichts trotz alledem!

35
 Denn ob der Reichstag sich blamiert
 Professorhaft, trotz alledem!
 Und ob der Teufel reagiert
 Mit Huf und Horn und alledem —
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Dummheit, List und alledem,
 Wir wissen doch: die Menschlichkeit
 40
 Behält den Sieg trotz alledem!

45
 So füllt denn nur der Mörser Schlund
 Mit Eisen, Blei und alledem:
 Wir halten aus auf unserm Grund,
 Wir wanken nicht trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem!
 Und macht ihr's gar, trotz alledem,
 Wie zu Neapel jener Schuft:
 Das hilft erst recht, trotz alledem!

50
 Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
 Seid Kasten nur, trotz alledem!
 Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
 Sind ewig drum, trotz alledem!

Troß alledem und alledem:
 So kommt denn an, troß alledem!
 Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
 Unser die Welt troß alledem!

Düsseldorf, Anfang Juni 1848.

Die Toten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
 So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
 Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
 Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
 Daß er sie sehe, Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
 Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
 Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
 Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
 Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rote Wunde
 Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
 Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
 Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte ballte —
 Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
 Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
 So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
 „Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
 „Gut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
 Der erst ein Komödiant war!) — bleich stand er und bekloffen!
 Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
 Dann „Jesus meine Zuversicht!“ wie ihr's im Buch könnt lesen:
 Ein „Eisen meine Zuversicht!“ wär' paßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
 So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
 Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
 Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
 Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware!
 Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst ver-
 gangen,
 Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!

Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
 O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!

Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:

Der Überwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;

35 Das rüde Toben der Vendee in stockigen Provinzen;

Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;

Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln,
 das Entwaffnen

Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;

Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebstug machte,

40 Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeistern dachte;

So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;

Mit der Versammlung freiem Recht die täglich fredre Fehde;

Der Kerkersture dumpf Geknarr im Norden und im Süden;

Für jeden, der zum Volke steht, das alte Ketten schmieden;

45 Der Bund mit dem Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,

Ach, über euch, die wert ihr seid des Lorbeerreichsten Grabes:

Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragnen!

Ihr — Junikämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!

Dann der Verrat, hier und am Main im Taglohn unterhalten —

50 O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzjells Falten?

Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg heraus-
 geschüttelt!

Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich
 hüttelt!

Laß deinen Ruf: „Die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
 Die diesem allerneuesten Johanneschwindel tönen!

55 Umsonst! es täte not, daß ihr uns aus der Erde grübet,

Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhubet!

Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —

Rein, zu den Zelten, auf den Markt, ins Land mit uns zu
 steigen!

Hinaus ins Land, so weit es reicht! Und dann die Insurgenten

60 Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!

O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
 Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!

Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,

Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!

65 Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im März
 starben:

Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern
 Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senje Sieben —
 O, wär' der Grimm, der rote Grimm, im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:
 Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
 Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch
 geboten:

Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns,
 den Toten!

Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
 Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!

Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig,
 Gehobnen Armes, wehuden Haars da steht er wild und prächtig!
 Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:

Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —

Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum
 Meere!

Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die
 Zähne! —

Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen

Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!

O, steht gerüstet! Seid bereit! O, schaffet, daß die Erde,

Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!

Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:

Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie
 Sklaven!

Düsseldorf, Juli 1848.

Wien.

Wenn wir noch knien könnten, wir lägen auf den Knien;

Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!

Doch lange schon verlernten wir Kniefall und Gebet —

Der Mann ist uns der beste, der grad' und aufrecht steht!

Die Hand ist uns die liebste, die Schwert und Lanze schwingt!

Der Mund ist uns der frommste, der Schlachtgesänge singt!

Wozu noch bittend winseln? Ihr Männer, ins Gewehr —

Heut ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr!

Es ist das Händefalten ein abgenutzt Geschäft —

Die Linke an die Scheide, die rechte Hand ans Heft!

Die Linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein riesig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das ist zur Weltgeschichte das rechte Flehn für Wien!

- 15 Ja, Deutschland, ein Erheben! ja, Deutschland, eine Tat!
Nicht, wo im roten Dolman einherstrengt der Kroat,
Nicht, wo vom Huf der Rosse das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephanstürme der weiße Rauch sich hebt,
Nicht, wo aus Sklavenmörsern die Brandraketen sprühn —
20 Nicht dorthin, ernster Norden, gewaffnet sollst du ziehn!
Nicht dorthin sollst du pilgern zur Hilfe, zum Entsatz —
Allwärts, um Wien zu retten, stehst du an deinem Platz!
Räum' auf im eignen Hause! Räum' auf und halte Stich —
Den Fellschich zu jagen, wirf deinen Fellschich!
25 Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Mach' fallen unser Olmüz, und Olmüz rasselt nach!

- Der Herbst ist angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutschland, ein Erheben! O Deutschland, eine Tat!
Die Eisenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
30 Du aber bleibst gelassen, du aber bleibst im Schlaf!
Beim Todeskampf der Riesin dastehst du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannst, ein kläglich Bravoschrein!

Köln, 3. November 1848.

Blum.

- Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien;
Ein Kind mit breiter, offener Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarietkind, ein derber Küferjunge.
5 Er schrie, daß in der Werkstatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Brust gehalten;
An ihrer Brust, auf ihrem Arm hat sie ihn eingefungen: —
Es ist zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklingen.

- Und heut in diejem selben Köln zum Wehn des Winterwindes
10 Und zu der Orgel Brausen schallt das Grablied dieses Kindes.
Nicht singt die überlebende, die Mutter es dem Sohne:
Das ganze schmerzbewegte Köln singt es mit festem Tone.

Es spricht: Du, deren Schoß ihn trug, bleib still auf deiner
Kammer!

Vor deinem Gott, du graues Haupt, außströme deinen Jammer!

15 Auch ich bin seine Mutter, Weib! Ich und noch eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!

Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren seine Ehre —
Des Robert Requiem singt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelsturm entquillt dem Kirchenchore,

20 Es stehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflöre,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tausend Augen werden naß bei Neukomm's Melodien.

So ehrt die treue Vaterstadt des Sonnenbinders Knaben —

Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben,

25 Ihn, der sich seinen Lebensweg, den steilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit starker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allstündlich war, ein Wackerer, kein Ver-
räter!) —

Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr
Beter?

Was werdet ihr Posaunen nicht, ihr ehrnen Orgeltuben,

30 Den Jüngsten Tag ins Ohr zu schrein den Henkern und den
Buben?

Den Henkern, die ihn hingestreckt auf der Brigittenaue —

Auf festen Knien lag er da im ersten Morgentau!

Dann sauk er hin — hin in sein Blut — lautlos! — heut
vor acht Tagen!

Zwei Kugeln haben ihm die Brust, eine das Haupt zerschlagen!

35 Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in seiner Truhe!

So schall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!

Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbteil hinterlassen: —

Mir, als ich heut im Tempel stand in den bewegten Massen,

Mir war's, als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:

40 Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Posaune!

Es werden, die du singen siehst, das Schwert in Händen
tragen —

Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen
Tagen!

Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —

Bald aber steht die Rächerin auf schwarzbehangner Bühne!

45 Die dunkelrote Rächerin! Mit Blut bespritzt und Zähnen,

Wird sie und soll und muß sie sich in Permanenz erklären!

Dann wird ein ander Requiem den toten Opfern klingen —
Du ruffst sie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit sie bringen!
Der andern Greuel rufen sie! So wird es sich vollenden —
50 Weh allen, denen schuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien!
Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heute scholl ihm Neukonigs Requiem zu Köln am Rheinesstrande.

Köln, 16. November 1848.

Zweites Heft.

1851.

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten singt;
Und ob ihr unterm Festungswall standrechten die Gefangne gingt;
Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün uns
Morgenrot

Die junge Bäurin Kränze legt — doch sag' ich euch: Sie ist
nicht tot!

Und ob ihr von der hohen Stirn das wehnde Lockenhaar ihr
schort;

Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Buchthauskleider trägt, im Schoß den Napf voll
Erbsenbrei;

Und ob sie Berg und Wolle spinnt — doch sag' ich kühn euch:
Sie ist frei!

Und ob ihr ins Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande heht;
Und ob sie fremde Herde sucht und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in jerner Wasserströme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig, euch
zum Troß!

Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schafotts!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch
erhebt:

Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! — im
Leibe hebt!

- Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden, der
 schon fiel;
 Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne
 Zwischenspiel,
 Die Bettleroper, die zurzeit ihr plump noch zu agieren wißt,
 20 Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!
- O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und
 nicht die Schmach —
 Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
 Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem
 Prophezein,
 So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich
 werde sein!
- 25 Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
 Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
 Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
 Ausreden den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!
- Ihr seht mich in den Kerker bloß, ihr seht mich in der
 Grube nur,
 30 Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
 Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein
 Ende hat:
- Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?
 In jedem Haupt, daß trotzig denkt? daß hoch und ungebeugt
 sich trägt?
 Ist mein Aßl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und mensch-
 lich schlägt?
 35 Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es
 ächzt —
 Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung
 lechzt?
- Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern
 werd' ich gehn!
 Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
 's ist der Geschichte ehrnes Muß! Es ist kein Rühmen, ist
 kein Drohn —
 40 Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von
 Babylon!

Reveille.

Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln,
19. März 1849.

Frisch auf zur Weise von Marseille,
Frisch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille
Der neuen Revolution!
5 Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Fessel bald zerbricht —
Der alten, halben singt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
10 Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marsch, Marsch!
Marsch, Marsch!
Marsch — wär's zum Tod!
15 Und unsre Fah'n' ist rot! (bis.)

Der Sommer reißt des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring' uns Taten!
Nach frischen Taten lechzt das Herz!
20 Nach frischen Taten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken schwarz sich ballen,
Bring' uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungesühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
25 Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marsch, Marsch!
Marsch, Marsch!
Marsch — wär's zum Tod!
30 Und unsre Fah'n' ist rot! (bis.)

An unsre Brust, an unsre Lippen,
Der Menschheit Farbe, heil'ges Rot!
Wild schlägt das Herz uns an die Rippen —
35 Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurra, sie sucht des Feindes Degen!
Hurra, die ew'ge Fahne walt!

Selbst aus der Wunden breitem Spalt
Springt sie verachtend ihm entgegen!

40 Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marsch, Marsch!
Marsch, Marsch!
Marsch — wär's zum Tod!
46 Und unjre Fahn' ist rot! (bis.)

Abschiedswort der „Neuen Rheinischen Zeitung“.

19. Mai 1849.

Kein offner Wief in offner Schlacht —
Es fällen die Rücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen Westkalmücken!

5 Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg' ich nun da in meiner Krast,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Troß und den zuckenden Hohn,
10 In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —
So bin ich mit Ehren erlegen.

O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusamt dem Baren —
15 Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerrißnen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen!
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
20 Mit der harten, der schwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Main,
Zu ruhn auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt!
 Nun ade, ihr ringenden Heere!
 Nun ade, du pulvergeschwärztes Feld!
 Nun ade, ihr Schwerter und Speere!
 Nun ade — doch nicht für immer ade!
 Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
 Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
 Bald fehr' ich reifiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
 In des Kampfes Wettern und Flammen,
 Wenn das Volk sein letztes „Schuldig!“ spricht,
 Dann stehn wir wieder zusammen!
 Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein
 Eine allzeit treue Gesellin
 Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein
 Die Geächtete, die Rebellen!

Ungarn.

Silvester 1848.

Nun flackert durch die Heide
 Der Lagerfeuer Brand;
 Nun blitzt die krumme Schneide
 In des Magnaren Hand;
 Nun läßt er seine Herde,
 Nun schwingt er sich zu Pferde,
 Nun lehnt er am Berghau;
 Und vor dem Eisensporn'gen
 Aufrauscht das Lied der zorn'gen
 Donau, der Heidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
 Sie schwillt vor Stolz und Wut:
 „Glück auf, ihr braunen Horden,
 Du heißes Ungarblut!
 Ihr Hirten und ihr Jäger,
 Ihr wilden Zimbalschläger,
 Ihr Geiger unverzagt!
 Ihr, die ihr als die letzten
 Zur Schlacht mit dem zerfetzten
 Banner der Freiheit jagt!

25 Verraten allenthalben,
 Verraten und schimpfiert,
 Habt ihr es auf die Falben
 Und Rappen euch salviert!
 Vom Roß emporgehalten,
 Bluteis in seinen Falten,
 So trägt es der Magyar;
 So läßt er breit es fliegen,
 30 So läßt er es mit Siegen
 Einweihn das neue Jahr!

35 Seht her doch, ihr nach Westen!
 Ein Volk noch in der Welt,
 Das trotzig mit der festen
 Stahlhand am Aufruhr hält!
 Im fernen, wüsten Osten,
 Der Freiheit Außenposten,
 Die schlagen jetzt die Schlacht,
 Die, heiß zurück sich wälzend,
 40 Jedwede Fessel schmelzend,
 Auch euch zu Freien macht!

45 Hört ihr der Hörner Gellen,
 Hört ihr der Rosse Trab,
 Seht ihr die blut'gen Wellen? —
 Das ist der Kampf bei Raab!
 Vorwärts, ihr zottigen Reiter!
 Vorwärts Rosstuth, mein Streiter!“ —
 So klingt der Donau Schrei;
 So wälzt sie sich mit Grollen
 50 Hinab durch ihre Schollen
 Zur schläfrigen Türkei.

Brot.

Nach Pierre Dupont.

Wenn am Gestad' und in den Lüften
 Sich keine Mühle mehr bewegt;
 Wenn, müßig weidend auf den Tristen,
 Der Esel keinen Sack mehr trägt:

Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
 Kühn tritt der Hunger in das Haus;
 Ein Wetter rüstet sich zum Schlage,
 Und durch die Luft geht ein Gebraus:
 Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
 Einzieht er durch der Städte Thor;
 So haltet ihm doch eure Stangen
 Und eure Trommelstöcke vor!
 Troß Pulver und Kartätschenschauer
 Rasch wie ein Vogel ist sein Lauf,
 Und auf der allerhöchsten Mauer
 Pflanzt er sein schwarzes Banner auf.
 Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
 In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
 Der Scheuer und der Flur genommen,
 Hat Waffen auch des Hungers Heer;
 Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
 Die Sense reißt es aus dem Korn;
 Sogar des Mädchens Brust, die volle,
 Bocht an die Kolbe ihren Zorn.
 Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Packt, in des Volkes mut'gen Reihen,
 Wer Sichel oder Flinte trägt!
 Laßt immer das Gerüst uns dräuen,
 Auf dem das Beil den Kopf abschlägt!
 Hat es, in finst'rer Schauer Mitten,
 Hat es, die Luft durchzuckend scheu,
 Der Opfer Leben nun zerschnitten,
 Dann tut ihr Blut noch diesen Schrei:

45 Ihr dämpfst den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

60 Brot tut uns not! Brot muß man haben!
 Wie Luft und Wasser tut es not!
 Wir sind des alten Herrgotts Raben:
 Was er uns schuldet, ist das Brot!
 Doch seht, die Schuld ist abgetragen:
 Er gab uns Land zur Ährenzucht,
 65 Und kann nicht noch zu allen Tagen
 Die Sonne reifen unsre Frucht?

 Ihr dämpfst den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 60 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

 Die Welt ist halb noch Wildnis eben —
 Und sollte doch aus Korn und Mais
 Ein blonder Gürtel sie umgeben
 Vom Pol bis an den Wendekreis!
 65 Läßt uns der Erde Schoß zerreißen!
 Läßt uns — wir schlugen uns genug!
 Läßt uns des Krieges schneidend Eisen
 Verwandeln in den stillen Pflug!

 Ihr dämpfst den Zornruf, o Despoten,
 70 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

 Der Kabinette Tun und Lassen,
 Was gilt es unserm Bienenschwarm?
 75 Wozu noch für der Fürsten Hasen
 Bewaffnen den Zyklopenarm?
 Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde
 Braußt es heran und schwillt und droht!
 Erhebt — und gebt dem Pflug die Erde,
 80 Und nimmer fehlen wird das Brot!

 Ihr dämpfst den Zornruf, o Despoten,
 Des Volkes nicht, das hungernd droht!
 Denn die Natur hat ihn geboten,
 Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Am Birkenbaum.

1829.—50.

1.

Der junge Jäger am Waldbrand saß,
 Am Waldbrand auf der Haar.
 Wie Blut schon die Blätter, gebleicht das Gras,
 Doch der Himmel sonnig und klar.
 Er sprach: die Bracken ziehn sich zur Möhne!
 Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
 Fern, immer ferner des Hornes Töne —
 Kein Schuß mehr fällt aus dem Brandholz heut!

Ob ich nach nur schlendre? Den Teufel auch!
 Ich lob' mir im Sonnenschein
 Das Eckchen hier am Wacholderstrauch
 Und den grauen, moosigen Stein!
 Drauf streck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polster,
 An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
 Und nun aus dem Dichtervinkel der Holster,
 Mein Jagdgenosse, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt seinen Weidsack und langt sie herfür,
 Die ihn öfters begleitete schon,
 Die höchst unwürd'ge auf Löschpapier,
 Die Zwifauer Edition.

Den „Mazepa“ hat er sich aufgeschlagen:
 Muß sehn, ob ich's deutsch nur reimen kanu!
 Mögen immer die andern lachen und sagen:
 Da ha, der lateinische Jägerzmann!

Er liest — er sinnt — nun schreibt er sich's auf;
 Nun scheint er so recht im Fluß —
 Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf
 Und tut in die Luft einen Schuß.
 So hat er es lange Stunden getrieben,
 Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
 Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
 Ein saubrer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände: — Und nun nach Haus!
 Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
 Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
 In die Ebene will ich spähn;

Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
 Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
 Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
 Auf Wochen einengt die graue Stadt.

40 Da liegt sie finster mit Türmen und Wall,
 Die mich lehren soll den Erwerb,
 Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
 Und Dichten heißt Zeitverderb!
 45 Wenn ich manchmal nicht auf den Knappen müßte,
 Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
 Einen Tag, wie heut — Schwerenot, ich wüßte
 Keinen Rat meiner heimlichen Neimerei!

50 Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
 In der Abendsonne Brand!
 Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
 Das leuchtende Münsterland!
 Ein Blitz, wie Silber — das ist die Lippe!
 55 Links hier des Hellwegs goldene Au!
 Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
 Das ist meines Dsnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
 Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
 Oder jene, drauf der russische Zar
 60 Den schwedischen Karl gedrängt!
 Zwar — milder und üppiger ist die Börde,
 Doch wir haben auch Heidegrund und Moor
 Und wilden Busch auf der roten Erde —
 Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?

65 — So denkt er und hat es laut wohl gesagt;
 Da tritt ein Mann auf ihn zu:
 Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
 Der Hüter einer Ruh.
 Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
 70 Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
 Die Lippe zuckt — so tritt er zum Dichter,
 So lächelt er seltsamlich und spricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
 In der Ebene dort — fürwahr,
 75 Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!
 Mich kümmert wenig, was war!

Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen —
 So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
 Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,
 Doch eine, die man erst schlagen wird!

Ich habe sie dreimal mit angehehn!
 O, öd ist die Haar bei Nacht!
 Ich aber muß auf vom Bette stehn —
 Dann hat es mich hergebracht!
 Just, Herr, wo ihr steht — just hier auf den Felsen,
 Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
 Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
 Doch hätt' ich hinabjchaun müssen ins Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
 Da schwammen die Acker in Blut,
 Da hing's an den Ahren, wie roter Tau,
 Und der Himmel war eine Blut!
 Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
 Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
 Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
 Durch Höhrauch oder durch farb'ig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
 Lieben wild aufeinander ein;
 Das eine, mit hellem Trompetentusch,
 Zog heran in der Richtung vom Rhein.
 Das waren die Völker des Westens, die Freien!
 Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewiehr,
 Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
 Im Rauche des Pulvers ein rot Banner!

Rot, Rot, Rot! das einige Rot!
 Kein prunkendes Wappen drauf!
 Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
 Das band sie, das hielt sie zuhauf!
 Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
 Die, das Banner bestickt mit wildem Getier,
 Unabsehbar über die Fläche tosten
 Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich mußte — doch hat es mir keiner gesagt! —
 Das ist die letzte Schlacht,
 Die der Osten gegen den Westen magt
 Um den Sieg und um die Nacht!

Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
 Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,
 Aus der Könige kalten, bebenden Händen
 Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

120

Denn dies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —
 Und ich sah seinen weißen Stamm,
 Und er stand und regte die Blätter kaum,
 Denn sie waren schwer und klamm!

125

Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
 An die zitternden wild in die Höhe gespritzt;
 Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
 Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

130

Auf einmal hub er zu säuseln an,
 Und ein Licht flog über die Haar —
 Und den Osten sah ich geworfen dann
 Von des Westens drängender Schar.

135

Die Bäume verhängt und die Fahnen zertreten
 Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht
 Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrumpeten
 So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — seht ihr sie nicht?
 Durch den Hohlweg und über den Stein!

140

Da! — zum viertenmal nun das gleiche Gesicht
 Und der gleiche lodernde Schein! —

Da! — tretet beiseit', daß kein fliegender Zügel,
 Daß kein sausenender Dolman den Arm euch streift!
 Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
 Eben jetzt sein Pferd durch den Ginstler schleift!

145

Da! — es stürzt! — das edelste dieser Schlacht —
 Der Geschleifte liegt tot im Farn!

Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
 Die Lafetten, die Pulverkarrn! —

150

Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
 Risse den noch hervor? Was Wahre, was Sarg!
 Hört, Herr — doch dürft ihr es keinem sagen! —
 So stirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
 Und er tat einen langen Satz,
 Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
 Und vermaledeiter Blatz!

155

Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
 Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum:
 Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
 Seid ja siebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann piff er und zog übers Stoppelfeld —
 Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
 Doch der Birkenbaum steht ungefällt,
 Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
 Und ein Hüben, ein Drüben nur gilt!
 Schon gab es Geplänkel: doch dauernd schlichten
 Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachsenden Strauß —
 Und dem Jäger kommen die alten Geschichten,
 Und er denkt: Schläge dennoch das Volk in Gefichten
 Seines nahenden Welttags Siege voraus?

• Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
 Sprach das Meer: „Treib sie zu Paaren!
 Gleiche dem Erobrer nur,
 Den ich trug vor tausend Jahren!
 In derselben Furch' einher
 Schwimmst du, die sein Kiel geschnitten:
 Kühnen Sprunges drum, wie er,
 Wirf dich wider diese Briten!

Spring ans Land und fall ans Land!
 Nur auch decke mit der Hand es!
 Ruhe: Mein dies Engelland!
 Mein! Denn meine Hand umspannt es!
 Dann empor und in den Streit!
 Vorgeeilt auf rüst'gen Füßen!
 Und es wird zu rechter Zeit
 Hastings dich als Sieger grüßen!

Hastingsfeld ist allerwärts,
 Hastingschlacht ist allerwegen,
 Wo ein mutig Männerherz
 Kühn sich stellt des Lebens Schlägen!

Wer da keinen Thron begehrt,
 Hat um ander Gut zu rechten:
 Du willst Brot und einen Herd —
 Und auch die mußt du ersechten!

25 Wider dich, weil froh du sangst,
 Daß Gebell von tausend Hunden!
 Wider dich die blöde Angst
 Vor dem Dichter=Vagabunden!
 30 Wider dich und deinen Truß
 Alle Waffen des Gemeinen:
 Kälte, Dünkel, Eigennuß —
 Alles wider dich, den einen!

Doch du bist dir selbst ein Heer!
 Dir voraus mit hellem Singen
 35 Sagt dein Lied, der Tailseser,
 Mut und Freunde dir zu bringen!
 Dann der Wille, dann der Fleiß,
 Dann, die alles kann, die Liebe —
 Keine Schlacht so grimm und heiß,
 40 Daß die Schar nicht Meister bliebe!

Wärst du einzeln, ernster Mann,
 Sagt' ich dir: Bleib auf der Welle!
 Meide Liliput fortan,
 Sei des Elements Gefelle!
 45 Eintagsunruh', Eintagsstreit,
 Woll' auch meinen Grund sie tauchen!
 Odem der Unendlichkeit,
 Laß mich in die Brust dir hauchen!

Aber nicht bei Mast und Tau,
 50 Nicht auf Planken, sturmdurchnähten —
 Barte Kinder, müde Frau
 Wollen wandeln auf dem Festen!
 Darum, wo die Ernte wallt,
 Willst du sä'n und willst du pflanzen;
 65 Wo der Lärm der Städte schallt,
 Mit im Gliede willst du schanzen:

Auch ein Mann, der Steine bricht:
 Auch ein Mann in Eisenhütten! —
 Lasse nur den Alltag nicht
 80 Deine Dichtung dir verschütten!

Sei, der zwiefach reißig steht
 Auf der frisch erkämpften Grenze:
 Tagelöhner und Poet,
 Eine beider Würden Kränze!

65 Sieh, da liegt die Küste schon! —
 Ja, da lag sie! Nah zum Greifen,
 Trotzig hob sich Albion
 Aus der Flut, ein weißer Streifen.
 Alles still und morgengrau!
 70 Felsenripp' um Felsenrippe
 Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
 Dover-Schloß und Shakespeares Klippe!

Hier und da ein Fischerboot!
 Auf und ab geschwenkte Baken!
 75 Kap Nord-Vorland! Brennendrot
 Jetzt das Kore-Schiff! — Segellaken,
 Dämpferjählen — hui, das ging!
 Alle leuchten, alle flogen,
 Wie von jenem Fabelding,
 80 Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog sie an:
 London! — Und in hellen Haufen
 Mit der Flut sind wir sodann
 In die Themse eingelaufen!
 85 Näher trat des Landes Kern,
 Herz und Adern fühlt' ich schlagen —
 Östlich stand der Morgenstern,
 Westlich senkte sich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweisung, 1850.

5 Zum sechstenmal der Kerzen Strahl
 Aufsch' ich auf der Fichte;
 Das ist ein Schein! Herein, herein,
 Und freut euch an dem Lichte!
 Genug geharrt, genug gescharrt
 Im Gang und an der Türe!
 Die Schelle klingt, der Riegel springt:
 Herein, mein Kleeblatt-Biere!

10 Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht schon,
 Ihr zarten jungen Leben,
 Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut' —
 Wir sind Nomaden eben!
 Heil eurer Lust! Mir füllt die Brust
 Ein schmerzlich-süßes Träumen!
 15 Anheb' ich weich ein Lied für euch
 Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erste stund auf Schweizergrund
 In rauher Felsen Schatten;
 Er sah den See, er sah den Schnee,
 20 Den ew'gen, ob den Matten;
 Sah Herdenziehn und Alpenglühn,
 Den Gletscher und die Wiese;
 Bot mit Gestöhn die Brust dem Föhn —
 Dem Föhn und auch der Biß.

25 Die zweite dann und dritte Tann'
 Aufwuchsen an der Themse;
 Ihr Grün entlang zu Berge sprang
 Kein Steinbock, keine Gemse;
 Doch stattlich schwamm den niedern Stamm
 30 Vorüber Barf' um Barke;
 Und herbes Wehn, der Nordsee Wehn,
 Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächste war ein heimisch Paar,
 Ein Tannenpaar vom Rheine,
 35 Das Wurzeln schlug und Nadeln trug
 Auf hohem Ufersteine.
 Dem Riß der Ley entragt' es frei,
 Landein die Eifel blaute,
 Und Weingerank umflog den Hang,
 40 Von dem es niederschaute.

Und der euch heut sein Axtwerk beut,
 Das zackige, das breite,
 Der schaute dreist, blank übereist
 Vom Grafenberg ins Weite.
 45 Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
 Ein letzter Klippensprenger,
 Nachrauscht' er hohl ein Lebenswohl
 Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, ade! Das alte Weh!
 Wer weiß, an was für Wellen
 Wir übers Jahr, Rauf frost im Haar,
 Die Weihnachtstanne fällen!
 Vielleicht auß neu umfängt sie treu
 Alt-Englands werter Boden —
 Doch sicher ist, sie steht zur Frist
 Am Hudson in den Loden.

Sieht ernst sich an im Michigan,
 Strahlt wieder auß der Bläue
 Der Grieslut — eine Rothhaut ruht
 Auf ihrer Nadelstreue.
 Zur Hand im Schnee starr liegt ein Reh,
 Blutrünstig, frisch geschossen;
 Ein Feuerlein wirft hellen Schein
 Auf zu den dunklen Sprossen.

Die aber sprühn ihr Harz ins Glühn
 Des Reißigs und der Kohlen. —
 Das ist die Tann' — und horch, beian,
 Was summt im Baum, dem hohlen?
 Im Eichenstamm, wie wunderjam!
 Was tönen da für Stimmen?
 Den Roten fragt — ich weiß, er sagt:
 Das sind des Westens Immen!

Ein wilder Schwarm! Die Luft war warm,
 Die Prärie blumig waltte,
 Von Kelchen bunt war jeder Grund
 Und jede Felsenspalte —
 Da flogen sie, da sogen sie!
 Nun surrt es in den Zellen,
 Die künft'g Jahr, hold Doppelpaar,
 Den Christbaum dir erhellen!

So sorgt Natur auf fernem Flur
 Schon heut für euch, ihr Lieben!
 Und Menschen auch, lebend'gen Hauch
 Und Odem, trifft ihr drüben!
 Manch rauhe Hand durchs rauhe Land
 Treibt euch den Pilg entgegen,
 Die segnend sich, waldbachbarlich,
 Auf eure Stirn wird legen!

- 20 Manch rauhe Hand im rauhen Land
 Wird Beeren für euch brechen;
 Manch treuer Mund aus Herzensgrund
 Euch küssen, zu euch sprechen;
 Manch lieb Gesicht, aus Locken dicht,
 Am Blockhaus euch begrüßen;
 95 Manch kleiner Fuß, taunassen Schuhs,
 Voreilen euren Füßen!
- Drum muß es sein, und stößt der Rhein
 Euch aus, ihr Bagabunden:
 Der neue Herd, der feste Herd,
 100 Er wird euch doch gefunden!
 Dran wurzelt ihr und lacht, daß hier
 Uns hudelet, des Gelichters: —
 Die Heimat bloß macht heimatlos
 Die Kinder ihres Dichters!
- 105 Da, Glockenton! Halb achte schon!
 Gut' Nacht nun eurem Baume!
 Nicht, wild Quartett, du gehst zu Bett,
 Du siehst ihn fort im Traume?
 Schon blaßt sein Licht! Vergeßt ihn nicht,
 110 Ihr früh um mich Geheßten —
 Im Vaterland, das uns verbannt,
 Im Vaterland den letzten!
-

Anhang.¹⁾

Kalifornien.

1850.

Auf sein Lager wirjt sich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentostrom!
Ha ha ha, und die Menschheit, die gecke,
Raum, daß ihrer einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tausende rufen: Hui, das schmeckt!
Und aber Tausende: Fort, daß es kleckt!
Und nun stehn sie alle, vergnügt und bedreht,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

Und alle Tag' neue! Ja, das ist ein Sporn!
Über Panama, übers Gebirg', um Kap Horn —
Sie kommen von hinten, sie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waschen!
Ich höre sie rutschen, ich höre sie ziehn —
Gold, Gold, Gold! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es bespien,
Sie steckten es froh in die Taschen!

Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald schüttelt sein ewiges Laub,
Die Sonne blizt — sie sind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blizende Raub —
So seh' ich sie schürfen und scharren!
Die Mär El Dorados hat sich erneut:
Wie zu jenen Tagen, so ist es heut,
Wo mit lauterem Gold ihren Weg ich bestreut
Den Cortez und den Pizarren.

¹⁾ Die folgenden zwei Gedichte wurden bei der Zusammenstellung der gesammelten Dichtungen von Freiligrath aus verschiedenen Gründen unterdrückt.

O, wie süß das ist, o, wie wohl das tut!
 O, du goldner Regen, du goldne Flut!
 Und klebt auch an manchem Korne schon Blut,
 Es wird euch die Brust nicht verengern!
 30 Nur zu, nur zu! So war es von je —
 Nicht, o Menschheit, vermittelte Danae,
 So lässest du gerne dich schwängern?

Halt auf deinen Schoß! laß ein den Zeus!
 Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
 35 Auch der Erdgeist ist Gott und ist Schöpfer!
 Wer weiß, was die selbne Umarmung uns bringt?
 Ob ihr nicht ein neuer Perseus entspringt,
 Der mit markigem Schwunge das Richtschwert schwingt,
 Ein jüngster Medusenköpfer?

Ein Heros, dröhnend von Gang und schwer,
 Der von all deinen Ufern, o stilles Meer,
 Der von all deinen Palmeninseln her
 Um die Erde schreitet in flammender Wehr,
 Der gewaltigste Sproß meiner Lenden?
 45 Der, wo immer dräut ein umschlängelt Haupt,
 Ob es Fesseln blickt, ob es Hunger schnaubt,
 Die versteinernde, tötende Kraft ihm raubt,
 Und die Zeiten sich lässest vollenden?

Der da spricht: Du wallende Südsceeflut,
 Schon zu lange hast du tatlos geruht —
 An dein Werk jetzt! Ich hab' dich mit fröhlichem Mut
 Der Geschichte, der Bildung entriegelt!
 An dein Werk jetzt! du Becken, schimmernd und rein,
 50 Sollst in meinen Händen der Spiegel sein,
 Drin die Gorgo des Alten im Widerschein
 Zur Enthauptung blöde sich spiegelt!

Ja, so wird es geschehn! O, du künftiger Held,
 O, du neu anbrechender Tag der Welt,
 Schon seh' ich empor dich steigen!
 60 Aus der Felsenberge nacktem Gestein,
 Auf die harrenden Meere brichst du herein,
 Dem Chinesen schon dämmerst du und dem Malain,
 Bis zum Indus schlingt sich der Völkerreihn —
 Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
 Werf' ich heut mich weg und den toten Ural:
 Das Despotentum ist ein faul Gemahl —
 Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
 O, wie anders ein Schoß, der voll Lebens quillt,
 Der, befruchtet, von neuen Gestaltungen schwillt:
 In ein jugendlich Volk heut ergieß' ich mich wild —
 Und es wird meiner Blut sich bewähren!

Drum, du närrische Menschheit, drum scharre nur zu!
 Ich dein Zeus, meine Danae du!
 Komm, den Perseus gezeugt ohne Raß, ohne Ruh',
 Meine Lüsterne, meine Kleine!
 Zwar — du wirkst dir die Zukunft nur halb bewußt,
 Du denkst nur der augenblicklichen Lust —
 Doch du schaffst eben doch, was du schaffen muß!
 Da, mein Liebchen, wiederum Steine!“

Und er bricht sie aus seinem blitzenden Dom,
 Und er wirft sie empor, der mächtige Gnom;
 Tief, tief untern Sakramentsstrom,
 Da macht er Geschichte, der Lehre!
 Nicht lang wird es währen, dann ruft er: Ha!
 Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
 Sie erbeben, sie zucken: — durch Panama
 Sineinander donnern zwei Meere!

Ein Umkehren.

(1792.)

Vom Meer heran der Abend graute,
 Aus Dampf und Dunst die Möwe schrie,
 Verdrossen auf die Brandung schaute
 Der gelbe Strand der Normandie.
 O nachtunflöhne Wasseröde!
 Ein einsam Boot lag auf der Reede,
 Ein ruppig Ding zur Küstenfahrt.
 Am Bord ein paar Matrosen keuchten;
 Man zog die Segel auf, die keuchten,
 Und sang dazu nach Schifferart.

Am wüsten Ufer unterdessen,
 Die Haare naß vom Wellenhauch,
 Auf Steinen hat ein Mann gefessen,
 Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
 15 Er läßt es irren, läßt es schweifen;
 Zu den zerrißnen Wolkenstreifen
 Aufhebt er die geballte Faust;
 Führt in die Höh', spricht laut und strenge;
 Bedräut die Flut wie eine Menge,
 20 Die einen Rednerstuhl umbraust.

Dann wieder mit gesenkten Brauen
 Setzt er sich hin; was mag ihm sein?
 Was, außer Meer und Mast und Tauen,
 Sieht er auf seinem harten Stein?
 25 Wenn du es wissen willst, so höre: —
 Er träumt von einem andern Meere,
 Beschwört ein ander Meer als dies!
 Er schaut, das selber er bewegte,
 Das selber er als Sturm durchsegte,
 30 Das wild empörte Meer Paris!

Er sieht die Plätze, sieht die Gassen —
 Da brandet es wie Ebb' und Flut,
 Da wogen ab und zu die Massen,
 Da kocht das heiße Frankenblut.
 35 Die Pike und die Säbel blitzen,
 Auf schwarzen Haaren rote Mützen,
 Trompetenruf und Fackelbrand!
 Den Knaben sieht man Waffen tragen,
 Die rauhe Trommel wird geschlagen,
 40 Die zornige, von Frauenhand!

Die Glocken rasen auf den Türmen,
 Vordringt das Volk mit wüt'gem Schrei!
 Ha, das ist der Bastille Stürmen,
 Das ist des Marsfelds Mezelei!
 45 Geschüßesdonner, Flintenknettern!
 Des Volkes junge Fahnen flattern —
 Die erste dort, wer schwingt sie nur?
 Das ist, auf rasselnder Kanone,
 Die Lächelnde, die Amazone,
 60 Das stolze Weib: die Mericourt! —

Ja, das die Woge, die zu wecken
 Er donnernd losbrach in den Klub;
 In den Spelunken, an den Ecken
 Umringt von Sansculottentrupps.
 Das kämpft und gärt auf diesem Meere —
 Sieh da, Camille und Robespierre!
 Sieh da, und Danton's Löwenkraft!
 Ein Tisch, ein Stuhl die Rednerbühne —
 Nun schwingt auch er sich auf, der Kühne:
 Die menschgewordne Leidenschaft!

Ja, das die Woge, die zu wecken
 Er unablässig hob die Hand!
 Die Flut, auf die er seine federn
 Sturmvögel täglich ausgesandt!
 „Der Freund des Volks“ — durch's Hagelwetter
 Hinflatterten die grauen Blätter,
 Sturmrohen Nordseemöwen gleich!
 Anfeuernd, mahnend, stachelnd, fluchend —
 Und dennoch einzig, einzig suchend
 Den Friedens-, den Olivenzweig!

's ist Marat, ja! der Große, Gute!
 's ist der geächtete Tribun!
 Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
 Ruht aus am Meerestade nun!
 Verkannt, geschmäht, verfolgt, geslüchtet —
 Es ist vorbei, er hat verzichtet,
 Er wählt des Elends bitter Brot!
 Er schickt sich an, in See zu stechen —
 Mag auch sein Herz in England brechen:
 Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er springt hinein: „Nun, Schiffer, rüste!“
 Da schwebt der Anker sacht empor.
 Ein einz'ger Blick noch nach der Küste —
 Da, was geht in dem Starcken vor?
 Er weint, er schluchzt, er winkt zum Strande,
 Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
 Verläßt die Mutter auch der Sohn?
 Gescheh', was will!“ Er wirft sich nieder,
 Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
 Nimm mich, o Revolution!“

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wiesensteg
Allzeit das Messer überm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
95 Im Korne muß er sich verstecken,
Muß sich verkriechen hinter Hecken
Bis, die ihn gestern tat in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
100 In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerflut Paris sich stürzen kann.

Zwei poetische Episteln

1852

An Joseph Weydemeyer.

1.

London, den 16 Januar 1852.

Die Muse, willst du, soll zu raschem Fluge
Den Kenner schirren und nicht länger träumen;
An deiner Pforte, wünschst du mit Fuge,
Soll mein verjüngtes Flügelroß sich bäumen;
Ach, „Lieber Freund und Redakteur“ (wie Ruge
An Heinzen schreibt), zum Satteln und zum Bäumen
Des allzeit mut'gen, wenn auch arg gehezten,
Sind wahrlich schlechte Zeiten diese letzten.

Deutlich zu sein: Du hörtest von den Taten,
Die zu Paris verrichtet Bonaparte!
Der Biedre zählt nun zu den Potentaten,
Und der Messias, den die Welt erharrte,
Der rote Mai, ward von den Herrn Soldaten
Im Mutterleibe schon gewürgt: — Erwarte
Bei so bewandten kitzligen Geschichten
Ein Lied von mir, o Teuerster, mitnichten!

Keins wenigstens, das tollkühn prophezeite,
Wie ich vordem zu prophezeien pflegte,
Als (ein Exempel nur) von allem Streite,
Der achtundvierzig froh die Welt bewegte.
Ich sechsendvierzig schon in ep'scher Breite
Ein treues Bildnis ihr zu Füßen legte,
Und später dann, als Sieg durch Deutschland gellte,
Warnend den Umschlag auch vor Augen stellte.

Wie damals zwar, so hab' ich jezo auch
Von dem, was sein wird, allerlei Gesichte;
Bin ich zu Haus doch, wo bei jedem Strauch
Ein Spoitentiefer steht und Vorgesichte

30 Sieht und doziert im fahlen Heiderauch —
 Doch wolle nicht, daß diesmal ich berichte,
 Was sich mir darge stellt: die Sachen liegen
 Dennoch verzwickt — der Beste kann sich trügen.

Und darin, ich gesteh' es, bin ich eitel,
 Ungern, höchst ungern möcht' ich mich blamieren,
 35 Ungern, höchst ungern von der Dichterscheitel
 Des Prophezeiers Lorbeerkranz verlieren!
 Ich bin nicht, wie die Herren, die mit Beutel
 Und Schwert bis über'n Ozean hausieren;
 Die bei den Negern selbst nach „Heu“ und „Mooß“ gehn,
 40 Leichtsinzig sprechend: „Morgen kann es losgehn!“

Kann — heißt das: wird! — Ja doch, schon Februar,
 (Warum denn Mai erst?) wird es sich begeben!
 Wir zelebrieren auf den Tag dies Jahr
 Das alte durch ein neues Schilderheben!
 45 Doch — Bürger, Freunde, Brüder! — eins ist klar:
 Der Nerv der Dinge noch fehlt unserm Streben;
 Einzig der Dollar hilft ihm auf die Beine: —
 Ihr wünschtet, Brüder, wieviel Intrims'scheine?

Wohl garantierte! Zwar, die Nation
 50 Gab kein Mandat uns, Anleihn auszusprechen:
 Indes, die Gute muß bestät'gen schon
 (Im Februar!) und darf nichts hintertreiben!
 Denn unser wird die Revolution,
 Die zweite, sein und — unser wird sie bleiben —
 55 Schon, weil die erste wir (wie unbestritten!)
 So wunderschön verfahren und verritten!

Schon teilten wir die Stellen brüderlich;
 Bereit ist alles — bis auf euren Segen!
 Drum in die Tasche greife jeder sich:
 60 Wer seinen Beutel zieht, der zieht den Degen!
 Es ist so gut, als trotz' er Hieb und Stich,
 Als hielt' er stand im ärgsten Kugelregen!
 Er ist, wie wir, Held und Apostel eben —
 Und alte Sünden gar sei'n ihm vergeben!“

65 O Tezel, Tezel! Nicht durch Ablaßzettel
 Wirfst du der Freiheit Feinde über'n Haufen!
 Kein Thron annoch fiel nieder durch den Bettel!
 Die Revolution läßt sich nicht kaufen!

Du machst das wilde, stolze Weib zur Bettel;
 Von Thür zu Thüre lässest du sie laufen,
 Den allzeit offenen Kassen um die Lenden
 Und den bekannten Teller in den Händen!

Das ist die Hohe nicht, die wir verehren!
 Die liegt zurzeit gebunden und im Staube,
 Die ballt die Faust auf modrigen Galeeren,
 Zerweht das Haar, zerseht die Phrygerhaube;
 Die trägt am Leibe Wunden, Striemen, Schwären,
 Die kann dir sagen (kalt und kühl, das glaube!),
 Wie heiß die Sonne Nukahwa brenne,
 Und „wo der Pfeffer wächst“, — der von Cayenne!

Die schweift allein mit sich und ihrem Zorn;
 Achtlos, ob man sie lobt, ob man sie schmäht!
 Die setzt von ihrem Haupt nicht Dorn um Dorn
 In Taler um und Popularität!
 Der ist ihr Glend nicht der Wiesenborn,
 An dem sie lächelnd, ein Narzissuß, steht
 Und Toilette macht. — Wie? — C'est selon:
 Bald für die Kneipe, bald für den Salon!

Die wimmert nicht, zum Nutzen und zum Frommen
 Der Republik, mit Kandidatenstimme;
 Die wartet still, bis ihre Zeit gekommen —
 Und dann erhebt sie sich mit Löwengrimme,
 Und nimmt sich wieder, was man ihr genommen,
 Und, ob das Estrich auch im Blute schwimme,
 Sie wandelt fest auf den zerrißnen Sohlen —
 Denn ihre Schnellkraft liegt nicht in Obolen!

Denn — aber halt! wohin, o milde Leier,
 Verirrst du dich? Ich wollte ja nur sagen,
 Daß ich als Wecker und als Prophezeier
 Nicht dienen kann in diesen letzten Tagen;
 Doch daß ich gern, o Freund und Wehdemeyer,
 (Wenn anders meine Verse dort behagen)
 Durch minder kühne Lieder und Berichte
 Dein jugendliches Feuilleton verpflichte.

Als zum Exempel: — Literatur und Kunst
 Stehn jetzt in Deutschland wieder sehr im Flore;
 Um Rhein und Elbe mit erneuter Brunst
 Lobsingt Apollo samt der Musen Chore;

110 Manch edler Sänger freut sich hoher Gunst;
 Thrik und Drama ziehn durch goldne Tore
 Heim zu den unsern; breit und pachterlendig
 Pocht der Roman auch an, dreimal dreibandig.

115 Wie wär' es, Freund (und Redakteur), wenn diese
 Und andre Dinge manchmal wir besprachen;
 Wenn wir daheim auf der beblumten Wiese
 Hier einen Speer, dort eine Dolbe brächen;
 Wenn wir gelassen (niemals mit Malice!)
 Nach jedes Strohmanns hohlem Wanste stachen,
 120 Der übern Weg tappt mit den plumpen Fersen —
 Natürlich, alles in den schlanksten Versen?

Die Sache scheint dir sonderbar; indessen
 Seit junge Blätter der Olive sprießen,
 Läßt sich am besten noch von den zwei Messen
 Auf Politik und Leben bei uns schließen;
 125 (Bierhuser freilich sollt' ich nicht vergessen —
 Doch darf für uns in Deutschland Bier jetzt fließen?)
 Drum, schrieb' ich auch nur literarisch=kritisch,
 Würd' es am Ende dennoch wohl politisch.

2.

London, den 23. Januar 1852.

Uns jüngste Reimer gründlich zu kurieren
 Von allem Dünkel der Poeterei,
 Muß unser Stern uns an die Themse führen —
 Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
 5 (Nur wen'ge sind, die Besserung dort spüren,
 Wie kalt und vornehm auch das Auge sei,
 Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
 Die stolzen Toten auf uns niederschauen!)
 Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
 10 Der Riesenstadt, die blut- und lebenvollen;
 Auf ihre ewig widerhallenden Quadern;
 In ihr Getos, in ihrer Räder Rollen;
 In all ihr Brausen, Rufen, Reden, Habern;
 In ihren Strom, den hastigen, den tollern,
 15 Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
 Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchschreiten!

O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
 Und prangtest du im Legikon von Brockhaus,
 Und druckte Cotta dich in Miniatur,
 Und ziertest du sogar einmal das Stodhaus,
 (Wie sonst ein Damenalbum!): — gilt das hier?
 Geh nach Wisconsin doch, geh in ein Blochhaus!
 Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
 Als zwischen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verschmäht,
 Dein bißchen Ruf im Aufstreich anzubieten;
 Dafern du nicht von Tür zu Türe gehst,
 Ob sie vielleicht dein Vorbeerbäumchen mieten
 Für ihre Routs; dafern du ferne stehst
 Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
 Auf deren Teppichen — just für eine Season! —
 Der jüngste Löwe feiernd wird gewiesen!

Hans Christian Andersen — hier rag' ein Stein
 Für dich, mein Däne! Stattlich und gesegnet
 Warst du als Leu! Fünf Jahre mögen's sein,
 Da bist du in Old Broadstreet mir begegnet;
 Ich kannte dich am schlotternden Gebein
 Von ferne schon — es hatte grad' geregnet
 Und war sehr glitschig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!“
 Rief ich dir zu; „und wann auf einen Bot

Vom besten Stout und eine Hammelkeule
 Kommst du hinaus zu mir und meiner Frauen?“
 Du standest sinnend eine kleine Weile
 Und sahst mich an mit deinen ostseeblauen
 Wäßrigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
 Sodann: „Mein Herr — ? ein Deutscher wohl — ?“ Die Brauen
 Zog ich zusammen, als ich mich dir nannte —
 Dir, der mich einst an meinem Herde kannte!

(Zwar hatten mich seitdem der Götter Launen
 Tüchtig geknußt — ich war geslohn aus Brenßen —
 Et cetera!) — Du warst nun ganz Erstaunen
 Und sprachst in Worten, die gesetzte heißen:
 „Sie machten, Bester, vormalz einen braunen
 Eindruck auf mich, doch jezo einen weißen!
 Sie sind viel blasser als zu St. Goar,
 Und wissen nun, warum ich grob fast war!

Hinauß zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
 Hier ist mein Taschenbuch! O Gott, ich seh',
 Ich bin versagt auf einen Monat! Heut
 60 Speiß' ich bei Hambro (er ist mein Bankier!),
 Bei Rothschild morgen! Ach, es ist ein Leid;
 Ein Elend ist es! — dann die Hautevolee:
 Graf Reventlow läßt mir nur selten Ruh',
 Und Lady Palmerston auch sagt' ich zu!

65 Lady Duff Gordon — Ach, wenn Sie nur wüßten,
 Wie überall die Damen mich verehren!
 Die Trefflichen! Bei Juden und bei Christen
 Sind sie sich gleich: sie wollen Märchen hören!
 Ach, wie das zündet in den jungen Brüsten,
 70 Wenn Bleisoldaten, Flöhe, gelbe Nöhren
 Ich reden lasse! Täglich, nassen Blickes,
 Ruf' ich: „Verdien' ich's denn? Zuviel des Glückes!“

Ich ernsthaft drauf: „Sie waren doch nicht minder,
 Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
 75 Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
 Der allerhöchsten, leicht erregten Sinn
 Durch Märchen auch? Es heißt, der Hofbuchbinder
 Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
 Drum kennen Sie gewiß die Hintertüre,
 80 Von der man sagt, daß sie den Künstler führe

Hinein zum Buckinghampalast?“ — O Schmerz!
 Ein flüchtig Rot huscht' über deine Wangen;
 Du hobst die Hand, wie schwörend, himmelwärts,
 Und hauchtest: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
 85 Doch ist's nicht meine Schuld! Frei weiß mein Herz
 Von allem Vorwurf sich! Ich bin gegangen
 Vor jedes Thor! Selbst ‚mein Minister' lief!
 Hat nicht Prinz Albert längst mein Creditiv?

Hat nicht —? doch still, ich wasche meine Hände!“
 90 Ach, armer Freund, mit ruhelosem Geist
 Bist du nach Schottland, bist du bis ans Ende
 Der Welt dem „Hose“ damals nachgereist!
 Am Saum der Seen, im Graun der Felsenwände
 Hast du (vergebens doch!) ihn bang umkreist —
 95 Statt, ein Poet, bei Uhr-shires Birkenbäumen
 Von Burns, dem Dichter hinterm Pflug, zu träumen!

Ich sah dein Bildnis im Kristallpalast:
 „A bust in plaster“ heißt's im Katalog!
 Von Jerichau! Verlassen hielt es Raß:
 100 Wo jetzt der Falterschwarm, der dich umflog
 Zu jener Zeit? Ich war der einz'ge faß,
 Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog'
 An dich herantrat und erfreut dich grüßte —
 Kein Kultus sonst, o Freund, vor deiner Büste!
 106 Doch nun ade — dir und dem Löwentume!
 Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Massen
 Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme“,
 Dem schön zerwetterten, durch Londons Gassen;
 Den „Flüchtling“, meinst du, könnt' ich doch als Blume
 110 Der Passion im Knopsloch prangen lassen?
 Ich dächte gar! Was bin ich diesem Volke?
 Hinschreit' ich ruhig unter meiner Wolke!
 Und stähle mich an diesem mutigen Leben,
 In das auß' neue mich mein Schicksal warf;
 115 Daß unerbittlich mich in frisches Streben
 Und Tun hineinspornt, hart und rauh und scharf!
 Daß meine Träume, meine Lieder eben
 So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
 Daß, achtlos meiner „Lorbeern“, an mir rüttelt
 120 Und mich — entwurzelt? — nein, nur fester schüttelt!
 — Sieh da, Freund Redakteur! Ich wollte dich
 Von andern Dingen zwar noch unterhalten,
 (Den Almanach der Musen namentlich
 Gedacht' ich heut in deinen wertten Spalten
 125 Noch zu beleuchten!) doch schon rüstet sich
 Zar nächsten Postfahrt die „Europa“. Wallten
 Nicht ihre Wimpel, ihre Dämpfersäulen
 Meerwärts schon morgen, dächt' ich an kein Eisen!
 So aber brech' ich ab, und was im Schilde
 130 Ich sonst noch führe, folgt „in Bälde“ nach;
 Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
 Der Dichtertzunft: der Musenalmanach!
 Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; mit Milde
 Bringt er den Zünftler unter Dach und Fach!
 135 Ein hübsches Bildchen (wen es interessiert!):
 Die Gruppe, die um Gruppe sich gruppiert!

Freiligraths Werke

in sechs Teilen

Herausgegeben

mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Julius Schwering

Mit dem Bildnis des Dichters in Gravüre und einer Sakfamiliebeilage



Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Freiligraths Werke

Dritter Teil

Neueres und Neuestes — Jugenddichtungen
Gedichte und Fragmente aus dem Nachlaß

Herausgegeben

von

Julius Schwering

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte, auch das der Überſetzung
in andere Sprachen, vorbehalten

Inhalt des 3. Theiles.

	Seite	Seite
Neueres und Neuestes. 1840—1870	7	7
Nach Johanna Kinkels Begräbnis Zur Schillerfeier. 10. Nov. 1859.	9	Freiwillige vor! 53
1. Festlied der Deutschen in London	11	Ein Reiterstückchen für die dritte Armee 55
2. Festlied der Deutschen in Amerika	14	An der Weltstadt nördlichem Saum 55
Aus der englischen Apfelblüte. Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzig- stem Geburtstag	16	Hinauf, hinob den lust'gen Doon 56
Für Julius Moser. Eine Stimme aus dem Exil	17	Die Freiigraths-Kinder 57
Westfälisches Sommerlied	20	An Gabriele Dingelsiedt 58
Nadel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eastern“	21	Prolog zur Eröffnung des Som- mertheaters im Bad Nippoldsau 59
Allerlei Funken	22	An Georg Scherer 60
Zur Feier von Gutenbergs vier- hundertjährigem Todestage	24	An mein liebes Mädchen Adeline Rittershaus 62
Fürs Schwarze Land	25	An Graubünden 63
Für die Töchter.		Wilhelm Müller. Eine Geister- stimme 64
1. An Rätke zu ihrer Vermäh- lung mit Eduard	28	Kleine Zeitung 67
2. An Luise zu ihrer Vermäh- lung mit Heinrich	30	Goethes Gruß zum Kölner Mum- menschanz 67
Bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben	32	Kottäppchen 69
Zu Karl Mayers dreiundachtzig- stem Geburtstag	34	Otto zu Wolfgangs Hochzeit 70
Kotkehlchen	37	An Eduard Paulus 73
Zu Julius Rodenbergs Album	37	An Ludwig Walekrode zum Ge- burtstage 74
Im Teutoburger Walde	38	Dies Buch ist wie 'ne Laube 74
Barsüßele	40	Zur Feier der abermaligen Auf- weichung des berühmten Afrika- reisenden Gerhard Kohns usw. 76
Februar 1870	41	An Richard Wehn 78
Zu Hölderlins hundertjährigem Geburtstage	43	„Lang', lang' ist's her!“ 79
Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien	44	Hebel und Scheffel. Zu F. W. v. Scheffels fünfzigstem Geburts- tage, 16. Februar 1876 82
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen	45	An Karl Buchner. (Antwort auf seinen Blumengruß) 84
Trinkspruch	46	An Karl Buchner. (Zu seinem sechszmal siebenten Geburtstage) 85
Gurra, Germania!	47	1862. Bruchstücke aus dem Ge- dichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath 87
So wird es geschehn!	49	Duhn und Nachtigall. Sonettische Eierschnur auf und für Gallina 89
An Wolfgang im Felde	50	Sonett 95
Die Trompete von Gravelotte	52	Drei Sonette an Karl Buchner 96

		Seite	
Jugenddichtungen. 1826—1834		99	
	Seite		
Maiennacht	101	Ossian	150
Todes Wiegenlied	102	Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt	153
Am Morgen des dritten August	103	Weihnachtslieder (Dezember 1830)	
Die Berührung von Persepolis	106	1. Vor der Feier	155
Abraham vor Missolonghi (1829)	113	2. Nach der Feier	156
Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers	114	Der Zauberpiegel	157
Beim Jahreswechsel (1830)	117	Wintermärchen	158
Die Blüte	120	Das Schiff	168
Das kranke Kind	121	Sonst und jetzt oder Adler und Schlüssel	169
Mutterliebe — Mutter Schmerz	122	Drei Lieder zur Feier des Soester Schützenfestes:	
Gefühle bei der Leiche meines Brüderchens Otto	123	1. Flakentrieg	173
Die Leiche	124	2. Johannisfuchsenlied	177
Kindergräber	126	3. Am Abend	178
Lust am Sterben	127	Das Nordlicht	180
Der Tod	128	Weihnachtslieder (Dezember 1831)	
Der große Teich in Soest	130	1. Zum Anjange	182
Ballade	134	2. Zum Schlusse	183
Das Walltrondell am Grandwegst- tore zu Soest	135	Schnee- und Frostblumen	183
Der Turm der Thomaskirche zu Soest	136	In einer englischen Kirche	186
Der Mauerturm (Kazenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soest	140	Am Strande	188
Das Röttentor zu Soest	141	Hafengang	189
Das arabische Roß in der Fremde	145	An Africa	190
Sommerlied	146	Stimme von Senegal	194
Marcus Curtius	147	Nachtfahrt	195
		Der weiße Elefant	195
		Tiger und Wärter	198
		Schahingirai	202
Gedichte und Fragmente aus dem Nachlaß. 1833—1849		205	
Indisches Lied	207	Eine Raft bei Düsseldorf	213
Das Rotzeichen	207	Das Haus ist still, das Glas ist leer	215
Lasset ab!	210	Gott schütze dich	215
Aus dem Schlesiſchen Gebirge	211		
Friedrich II. Kreuzfahrt	213		

Neueres und Neuestes

1840—1870

Ernst und Scherz. Haus und Welt.

Heimat und Fremde.

Krieg und Frieden. Gelegentliches

Nach Johanna Kinkels Begräbnis.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Versprengte Männer, haben
Wir schweigend in den fremden Sand
Die deutsche Frau begraben.
Der Raufrost hing am Heidekraut,
Doch sonnig lag die Stätte,
Und sanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrenhügel Kette.

Um Ginster und Wacholderstrauch
Schwang zirpend sich die Meise, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und mancher schluchzte leise;
Und leise zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rote Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die mutig Leben sie gelehrt
Und mut'ge Niederweisen,
Am offenen Grabe stand verstört
Das Häuflein ihrer Waisen;
Und fest, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Brust entrungen,
Ist über der verlassnen Brut
Des Vaters Wort erklingen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachensfels und Ölberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgentau,
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ' und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,
 Wie einen Kampfgenossen;
 35 Du liegst auf diesem fremden Rain,
 Wie jäh vorm Feind erschossen;
 Ein Schlachtfeld auch ist das Gril —
 Auf dem bist du gefallen,
 40 Im festen Aug' das' eine Ziel,
 Das' eine mit uns allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,
 In Englands wilden Blüten;
 Kein Grund, der besser Anrecht hat
 Im Sarge dich zu hüten!
 45 Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
 Ruh' aus, wo du gestritten!
 Für dich kein stolzer Leichenfeld,
 Als hier im Land der Briten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
 50 Und diese Graseswellen,
 Sie hat mit Miltons Haar gespielt,
 Des Dichters und Rebellen;
 Sie hat geweht mit frischem Hauch
 In Cromwells Schlachtstandarten;
 55 Und dieses ist ein Boden auch,
 Drauf seine Kasse scharren!

Und auf von hier zum selben Bromm
 Des goldnen Lichtes droben
 Hat Sidneh, jener Algernon,
 60 Sein brechend Aug' erhoben;
 Und oft wohl an den Hügeln dort
 Ihr Aug' ließ Rahel hängen, —
 Sie, Russels Weib, wie du der Dorn
 Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor allen, diese vier!
 Dies Land, es ist das ihre!
 Und sie beim Scheiden stellen wir
 Als Wacht an deine Türe!
 70 Die deinem Leben stets den Halt
 Gegeben und die Richtung, —
 Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
 Freiheit und Lieb' und Dichtung!

Fahr wohl! und daß an mut'gem Klang
 Es deinem Grab nicht fehle,
 So überschütt' es mit Gesang
 Die frühest' Lerchenföhle!
 Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
 Soll flüsternd es umspielen,
 Und jedem, der hier pilgern kommt,
 Daß heiße Auge fühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

1.

Festlied der Deutschen in London¹⁾.

1759

Schiller — Burns — Händel.

Dem Genius,
 Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
 Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
 Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
 Ihm heben opfernd wir die Schale!
 Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier
 Und sonnen uns und ruhn in seinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
 Ein hehr Geheimnis, sehn wir ihn sich wenden!
 Wir blicken auf zu seiner lichten Firn,
 Die scheue Brau' bedachend mit den Händen!

Auf eines Greises Haupt war er versprüht,
 Auf eines Meisters im Gebiet der Töne, —
 Da hat sein Glanz zwei Knaben angeglüht,
 Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

¹⁾ Komponiert von Ernst Pauer. Vorgetragen im Kristallpalast zu Sydenham von den Männergesang-Vereinen: Islington Gesangverein, Harmonie, Bund deutscher Männer, Konfordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Des einen Wiege stand im Schottenland,
 Umrauscht von Heidekraut und Ginster;
 Des andern Knaben Wiege stand,
 Von Wein umrankt, am Neckarstrand, —
 Des Alten Sarg stand in Westminster!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
 O, sei begrüßt in deiner wunderbaren,
 In deiner hochhin ziehenden Sterne Schein!
 Fahr, drin die Genien flammend sich begegnen,
 Laß achtzehnhundertfünfzigneun dich segnen,
 Fahr siebzehnhundertfünfzigneun!

Zu zweien Malen festlich schon empfangen
 Hat dieser Raum dich! Hier auch ward begangen
 Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
 Und hier vor allem ist gefeiert worden,
 Mit seinen eignen mächtigen Akkorden,
 Des großen Dönedichters Tag!

Und zu den zweien heut bringen wir den dritten! —¹⁾
 Steht auf, er naht, er neigt sich unsern Bitten!
 Stolz vom Olymp kommt er geschritten, —
 Die Stirne glüht, die Locke fliehet!
 Sei, Friedrich Schiller, uns begrüßt,
 Begrüßt, begrüßt, begrüßt,
 Dreimal und tausendmal begrüßt,
 Uns, deinen Deutschen, bei den Briten!

Längst bei den Göttern
 Wandelt er droben
 Lorbeerbefränzt;
 Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,
 Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
 Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
 Die Männer, die Frauen,
 Sie stehn an den Wegen;
 Wir halten ihm jauchzend
 Die Kinder entgegen!

Sehet, das ist er!
 Das ist der Große,
 Der uns erzog!

¹⁾ Bei dieser Strophe fand die Enthüllung der Büste statt

Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
 Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
 Höhen der Menschheit für uns auch erschlog!

Er blickt als der Unfre
 Durch Gang und durch Halle,
 Umjauchzt von der Menge,
 Umwölbt vom Kristalle!

Seht, das die Schulter,
 Drauf sich die Muse
 Flüsternd gelehnt!

Seht, das die Stirn, die so trotzig gegoren,
 Seht, das die Brust, die so Kühnes geboren,
 Das ist das Auge, das stets sich gelehnt!

Da, seht ihr die Schläfe,
 Die hohen, nicht pochen — ?
 So ist er im Kampf einst
 Zusammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!

Nicht hält den Hundert-
 Jähr'gen der Tod!

Fest von Geschlecht zu Geschlecht in den Herzen
 Wurzelt er, unser in Lust und in Schmerzen,
 Unser im Elend, in Glück und in Not!

Er dauert, — im Antlitz
 Des Siegers Gebärde,
 Ein Gast des Olympus,
 Ein Bürger der Erde!

Wo schritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
 Die Palme rauscht, die Myrte flüstert zag,
 Und seines Griechenlandes heitre Götter
 Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
 Mit Geisterfluge, leis und still,
 Und deutsche Hände ineinanderfügen
 Und deutsche Herzen einig schmieden will!

In ihm heut sind wir's! Mag das andre werden!
 Sei mit der Menschheit, Schillers Genius,
 Daß ewig nicht ins Träumereich auf Erden
 Die Freiheit sich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
 95 Der heil'gen Flamme wunderbaren Lohens,
 Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
 Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —
 Ihm huld'gen wir!
 Ihm heben opfernd wir die Schale!
 100 Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier
 Und jauchzen auf zu seinem Strahle!

2.

Festlied der Deutschen in Amerika.

Der fernern Heimat wandellos zu eigen,
 Die freiste Vorhut, die ihr Banner schwingt,
 So stehn wir in dem großen deutschen Reigen,
 Der jubelnd heut sich um die Erde schlingt!
 5 Der, eine einz'ge stolze Geisterkette,
 Hinaus sich zieht vom grünen Neckarstrand,
 Von eines niedern Herdes trauer Stätte,
 Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!
 10 O niedrer Herd, o stiller,
 Wie herrlich stehst du da!
 Herd, der den Knaben Schiller
 Geboren werden sah!
 Heut sind es hundert Jahre,
 Da tat, von dir erhellt,
 15 Sein Aug', das große, klare,
 Zuerst sich auf der Welt!
 Sein Aug', das, Schönheitstrunken,
 Das Höchste suchen ging;
 In hehren Traum versunken,
 20 Am Blick der Gottheit hing;
 Im Buch las der Geschichte,
 Wie in des Herzens Buch,
 Und ewige Gedichte
 Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
 Aus in die Seelen goß
 Sein Flammen, seine Strahlen,
 Und — ach, so früh sich schloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
 Am deutschen Himmel zog er jach empor;
 Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
 Ein Halbgott schritt er durch des Ruhmes Thor!

Schritt, rastlos ringend, rastlos wirkend, schaffend,
 Der Freiheit Priester und der Menschlichkeit,
 Zu immer Höhern sich zusammenraffend,
 Im siechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben sich den herrlichen Genossen,
 Schritt hin mit Goethe zur Gedankenschlacht,
 Das Weib, die Kinder fest ans Herz geschlossen —
 Da kam der Tod — und er versank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Toten sollen leben!“
 Hoch, der es sprach! Vergebens um ihn wirbt
 Der Tod! Er lebt in seines Geistes Weben!
 Hoch, Schiller hoch! der Tote, der nicht stirbt!

Noch tönt aus seiner Wolke
 Das stolze Seherwort;
 Er spricht wie sonst zum Volke,
 Wie sonst des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geschlechtern
 Das durst'ge Herz getränkt,
 Hat zweimal deutschen Fehtern
 Mut in die Brust gesenkt;

Zeit immer noch dem Wahren,
 Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und ist mit uns auch übers Meer gefahren
 Und lebt mit uns im Lande unsrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren
 Und tritt uns festlich, der Erhabne, nah
 Und wandelt hoch in deinen freien Thoren, —
 Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir schweigen!
 Seht hin, er schreitet mit Erobrersschritt!
 Er macht dies Land, dies Zukunftsland, sein eigen
 Und schafft und baut an seiner Zukunft mit!

65 — Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
 Wird seine Stirn hier, frisch umlaubt; —
 Die Enkel unsrer Kinder kränzen
 Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der englischen Apfelblüte.

Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzigstem Geburtstag.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
 Maitag, der sich verfrühte!
 Und wo das Auge schweifen mag,
 Da sieht es Apfelblüte!

6 Baum neben Baum und Reis an Reis,
 Soviel sie können tragen,
 All weiß und rot, und rot und weiß,
 Die Pracht ist nicht zu sagen!

10 Und war doch gestern all die Pracht
 Versteckt noch und verborgen: —
 Wie kam sie nur in einer Nacht?
 Und grad' für diesen Morgen?

15 Das macht, daß allerorten still,
 Wo Apfelbäume wehen,
 Den sechsundzwanzigsten April
 Als Festtag sie begehen.

20 Sie wissen es, geboren ward
 Ihr liebster Gastfreund heute,
 Dem einst auf froher Jugendsfahrt
 Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
 Der Alte schwang den Wipfel,
 Und der dafür gesegnet ihn
 Von der Wurzel bis zum Gipfel.

25 O Lied vom Wirte wundermild,
 Wie bist du frisch erklungen,
 Als blank im Dichterwald sein Schild
 Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreiz, wohl bliebst du wert
 Seitdem den Apfelbäumen!
 Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
 Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
 Sie blühen an allen Wegen,
 Und möchten alle weit und breit
 Aus Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
 Zum Kranz des Patrioten
 Den leichten, losen Blütenkranz,
 Den weißen und den roten!

O, sink' er auf dein weißes Haar
 Noch viele, viele Lenze!
 O, daß er dir noch manches Jahr
 Die heil'gen Schläfe kränze!

Für Julius Moser¹⁾.

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehst du zum deutschen Sängerkorden,
 Denk' nicht an Lohn und Lorbeerkrone!
 Das Vaterland ist Bettler worden,
 Was fordert noch des Bettlers Sohn?
 Er heischt ein Schwert, und todesstiefe Wunden,
 Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
 Nur lähn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
 Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
 Lern' auf die Erde dich zu betten
 Unter Gottes Himmel hinaus!
 Kannst unters Haupt dir mit den Händen greifen,
 Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
 Stark, starr und stolz.

Julius Moser. (183—.)

Wer sprach das Wort, das tapf're, scharfe?
 Wer ließ es wettern uns voran
 Im Saitenrauschen einer zorn'gen Harfe?
 Das tat ein Dichter und ein Mann!

¹⁾ Julius Moser, den schon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett fesseln, und dessen Werke, teilweise vollständig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden sind, weil das unjüngliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Gesamtausgabe derselben vor, die jedoch erst dann erscheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt sein wird.
 Aus deutschen Blättern. Januar 1863.

5 Vor dreißig Jahren hat er es gesprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen —
Uns, fern im Bann!

Uns, die wir uns in schönen stolzen Tagen
Um Deutschlands Ehre froh geschart!
10 Uns, die wir singend unterlagen
Fürs Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde sah zerfliegen,
Das Bettler ward und Bettler ist geblieben, —
Bis diesen Tag!

15 Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimaterde doch!
Wir stehn seitab, verlorne Außenposten!
20 Die harte Not ließ unsre Saiten rosten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trozigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht scheuen,
25 Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mählich wir verschallen:
Ihm ist daheim ein härter Loß gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er gefungen,
30 Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zersprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zusammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er sie, die todestiefen Wunden,
35 Doch nicht den Tod!

Zu jenem Lenze, den wir nie vergessen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit seinen Drängern sich zu messen,
Den roten Kranz im blonden Haar,
40 Zum Kampf, zum Kampf Deutschland sich endlich schmückte:
Da war's, daß ihn sein Loß dem Kampf entrückte, —
Lang ist die Zeit!

Lang ist die Zeit! Im Waldegrund die Ammer
 Lockt' unterdes dreimal fünf Sommer lang!
 Dreimal fünf Sommer schlug vor seiner Kammer
 Die Nachtigall, mit der er wettesang!
 Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
 Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
 Die letzten Zehn!

Lang ist die Zeit! Rasch doch von Sohlen,
 Hinstürmte sie! Die Welt ward alt und neu!
 Was sahn wir nicht! Amerika und Polen —
 Das ist der Freiheit jüngstes Feldgeschrei!
 Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
 Noch immer wird der alte Strauß gesochten, —
 „Tambour, schlag an!“

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur ein Denken
 All diese lange, lange Zeit!
 In einen Traum nur mocht' er sich versenken:
 Den Traum von Deutschlands künft'ger Herrlichkeit!
 Sein Volk der Anfang und das Ende!
 Gern legt' er noch in seines Volkes Hände
 All, all sein Tun!

Wohl bist du Bettler wieder worden,
 Deutschland, — und dein getreuster Sohn,
 Der Schlichteste von deinem Sängerkorden,
 Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkrone!
 Doch eine Schuld hier gilt es, eine schwere!
 Mach' wett sie, Deutschland! Löse deine Ehre! —
 Was säumst du noch?

Tritt an sein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
 Dank' ihm, und danke deinem Sängerkönig!
 Und drücke leis auf seine Stirn den vollen,
 Den immergrünen deutschen Kranz! —
 Matt blickt er auf, — er hebt sich dir entgegen, --
 Sein letzter Odem ist für dich ein Segen, —
 „Treu bis zum Tod!“

Westfälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
 Und in der Sonne Strahlen,
 Wie tußt du freudig Schuß auf Schuß,
 Du Saat im Land Westfalen!
 5 Du Hellwegßroggen schlank und schwank,
 Korn, sieben Fuß und drüber lang,
 Wie herrlich stehst und reißt du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
 Es triest das Jahr von Segen;
 10 Vollauf, zu sättigen jung und alt,
 Reif' ich an allen Wegen.
 Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
 Daß heuer mich nicht ernten kann,
 Wer frohen Muts mich säte?

Hinaus durch meiner Ahren Rauch,
 Hinaus in Reihu und Rotten,
 Die Faust geballt, die Trän' im Aug',
 15 zog er von Kamp und Rotten;
 Die Trommel rief ihn und das Horn;
 20 Er soll des deutschen Bruders Korn
 Im Bruderkrieg zerstampfen.

Wer holt denn nun zum Erntetanz
 Die schmucken Dirnen heuer?
 25 O weh! wer schwingt den Erntekranz,
 Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
 Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
 Der mäht dies Jahr mit Kraut und Lot —
 Ich weiß, wer ihn gedungen.

Es singt ein Vöglein auf der Haar:
 30 ,Am Elbstrom und am Maine,
 Da liegt, der hier ein Pflüger war,
 Erschlagen auf dem Raine.
 Er war der Seinen Stolz und Lust,
 Ein Bruder schoß ihn durch die Brust.' —
 35 Ich rausche leis im Winde.“

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern“.

Sommer 1866.

Stand der Ost in roten Kriegerflammen,
 Brach in Glut ein Staatenbau zusammen: —
 Wir indes sind auf des Westmeers Wogen
 Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

5 Bruder dort erschlug im Kampf den Bruder, —
 Wir nach Abend richteten das Ruder:
 Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
 Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

10 Wälzten sich im Blute dort die Scharen,
 (Stets aus Blut hervorgehn die Cäsaren!
 Blut des Volks muß Kaiserkronen löten!), —
 Während wir, undampft von unsern Schloten,

15 Löseten die schier ein Erdhalb lange,
 Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerschlange,
 Hastlos, rastlos fördernd die Vollendung
 Unserer großen menschheitlichen Sendung.

20 Und, sieh da! schon ist das Werk gelungen!
 Und die Schlange spricht mit Feuerzungen!
 Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
 Blitzt und zuckt und zündet der Gedanke!

Und das erste Wort, das, schlachtenmüde,
 Abendwärts der Morgen blitzt, ist: Friede!
 Blut'gen Nades rasch ans Ziel getragen
 Den Erobrer hat sein Siegeswagen.

25 Und die Menge jauchzt, erfolgstrunken!
 Sieh, da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
 Friede! blitzte hin zur Republik es, —
 Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken¹⁾.

Silbester 1866.

Zum Ehregruß am Tore
 Heraus nun, alle Mann!
 Das Jahr der Meteore
 Schickt sich zum Abzug an!
 5 Auf Erden und am Himmel,
 Hui, wie's in brand'ger Spur,
 Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
 Hui, wie's mit Sterngewimmel
 Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

10 In Franken und in Böhmen,
 Da prasselte die Glut!
 Da sprang, da schoß in Strömen
 Das tapf're deutsche Blut!
 Da rasten die Trompeten,
 15 Die Trommeln rollten: Sieg!
 Tod und Verderben säten
 Die Bomben, die Raketen, —
 Es war der große Bruderkrieg!

20 Danach, als längst verflogen
 Die Brunst der Erden Schlacht,
 Ist hoch am Himmelsbogen
 Ein andrer Kampf erwacht.
 Da schwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
 Entlang der Wolken Saum;
 25 Da schoß es wie mit Keilen, —
 Als nahen Heeresjäten
 Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht ist geschlagen;
 30 Ernst glüht, wie sonst, die Nacht;
 Wie sonst, bezieht der Wagen
 Die alte stille Wacht.
 Auf kalten, dunkeln Wegen,
 Der Flammenzeichen bar,
 Umsprüht von Reif und Regen,
 35 Zur Ruhe will sich legen
 Das große Brand- und Feuerjahr.

1) Zur Einleitung des humoristischen Blattes „Nöln'er Funken“.

Da plötzlich — sieh, ein Leuchten,
 Ein Glühn wie Wetterschein,
 Ein Flackern in den feuchten
 Spätnebeln überm Rhein!
 Und aus dem dunst'gen Flore
 Herschallt es frisch und frei,
 Herschallt's in lautem Chore:
 „Es bleiben die Meteoere
 Dem Jahre sechsundsechzig treu!

Sein Kommen und sein Schreiten
 Umweht' ihr glühnder Hauch;
 Nun wollen sie's geleiten
 Bei seinem Scheiden auch.
 Und ist es still gesunken
 Zu seiner Väter Schar,
 Dann wollen ihre Funken, —
 Wir, wir, die Kölner Funken! ---
 Hell grüßen auch das neue Jahr!

Das neue, das die Hülle
 Und Fülle bringen mag,
 Was mit der Schlacht Gebrülle
 Das alte grimm versprach:
 Ein rechtes Jahr der Freiheit,
 Anstrebend klar und licht
 Die Einheit, nicht die Dreiheit,
 Die Einheit durch die Freiheit,
 Die Einheit durch die Willkür nicht!

Das ist es, was wir meinen,
 Und kämpfen auch dafür!
 Wir sind zwar von den Kleinen, —
 Meteörrchen nur sind wir!
 Doch wir auch können blitzen,
 Auch unser Zünglein flammt
 Kühn nach den höchsten Spitzen!
 Einschlagen, bald mit Wizen,
 Mit Ernst bald, ist auch unser Amt!

Drum mutig aus dem Vorjahr
 Ins Neujahr! Drauf und dran!
 So schließt sich Meteorjahr
 An Meteorjahr an!

80 Frisch auf! Umschwirrt die Köpfe!
 Zischt! zündet! brennt ein Loch
 In alt' und neue Böpfe,
 Daß zagend sich die Tröpfe
 Aufschrein: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
 In Ost, West, Nord und Süd,
 O, flammtet ihr zusammen,
 85 Die einzeln jetzt ihr sprüht!
 Ihr ernstet und ihr frohen,
 O, wann im deutschen Land,
 Ein brüderliches Lohen,
 Wehn wir in einem hohen,
 90 In einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Gutenbergs 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig.)

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finsterniß;
 Kein Strahl, der sie erhellte, kein Blitz, der sie zerriß;
 Es ließen die farbigen Fenster das volle Licht nicht ein,
 Tiare nur und Krone versandten bleichen Schein!
 5 Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
 Nur lohete durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
 Mit einemmal ein Aufblick! Ein Sprühn aus Rauch und Ruß!
 Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erste Schuß!
 Der war's! Der hat gereinigt zuerst die schwüle Luft!
 10 Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchdust!
 Der war's! Der hat gelichtet zuerst die alte Nacht!
 Hat angesagt die heiße halbtausendjäh'ge Schlacht!
 Der ließ zuerst erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
 Doch hat nicht er die Menschheit, nicht er den Geist befreit!
 15 Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
 Doch dient' es meist als Scherge, als schnöder Herrenknecht!
 Zu oft nur schlug es nieder, was aufstand kühn und frei,
 Und sandte in treue Herzen seinen Mitprosoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen brauchst' es im Kampf der neuen Zeit, —
 20 Und die hast du geschmiedet, Mann, den wir feiern heut!
 Den Geist, den unterdrückten, hast wehrhaft du gemacht;
 Du gabst ihm Schwert und Harnisch, du führtest ihn zur Schlacht!
 Du gabst ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geschoß, —
 Und sieh, zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
 25 Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
 Aufflammete breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So, Meister, beschloßest du dein Tun!
 Vierhundert Jahr heut sind es, da gingest du dich ruhn!
 Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
 30 Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
 Die Schatten, die geschlagen bis hinter der Hölle Thor,
 Sie wagten sich, sie wagen sich immer noch hervor!
 Noch wogen im Kampf die Massen, die feindlichen, hin und her, —
 Noch immer muß uns helfen, o Meister, deine Wehr!
 35 Schreckbilder allerorten! Und ist es nicht von Rom,
 So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
 In diesen letzten Tagen ist es des Mönches Geist,
 Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geschäftiger als je;
 40 Er möchte die Welt beherrschen, das Land und auch die See!
 Nur auf Zerstörung sinnt er: auf riesig Stahlgeschoß,
 Auf rascheste Kugelsendung, auf eisernen Schiffskolöß!
 Ein Pulverturm die Erde! Und alles für „Macht“ und „Ruhm“!
 Und alles wider die Freiheit, das freie Menschentum!
 45 Auf, Gutenberg, zu Hilfe! Den Willen des Mönches brachst
 Du einmal schon! Daß wieder du kühn ihn brechen magst!

Wir, deine Jünger, treten, o Meister, an dein Grab;
 Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
 Wir wissen es: wie lange auch daure dieser Krieg,
 50 Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Fürs Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir sitzen gedrängt
 Um den trauten Kamin;
 Es knattern die Brände,
 Die Kohlen glühn.

5 Mit der Festzeit Laub
Ist das Haus bekränzt;
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

10 Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig sie,
Lauscht die Mistel nieder,
Die Schelmin, die!

15 Und das Bier, es schäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

20 Und verschränken die Hand,
Und vergessen das Leid,
Sind glücklich, sind Brüder, —
's ist Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Glut im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen sprühn!

25 Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

30 Ein Schatten schwarz
Und riesengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine schoß!

35 Daß die Kohle bricht,
Die zum Fest uns glüht,
Die auf Lust und Jubel
Ihr Licht verprüht:

40 Daß sie mühevoll bricht
In Stollen und Schacht —
Daß Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
 Der alte Kampf
 Mit der alten Urkraft,
 Mit Blut und Dampf!

Sie fuhren hinab
 Gesund und rot —
 Sie wurden geschlagen,
 Sie liegen tot!

Hundert und Hunderte,
 Tot, tot, tot!
 Durch das Schwarze Land
 Gellt der Schrei der Not!

Und die Witwe weint,
 Und die Waise klagt,
 Und über dem Sohne
 Die Mutter zagt!

Und die Braut starrt stumm:
 Ein Erschlagener ist,
 Der unter der Mistel
 Sie einst geküßt!

Heuer kein Jul
 Für das Schwarze Land!
 Sein Weihnachtsfeuer
 Ist Minenbrand!

O du tapfere Schar,
 Die das Fest uns erhellet,
 Wie hat uns dein Sterben
 Das Fest vergällt!

Es trauert die Stadt,
 Es trauert das Land —
 Wir trauern, die Deutschen
 Auf Britenstrand!

Wir schüren die Kohlen,
 Wir öffnen die Hand
 Für die Witwen, die Waisen
 Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Rätke zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. Dezember 1867.

Verblüht schon war die Rose,
 Die Nachtigall geflohn;
 Die ernste Herbstzeitlose
 Stand auf den Wiesen schon;
 5 Am Stock noch hing die Traube,
 Hing, bis sie ganz gereift;
 Schon war mit rotem Laube
 Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
 10 Kamst du einst zu uns, Kind!
 Ein Tag im Herbst war es,
 Wildschön wie wenige sind.
 Ein Spätgewitter jagte
 Von Zürich her übern See;
 15 Ob seinen Blitzen ragte
 Lichtauf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
 Um Hutten's Inselgrab;
 20 Glärnisch und Dödi schauten
 Aus Wolken still herab.
 Im Tale Sturm, — die Spitzen
 Krönt' heller Sonnenschein:
 So zogst du unter Blitzen
 Und Schneeglühn bei uns ein!

25 Wir hatten gehofft, es wäre
 Beschieden uns ein Sohn;
 Wir hatten zu Hutten's Ehre
 Genannt dich Ulrich schon: —
 Sieh da, nun warst du ein bloßes
 30 Mägdlein mit klarem Blick,
 Doch drum kein minder großes,
 Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
 Du erstes Töchterlein!
 Du, immer heitern Mutes!
 Licht uns und Sonnenschein!
 Du lachendes Gemüthe,
 Hold jedem lust'gen Streich, —
 Und doch so reich an Güte,
 So treu, so warm, so weich!

Seit zweiundzwanzig Jahren
 Umtrieb uns mancher Wind;
 Du bist mit uns gefahren
 Schon in der Wiege, Kind!
 Nach England, — heim zum Rheine, —
 Und wieder nach Engelland!
 Fest hielt deine Hand, die kleine,
 Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,
 Du liebes braunes Aug',
 Hier bei den Angelsachsen,
 In Nebel und Nordseehauch!
 Erwachsen mit frohem Schalle
 In der Geschwister Reihn —
 Gottlob! da steht ihr alle,
 Wie Blumen stehn im Main!

Jetzt aber, da auf's neue
 Es Ziehn und Wandern heißt;
 Da an ihr Herz, das treue,
 Die Heimat stark uns reißt;
 Da Deutschland ruft: Kommt wieder!
 Bleibt bei mir für und für! —
 Jetzt schlägst du die Augen nieder, —
 Wir ziehn, und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden
 Den vielgeliebten Mann,
 Der, freudig dir verbunden,
 Dich führt und trägt fortan;
 Der, selbst von deutschem Strande
 In England eingekehrt,
 Mit dir im fremden Lande
 Will gründen deutschen Herd!

75 Zieh hin denn! Zieh und — bleibe!
 Gil', ihm den Herd zu weihn!
 Die Jungfrau wird zum Weibe, —
 Zieh hin, — es muß ja sein!
 Schmück' ihm sein Haus mit Blüten!
 Wir geben dich ihm gern —
 80 Nur soll er dich hegen und hüten,
 Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden,
 Gastfreies Engelland,
 Wir lassen dir die beiden
 Als ein lebendig Band,
 85 Das fest uns an dich binde,
 Wo immer unsre Flur!
 Sei Heimat unserm Kinde:
 Uns warst du Zuflucht nur!

90 So lebt denn wohl, ihr Teuern!
 Schon wartet das Gespann!
 Es will nicht länger leiern
 Der alte Leiermann!
 Glück zu auf euren Wegen, —
 Geht, — macht uns nicht zu hart
 95 Den Abschied! — Gottes Segen
 Euch, Rät'h' und Eduard!

 2.

An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

5 Es steht ein Haus im Grünen,
 Ein kleines blankes Haus,
 Das sieht mit heitern Mienen
 Weit, weit ins Land hinaus.
 Ein Gärtchen traut umschmiegt es,
 Und, daß ihr's finden könnt:
 Im lieben England liegt es,
 Zu Foresthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Binde
 Und wildem Wein umnickt;
 Die schütteln sich im Winde,
 Den frisch die Küste schiebt;
 Im Winde, den vom Strande,
 Von Deal und Dover her,
 Dem nahen Binnenlande
 Zubraust das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
 So weit das Auge sieht,
 Und Laub und Maïenwonne
 Und jubelnd Lerchenlied!
 Und rechts dort von den Hügeln
 Mit seiner Scheiben Glast,
 Mit seinen tausend Spiegeln
 Grüßt der Kristallpalast.

Hier, mein' ich, ist gut wohnen, --
 Wozu lang draußen stehn?
 Es wird sich schon verlohnen,
 Das Häuschen anzusehn.
 Am Torweg glänzt ein Hammer,
 Poch, poch! wir treten ein, --
 Wie traulich Saal und Kammer,
 Wie schmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
 Freundlich gewaltet hier!
 Wie mancher heitern Spende
 Rundum begegnen wir!
 Wie schwellend rings die Sessel,
 Wie blitzend der Kamin,
 Wie blink und blank die Kessel,
 Wie traut des Herdes Glühn!

So recht, so mag ich's leiden,
 So hat es gern mein Heim:
 Volllauf und doch bescheiden
 Ein englisch-deutsches Heim!
 So steht es ob der Wiese,
 So lacht es ob der Au, --
 Dein Häuschen jetzt, Luise!
 Dein Heim, o junge Frau!

50 Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an seine Thür,
Und Vater- und Mutterjegen
Folgt durch die Pforte dir.
Nun walte du am Herde,
55 Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh' mit dir ein!

Ernstfroh sehn wir dich scheiden, —
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr beiden,
60 Seid recht von Herzen eins!
Ein Herz, ein Geist, ein Wille:
So seid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh'!

65 Wenn übers Jahr die Lerche
Von neuem singt ihr Lied,
Von neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korsaren!)
70 Ein Jährchen schon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und sehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir aufs neue,
75 (Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stellsdichein des Clans!
Ihr lieben Foresthiller,
Dann gibt's bei euch ein Fest, — —
Einstweilen immer stiller
80 Wird es im alten Nest.

Bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben.

13. Oktober 1868.

Du bist so gut, du willst nicht geizen,
In deinem festlichsten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangst du noch einmal, schönes Land.

Noch einmal, eh', gedrängt ins Euge,
 Sich die Natur zur Ruhe legt,
 Und über deine Nebenhänge
 Mit eis'gem Hauch der Winter segt.

O, du bist schön! Um deine Lauben
 Die Blätter schimmern rot und saßb;
 Dein Neckar blüht um deine Trauben,
 Und kühn und hoch ragt deine Aßb;
 Rings deine Fülle, rings dein Segen,
 Ringsum die Keltern, die du färbst;
 Gesang und Lust auf allen Wegen
 Verkünden weithin deinen Herbst.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
 Führt auf die Sonne wie zum Tanz,
 Und überschüttet das Gesilde
 Mit einem Meer von Licht und Glanz.
 Sie strahlt und lacht und ruht am Raine
 Und küßt den Hügel, o wie lind!
 Des Sängers, der, auch er der Deine,
 Von Tagen sang, wie diese sind.

Ja, dieses sind die sanften Tage,
 Dies ist dein herbstlich Feierkleid,
 Und richtet wer an dich die Frage,
 Warum du's anzogst grade heut:
 Ich weiß, du wirst es nicht verschweigen,
 Du sagst: Dem Mann, der heute zieht,
 Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
 Und ihm erfüllen das Gemüt.

Du hast ihn kurze Zeit besessen,
 Du sahst ihn wirken ernst und still;
 Nun soll er dich auch nicht vergessen,
 Da ihn ein andrer Acker will!
 Du gabst ihm Lust, du gabst ihm Schmerzen,
 Du hast dich heimisch ihm bewährt:
 Nun trag' er dich in treuem Herzen
 Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
 Gedenk' er auch der Männerschar,
 Die, einß mit ihm in Sinn und Streben,
 Am Neckar ihm verbunden war.

46 Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
 Er focht mit ihr den gleichen Streit,
 Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
 Und dieses ist ihr Festgeleit!

50 So nimm denn einmal noch von allen,
 O Freund, den treuen Druck der Hand;
 Laß dir in seiner Pracht gefallen
 Noch einmal dieses Schwabenland!
 Dann, über dir die ew'gen Lichter,
 Ergreife fröhlich du den Stab!
 55 Zieh hin, Freiheitskrieger und Dichter,
 Von Uhlands Grab zu Lenaus Grab!

Da sieht die Donau bald dich schaffsen,
 Wie dich der Neckar schaffsen sah;
 Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
 60 Kein Lebewohl, — du bleibst uns nah!
 Du bleibst uns nah! Was hier, was dorten!
 In unsern Herzen, unsern Reihn
 Wirfst du der Unfre allerorten,
 Auch an der deutschen Donau sein!

Zu Karl Mayers dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
 Die Höhn doch schimmern weiß.
 Das nenn' ich gute Kunde,
 Du lieber Dichtergreis:
 6 Im ersten Frühlingsmahnen
 Kränzt dir das Silberhaar,
 Grüßt dich mit sanftem Mahnen
 Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder sangen,
 10 Wie oft, auf Berg und Au:
 Der Lenz kommt leiz gegangen,
 Geatmet kommt er lau.
 Er tritt an deine Schwelle
 Mit sachttem Blumenschuh,
 15 Und haucht aus Wolf' und Welle
 Dir frisches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Behen
 Er heuer dich besichtig,
 Will er noch manchmal sehen
 Und überraschen dich;
 Noch oft als Kränzewinder
 An diesem Tag, o Greis,
 Dir nah in deiner Kinder
 Und deiner Enkel Kreis.

Nun schwärmen auch die Immen
 Und ruft der Ruckuck bald;
 Mit seinen tausend Stimmen
 Wacht auf dein lieber Wald;
 Es winken dir die Kräuter,
 Die Ähren dir der Flur:
 Sie winken ihrem Deuter, —
 Dem Sänger der Natur.

Durchs welke Laub des Hages
 Hinwallt' ich jüngst mit dir;
 Des herbstlich schönen Tages
 Gedent' ich für und für.
 O Freund, mit weißen Haaren
 Wie lachtest du der Ruh'!
 Mit zweiundachtzig Jahren
 Wie rüstig schrittest du!

Wie fest den steinigen, steilen
 Bergpfad hinan, wie leicht!
 Du dachtest an kein Weilen,
 Bis den Gipfel wir erreicht!
 Da ließest du mich grüßen
 Die fernem, blauen Höhen,
 Da ließest du zu Füßen
 Die graue Stadt mich seh'n!

Die Musenstadt, die alte,
 Wo sich dein Lied erschwang;
 Wo hell zu deinem hallte
 Der Jugendfreunde Sang;
 Wo jubelnd ihr geschlossen
 Den frohen Liederbund,
 Wo euch ein Gott erschlossen
 Zuerst den Liedermund.

Wo jezo, in den Frieden
 Des Alters eingelehrt,
 Der Brüder, die geschieden,
 Du denkst am stillen Herd;
 Wo sich zum Ring dir schließen
 Das Jetzt, das Ehemals, —
 Da lag sie uns ernst zu Füßen,
 Die Krone dieses Tals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
 Allzeit an deiner Hand!
 Daß mich dein Fluß entzücke
 Und sein umbüschter Strand;
 Daß ich ihn brausen höre,
 Wie Uhländ er gebraust,
 Und auch das Haus verehere,
 Drin Hölzlerlin gehaußt.

Und all die werten Stätten
 Der schönen alten Zeit,
 Die Kernner und Schwab betreten,
 Die Uhländs Lied geweihet.
 Aus deinem teuern Munde
 Von ihnen und von dir
 Aus fernen Tagen Kunde, —
 Wie hob die Brust es mir!

Oßt denk' ich noch des Tages:
 Im Geiste für und für
 Seh' ich durchs Laub des Hages
 Dich wandeln neben mir.
 O bleibe dir noch lange,
 Du Teurer, unerschlafft
 Zu solchem Hügelgange
 Die Lust und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
 Drum sag' ich noch: Verzeih!
 Ich zaudre wohl zuweilen,
 Doch mein' ich's gut und treu.
 Und slicht dir wieder Kränze
 Der Entelkinder Chor,
 So poch' ich mit dem Lenze
 Auch zeitig an dein Thor.

Rotkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede fürs Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein rot,
 Ein Vöglein rot von Brüstchen,
 Es bittelt um ein Krümchen Brot,
 Ein Krümchen oder Krüstchen.
 Rot ist sein Brüstchen, o!
 Rot ist sein Brüstchen, o!
 Es bittelt um ein Krümchen Brot,
 Ein Krümchen oder Krüstchen, o!

In Julius Rodenbergs Album.

London, November 1856.

Den jungen, frischen Liedermund
 Will ich an Wald und Wiesen,
 An Buchengang und Eichengrund
 Zum Boten mir erkiesen.

Die Heimat grüß' er tausendmal,
 Die seine und die meine,
 Den Lipperwald, das Wesertal,
 Schaumburg und Externsteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
 Und allwärts auf den Auen
 Das blonde Volk mit blauem Aug',
 Die Männer und die Frauen.

Seil ihm, daß in der Heimat er
 Darf für die Heimat singen,
 Und mög' ihm jeden Sommer mehr
 Sein freudig Lied gelingen!

Im Lentoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18./20. Juli 1869.

Das sind die alten Berge wieder,
 Das ist das alte Buchengrün;
 Das ist, von Fels und Halde nieder,
 Das alte lust'ge Quellsenprühn.
 5 Das sind sie rauschend alle beide,
 Der alte Wald, die alte Heide;
 Ich seh' auf Wief', ich seh' auf Weide
 Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten sie, als ich ins Leben
 10 Hinauszog von den Hügeln hier;
 So sah ich sie die Köpfschen heben
 Und leise bitten: Bleibe hier!
 Ich aber schwang mich von der Klippe
 15 Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
 Zum Meere wiesen Ems und Lippe
 Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
 Berrann seit jenem Tage fast!
 20 Hier war's! Ich seh' mich um verwundert:
 Zu Haus, und dennoch schier ein Gast!
 Der braun als Knabe ausgefahren,
 Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
 Und hält mit seiner Last von Jahren
 In seinen Heimatwäldern Kasten!

Wie Rip van Winkle, jener alte
 25 Waschläufer und Gesell der Jagd,
 Am Hudson in der Bergeßspalte
 Mit Geistern zechte eine Nacht, —
 Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
 30 Wie träumend dann, das grambeschwerte
 Haupt auf der Brust, zum Dorfe lehrte,
 Granbärtig, in zerrißner Tracht:

Ein junger Mann, war er geschieden,
 Ein alter Mann, kam er zurück;
 35 Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
 Maß er die Welt mit scheuem Blick;

Ein neu Geschlecht wogt in den Gassen,
 Und, kaum vermocht' er es zu fassen:
 Wo er ein Königsland verlassen,
 Da fand er eine Republik: —

So fehr' auch ich, — gepreßt, bekommen:
 Kennt mich denn jemand noch im Land? —
 Da braußt ein hundertfach Willkommen
 Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
 Die Blumen wiegen sich im Weite,
 Die Bäume schütteln ihre Äste, —
 Und o, daß ist das allerbeste, —
 Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
 Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
 Ihr alten Freunde und ihr neuen!
 Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
 Und ihr, wie Rosen anzuschauen
 Beim Männervolk, dem bär'tgen, rauhen,
 Westfalens Mädchen ihr und Frauen, —
 Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer fehr' ich
 Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
 Unwert so vieler Liebe wär' ich,
 Hätt' ich's im Ernste je gedacht!
 Zudem: die fehrend er gefunden,
 (Sie, mein' ich, ließ ihn bald gefunden!)
 Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
 Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber sagr' ich stillen Mutes
 Im Wald mich auf ein Felsenstück,
 Und träum' und sinne, was mir Gutes,
 Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
 Die Summe zieh' ich meines Lebens
 Am Ausgangsorte meines Strebens,
 Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
 Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
 O, herrlichstes Poetenziel!
 Loß, das aus dunkler Wetterwolke
 Herab auf meine Stirne fiel!

Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten,
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gesiel.

80

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Becher,
Und halt' ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

86

Barfüßele¹⁾.

Dezember 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh'?
Die Räder knirschen durch den Schnee,
Die scharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

6

Im Wäldertwams auf hohem Sitz,
Im Dreispiz, in der Zipselmütz',
So fährt er stolz durch Land und Leut',
Der Bantier ist sein Fuhrmann heut.

10

Barfüßele, sein liebstes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geschöpf!

16

Einst hatte sie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut fährt sie Bantier im Triumph;
Als Gänsemagd saß sie am Rain —
Jetzt, mein' ich, schaut sie anders drein.

20

Und nebenan der wackre Knab'
Johann auf seinem Silbertrab,
Wie lacht er froh sein Mäd'el an:
Sie und auch den Gevattersmann.

¹⁾ „Barfüßele“ von Berthold Auerbach. Mit Illustrationen von S. Bantier in Düsseldorf.

Der hat sie glücklich doch geeint,
 Der macht, daß ihre Sonne scheint;
 Der hat sie lebig hingestellt
 Ins Volk und in die schöne Welt.

So fährt denn wohlgemut durchs Land,
 Herr Bautier hat 'ne feste Hand:
 Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
 Ihr seid bei ihm in sicherer Hut.

Er kennt die Lust, er kennt das Leid,
 Er weiß, was rührt, er weiß, was freut,
 Er weiß, was lieb, er weiß, was schön,
 Und läßt's euch unterm Fahren sehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz,
 Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
 Dazu den Kranz, der Bräute ziert,
 Den Meiler, den der Dami schürt.

Was alles nicht! Im engen Rahm,
 O wundersam, o wonnesam!
 Arm und gering, und dennoch groß,
 Ein Frauenlos, ein Menschenlos!

So Jahr denn zu, mein Barfüßlein!
 Fahr zu auf deinem Wägelein!
 Pflanz' deine Schwarzwalddtannen frisch
 Auf manchen hellen Weihnachtstisch!

Februar 1870.

Für den Basar zum Besten des Berliner Asylvereins für Obdachlose.

Der Winter kommt gefahren,
 Er treibt die Welt zu Paaren,
 Der Ostwind ist sein Speer,
 Der Schneesturm sein Gewehr

Mit eisbehangner Schleppe,
 Ein Beutefürst der Steppe,
 Fällt er bei Nordlichtschein
 In unsre Hürden ein.

10 Und richtet seine Zelte,
Und schlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildstarre Feßeln an.

15 Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und nächstens ruhig brennt
Und blüht das Firmament.

20 Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah' wie eine kleine
Mondsichel anzusehn,
Flammt nieder, ernst und schön.

Und o, des dustumwallten,
Des knisternden, des kalten
Frührots! Die Wolke stiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

25 Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefest
Kein Korn sich schwingen läßt!

30 Weh, daß, der Noz zu steuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloser Mann
Die Hand sich wärmen kann.

35 Weh, daß dies glühnde, blanke
Gewölb' für tausend Kranke
Und Hungernde zur Frist
Das einz'ge Obdach ist!

40 Daß Kinder, Weiber, Greise,
Ärmer als Rab' und Meise,
Nicht wissen, wo zu Nacht
Das Bett für sie gemacht.

Und alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börse, Bank und Ball
Und stolzem Waffenschall!

Weh, all der alten Wunden
 Der Menschheit, oft verbunden,
 Und immer noch nicht heil! —
 Auf, wirf' auch du dein Teil!

Auf, rühr' auch du die Schwinge,
 Flieg aus, mein Lied und jinge!
 Flieg aus! in Reif und Schnee
 Nach warmen Herzen spä'h'!

Flieg aus! O sieh, schon feuchten
 Sich Augen! Augen leuchten!
 Sieh, Hände weit und breit
 In Liebe hilfsbereit.

Das ist das Wort! Ja: Liebe!
 Sing immer: Liebe! Liebe!
 Die Liebe hegt und hält,
 Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlins hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Laußen
 am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
 Wie hielt er kindlich deine Hand,
 Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
 Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
 Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
 An deines Flusses blauen Wogen,
 Das Auge wach und weit gemacht.

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
 Die junge Seele reich getränkt,
 Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
 In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
 Von deinen Nebenhügeln zieht,
 Drum wie ein Duft von deinen feuchten
 Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum gah auch dir sein freudig Sehnen
 Nach Hellas' blumigem Ruin:
 Freiheit und Schönheit der Hellenen
 Dir zu erobern trieb es ihn!

20

Drum, als am Ufer der Garonne
 Er niedersank in jähem Schmerz,
 zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
 Warf er sich weinend dir ans Herz.

25

Da lag er, mild von dir umschlungen;
 Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
 Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
 Der Nektar ihm das Grablied sang.

30

Nun aber lebt er neu ein Leben,
 Und wo ein lallend Kind er war,
 Muß sich ein Tempel ihm erheben,
 Und steht bekränzt ihm ein Altar.

35

Und Stammgenossen singen Lieder,
 Und heiterernst' winkt ein Gelag,
 Und du, o Suevien, lächelst nieder
 Auf deines Liebings Ehrentag.

40

Sei stolz auf ihn! Er ist der deine!
 Doch unser, unser sei er auch!
 Vom Meere wir und wir vom Rheine
 Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zusammensinden
 Aus Nord und Süd im Dichternest:
 So, eins im Wollen und Empfinden,
 Begehn wir heut dies deutsche Fest!

Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai streut seinen Blütenregen,
 Die Ansel singt aus voller Brust:
 Blüh' du dem Sommer auch entgegen,
 Du frische Wiener Werdelust!

Glückauf! Zum Festgeklirr der Schläger,
 Du jung Geschlecht am Donaustrand,
 Du auch der deutschen Zukunft Träger,
 Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen.

Als Konradin, der letzte des Geschlechts,
 Das seinen Horst, dies mächtige Bergeshaupt,
 Für alle Zeit durch Lied und Tat und Schicksal
 Mit ernstem Ruhmes immergrünen Kränzen
 Herrlich geschmückt, ans Land stieg bei Neapel,
 Rückzuerobern sein italisch Erbe:

Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
 Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welschlands Trug,
 Und rief ihm so die Heimat ins Gedächtnis:

„O denk' an jenen Berg, der hoch und schlant
 Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
 Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
 Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundene Täler,
 Von Strömen schimmernd, herdenreiche Tristen,
 Jagd lustig Waldgebirg', und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut;
 Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
 Gesegnetes Geschlecht, treueste Männer;
 Die Frauen aber sittig und verschämt,
 Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich.“

So Truchseß Waldburg — durch des Dichters Mund,
 Der uns vom Knaben Konradin gesungen:
 Durch Ludwig Uhlands Mund!

Mit Uhlands Worten
 (Wie sänd' ich befre?) sei dies Buch geweiht!
 Dem Staufenspilger, der auf Staufens Gipfel
 Ins Gras gelagert, durch die Lande schaut,
 Soll durch die Brust ihr jauchster Wohlklang zittern,
 Und wenn er niedersteigt und ferne heimzieht,

Solln das geschaute Bild, das liebliche,
 Sie fest ihm halten, — lange, lange noch!
 Und dem Gedenkenden in eins verweben
 Den Namen Staujen und den Namen Umland!

Trinkspruch.

Ausgebracht beim Festmahle zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Faust, mit wehenden Haaren,
 Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
 So ist sie kühn hinausgefahren,
 Die deutsche Arbeit, übers Meer.
 6 Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
 Kein Hemmnis schreckte sie zurück;
 Froh schaffend hat sie sich errungen
 Das Bürgerrecht der Republik.

10 So schritt sie ernst von Sieg zu Siege,
 So mit der Kraft wuchs ihr der Mut,
 So weih't' im großen Freiheitskriege
 Auch sie der Freiheit Gut und Blut.
 Und heut, in wohlverdienten Kränzen
 Ausruhend nach Jahren, reich an Müh',
 15 Heut, in der alten Heimat Grenzen,
 Begeht das Fest der neuen sie.

20 Wer aber, als sie zog ins Weite,
 Zog mit ihr übers Meer hinaus?
 Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
 Wer half ihr baun das neue Haus?
 Wer stand ihr bei in Lieb' und Treue,
 Daß, was sie schaffte, wohl geriet?
 Wer gab der deutschen Kraft die Weiße
 Jenseits des Meers? — Das deutsche Lied!

25 Was Friedrich Schiller uns gesungen,
 Was Ludwig Uhlands Mund entquoll,
 Auch drüben ist es bald erklingen,
 Auch drüben tönt' es hell und voll.

Dem Feiſſaal und der Liederhalle
 Sang es die Werkſtatt munter nach;
 Es tönte mit beherztem Schalle
 Zu Dampfgeziſch und Hammerschlag.
 Und ſang man nicht, ſo ward geſeſen
 Spät abends noch am ſtilen Herd: —
 So haſt du treu das deutſche Weſen,
 O deutſches Lied, auch dort genährt!
 So zogſt du biß zum jernſten Weſten
 Voraus der Pioniere Schar,
 Und weckteſt unter Urwaldäſten
 Nicht Sängler bloß, — nein, Dichter gar!
 Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben;
 Manch wackre Stirne glüht und ſprüht,
 Siedend aus Zürnen und aus Lieben
 Quillt drüben auch manch herrlich Lied.
 So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
 Du junge Schar! aus Herzensgrund!
 Dem Starken paare mild das Schöne, —
 Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!
 So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
 So, ebenbürtig, ſtehlſt du froh
 Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
 Zu Bryant und zu Longſellow!
 Dem Pfade Heil, den du betreten!
 Wir grüßen dich, wir ſind dir nah! —
 Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
 Die deutſchen, in Amerika!

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du ſtolzes ſchönes Weib,
 Hurra, Germania!
 Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
 Am Rheine ſtehlſt du da!
 Im vollen Brand der Juliglut,
 Wie ziehlſt du riſch dein Schwert!
 Wie trittſt du zornig frohgemut
 Zum Schuß vor deinen Herd!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
 In Fried' und Freud' und Ruh'
 Auf deinen Feldern, weit und breit,
 Die Ernte schnittest du.
 16 Bei Sichelklang im Ahrenkranz
 Die Garben fuhrst du ein:
 Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
 Das Kriegshorn überm Rhein!
 Hurra, hurra, hurra!
 20 Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
 Den Ahrenkranz dazu;
 Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
 Tief atmend auf im Nu;
 20 Schlagst jauchzend in die Hände dann:
 Willst du's, so mag es sein!
 Auf, meine Kinder, alle Mann!
 Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
 Hurra, hurra, hurra!
 30 Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
 Da rauscht das deutsche Meer;
 Da rückt die Oder dreist ins Feld,
 Die Elbe greift zur Wehr.
 35 Neckar und Weiser stürmen an,
 Sogar die Flut des Mains!
 Vergessen ist der alte Span:
 Das deutsche Volk ist eins!
 Hurra, hurra, hurra!
 40 Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
 Der Nord, der Süd ein Heer!
 Was ist des Deutschen Vaterland, —
 Wir fragen's heut nicht mehr!
 45 Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
 Ein Wille sind wir hent!
 Hurra, Germania, stolzes Weib!
 Hurra, du große Zeit!
 Hurra, hurra, hurra!
 50 Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
 Fest steht Germania!
 Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
 Nun weh dir, Gallia!
 Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
 Frech in die Hand gedrückt!
 Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
 Das deutsche Schwert gezückt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
 Für jedes teure Gut,
 Dem wir bestellt zu Hütern sind
 Vor fremden Frevelmut!
 Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
 Für deutsche Sitt' und Art, —
 Für jeden heil'gen deutschen Hort,
 Hurra! zur Kriegesfahrt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
 Ins Feld! der Würfel fällt!
 Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
 Das Blut, das fließen wird!
 Dennoch das Auge kühn empor!
 Denn siegen wirst du ja:
 Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
 Hurra, Germania!
 Hurra, Viktoria!
 Hurra, Germania!

So wird es geschehn!

3. August 1870.

Wie der Wolf, der Affhrer, in flirrender Pracht
 Einbrach in die Hürden Judäas bei Nacht;
 Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
 Über Sellaß ergoß sein barbarisches Heer;

- 5 Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verschloß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüsten sich ließ;
- 10 Wie der Korse, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt: —
- 15 So bekriegt jetzt der Korse, der Messer des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutschen Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
Seinem Troß gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!
- 20 Dem Turko! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!
- Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!
- 25 Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran;
Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!
- 30 So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!
- 35 Und ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Quaden im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. August 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn,
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.

5 Die werden es zu dir tragen,
 Wo immer auch du weilst;
 Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
 Du treu zur Wallstatt eilst.

10 Du wolltest im heil'gen Kampfe
 Mitkämpfen, Deutschlands wert;
 Nun stehst du im Pulverdampfe,
 Doch ziehst du nicht das Schwert,
 Nun übst du im Gefilde,
 15 Statt mitzuhaun im Streit,
 Ein Amt der Lieb' und Milde,
 Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,
 Aus England trieb's dich her;
 Das rote Kreuz am Arme,
 20 Bist du gefolgt dem Heer.
 Die bleich und unverbunden
 Am blut'gen Boden ruhn,
 Die Sterbenden, die Wunden
 Erquickst du freundlich nun;

25 Träufst Labung auf die Lippe,
 Die dürr und brennend lechzt;
 Legst weicher ins Gestrüppe
 Die Brust, die fliegend ächzt;
 Hörst manches letzte Flehen
 30 Im Nachtwind leis verwehn;
 Der Mond lugt über die Höhen —
 Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
 Schwererust ist deine Wilsicht;
 So grimme sahn Tod und Leben
 35 Dir nie noch ins Gesicht;
 Im Frieden still befriedet,
 Blieb weich dein gutes Herz —
 Des Krieges Erzzeit schmiedet
 40 Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
 Fest, tapfer allezeit,
 Verdien' dir deine Sporen
 Im Dienst der Menschlichkeit!

45 Rundum der Kampf auf's Messer: —
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

50 Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernstestn Gang —
35 Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr wohl, fahr wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
60 Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrtst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegst du in unsre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte¹⁾.

Sie haben Tod und Verderben gespient:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

6 Die Säbel geschwungen, die Zäune verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

10 Doch ein Blutrtritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

¹⁾ Tatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Major's im Magdeburgischen Kürassier-Regiment Grafen Schmettow.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblajen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verjagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann, —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Freiwillige vor!

Für den Kölnner Weihnachtsbasar zum Besten der Familien der im
Feld stehenden Landwehrmänner und Reservisten.

Dezember 1870.

In Feindefland,
Am Waldesjaum,
Der Wehrmann liegt
Unterm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als ins Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun ist vom Frost
Der Boden hart;
Von Zapfen Eises
Die Tanne starrt.

15 Und sein Blut, es färbt
Die Schneefur rot;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

20 Schon hüllt sein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

25 „O Tann', o Tanne
Am Waldesjaum,
So bist du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

30 Vorn Jahr, da sacht' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Christbaum an.

35 O, ihr Lieben all —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg' ich — und ihr —
Seid auch allein!

40 O, ihr Lieben, Lieben!
Wer schützt — wer hält — --?“
Noch ein Stöhnen! Tot
Liegt der schlichte Held.

45 Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Von tausenden einer —
Wo walt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilfst, wer lindert? —
Freiwillige vor!

Ein Reiterstückchen für die dritte Armee¹⁾.

August 1870.

Trara! Nun schwingt euch in den Sitz!
 Trara! Nun schwenkt die Mützen!
 Es gilt heut nicht dem alten Frik,
 Es gilt dem jungen Frikzen!

Trara! Bei Weißenburg und Wörth,
 Wie ließ er da es blitzen!
 Da machten die Franzosen kehrt
 Mit ihren Kugelsprizen!

Trara! Nun wird bald in Paris
 Sein junger Säbel blitzen!
 Marsch, vorwärts! die Trompete bließ!
 Vorwärts mit unserm Frikzen!

Hoch Frik! Und wird ihm einst die Mütz'
 Auf grauem Haar noch sitzen,
 Dann avanciert der junge Frik,
 Trara! zum alten Frikzen!

An der Weltstadt nördlichem Saum.

(Fragment.)

An der Weltstadt nördlichem Saum,
 Fern von ihrem Gebrause,
 Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
 Ländlich steht meine Klause;

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
 Grün und wallend dahinter,
 Grün im Schatten des Weißdornzauns
 Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
 Weiden Füllen und Rinder;
 Dorten wandelt der stille Poet,
 Dort auch spielen die Kinder;

¹⁾ Von W. Buchner mitgeteilt im Ergänzungsheft zu „Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte“, herausgegeben von A. Sauer. Bamberg 1895. Bd. 2, S. 136 ff.

15 Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamem Ziegen,
Schlagen den Reiß und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

20 Freun sich des endlos entwickelten Anaus,
Dran er emporschwirrt zum Ather: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie, wanklos dieselbe. —

Hinauf, hinab den lust'gen Doon.

(Fragment.)

1854.

Hinauf, hinab den lust'gen Doon,
Hinauf, hinab den Hag,
Den Staub des Ackers auf den Schuh,
Den deine Pflugschar brach;
6 Ein Gast, o Burns, auf deinen Aun,
Hinzog ich still den Pfad,
Den du einst zogest, wetterbraun,
Hinaus zu Saat und Mahd!

10 O, wonnig war die Julifruh', —
Der Hänfling sang im Dorn,
Die Drossel schlug, der Häher schrie,
Und trotzig stand das Korn;
Ja, trotzig dein Hans Gerstenkorn,
Die Speere vorgekehrt, —
15 Und trotziger noch, rot wie vor Zorn,
Die Schottendistel wert!

Und, o! wie lieb der Winde Reiß
Die Heckenros' umschlang!
Und von Marienblümchen weiß
20 War Hügel rings und Hang!

Und Glockenblum' und Fingerhut
 Entblühten weit und breit,
 Und jede Blume süß und gut,
 Die einst dein Herz erfreut!

Und lustig fuhr der Morgenwind
 Durch Ähren und Geheg';
 Und blauen Augs ein barfuß Kind
 Sprang lachend übern Weg;
 Und Flußgeräusch und Rieseln dann,
 Und Ruf und Roßgewiehr, —
 Die Gegend klang und sah mich an,
 Ganz wie ein Lied von dir!

Kein Rain hier, der von dir nicht spricht!
 Kein Hügel und kein Gang,
 Drauß nicht ein freudig Echo bricht
 Von deinem Wildgesang!

— — — — —
 Und preßte Stirn und Angesicht
 An eine Birke weiß,
 Und ließ mich gehn und hielt mich nicht
 Und weinte still und heiß!

Die Freiligraths-Kinder.

Zum 20. Dezember 1857.

„Im Wintermond, und das ist wahr,
 Da sind die Blumen gar zu rar,
 Man sieht sie nirgends glänzen.
 Wo nehmen wir die Blumen her
 Und winden Kränze voll und schwer,
 Die Mutter heut zu kränzen?“

Wer hilft uns nur, wer gibt uns Rat?“
 — „Ich!“ sagt der alte Freiligrath,
 „Und einen ganz famosen!
 Habt ihr nicht Augen hell und klar?
 Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
 Und Wangen wie die Rosen?“

15 Der Himmel gab euch Licht und Tau,
Ihr seid auf dieser fremden Au
Wie Blumen frisch erwachsen!
So schlingt die Hände denn zum Tanz,
Und tanzt, der allerschönste Kranz,
Um die Mama aus Sachsen!

20 Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Perch flugs und jauchzt der Chor,
Five, six — seid still, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat selber sie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerst am Baum gehangen.

25 Das ist das Fest, das ihr begeht!
Das ist's, warum ihr sie umsteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüten!
O, schließt sie fest und fester ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denselben Reihn —
30 Ja, mag sie Gott behüten!“

An Gabriele Dingelstedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland, —
Da streift sich's gut, da schweift sich's gut
5 An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Vießbach stürzt, der stille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh'
Das Heidekraut, das Heidekraut.

10 Das ist das Land; so grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß
Und Trümmerwall, und Trümmerwall,
15 Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde bist du, öd und still,
 Land Ossians, Land Ossians!
 Die Herde graßt, das Rudel ast,
 Doch wo die Clans, doch wo die Clans?
 Doch wo der Mensch? — Ein banges Wehn
 Umrauscht den Pfad, umrauscht den Pfad,
 Wo der Geschichte ehrner Gang
 Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
 Wohl fährt sich's gut, wohl fliegt sich's gut!
 Heil deinem ersten Flug vom Nest,
 Du junges Blut, du junges Blut!
 O halt ihn fest in treuer Brust,
 Daß spät am Tag, daß spät am Tag
 Erinnerung dieser Morgenlust
 Noch freun dich mag, noch freun dich mag!

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters in Bad Rippoldsau.

Hier unterm Tannentwalde
 Im schönen Rippoldsau,
 Was soll an blumiger Halde
 Der lose leichte Bau?
 Die lustigste der Bühnen,
 Rings offen, kaum bedacht,
 Wie ist sie nur im Grünen
 Erstanden über Nacht?

Umspielt von frischen Winden,
 So recht in Licht und Lust;
 Durchströmt vom Hauch der Linden,
 Durchströmt von Fichtendust;
 Umrauscht von Bächen und Bronnen,
 Soweit ihr schaut die Flur;
 Von Waldgerank umspannen, —
 Was soll, was will sie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
 Ich bin ein Schwarzwaldkind,
 Zu Haus in diesen Gründen,
 Zu Haus in Lust und Wind!

So ist's: den alten Quellen
Im alten Kniebistal
Will sprudelnd sich gesellen
Ein neuer Quellenstrahl!

25 Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erst macht,
Durch dessen fröhlich Walten
Beim Ernst der Kur ihr lacht!
Der fortan andre Grillen
30 Zu fangen euch verwehrt,
Als die durchs Feld ihr schrillen,
Im Saun ihr zirpen hört!

Und dieses ist die Stelle!
Hier an des Berges Hang
35 Enttauscht die neue Quelle:
Thalias lust'ger Trank!
Wir sind's, die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au
Erstand, geschmückt mit Kränzen,
40 Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
Ins Freie unsre Kunst, —
Ihr Herrn, ihr schönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunst!
45 Der Wenzelborn ist König!
Hoch Joseph, Leopold!¹⁾
Doch, bitte, seid auch ein wenig
Dem Born der Muse hold!

An Georg Scherer.

Zu seiner Vermählung mit Marie v. Seht.

Stuttgart, 19. Oktober 1871.

Es hat der Dichter und Antholog
Gepflückt gar manche Blume;
Gar manche, die er selber zog
Zur Lust sich und zum Ruhme;

¹⁾ Wenzel — Joseph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

Manch andre auch, aus fremdem Beet
Sinnig erlesen, — er versteht
Sich auf das Blumenlesen.

Das sind die Blumen mannigfalt,
Die fromme Dichter hüten!
Das sind im deutschen Dichterswald
Die Knospen und die Blüten;
Die las er aus zu Kranz und Strauß,
Die trug er still ins deutsche Haus,
Zu aller Deutschen Freude.

Er selber doch blieb freudeleer,
Keine Ruh' war ihm beschieden;
Er irrte hin, er irrte her
Und hatte keinen Frieden:
„O ihr Blumen rings der Dichtersflur,
Hätt' ich sonst eine ein'ge Blume nur —
Die Blume treuer Liebe!“

Er ging ihr nach auf My und Au,
Suchte Blätter durch und Gräser,
(Er nimmt's ein wenig sehr genau, —
Er ist ein Blumenleser!)
Manch wackre Blume lacht' ihn an,
Er aber seufzte: „Armer Mann!
Noch immer nicht die rechte!“

Bis er endlich doch die rechte sah,
Nach langen, hangen Stunden:
Nun bist du mein! Viktoria!
Nun hab' ich dich gefunden!
Nun hast' ich dich, Marienblum'!“
Sie sprach: „Nimm mich zum Eigentum!“
Nun kann sein Herz gefunden.

Nun steht er da voll Stolz und Lust,
Ist alles Kummers ledig;
Nun trägt er sie an seiner Brust
Noch heute nach Venedig, —
kehrt aber bald mit ihr zurück
Und will, zu seinem und ihrem Glück,
Für immer sie behüten!

An mein liebes Pätzchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Päckchen.

März 1872.

Du zählst noch zu dem kleinen Volke,
 Bist noch ein Püppchen jung und zart;
 Noch schwebt, wie eine Donnerwolke,
 Hoch über dir des Vaters Bart.
 5 Noch beugt zum Klange frommer Lieder
 Sich jeden Abend lieb und licht
 Ein segnend Antlitz zu dir nieder, —
 Der treuen Mutter hold Gesicht!

10 Noch mit den Brüdern, mit den Schwestern
 Zu Schul' und Reigen eilst du froh;
 So geht es heut, so ging es gestern, —
 Will's Gott, geht es auch morgen so.
 Doch heut und morgen ist nicht immer, —
 Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
 15 Wie bald ein großes Frauenzimmer,
 Ein schönes Fräulein wirst du sein!

Dann wird sich mancherlei begeben,
 Doch will ich's nicht verraten hier;
 Dann siehst manch Bartgewölk du schweben,
 20 Nicht über, — nein, auch neben dir!
 Und dein Papa (die Jahre haben
 Seins unterdes besprengt mit Weiß!)
 Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
 Als ein gerührter Schwiegergreis!

25 Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
 Nur dieses eine plaudr' ich aus;
 Dann werden fromme Gaben schneien
 Der jungen Frau ins junge Haus.
 Gedicht', Gebild', Gerät', Geschmeide —
 30 Von allen Seiten fliegt es ein!
 Wohin du blickst, will e i n e Freude
 Dir Herd und Saal und Kammer weihn!

35 So, hoffen wir, wird es geschehen!
 Ich aber, — weil ich Alter dann
 Wohl nicht mehr dir ins Auge sehen
 Und deines Glücks mich freuen kann:

Ich grüß' und segne dich schon heute —
 Da, nimm dein Päckchen, schließ es ein,
 Bis einst, als glücklichste der Bräute,
 Du es hervorlangst aus dem Schrein.

Dann sagst du wohl: „Das ist vom Vaten!
 Auch dieses Lied hat er gemacht!
 Wie hat er alles doch erraten,
 Wie alles im voraus bedacht!
 O, daß er heut bei Mahl und Tausz
 Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
 Mir nicht die Stirn küßt unterm Krauze, — —
 Ich wolte doch, er hätt's erlebt!“

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich sitz' im rasselnden Zuge:
 Vorbei! Die Funken sprühen!
 Seid mir gegrüßt im Fluge,
 Ihr Weiler still und grün!

Mit Schöffern und mit Hütten,
 Mit Busch und Baum und Bronn,
 Wie liegt ihr traut inmitten
 Der Flur am Rhätikon!

Schneehäupter leuchten und brennen
 Hoch über euch landein;
 An euch vorüberrennen
 Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben seht ihr schäumen
 Den Strom hinauf, hinab, —
 Seht unter Blumen und Bäumen
 Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab ist tief und stille“, —
 Hier auf der sonnigen Flur,
 In des Lebens Drang und Fülle,
 Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
 Ich hör' es in der Luft;
 Ein Sänger sang es aus Bünden, —
 Und dort ist seine Gruft¹⁾!

26 Dort unter „des Kirchhofs Lieder“
 Legt' er sich hin, zu ruhn;
 Weich waren seine Lieder,
 Doch tapfer war sein Tun.

30 Station Malans! Kein Halten!
 Vorbei! Ich hebe den Hut;
 Ich neige mein Haupt dem Alten,
 Dem Sänger lieb und gut. —

35 Den Lebenden froh geboten
 Allzeit die rechte Hand!
 Doch auch den braven Toten
 Reicht sie „ins stills Land!“

Wilhelm Müller.

Eine Geisterstimme²⁾.

Stuttgart, 1. Dezember 1872.

Was schreckt von meinen Bühlen
 Mich Schlafenden empor?
 Was braust wie tausend Mühlen
 Und Bäche mir zum Ohr?
 5 O weh, das sind nicht Bäche,
 O weh, das ist kein Wehr, —
 Das ist die Küstenflähe,
 Und über ihr das Meer!

10 Das ist, wo Mäwen fliegen,
 Die Sturmflut aus Nordost;
 Das ist der Strand von Rügen,
 Von Wellen übertost;

¹⁾ Der Dichter Saltz liegt in Malans (Graubünden) begraben.

²⁾ Wird es nötig sein, daran zu erinnern, daß Wilhelm Müller, der „reisende Waldhornist“, der Dichter der „Griechenlieder“ und des durch Schuberts Kompositionen im weitesten Kreise populär gewordenen Liederzyklus: „Die schöne Müllerin“, auch eine Reihe von Gedichten auf die Insel Rügen („Muscheln von der Insel Hülgen“) geschrieben hat? Eines derselben ist jenes ergreifende „Wineta“:

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
 klingen Abendglocken dumpf und matt“ uim.

Das ist, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferstrich —
Aufs neue jäh versunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einst suchte ich Muscheln hier,
Sang froh zum Ruderchlage
Meerfrische Lieder mir!
Bries Mönkguts rosig'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl nachts mir das Geläute
Der alten Wunderstadt.

Da ließ sich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häusern hier die See.
Die Dünen wild zersplissen,
Berklüftet das Gestad',
Vom Wasser fortgerissen
Die Ernte samt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Binnen stolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, frisches, warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Fach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Rachen
Umschlagend im Gebraus!
Mit Knirschen und mit Krachen
Bertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare wehend im Wind!
Und Väter, schier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Flut —
Habt dennoch Mut, ihr Lieben!
Die Hilfe naht — habt Mut!

Wohl heißt nicht jede Wunde:
 Doch was es hat und kann,
 55 Das bietet zu dieser Stunde
 Ein trauernd Volk euch an!

Blick' auf denn! Nicht verzagen!
 Harr' aus, mein Ostjesestrand!
 60 Hereilt, mit dir zu klagen,
 Das treue Binnenland.
 Es ist vom Süd zum Norden
 Der Liebe nicht zu weit —
 Es bindet Süden und Norden
 Ein Band der Menschlichkeit.

Das läßt mich ruhig schlafen
 In meiner Gruft fortan,
 Das macht, daß Holm und Hasen
 Ich froh verlassen kann.
 65 Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
 Man wird euch wiederbauen!
 Doch erst noch eine Bitte,
 Ihr Männer und ihr Frau!

Ich weiß, in diesen Tagen
 Fehlt's nicht an Liederschall;
 75 Ihr helft mit Singen und Sagen
 Wohl auch in solchem Fall.
 Da singt denn von den meinen
 Manch Lied auch, ernst bewegt,
 Wie Schubert euch die kleinen
 80 Herrlich ans Herz gelegt!

So sei's! Auf daß sein Sänger
 Sich Mügen treu erweist!
 Auf daß am Deichsprenger,
 Am Best, es immer heißt:
 85 Auch er war rasch zur Stelle,
 Auch er zu dieser Frist —
 Der wackre Müllergeselle,
 Der reisende Waldhornist!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rat der Leipziger Karnevalgesellschaft dankbare und erfreute Erwiderung.

15. Januar 1873.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und hauschig! Was nur birgt sein Schoß?
Was bringt er mir, böß oder gut?
Vielleicht gar ist's ein Doktorhut.

Ein Philosophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verstand
Nach sechzigjähr'ger Narretei
Vor Torischluß noch gekommen sei.

Laßt sehn! Das Siegel auf! Klingkling!
Ja so, das ist ein ander Ding!
Am Fleißestrand der Musenitz
Spendiert mir eine Schellenmütz'.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schelln!
Harmonisch läuten Ost und West
Auf meinem Haupt zum Narrenfest.

Und schüttl' ich ernst des Hauptes Moos,
Da geht erst recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eur Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und send' euch Gruß, und send' euch Dank,
Und wünsch' euch Lust und guten Schwank,
Und freund'ge Fehde allermeist
Mit allem, was da Rückschritt heißt!

Rückschritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird böß, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Britschen, drauf und dran!

Goethes Gruß zum Kölner Nummenschanz.

Fastnacht 1873.

Blaulich walt das Äthermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;

5 Seh' die alte Erde tief
 Unter mir sich breiten:
 Berg und Strom und „Busch und Tal“,
 Alles wie vorzeiten! —

10 Lasse wieder denn einmal,
 Erdenflur, dich grüßen!
 Du vor allem, herrlich Land,
 Grade mir zu Füßen!
 Land des Rheins und Land des Main's!
 Land, wo durch die süßen
 15 Talgelände wonnejam
 Lahn und Mosel fließen!

 Schöner Rhein, da blinkst du ja:
 Ziehst den Silberfaden,
 Hell und leuchtend wie vordem,
 20 Zwischen den Gestaden;
 Und die Berge rechts und links,
 Deine Kameraden,
 Halten Wache ganz wie sonst
 Über deinen Pfaden.

25 Andres zwar zeigt anders sich
 Den erfreuten Blicken,
 Neben Segelschiff und Floß
 Dämpfer trägt dein Rücken;
 30 Blanke Schienen seh' ich dich
 Prächt'ig überbrücken,
 Und der Bahnzug kommt gebraust,
 Und die Drähte zücken.

 Und, den einst ich nur gekannt
 Mit dem Kran hoch oben,
 35 Ei, wie hat der Kölner Dom
 Stattlich sich erhoben!
 Und zu Straßburg auf dem Turm,
 Ach, nach harten Proben!
 Wehn die deutschen Farben gar —
 40 Nun, wir wollen's loben!

 Ja, das wächst, das dehnt sich aus,
 Ja, das lebt sich breiter!
 Nicht bloß mit dem Schwert, gottlob!
 Seh' ich wackre Streiter!
 45 Kämpfer rings und Klimmende

Auf des Wissens Leiter!
 Ja, das denkt und sinnt und forscht —
 Ja, sie kommen weiter!
 Und dabei, wie muß es freun,
 Daß „zum Erdeleben
 Heiterkeit“ sie sich bewahrt
 Neben ernstem Streben;
 Daß, die freie Stirn bekränzt
 Mit dem Kranz aus Reben,
 Wider neues Dunkeltum
 Froh den Speer sie heben!
 Gruß des Kölner Karnevals
 Sinnigen Erneuern!
 Gruß und Heil dem Jubelfest,
 Daß sie heute feiern!
 Fünzig Jahre flohn dahin,
 Seit an ihren Feuern
 Ich das alte Herz gewärmt —
 Nennt mich noch den euern!
 Die ich weiland euch geweiht,
 Guttens Schwert und Lanze,
 Schwingt sie fürder; nehmt mit Sturm
 Der Obskuren Schanze!
 Meines Lichtes einen Strahl
 Her aus meinem Glanze
 Send' ich euch, — dem Lichte Bahn!
 Breite, volle, ganze!
 So der Weisheit dienet nun,
 In der Torheit Hülle!
 Wirkt auch ihr an eurem Teil,
 Laut und in der Stille:
 Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
 Sich in Kraft und Fülle
 An der lichtbegier'gen Welt
 Täglich nen erfülle!

Rotkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konowka.

März 1873.

Rotkäppchen ist das Leben rot;
 Der böse Wolf, das ist der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zusieht, wen er übersfällt.

5

Zum Alter spricht er grimm: „Bist mein!“
Doch auch die Jugend nennt er sein.

Großmutter erst, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er schlau.

10

Aus Sonnenschein und Blütenduft
Wirft er sie tückisch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, so schön,
Ein junges Leben scheiden sehn!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

15

Wenn junger Leib, vom Tod besiegt,
Heilig und still in Blumen liegt!

Nun sagt, ist wo ein Jägerzmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

20

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tötet kein Gewehr!

Der giert und heult von Tür zu Tür,
Der stetscht die Bühne für und für!

Wir aber müssen daneben stehn
Und, wie er wütet, still ansehen;

25

Müssen senken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rotbrüstlein
Blätter auf unser Liebstes streun.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juni 1873.

Es fällt ein ernster Schatten,
O Bruder, auf dein Fest,
Wie ernst auf sonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;

Er dunkelt ob deinem Weine,
 Er senkt sich auf dein Brot:
 Der Schatten, den ich meine,
 Der Schatten ist mein Tod.

Du fährtest auf fernen Wegen,
 Zu holen dir die Braut;
 O Wolf, wie hab' ich entgegen
 Dir Kehrendem geschaut!
 O Wolf, wie wollt' ich heute
 Mich deines Glückes freun:
 Nun tönt mein Grabgeläute
 In deinen Hochzeitreihn!

Vergib, vergib, du Lieber,
 Daß ich dir das getan!
 Es war das böse Fieber,
 Das fiel so jäh mich an.
 Ich habe mit ihm gerungen,
 Ich wies ihm meine Kraft, —
 Es hat mich doch bezwungen,
 Es hat mich doch entraßt!

Bei Stuttgart zwischen den Reben,
 Da liegt ein stiller Grund,
 Da ranken an schwarzen Stäben
 Empor sich Blumen bunt;
 Da breiten flüsternde Bäume
 Sich über mir als Zelt;
 Da lieg' ich nun und träume,
 Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
 Feldwache für und für,
 Die neue und die alte
 Weinsteige über mir;
 Da hör' ich herab von den Seiten
 Des Berges hellen Klang:
 Der Kameraden Schreiten
 Und mutigen Marschgesang.

O, könnt' ich mit euch singen
 Wie sonst im Sonnenschein!
 O, könnt' ich mich heben und schwingen
 In den blühenden Lenz hinein!

45 In den Lenz und über die Auen,
Meermwärts und England zu, —
Und könnt' ins Aug' dir schauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben,
50 Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieser Junifrüh'?
Doch o, doch o! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
65 Um euer Fest nur schweb' ich
Mit stillem Geistergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!“
Das war mein letztes Fallen,
60 Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Tränen
Von der brennenden Lippe mir, —
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

65 „Meine Liebe“, — ja, die Liebe!
Die ist's! die schwingt sich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' ist Unsterblichkeit!
Wohl kannst du sie nicht sehen, —
70 Doch lebt sie und ist da!
Mit der Liebe leisem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden
Und bin es immerdar;
75 Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen“, —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
80 Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen Seen;
Durch die Steppe mit dir reiten
Und mit dir jagen gehn;

Will stehn, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenstein;
Will deinem jungen Dache
Hausgeist und Schutzgeist sein!

So rast' ich unter dem Hügel
Im lieben Heimattal
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimat deiner Wahl;
Ruf' auch in ihr mit Flüstern
Dir zurück die alte Zeit;
Bei den Eltern und Geschwistern
Unsre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt:
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich bist;
Wenn nur in deinem Westen
Der Himmel und die Lu
Hold sind euch lieben Gästen, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun soll auch junges Leben
Bald um euch blühen, — o Gott,
Wie will ich erst das umschweben,
Ja, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernster milder Stern,
Soll meine Liebe scheinen, —
O, ich hatte die Kinder so gern!

An Eduard Paulus¹⁾.

4. Februar 1874.

So ist es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur lust'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Pause! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

¹⁾ Antwort auf ein Sonett des Herrn Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, sich seinem Protest gegen den holländischen Nachdruck anzuschließen.

5 Noch ist es Zeit! Auf denn, ins Feld zu traben!
 Nachdrücklich sei der Nachdruck heut beantragt!
 Was gilt es, Freund? Bald zappelt er im Sand, —
 Dann magst du forschen wiederum und graben.

10 Magst deinen Akten ins Gebirg' entfliehen,
 Durch alter Städte graue Tore ziehn,
 Auf Burgen stehn, ein sinniger Viator!

So mehrst du Schwabens, mehrst du deinen Ruhm!
 Nur tief hinein in „Kunst und Altertum“, —
 Baumeister, Dichter, Landeskonservator!

An Ludwig Walesrode zum Geburtstage.

(Mit einem Rohrsessel.)

5 Ich bin ein armer Gratulant,
 Bierfüßig komm' ich hergerannt,
 Kein Prachtfauteuil, kein Lotterpfühl
 Doch lustig allezeit und kühl,
 Der beste Sessel, daß ihr's wißt,
 Vor eines Autors Schreibgerüst.
 So bitt' ich denn bescheidenlich:
 Geburtstagspreis, besitze mich!
 10 Besitze mich und schreib auf mir;
 Und mög' ich, Alter, unter dir,
 Und unter deinem Büchermachen,
 Und unter deinem jöhlichen Lachen
 Noch fünfundzwanzig Jahre krachen.

Dies Buch ist wie 'ne Laube¹⁾.

Januar 1875.

Dies Buch ist wie 'ne Laube,
 Ist wie 'ne Laub' am Rhein;
 Mit heiterm Gruß der Alte
 Winkt uns zu sich herein.

¹⁾ Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bilde des Dichters. Zum Besten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Vipperheide.

Am Eingang lässig lehnt er
 Mit weißem Bart und Haar,
 Und blinzt uns an und lächelt —
 Der Alte ganz und gar.

Doch wie? Der Mund geschlossen,
 Der lust'ge Liedermund?
 Nichts da! Gesungen, Spielmann!
 Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er sich den Becher,
 Da schlägt er auf den Tisch!
 Da hebt er an zu singen,
 Daß klingt so hell, so frisch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
 Von Wein und Jugendlust,
 Von Frauen und von Blumen
 Singt er aus voller Brust.

Singt: Deutschland über alles!
 Daß jubelt und daß klagt;
 Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
 Kein Ton ist ihm versagt.

Da lauscht im Rahn der Ferse,
 Der Wandrer hemmt den Schritt;
 Die Mädchen, die Studenten,
 Die Kinder singen mit.

Und drängen sich zur Laube,
 Und treten froh hinein,
 Und segnen ihren Sänger
 Bei Wein und Rebenwein.

Und lassen es nicht gelten,
 Daß schon zum zweitenmal
 Der Schnee deckt seinen Hügel
 Im lieben Wejertal.

Hier in der schmucken Laube,
 Da wird er nicht verschneit:
 Im Volk, in seinen Liedern
 Fortlebt er allezeit!

Zur Feier der abermaligen Aufweidung des berühmten
Afrikareisenden Gerhard Rohlfs

in der Neckarsulmer Aufweidungsanstalt
für eingetrodnete Wüstenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter südlich,
Querhin durch Afrika,
Da ist es ungemütlich,
Heiß brennt die Sonne da.
5 Das Land ist sandig und dürre,
Man nennt das Wüstenei;
Der Vogel Strauß, ganz kurre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun weh den tapfern Männern
Voll Geist und Mut und Kraft,
10 Die dort auf staubigen Rennern
Nachjagen der Wissenschaft!
Wohl dürstet sie's nach Wissen,
Doch andern Durstes auch
15 Sind duldend sie beflissen
Im brennenden Wüstenhauch.

Da fällt kein Tau, kein Regen,
Da wird der Mensch nicht naß;
Da spendet seinen Segen
20 Kein Brunnquell und kein Faß.
Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein sorglich Maidel
Das leere Viter dir!

25 Da wächst nicht Räs' noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!“
Kings Dürsten, Dürsten, Dürsten!
30 Und ewig ungestillt!
Darob den Mohrenfürsten
Der Kamm vor Freuden schwillt.
Sie grinsen mit Teufelszonne; —
Die Reisenden derweil
35 Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durst ihr einzig Teil.

Auf Dromedar und Bonty,
 Wie kann es anders sein?
 Greift sie das Loz Tithoni, —
 Sie schnorren schimpflich ein.

Und ob man auch Straußensehern
 Auf ihren Hüten schaut, —
 Sie verdorren, sie verlethern,
 Sie kehren nur heim als Haut.
 Ja, Mumien schier geworden,
 Landen sie bei Triest;
 Da schallt eine Stimm' aus Norden:
 „Ihr Männer, trinket fest!

Was gilt's, mit Spriz' und Trichter
 Aufweicht euch, unweit Ulm,
 Der Oberamtscharrichter
 Ganzhorn zu Neckarsulm!
 Herbei denn, ihr Verkrümbten!
 Herbei, und habt es gut
 In seinem weltberümbten
 Aufweichungsinstitut!

Schon half es zum Erstaunen,
 (Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
 Dem biedern und sehr braunen
 Diamantensinder Mauch;
 Und auch dem Reichsgefandten
 Beim Ammon, unserm Koblitz,
 Dem gänzlich gelb Gebranntten,
 Zu frischem Rot verholz's!

Auf denn, ihr Ehrenfesten!
 Prüft, was ich leisten kann!
 Schon stach ich, euch zum besten,
 Zwei neue Fässer an!
 Schon kränzen eure Becher
 Und prügeln sich dabei
 Die jugendlichen Becher:
 Meine Söhne, meine zwei!

In ihren ersten Höslein,
 Trinkbar und prügelbar,
 Ausblühn sie wie zwei Röslein,
 Ein stattlich Brüderpaar!

Der Hermann und der Hämus,
 Schenkhuben brav und lieb,
 An Romulus mahnend und Remus —
 (Heißt das, dem Reim zulieb'!) —

80

Somit euch nicht gezieret!
 Bereit schon steht das Bad!
 Auch hab' ich für euch mundieret
 Von der Reblaus meinen Traktat!
 Den wollen wir besprechen
 In den Pausen eurer Kur!
 O, dieser wüßten, frechen,
 Verderblichen Kreatur!

85

Weh, daß sie je entkrochen
 Dem Ei!" — Wie er noch spricht
 Hört man bereits ein Pochen
 Am Oberamtscharfgericht.
 Herein! Nun Händereichung
 Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
 Zur zweiten Auserweichung
 Stell' ich mich ein, dein Rohlf's!"

95

„Was, Rohlf's? Hei, Muskateller!
 Nicht wahr, die Wüste brennt?
 Sofort ein Bad! Zum Keller,
 Doktor und Patient!"

100

In den geheimnißreichen
 Mit Fodeln ziehn sie ein,
 Zu feinen mystischen Bräuchen — —
 Da lassen wir sie allein!

An Richard Behn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonst glaubt' ich, Hameln produziere
 Nur zwei „Artikel“: Nagetiere
 Und Kinder! So bedünkt es mich!
 Denn an die Ratten und die Rangen
 Dacht' ich, die dazumal gefangen
 Bundting, der Strolch und Hegerich.
 Heut aber kommt mir beßres Wissen!
 Auch edeln Fisch wird nennen müssen,

5

Wer Hameln preist: Lachs oder Salm!
Denn siehe da, in Holz und Salmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'nen Riesenjalm, — 'nen Salm=Salm=Salm!

O stille heimatliche Weser,
Heut lern' ich erst, daß deine Gräser
Auf Salmenjänge niedersehn;
Daß Kerls wie dieser hier, vom Meere
Aufsteigend bis vor Hameln's Wehre,
In Hameln's hiedre Neze gehn.

Wer aber schickt mir von der Reise
Aus Hameln solche Herrenspeise
Auf meinen bürgerlichen Tisch?
Ein Freund, ein wahrer, wie ich meine:
Den toten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brot und Fisch!

Westfälisch Roggenbrot, — auch einen
Rauchschinken wohl aus Hertas Hainen
Und sonst noch guter Dinge viel!
Handschriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Tasche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmut kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erstaunt: Wen meinst du? Wen?
Wen? Nenn', o nenn' uns diese Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehu!

„Lang, lang ist's her!“

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

Ich flehe den Genius des deutschen Altertums an,
daß er seine Flügel ausbreite über Hermann's wahrer
Burg und jede Entweihung von ihren kostbaren Trüm-
mern schützend abwende!

Elostermeier, Wo Hermann den Varus schlug. 1822.

1.

„Nicht, hier ist es kühl und frisch?
Quellen stürzen durch's Gebüsch;
Über ihre Riesel fed
Springt die lust'ge Berlebeck.“

- 5 Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magst du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling'!
Sieh doch, schon der Hünenring!
- 10 Riesige Mauern alter Zeit;
Busch und Kraut ihr struppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, schreit hindurch:
Dich umfängt die Tentoburg!
- 15 Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort seine Schlacht.
- 20 Doch nun auf zur Bergesbrau'!
Wir sind oben, — welche Schau!
Sieh dich um, hier sieht sich's weit,
Weithin späht der alte Teut!
- Um und um, das rauscht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wadres Holz!
Eichen und Buchen schlank und stolz!
- 25 Sieh, und drüben, warm besonnt,
Zwischen Gebirg' und Horizont,
Leuchtend wie sie Hermann sah,
Liegt Norddeutschlands Ebne da!
- 30 Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Fläche der Senne, wüßt und wild,
Land, wo Ems und Lippe quillt!
- 35 Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elsen heißt man jetzt die Stell',
Lag Alijo, Roms Kastell.
- 40 Nimm das Fernrohr! Laß den Blick
Rundum schweifen auf gut Glück!
Wo er immer schweife hier:
Herrliches nur zeigt er dir!
- Kennst du dort die Waldesbucht?
Nein? Das ist die Dörenschlucht;
Aus dem Wald ins offne Moor
Jenes altberühmte Thor.

Tor, das Hermann flug befehzt,
 Als den Varus er gehezt;
 Tor, das horstig Schwert und Spieß
 Des Cäcina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt sich schon;
 Kaum noch hörst du einen Ton:
 Vogel stumm und Biene stumm!
 Laß uns niedersteigen drum!

Heim schon! Sieh, vor eurem Haus
 Schaut dein Vater nach dir aus!
 Lauf und biet ihm Hand und Fuß! —
 Morgen lesen wir Tacitus!“

2.

Lang, o lange, lang ist's her!
 Fünfzig Jahre sind's und mehr;
 An der Stelle war's, wo heut
 Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang ist's her! O, manches Mal
 Auf und ab im Berretal,
 Teut und Königsberg hinan
 Führt mich so der teure Mann!

Gab mir Lehre so im Gehn;
 Wies mir so die Gründ' und Höhn,
 Denen die Schlacht und ihre Statt
 Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
 Da sprach er: „Dies ist der Ort!
 Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
 Sprach's und schrieb's, — und das schlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
 Hünenleib mit Schwert und Schild,
 Blist und flammt von Hermanns Forst
 Nieder über Hermanns Forst.

Und dem Meister, der es schuf,
 Subelt tausendstimmiger Ruf:
 Ruf des Volkes, das zur Fahrt
 Auf den Hermann froh sich schart.

25 Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich still den Schritt,
Schlage mich durch den Wald seitab,
Such' im Tal ein liebes Grab.

30 Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einst als junges Blut
Folgte über Heef' und Schling',
Wenn er teutoburgen ging.

35 Teutoburger Wald, sag' an,
Wertest du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

40 Sicherlich! Ein ernster Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von seinem Teut,
Liegt auf seinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
Danfbartreuen Schülers Kranz,
Krauschend im Wehn der Werrelust,
Leg' ich fromm auf seine Gruft.

45 Dank dir, Dank noch unterm Sand,
Die mich zog, du teure Hand!
Forscherhand, die schrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus schlug!

Hebel und Schöffel.

Zu J. B. v. Schöffels fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetischen Dioskuren
Für immer werden sie sein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

5 „Ablösung!“ hat es geklungen,
Als Hebel stieg ins Grab;
Da kam sofort gesprungen
In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter sei meine!“
 Sprach Frau Badenia!
 „Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
 „Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
 Und traun, da ist er ja!
 Den vollen Kranz in den Haaren,
 Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutschland, deiner!
 Nicht seines „Engern“ bloß!
 Stadt Karlsruh', ja, dein Kleiner,
 Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollos Gnaden,
 Ein Fürst von Hohentwiel,
 Und heut bekränzt ihm Baden
 Sein herrlich Saitenspiel.

Und wo Studenten wandern,
 Sei's Rhein, sei's Donaustrand,
 Da schüttert von Salamandern
 Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, sollst uns bleiben
 Allzeit ein lieblich Getüm,
 Doch billig sollten wir reiben
 Einen Ichthiosaurus ihm!

Dem Säng' des Ichthiosaurus
 Einen Ichthiosaurus! (Das Tier
 Reimt obendrein sich auf laurus!)
 Wohl an denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
 Im zweiten Halbsäkulum!
 Und immer frische Kränze,
 Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Gestalten
 Entquellend der Ekkehardstirn!
 Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
 Fort und fort Memannias Gestirn!

45 Zwei Sterne verschiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodensees Flut und des Rheines
Und der Wiese spiegelnd sich.

50 Doch beide mit Nachbarstrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Talen
Erquickend das Menschenherz.

55 Erst eifrig nacheinander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt stetig nebeneinander
Wandelnd in festem Geleis.

60 Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, stattlich, groß! —
O Freund, dir ist bechieden
Ein stolz Poetenloß!

Gern wär' ich heut selbst deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der sie schickt, ist leider krank.

65 Hab' Nachsicht drum mit dem Bitterer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Ist auch fein Wein ein bitterer,
Ist's auch nur Chinawein!

An Karl Buchner.

(Antwort auf seinen Blumengruß.)

Darmstadt, den 26. Mai 1841.

6 Ich kam erhitzt nach Hause,
Der Tag war heiß und schwül;
Daheim in meiner Klause,
Wie fand ich's frisch und kühl!
Verhangen und vergittert
Die Fenster fand ich dicht,
Fand alles rings umzittert
Von süßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:

„Nun schmückt sich schon das Haus!

O sieh den Blumenregen,

O sieh den prächt'gen Strauß!

In Waschkrug und in Schale,

Wie prangt er, glutentfloh'n —

Du lieber Orientale,

Da ist ein Salem schon!

O sieh doch, Ros' an Rose!

Sieh, Lorbeerzweige gar!

Dazwischen wiegt sich lose

Ein edel Myrtenpaar!

Gewiß, nur gute Zeitung

Bekündet solche Bier!

Dies Blatt wohl birgt die Deutung —

O lies und deute mir!“

Ich drauf: „Den Orientalen,

Mein Kind, verbitt' ich sehr!

Wem deine Augen strahlen,

Den lockt kein Ost'n mehr!

Doch weß die Hand gewesen,

Die uns den Strauß gepflückt,

Ich will es gern dir lesen!“ —

Ich las und stand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geschwungen,

Den Strauß, den Willkommstrauß!

Mein Weib hab' ich umschlungen:

„Sei froh, wir sind zu Haus!

Zu Haus durch diese Spende,

Die Guten uns vereint!“ —

Wir reichen euch die Hände,

Dir und der Gattin, Freund!

An Karl Buchner.

(Zu seinem sechszmal siebenten Geburtstag.)

12. Februar 1842.

Geburtstag? — Was? — Schon wieder heut?

Was — zweiundvierzig Jahr?

So nehm' sie sich doch Zeit, Frau Zeit!

Sie rennt zu rasch, fürwahr!

5 Man bliebe gern doch manchmal stehn,
 Blieb' immer Jüngling gern!
 Ja, schönen Dank! Da hilfst kein Flehn:
 „Marsch, zu den alten Herrn!“

10 Altherrlichkeit? — O trister Schluß!
 Altherrlichkeit? — Zu viel!
 O bitteres Muß, o harte Muß!
 O ehrbarernstes Ziel!
 Die Stirn gefurcht, das Haupt bemooßt —
 Wie lag das einst so fern!
 15 Nun ist es da, nun sagt man: „Broßt,
 Ihr andern alten Herrn!“

Und kann es, mein' ich, freudig tun
 Und mit gehobner Brust!
 Wohl ist man aus den Kinderschuhn,
 20 Doch auch — kein Graukopf just!
 Noch wirkt man rüstig, strebt und schafft,
 Von Mark erfüllt und Kern:
 O, gäb' es nur von gleicher Kraft
 Recht viele alte Herrn!

25 Und dann: — Zu Haus ein froh Gemisch
 Von Kindern, groß und klein;
 Sechs offne Mäuler um den Tisch,
 Die lustig „Vater!“ schrein;
 Und über all der wilden Brut
 30 Ein liebes Weib als Stern: —
 So, dächt' ich, sitzt es sich schon gut
 Im Rat der alten Herrn!

Auch treue Freunde stehn bereit
 Mit Herz und Mund und Hand:
 35 Drum mutig der Altherrlichkeit
 Das Auge zugewandt!
 Umfängt das Haupt einst Silberglanz, —
 Und wären sie auch fern,
 Sie weihen dennoch Lied und Kranz
 40 Dem ururaltten Herrn!

1862.

Bruchstück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath.
Zum Besten des Kölner Dombaus.

Darmstadt 1842.

Amen, so sei's! — Und stehn wir so gereift,
Weh dann der Hand, die uns ans Leben greift!
Nach innen fest und frei und ohne Zittern,
Wächst auch nach außen unsre junge Kraft:
6 Wer wagt's? — Wir stehn ihm! — dieser Säulen Schaft
Soll manch Tedcum sieghaft noch erschüttern!

Und manches Banner, das in Feindesland
Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
10 Soll hier noch senken seine staub'gen Wappen!
Wer weiß, wie bald? — Der Anfang ist gemacht!
Siehst am Altar aus mancher alten Schlacht
Du die Trophäe: morsche Fahnenlappen?

Die Mess' ist aus! — Der Orgel Tönestreit
Gibt der Versammlung jubelnd das Geleit;
15 Gleichwie ein Meer von dannen braust die Menge!
Zehntausend Wogen — alle doch vereint
Ein einzig Branden! — — Fortgepült der Freund!
Hinweggerissen hat ihn das Gedränge!

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
20 Schallt auf des Chores harter Sandsteinsur!
Nur hier und dort noch ein verlornen Veter!
Zum linken Turme steht das Pförtchen auf!
Will es mir winken? — Wohl! Im raschen Lauf
Der Stiege Windung folg' ich in den Ather!

Hinan, hinan! — Tief unten schon erschallt
35 Der Lärm des Marktes! Schon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei späht mein Blick! Auf stolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
40 Und meine Pulse fühl' ich siedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, schon halt' ich Rast
Hoch unterm Krenze! — Diesen schlanken Ast
Will ich umschlingen! Unter Laub und Ranken

35 Und Blumen siz' ich, zierlich ausgehaun!
 Das ist ein Wartturm, durch das Land zu schaun,
 Ein stolzer Horst versteinertes Gedanken!

Nicht er allein! — Umblättert und umzweigt,
 Ganz wie er selber, gegenüber steigt
 Sein Zwillingbruder auf in schlanker Lehre!
 40 Tief unter ihnen lang gestreckt das Schiff,
 Umzackt von Türmchen; — ein Korallenriff,
 Starrt es empor aus leichtem Häusermeere!

Welch eine Schau! — Die Stadt zu Füßen mir!
 Die sieben Berge dort, der Rheinstrom hier!
 45 All seine Wimpel hat er aufgezo-gen
 Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
 Und weiße Segel wehn sie purpurrot,
 Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einst — jetzt der Mittelpunkt
 50 Des deutschen Westens! — Dir in Händen prunkt
 Zu Nord und Süd, zu West und Ost der Schlüssel!
 Sieh, dort ein Schiff, das gradestwegs den Bug
 Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
 Der zischend herdampft von Paris und Brüssel!

55 Und dort bei Deuz mit Pfeisen und mit Sprühen
 Enteilt ein anderer tausend nach Berlin —
 Das ist ein Leben hier am alten Strome!
 Ein dritter schon! — Nach Niederland! — Und wo
 60 Seh' ich das alles? — Hier am Kreuz? — Ja so,
 Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerke
 Stieg in die Luft das hehre Gotteswerk,
 Ward es vollführt, das lange Zeit verwaisete,
 Schoß leicht empor der Türme Doppelpfeil
 65 Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
 Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiste!

So laßt denn beide fürder Hand in Hand
 Im Sturmschritt eilen durch das Vaterland!
 Laßt ihre Sendung freudig sie erfüllen!
 70 Was in des einen stillen Tiefen quoll,
 Gewaltig, herrlich, wunderbar — das soll
 Der andre schaffen, gern, um Gottes willen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein stolzer Bund!
 Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
 Welch ein Symbol sie! — — Und von meinem Throne
 Zur Erde steigend, summ' ich vor mich hin:
 Germania, des Westens Königin!
 Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone.

Huhn und Nachtigall.

Sonettische Eierchnur auf und für Gallina.

Dargebracht zum neuen Jahre 1843 von zweien ihrer Verehrer.
 St. Goar, mit Lurleischen Typen.

1.

Die Heimat.

Aus ihren tiefdunkeln Augen strahlet
 Blut und Lebensfülle.

Roßhagenf.

Kennt ihr an Afrikas gluthauchenden Gestaden
 Gallinas Nest¹⁾, die Heimat prächt'ger Frauen?
 Gallinas, auf des Rheines Nebenauen
 Noch jüngst der Neid der reizendsten Najaden?

O Brand der Augen, dunkelnd die Plejaden²⁾,
 Blutrosen in der Waldesnacht der Brauen!
 So lebensvoll! gefährlicher zu schauen
 Als einer Ceres lebensvollste Waden.

Sollst, neidisch Frauenvolk, sie nicht verdammen,
 Weil arglos sie den Heimattrieben folgt,
 Nicht leichte Wunden rißt, gleich schwachen Schrammen.

Rein, mit dem Flammenblitz die Herzen dolcht!
 Wie Löwen, mähnenschüttelnd, in den hellen
 Mondnächten grausam morden die Gazellen.

Rheinfels.

¹⁾ Gallinas. Name einer Ansiedelung an der Afrikanischen Küste.

²⁾ Das Siebengestirn wird auch die Gluckhenne genannt.

2.

Verkehrte Welt.

Ein prächt'ger Kerl, der ritterliche Hahn!
 Auf seinem Hof, umringt von seinen Hennen,
 Die seinen Tritt, gleichwie sein Treten, kennen,
 Wie kräht er mutig: „Wer was will, komm' an!“

6 Ein respektabler, kräftiger Kumpen!
 Wie seine Weiber hastig ihn umrennen!
 Wie sie von Eifer, ihm zu dienen, brennen!
 Er aber tut, als läg' ihm gar nichts dran.

10 Wer ist gewillt, das Widerspiel zu schauen?
 Dort auf dem Hofe fünfundzwanzig Frauen,
 In ihrer Mitte ein Gebieter nur!

Und hier Gallina! Freudiglich und wacker
 Auf ihrem Nestlein sitzt sie mit Gegacker,
 Und zwanzig Hähne machen ihr die Cour.

Philalethe's.

3.

Die verzweiflungsvolle Baßgeige.

Ein Künstler sang auf seinem Instrumente,
 Gallina! dir von Liebesweh und Lust.
 Es war so eng, so voll ihm in der Brust,
 Wie, von dem Füllsel, der gebratnen Ente.

6 Er bot sich selbst dir an als Lebensrente,
 War halb schon seines Sieges sich bewußt;
 Doch ehe noch sein Liebesturm verpußt,
 Verfiel er eines Dämpfers Regimente.

10 Verzweiflung packt den Ärmsten bei dem Kragen;
 Er will hinab in Goars Flutgewirre,
 Ihn schnell nach Thlium zu tragen.

Ob Freundschaft warnt, daß Lurlei ihn nicht irre, —
 Er stürzt — in die Rajüt' — und legt — welch Wagen! —
 Ein Butterbrot als Pflaster auf den Magen.

Rheinfels.

4.

Der verliebte Steuermann.

Der Balinur der Kölner Feuerschiffe —
 Sebastian Kimpel nennt ihn Sankt Goar,
 Und rühmlich steuernd fährt er Jahr auf Jahr
 Durch Oberwesels und der Lurlei Riffe! —

Er kennt den Rhein und seine Kniff' und Pfiffe!
 Doch jüngst, o Wunder, schwebt' er in Gefahr;
 Fast trieb sein Boot auf spitzer Felsen Schar,
 So traumhaft lenkt' er's mit zerstreutem Griffe.

Die Passagiere schalten: „Mit Verlaub!
 Sebastian, ist das der Weg nach Taub?
 Eh'r als zur Pfalz führt dieser Kurs nach China!“

„Ja, Donnerwetter!“ rief der Balinur,
 „Die sieben Jungfern! — Einer dacht' ich nur!
 Das kommt davon! Ich dacht' an die Gallina!“

Philatetbes.

5.

Künstlerlohn.

Als Lurlei jüngst erwacht zu neuem Leben
 Und alles ringsumher in Zauber wiegt, —
 So mancher kam und sah und — ward besiegt,
 Haucht seine Seele aus vor ihr mit Beben.

Ein Maler auch ins schöne Reich der Reben,
 Aus Sachsenland auf Hoffnungsflügeln fliegt,
 Doch bald auch er zu ihren Füßen liegt;
 Nur sie war seiner Kunst noch würd'ges Streben.

Ihr Bild, ins wunde Herz ganz eingezogen,
 Gab wundertreu er wieder in dem Rahmen.
 O, Guter, wie dein Herz dich doch belogen!

Sie nahm so Bild als Herz und dankt' gewogen;
 Dann dreht' sie lachend um des Künstlers Namen
 Und sprach: Flieg hin, woher du kamst geflogen!

Rheinfels.

6.

Bruder Jonathan.

Du, mehr als Stein! kaltherziger Barbar!
 Humaniorum nennst du dich, Professor?
 O Lug und Trug! Wir wissen's jezo besser —
 Ein Wilder bist du, des Gefühles bar!

5 Geh! eine Rothhaut pack' am schwarzen Haar!
 Skalpierre sie mit wohlgeschliffnem Messer!
 Nimm dann ein Sitzbad, grauser Menschenfresser,
 In deiner Heimat grausem Niagar!

10 Blut-, Sitz- und Vollbad — das nur kann dir dienen!
 Beweis: du sahst und liebtest nicht Gallinen!
 Welch ein Verbrechen, Transatlantikus!

Wer das begehn kann — wo er immer wohne:
 Er ist entmenscht, ist wild und ein Hurone,
 Und nimmer rührt mich sein „Excelsius“.

Philaethes.

7.

Der neue Jakob.

An blauen Seen durch klösterliche Hallen
 Im fernen Ostreich wandelt ein Poet;
 Auf seiner Stirn mit ernsten Lettern steht
 Ein ernstes Wort: „Ich bin der Lieb' verfallen!“

5 Auch ist es klar, er leidet an der Gallen!
 Tief liegt sein Aug' und funkelt nimmer stet;
 Der Lippe Bartschmuck hat er grimm zerdreht,
 Und Riesenseufzer läßt er dumpf erschallen.

10 Da kommt ein Brief. Rasch wird er aufgerissen,
 Die kalten Blätter glühn von seinen Rüssen,
 Mit Bittern liest er, was wir ahnend wissen.

Dann ruft er aus: „Sie ist die zweite Staël!
 Sei sie nun sonst Lea oder Rahel —
 In sieben Jahren ist sie mein Gemahel!“

Philaethes.

8.

Henne und Hähnin

Du hättest dir zum Vorbild auserlesen
Die Hähnin, die sich spreizt als Doppelhahn?
Nothnagel sagt's. Wie? — trat er in den Tran,
Daß er so sehr verkannte beider Wesen —?

Nein! Du bist echte Henne stets gewesen,
Doch sie, mit Kamm und Sporn, ein Mann im Wahn,
Wühlt fed mit ihres Schnabels spitzem Zahn
In Haferspreu von Weltschmerz und von Theesen.

Bleib du, mein Hühnchen, treu auf deinem Neste,
Und lege viel der blanken, schmuken Eier!
Boullarden-Hähnenschrei klingt nicht außs beste;

Ich set' auf ihn im Wettkampf keinen Dreier.
Die Hühner, die ins Freie sich vermessen,
Gib acht! sie werden leicht vom Fuchs gefressen.

Rheinfels.

9.

Nach dem Bade.

Des Rheines Wellen eben erst entstiegen,
Um offnen Fenster stand die Nachtigall;
An Venus mahnend, die aus Flutkristall,
Gleich ihr, sich hob zu ew'gen Liebesjagen.

Ihr feuchtes Haar ließ sie im Winde fliegen;
Lang floß es nieder, wie ein Wasserfall —
Da sah sie plötzlich zu Trompetenschall
Ums Eckhaus dort ein Fähnlein Reiter biegen.

Von ihren Rossen wirbelnd stieg der Dampf,
So scharfen Trabes ging's nach Grimlinghausen,
Als lockte sie ein ernstlich heißer Dampf.

Da rief ein Pferd — nein, nicht doch, ein Husar!
Hinauf zum Fenster im Vorüberbrausen
Rief er: „Wie schön! mit ufgeleestem Haar!

Philafelbes.

10.

Moderne Metamorphose.

Es meldet uns die heilige Geschichte,
Wie Abraham den Sohn nahm bei den Ohren,
Den er dem Herrn zum Opfer wähnt erkoren;
Doch bracht' der Herr es gnädig in die Richte.

5 Wo aber melden Klio, wo Gedichte,
Daß eine Mutter grausam sich verschworen,
Den Herzenssohn, den schmerzvoll sie geboren,
Mit eigner Hand zu schleppen vor Gerichte?

10 Der Neuzeit war die Bluttat aufbehalten;
Daß Messer zuckt, — o grausenhaftes Walten!
Kannst, Mutter, du im eignen Blute schalten?

Doch Götter! — welch ein Wunder ist geschehen!
Den Sohn — im Unterrock alsbald wir sehen
Als Primadonna nun auf Reisen gehen.

11.

Der weibliche Saturn.

Die Sonne stach mit sommerlichem Feuer,
Da saßen wir, vom Bergesklettern matt,
Hoch auf des Felsen moos'ger Trümmerstatt,
Ein Mahl zu halten unter dem Gemäuer.

5 Zu anderm Guten hatten wir auch Eier.
Gallina rief: „Wohl dem, der Eier hat!
Ein Eichen noch! Ich bin der Nimmersatt!
Geh'n macht App'it!“ — und schluckte wie ein Reiher.

10 Da trat, im Antlitz unverstellten Gram,
Gefertigter, der gern die Wahrheit stottert —
Vor das Gedeck Gallinae trat er hin.

Und als er sah mit Bürrnen und mit Scham
Die Schalen alle, die sie schon entdottert,
Da sprach er dräuend: „Kindesmörderin!“

12.

Die Nachtigallenflügel.

Wo Lauras Fels emporstarrt aus den Wogen
 Und neckisch wiedergibt des Rufers Schall,
 Entzückt' im Lenz uns eine Nachtigall,
 Wenn Luna lauscht' am blauen Himmelsbogen.

Wie tief ins Herz die Schmeicheltöne zogen!
 Bald flüsternd wie der trauten Quelle Fall,
 Bald jubelnd, schmetternd, gleich der Lerche Hall,
 Bald klagend wie um Hoffnung, die betrogen.

Der Sommer hat dich, Süße, mitgenommen;
 Ach, andern tönet nun dein Zauberjungen!
 Uns blieb allein der Nachtigallenflügel.

Doch er ist still und stumm, und kein Geflügel
 Des Philisteriums vermag ihn, zu erklingen;
 Die Seele fehlt, — ja, du mußt wiederkommen!

Sonett.

1843.

Wo sind die Adler, die mit kühnem Feuer
 Aus unsern Wäldern auf zur Sonne flogen?
 Und die gesangreich prächt'ge Kreise zogen,
 Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo sind die süßen Nachtigallen heuer?
 Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wogen
 Um ihre Rückkehr neidisch uns betrogen?
 Verbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie sind verstummt, ach! oder sind gestorben!
 Kein Adler mehr in deutschen Dichterbainen!
 Schwan, Lerche, Sprosser — hin sind ihre Tage!

Ein neu Geschlecht doch haben wir erworben:
 Es brüstet sich mit gallischen Refrainen
 Ein Gimpel Vêrangers auf jedem Hage!

Drei Sonette an Karl Buchner.

1.

Am Mittelrheine, zu der Lurlei Füßen,
 Wo bei den Heiden weiland Sankt Goar
 Der erste Christ und Salmenfänger war,
 Da schwingt sich auf ein heiterernstes Grüßen.

5 Es fliegt nach Süd, wo Heßens Buchen sprießen;
 Dort steht bekränzt ein stiller Hausaltar,
 Und jubelnd drängt sich froher Kinder Schar,
 Die, selbst ein Festkranz, blühend ihn umschließen.

10 Dort senkt es sich, dort macht es freudig Halt!
 Es flog ihm zu auf wohlbekannten Wegen
 Und fand im Suchen seine Stätte bald.

Und recht von Herzen ruft es ihm entgegen
 (So laut, daß rings die Grafenstraße schallt):
 Zum schönsten Feste Glück und Gottes Segen!

2.

Die Grafenstraße! — Kennt sie sich von Grafen?
 Und welcher ein Graf denn hat sie wohl gehoben?
 Oft fragt' ich so; doch kann ich just nicht loben,
 Daß meine Fragen kund'ge Deutung trafen.

5 Jetzt ward mir's klar! Ich hört' in ihrem Hasen
 Fernab die Welt und ihre Wellen toben;
 Sie gab mir freundlich echter Freundschaft Proben;
 Sie sah mich lachen, weinen, trinken, schlafen!

10 Drum muß ich's wissen nach der Dinge Laufe,
 Und weiß es auch, und gegen Wild- und Raugraf
 Will ich's verfechten, ernstlich und im Spaße:

Es hob die Gute weiland aus der Taufe
 Nicht Telegraf, nicht Geograf, nicht Gaugraf —
 Sie ist, gottlob, die Auto-Grafenstraße.

3.

Noch ein Sonett? Daß uns Apoll behüte! —
 Ich bitte sehr! Nur dies noch ist im Sack!
 Es geht mir just im Gratulantenfrack,
 Wie jenem Heros der Studentenmythe!

Der trug einmal aus lauter Hast drei Hüte:
 Kopf unterm Strohhut, preßt' er links den Claque,
 Indes die Rechte, nach der Zeit Geschmack,
 Mit rundem Filze grüßend sich bemühte.

So leucht' er an auf feierlicher Stätte,
 Verspätet freilich und verlegen zwar,
 Doch fromm bedacht, daß seine Seel' er rette!

Ich fürchte sehr, ich gleich' ihm auf ein Paar:
 Drei Hüte nicht, doch leg' ich drei Sonette
 In später Eil' auf deinen Festaltar.

Jugenddichtungen

1826—1834

Maiennacht.

1826.

Wie sie ruht! — Hoch auf den Türmen
Blinzelt schläfrig jeder Knaut;
Träumend, ungeweckt von Stürmen,
Nicken selbst die Hähne drauf.

Und die Häuser stehn mit dunkeln
Fensteraugen schlummernd drunter;
Aber dorten seh' ich funkeln
Einen Leuchter, wach und munter.

Prangend steht der grüne Leuchter
Drüben vor des Nachbars Haus;
Hundert schlanke Kerzen reicht er
In die helle Nacht hinaus;

Trägt sie auf dem grünen Haupte
Und auf seines Kleides Saum,
Ist der alte, dichtbelaubte,
Blühende Kastanienbaum.

Opfernd reicht er, nimmermüde,
Seine Blüten himmelwärts;
Jede Blütenpyramide
Eine weiße Räucherkerz'.

Und sein Odem wallt wie fremde
Würzen durch die Luft, die laue,
Haucht mich an, der ich im Hemde
Aus dem offenen Fenster schaue.

Sinter mir das dumpfe Zimmer
Und der Lampe trüber Schein!
Vor mir leichter Mondenschimmer
Und entschlafne Häuserreihn.

30 Gärten, Nachtigallenlieder,
 Käfersummen, Blütenpracht —
 Ach, wie gibt mein Keim dich wieder,
 Wundervolle Maiennacht!

Todes Wiegenlied.

1829.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett
 Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
 Ich wiege groß, ich wiege klein,
 Und was ich wiege, schlummert ein.

5 Ich hab' eine Weise mir angedacht;
 Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
 Sie trällert Kind und Greis zur Ruh',
 Das Auge fällt von selber zu.

10 Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
 Das wohl auch dem Könige selbst gefiel';
 Es klingelt, klingelt leise kaum,
 Und was da weh tut, — ist ein Traum.

15 So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
 Was Kronen getragen und Besen band,
 In meine Wiege, gleich bequem
 Für Bettelstab und Diadem.

20 Was steht da die blühende Braut so fern?
 Ich habe die blühenden Bräute gern;
 Der Rosen achte nicht, mein Kind,
 Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
 Was will er auf Erden? Sein Haar ist weiß.
 Komm her, vergiß es, daß du bist;
 Es ist nur glücklich, wer vergißt.

25 Wohl steht er dir stattlich, der Doktorhut,
 Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
 Das Kopfweh und den kranken Wahn
 Verschaukelt dir mein leichter Rahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
 Hier ist noch ein Mätzchen, du darfst vertraun;
 Die Tugend und das Glas zerbricht,
 Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bürger, gestreng und fromm,
 Verschmähe die Nachbarin nicht und komm;
 Ob man die Münze lobt und schilt,
 Mich kümmert's wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
 Ich habe Zypressen und Rosmarin;
 Die stehn bei weißer Tracht wohl fein. —
 Nun stille, Kindlein, schlaft mir ein!

Am Morgen des dritten August.

1829.

Die Schatten fliehn! Die Nebel fallen;
 Und aus des Ostens goldnem Thor
 Tritt aus der Morgenröte Hallen
 Die Sonne im Triumph hervor!
 Und freudig lenkt sie ihren Wagen
 Und ihrer Kasse schnaubend Paar,
 Als wollte stolz sie jedem sagen:
 „Dies ist der Tag, der ihn gebar!“

Und Millionen Herzen glühen
 Bei dieser Worte Zauberklang;
 Und Millionen Wesen knien
 Und flehen liebevoll und bang
 Empor zu ihm, des starke Rechte
 Den Seraph wie das Würmchen hält,
 Aus dessen Hand dem Staubgeschlechte
 Des Schicksals ehrner Würfel fällt.

Wer ist's, den ihre Lippen nennen
 In brünstigen Gebetes Ton?
 Er ist's, der Vater seiner Breunen,
 Der starke Held auf Preußens Thron!
 Für ihn steigt zu des Himmels Höhen,
 Steigt zu der Gottheit mildem Ohr
 Des ganzen Landes bittend Flehen,
 Sein heißes Dankgebet empor.

25 Für ihn, der gut, gerecht und weise
 Sein ihm ergebnes Volk regiert,
 Und stets im sichern, ebenen Gleise
 Des Staates mächtig Ruder führt;
 Der reich an Huld, mit Vatermilde
 30 Auf seiner Ahnen Throne sitzt,
 Und mit des Rechtes festem Schilde
 Den Starcken wie den Schwachen schützt

Für ihn, des ritterliches Streben,
 Als Frankentücke uns umwob,
 35 Zu neuer Kraft, zu neuem Leben
 Der Brennen tapfern Stamm erhob;
 Der mit der Seinen kühnen Scharen
 Des Rheines blaue Flut durchschritt,
 Und, hoch umkreist von Preußens Aaren,
 40 Den Usurpator niederstritt.

Für ihn, der seine Kinder alle
 Mit gleicher Vaterhuld erquickt:
 Des Dörfners Hütte wie die Halle
 Des Großen segnend hoch beglückt;
 45 Und unter dessen Schutzägide
 Das Schöne bei dem Guten wohnt,
 Und lange schou der goldne Friede
 Des fleiß'gen Bürgers Schweiß belohnt.

Für ihn, der — doch des Lieder Klänge
 50 Verstummen, wie des Dichters Mund;
 Denn kaum ein Meister der Gefänge
 Gibt seine Taten würdig kund;
 Wie mag's dem Jüngling denn gelingen,
 Der hangend nur, mit schwacher Hand,
 55 Des besten Königs Lob zu singen,
 Betrat der Töne fremdes Land?

Und was bedarf es auch, zu sagen,
 Was er gerecht und gütig tat,
 Dem alle Herzen liebend schlagen,
 60 Der sich ein Reich gegründet hat
 Vom Belt bis zu des Rheines Fluten
 In seiner Untertanen Brust,
 Und dem in frommer Liebe Gluten
 Sie treu gehorchen voller Lust?

Drum stimm' ich lieber meine Feier
 Zu aller Preußen Dankgebet,
 Daß also zu des Tages Feier
 Empor zum Herrn der Welten flieh:
 O Vater, wollest du es geben,
 Daß oft noch lehret dieser Tag,
 Daß Friedrich Wilhelm lang noch leben,
 Noch lang sein Volk beglücken mag!

Breit' über ihn auf seinen Wegen
 Die Vaterarme schützend aus,
 Und gieße deinen reichsten Segen
 Auf ihn und sein erhabnes Haus!
 Was nützlich ihm und gut ist, sende
 Ihm deiner Allmacht stärker Stab!
 Doch, was ihm schadet, o, das wende
 Von seinem Haupte gnädig ab!

Und wie der Morgen seines Lebens
 Einst gleich dem stolzen Sonnenaar,
 Der, hohen Sinnes, kühnen Strebens,
 Erhebt der Schwingen starkes Paar,
 Und wie sein Mittag gleich der Eiche,
 Die, rings umdonnert, rings umstürmt,
 Des grausen Sturmes wildem Streiche
 Der Wipfel Schild entgegentürmt;

So sei sein Abend gleich dem Schiffe,
 Das seinen meerunspülten Bord
 Aus Sturmesnacht, aus scharfem Risse
 Gerettet in den sichern Port.
 Es ist verhallt des Sturmes Toſen;
 Die Woge murmelt still und leis,
 Und linder Lüfte sächelnd Rosen
 Durchweht der Segel flatternd Weiß.

Auf heißen Tages dumpfe Schwüle
 Lohnt ihm des Abends goldne Ruh';
 Der frische Landwind weht ihm Kühle
 Nach ausgeharrter Arbeit zu;
 Und wann der Abfahrt Donner klingen,
 (O! stieß es nimmer doch vom Land!)
 Dann eilt es auf der Hoffnung Schwingen
 Zum unbekanntem, bessern Strand!

Die Zerstörung von Persepolis.

1829.

Was ist es, Helios, daß du die Zügel
 Der Sonnenrosse zögernd abwärts lenkst?
 Daß in der Meeresflut kristallnem Spiegel
 Noch nicht der raschen scheu Gespann du tränkst?
 6 Was ist es, daß du noch von jenem Hügel
 Den Blick still trauernd hin zur Ebne senkst,
 Als ob er sie das letztemal begrüßte,
 Persepolis, die Königin der Wüste?

10 Noch steht sie ja, des Cyrus alte Feste,
 In ihrer ganzen königlichen Pracht;
 Noch schimmern ihre Türme und Paläste;
 Was so gebaut ist, schwindet nicht in Nacht!
 Noch füllen ihre Mauern frohe Gäste,
 Und ihrer Tempel goldne Menge lacht;
 15 Noch spiegeln sich der Tore stolze Bogen
 In des Araxes dunkelblauen Bogen!

Zwar ist ein neuer Stern ihr aufgegangen;
 Hystaspis Sohnes stolz Geschlecht: — es war!
 20 Dahergezogen in der Jugend Prangen
 Kommt Alexander; mit ihm seine Schar.
 Doch Helios, woher dein seltsam Bangen?
 Stets heilig war dem Jüngling dein Altar!
 Noch flammt es ja, dem Perser ewig teuer,
 Das Sinnbild deiner Macht: das heil'ge Feuer!

25 Drum magst du ruhig, Helios! dich neigen,
 Zum Meere lenken deiner Rosse Tanz!
 Die Nacht beginne ihren stillen Reigen
 In ihrem goldnen, sterngeflochten Kranz;
 30 Daß jene Mauern ihr die Feste zeigen,
 Die jubelnd dort, mit königlichem Glanz,
 Des langen Krieges scheinbar endlich müde,
 Begeht der starke, tapfre Philippide.

Die Sonne sinkt; doch dort auf hohem Schlosse,
 Beim Vorstoß der verschwiegnen, dunkeln Nacht,
 35 Mit seiner Diener freudetrunknem Trosse
 Schwelgt Alexanders königliche Macht.

Nicht klirren Schwerter hier, nicht wiehern Rosse,
 Nein, alles jubelt, alles scherzt und lacht;
 Und nach dem donnernden Gewühl des Krieges
 Freut jeder sich des schwererrungnen Sieges.

Des goldnen Daches königlich Gepränge
 Trägt schlanker Säulen ungezählte Zahl;
 Von tausend Fackeln strömt die lichte Menge
 Des Tages Glanz durch den erhellten Saal;
 Und feierend schallen jubelnde Gesänge
 Der Helden dort beim frohen Siegemahl:
 Denn Alexanders kühne Mannen alle
 Erfüllen sie, die hochgewölbte Halle.

Sie, die des Hauses friedlich stille Laren
 Verließen, von des Herzens Drang bestürmt;
 Die in des Krieges dräuenden Gefahren
 Den jungen Führer kräftig stets beschirmt;
 Sie, die zum Siege führten seine Scharen,
 Wie grimmig auch der Berser Macht sich türmt:
 Sie strahlen hell in Kraft und Manneschöne,
 Des schönen Hellas ruhmbekränzte Söhne.

Doch wie auf Libans sturmutobter Spitze
 Die Feder stolz ihr schlankes Haupt erhebt,
 Und kühn empor zum Schlenderer der Blitze
 Vor allen andern Waldesbäumen strebt:
 So ragte er auf seines Thrones Sitz,
 Von Schöne wie von Maienglanz umwebt,
 Herbor vor seiner Krieger ganzer Menge,
 Die ihn umringt im stürmischen Gedränge.

Des blonden Haupthaars dicht Gelock umfließet
 Des Diademes königliches Rund;
 Ein mildes Lächeln voller Guld ergießet
 Sich um des Herrschers purpurroten Mund;
 Und jene Flammen, die sein Auge schießet,
 Sie geben seiner Seele Hoheit kund;
 Und auf der Stirn, begrenzt von dichten Brauen,
 Ist seine Kraft, sein Machtberuf zu schauen.

Und jener Arm, der oft in Kampfeshitze
 Mit wilder Lust des Schwertes Schärfe schwang,
 Und an des ehrnen Phalanx fester Spitze
 Mit Bersermacht auf Berserboden rang,

Der von des Perserthrones hohem Sitze
 Der Pajargaden letzten niederzwang:
 Der starke Arm, der Asien bezwungen,
 80 Hält jetzt der Thais Suldgestalt umschlungen;

Die neben ihm, auf golddurchwirktem Büßle
 Mit Gros' Zauberbanden ihn umschließt,
 Und mit der Liebe leichtem Täufelspiele
 Der rauhen Kriegsbahn Dornen ihm versüßt;
 85 Die, wenn er heimkehrt aus der Schlacht Gewühle,
 An seines Zeltes Eingang ihn begrüßt;
 An deren Seite, nach des Kampfes Tosen,
 Die Zeit ihm schnell verfliegt bei Scherz und Kosen.

Es lehnt ihr Haupt, des dunkle Lockenfülle
 90 Den vollen Busen neidisch rings umhüllt,
 An seiner Brust und blickt in trunkenr Stille
 Ihn lächelnd an, der ihre Seele füllt;
 Und plötzlich sinkt vor ihrem Aug' die Hülle,
 Und sie erschaut der Vorzeit dunkles Bild,
 95 Und also aus des Mundes Purpurporte
 Spricht sie zu ihm die leichtbeschwingten Worte:

„Siehst, Ammons Sohn, du fern im Abendlande,
 An des Cephissus schilfumrauschem Bord,
 An des Ilissus blumenreichem Strande
 100 Den festgebauten, volksbelebten Ort?
 Stolz liegt er da, nicht fern vom Ufersande,
 An des Piräus schiffsdurchfurchtem Port;
 Und linde von Hymettus' Bergeshöhen
 Umsäuselt ihn der Lüfte kofend Wehen.

Das ist die Stadt, so melden alte Sagen,
 105 Die von dem Herrn der salz'gen Meeresflut
 Athene einst in grauer Vorzeit Tagen
 Gewonnen, und mit sorgsam treuer Hut
 Auf mütterlichen Armen stets getragen,
 110 Und fest beschirmt vor frecher Feinde Wut,
 Daß sie in ihren Tempeln schüzend wohne:
 Es ist Athen, der Griechenstädte Krone!

Und wie auf Attikas beglückt Gestade
 Athene mild die holden Blicke senkt,
 115 So werden rings des Griechenlandes Pfade
 Von eines Gottes mildem Wink gelenkt;

Hier herrscht Apoll; dort eilt zum kühlen Bade
 Der Nymphen Schar, vom Frevler ungekränkt;
 Hier thronet hoch auf dunkler Wolken Sitze
 Kronion Zeus, der Schleuderer der Blitze.

Der Pfeile froh, folgt Artemis im Schatten
 Der dunkeln Wälder flücht'gen Wildes Spur;
 Im Ahrenkranz, auf kornumrauschten Matten
 Wallt Demeter, die Königin der Flur;
 In jenem Tempel tönt das Lob des Gatten
 Der Aphrodite; ringsum die Natur,
 Von eines Gottes gnädig mildem Walten
 Wird sie belebt, bewegt, beschützt, erhalten.

Sieh dort Thäus, wie am Bergeshange,
 Umfchlungen von des Efeus grünem Kranz,
 Bei der Mänaden wildem Festgejange
 Er jubelnd führt der Trunknen frohen Tanz;
 Es tanzt der Faun beim hellen Flötenklange;
 Und zu erschauern den festlich reichen Glanz,
 Verläßt den Wald, die kühle Fessengrotte
 Der muntern Satyrn krummgehörnte Rotte.

Auf jenes Cilands grünem Ufersaume,
 In jener Haine dunkler Laubeszucht
 Thront sie, die einst dem weißen Bogenschaume
 Entstieg, geschmückt mit Reiz, mit hoher Pracht.
 Auf goldnem Wagen, hoch im Atherraume
 Zieht sie ein Taubenpaar; zur Seite lacht,
 Des Bogens Wucht in zarten Knabenhänden,
 Der holde Gros, Pfeile zu versenden.

Wo ich auch bin: hier aus der Rieselquelle,
 Dort aus des Meeres schaumbespritztem Schoß,
 Dort aus des Stromes spiegelklarer Welle,
 Aus dieser Eiche dunkelgrünem Moos;
 Auf jeder Hütte gastlich heitrer Schwelle,
 Im Mondgewölk — ein Gott tritt hehr und groß
 Mit offenen Händen spendend mir entgegen,
 Und Hellas blüht, beglückt vom Götterseggen.

Doch plötzlich, sieh! welch muterfüllte Heere
 Rahn wild und kühn aus fernem Morgenland?
 Im Strahl des Frührots funkeln ihre Speere,
 Das krumme Schwert erglänzt in ihrer Hand;

Durch wildenpörrte, sturmgepeitschte Meere
 Führt sie auf Brücken an Europas Strand
 Ihr grauser Feldherr, und mit Blut und Morden
 160 Betreten Griechenland die fremden Horden.

Und überall, wo ihre Banner wehen,
 Begleiten Furcht und Schrecken ihre Spur;
 Die Götter fliehen zu den lichten Höhen,
 Verwüstet, öde trauert Hellas' Flur;
 165 Wo sie, das Schwert in Mörderhänden, gehen,
 Da stöhnt der Schmerz, da klagt die Trauer nur.
 Sie dringen vor; nichts hemmt der Sieger Schritte,
 Schon stehn sie in Athenes heil'ger Mitte.

Und Fackeln schwingen sie, von Wut durchdrungen,
 170 Die Wütriche, in wilderhobner Hand;
 Die Pracht Athens, vom Perserschwert bezwungen,
 Hoch flammt sie auf im schrecklich grauen Brand;
 So ist es endlich, Xerxes! dir gelungen;
 Horch, jammernd tönt's an des Piräus Strand:
 175 Weh dir, Athen! in Glut, in Feuerflammen
 Sinkt all dein Stolz zu Schutt und Graus zusammen!

Der reichen Tempel kühngewölbte Bogen,
 Der goldnen Götterbilder hehre Pracht,
 Die stolze Mauer, die die Stadt umzogen,
 180 Sie sinken prasselnd — horch! ihr Einsturz kracht!
 Hell strahlt das Blutmeer in des Hafens Bogen;
 Es leuchtet schrecklich durch die dunkle Nacht!
 Sieh, wie am Horizont die Flammen lecken
 Und gierig sich bis zu den Wolken strecken.

Ha! Rache drum, Hellenen, blut'ge Rache!
 185 Auf, Alexander! räche Griechenland!
 Schon trieb dich ja der Sühnung heil'ge Sache
 Vom Hellespont zu des Araxes Strand!
 Auf! wie einst Xerxes sah mit Hohngelache
 190 Athenes Sturz und seinen grauen Brand,
 So heische du, daß zu Athenes Ehre
 Die Flamme jetzt Persopolis verzehre!

Denn mußte auch, von Griechenmut bezwungen,
 Der stolze Perser weichend heimwärts fliehn,
 195 Und ist es dir, du Starcker! auch gelungen,
 Daß Persias Fluren hangend vor dir knien;

Bringt Asia dir auch laute Suldigungen,
 Da siegend deine Heere es durchziehn:
 Doch wird Athenes Flamme Rache jodern,
 Bis Flammen auch Persepolis umlodern!“

Es schwieg ihr Mund; doch wie aus Jovis Händen
 Der Blitz verderblich zündend niederfällt,
 So traf ihr Wort, Verderben rings zu spenden,
 Sein Herz, das Herz des Herrschers einer Welt.
 Was sie gesprochen, muß er rasch vollenden;
 Die Fackel nimmt er, die der Diener hält.
 Er eilt hinaus; ihm folgen seine Gäste,
 Wie Rachegeister stehn sie vor der Feste.

Und er zuerst, der ruhmgekrönte Sieger,
 Wirft kühn den Brand ins königliche Haus;
 Ihm folgen jauchzend seine trunkenen Krieger;
 Die Flamme steigt, sie wächst mit wildem Graus:
 Und gleich der Schlange, die den starken Tiger
 Umstrickt, umklammert, leckt sie hoch hinaus,
 Und windet sich und strickt mit wildem Heulen
 Sich um des Schlosses schlankerhobne Säulen.

Es flammt das Dach, die Zederbalken glühen,
 Die Nacht wird hell, des Mondes Silberglanz
 Erbleicht; wie Sterne sieht man Funken sprühen;
 Die Zinne prangt im falben Feuerkranz.
 Und dichter Dampf und Rauchewolken ziehen
 Wie Nebelschleier um der Flamme Tanz,
 Und aus der Pasargaden Königsgrüften
 Steigt Klagelaut empor zu blauen Lüften.

Und gleich des Meeres wildempörten Wellen,
 Wenn sie ein Sturm aus hohem Nord erregt,
 Und wie die Brandung, die die höchsten Stellen
 Des Felsenriffs mit weißem Schaume schlägt,
 So heben sich, so steigen und so schwellen
 Die Flammen, von des Windes Hauch bewegt;
 So wirbeln sie, so freijen sie und wallen
 Um des Palastes qualmumzogne Hallen.

Und gleich dem Helden, der in Kampfeswogen
 Getrennt, allein in Feindesmitte hält,
 Ihm kühnlich trotzt und oft vom straffen Bogen
 Rauch scharfen Pfeil in Feindesbusen schnellst;

Und doch zuletzt, von Übermacht umzogen,
 Den Drängern weichend, überwunden fällt;
 So ragt das Schloß hervor im Glutmeere
 240 Und trotzt ihm stark und kühn, in ernster Sehre.

Und endlich sinkt der hehre Bau in Trümmer;
 Horch! dröhnend stürzt er, sinkt mit Donnerschall;
 Am Boden leckt der Flammen falber Schimmer,
 Die Erde bebt vom ungeheuern Fall.
 245 Als ob es niemals enden, als ob's nimmer
 Verlöschen wollte, wogt des Glutmeers Schwall;
 Und Windesheulen, Siegsgejauchze mischen
 Sich mit der Flammen wildem Schlangenzischen.

Und Philipps Sohn? Schmerz in den hohen Mienen,
 250 Sieht er die Glut mit umflortem Blick.
 „O, wärest du mir nimmer doch erschienen,
 Du Schreckensnacht!“ In's Zelt geht er zurück,
 Und trauern sieht man ihn, den Starcken, Kühnen,
 Und weinen ihn, den liebend stets das Glück
 255 Begünstigt; der durch eines Weibes Flehen
 Vergaß, daß Enkel richtend auf ihn sehen.

Der Morgen naht! die dunkeln Schatten fliehen!
 Es flieht die Nacht, die Flammenglut erhellet.
 Im fernen Osten strahlt im goldnen Glühen
 260 Der Berge Gipfel; auf am Himmelzelt
 Sieht Phöbus man mit seinen Rossen ziehen,
 Und freudig grüßt ihn die erwachte Welt,
 Doch trauernd blickt sein ernstes Aug' hernieder,
 Denn nimmer sieht die Königsstadt er wieder.

Na, darum, Phöbus! eiltest du mit Wangen
 Dem Meere zu, als jüngst der Horen Tanz
 Den Abend brachte; darum mit Verlangen
 Sahst du zurück auf all den reichen Glanz!
 Und darum liehest du voll Liebe hangen
 270 Die letzten Strahlen auf der Mauern Kranz!
 Na, darum scheidend noch der Tore Zinnen
 Vergoldend, eiltest ahnend du von hinnen!

Die Stolze war! Wo einst die feste Mauer
 275 Sich türmend hob im kühlen Palmental,
 Steht einsam jezt, zerstreut, in ernster Trauer,
 Wie hohe Riesen, grauer Säulen Zahl.

Den fremden Wandrer überfällt ein Schauer,
Sieht er den Raum, wo einst im Königsaal
Der Erde Götter ihrer Macht sich freuten,
Mit einem Worte eine Welt bedräuten.

Dann blickt er sinnend auf die alten Steine
Und lehnt sich still an Cyrus' hohes Grab;
Kalt rieselt es ihm dann durch die Gebeine,
Und mahnend tönt's vom Himmelsdom herab:
„Steh, Wanderzmann! und lerne hier das eine:
Nichts hat Bestand, was dir die Gottheit gab!
Horch! klagend tönt des Schakals dumpfes Heulen
In der entschwundenen Pracht der vierzig Säulen¹⁾!“

Ibrahim vor Missolunghi.

Skizze nach einem Kupferstich.

1829.

An der Spitze seines Heeres
Hält der Pascha Ibrahim;
Dumpf wie das Gebraus des Meeres,
Sammelt sich die Schar um ihn.

Hoch vor seiner Krieger Menge
Ragt der Führer stolz hervor;
Wild, im stürmischen Gedränge,
Stehn sie vor der Feste Thor.

Horch! Die dumpfe Trommel rühret
Dort der Janitscharen Schwarm:
„Ibrahim, zum Siege führet
Uns dein starker Heldenarm!“

Auf Arabias leichtem Rosse
Schwenkt sich keck der Mameluck
Mit der Spahis wildem Trojse,
Reich in blanker Waffen Schmuck.

Und an ihrer aller Spitze
Hält der Pascha Ibrahim;
Seine Augen flammen Blitze,
Wolken seine Stirn umziehen.

¹⁾ Tschel Minar, vierzig, d. h. sehr viele Säulen, so nennen die Bewohner der Wüste die Ruinen von Persepolis.

Weiß sein Raftan wie die Flocken
 Frischen Schnees — ein schönes Rund
 Schlingt sich um die dunkeln Locken
 Rot und weiß — des Turbans Bund.

25 Seine Damaszenerklinge,
 Scharf und fest, von hartem Stahl,
 Und des Panzers Schuppenringe
 Funkeln in des Frührots Strahl.

30 Seine Rechte, hochgeschwungen,
 Zeigt auf Missolunghis Schloß;
 Und die Linke, markdurchdrungen,
 Zügelst leicht das mut'ge Roß.

35 Dort, beim Zelte des Nomaden,
 Auf Arabias wüstem Strand,
 Auf des Schilfmeers Uferpfaden
 War des Rosses Vaterland.

40 Seht, es horcht mit offenen Müstern
 Auf der Schlachtdrommeten Ruf;
 Durch des Windes säuselnd Flüstern
 Tönt so fest sein leichter Huf.

Seht, wie voll und dicht die Mähne
 Um den schlanken Hals sich legt;
 Wie es um die scharfen Zähne
 Raum der Stange Zwang noch trägt.

45 Wie es, nur mit Müh' gezügelt,
 Keck und trotzig um sich blickt;
 Und, als wäre es geflügelt,
 Raum des Graßes Spitze knickt.

Den Manen Christian Gottlieb Klostermeiers.

1829.

Klostermeier ist tot! So wie der Wetterstrahl,
 Der aus heiterer Luft plötzlich herniederfährt
 Und mit bangem Entsetzen
 Die Bewohner der Thür erfüllt,

Triffst mich Fernen das Wort. Zweifelnd vernehm' ich es:
 Kann nicht glauben, daß ihm, den ich als Knabe einst
 Froh umspielte, die Fackel
 Schon sein Genius senkete;

Kann nicht glauben, daß ihn immer mein Aug' mehr schaut,
 Nie sein silbernes Haar, nie mehr sein Lächeln sieht,
 Nie vom Munde des Greises
 Lob und tadelndes Wort vernimmt;

Daß im traulichen Kreis seiner Geliebten er
 Nicht mehr weilet, geliebt, liebend mit Vaterhuld;
 Daß des letzten, des langen
 Schlummers Fessel ihn bindend hält.

Und doch ist es kein Traum! O, so beweinet ihn,
 Tränen! fließet um ihn, nezet die Wange mir,
 Und beträufelt die Urne,
 Die des Edeln Gebein umfängt;

Die vom Mondstrahl umglänzt, von der Hyppess' umtrauscht,
 Dort im Thal sich erhebt! Oho, die Höhe, stützt
 Ernst ihr Haupt auf die Urne,
 Wirgt im Schleier ihr Angesicht.

Denn sie trauert um ihn, der sie so treu verehrt,
 Der ihr Schüler und Freund, opfernder Priester war,
 Der ihr Jugend und Alter,
 Ihr, der Wahrheit, dem Recht geweiht.

Ihn betrauert voll Gram Teutoburgs Waldgebirg',
 Dem er bleibenden Ruhm, ewige Kränze gab:
 Dem den Sieg des Cheruskers,
 Romas Fall, er gerettet hat.

Sieh! vom Herbststurm entlaubt, trauert sein Eichenhain;
 Klagend säuselt der Wind durch den entblätternen;
 Trauernd stehen die Berge,
 Steht der mächtige Hünenring;

Und wie Harfengetön klingt es, wie Bardenlied
 Durch das Rauschen des Sturms, Barden, Druiden ziehn
 Auf den Nebeln des Herbstes
 Und beweinen des Mannes Tod,

Der mit prüfendem Blick allen die Stätte wies
 Und des Felsengeklipps schäumenden Sprudelquell,
 Wo die Harfe der Barden
 Und ihr Schlachtlied den Helden scholl.

- 45 Aus den Hügeln hervor und aus den moosigen
 Gründen schwebet ihr Zug: Krieger und Barden sind's.
 Unter Waffengeklirre
 Ziehn sie, unter der Schwerter Klang,

- Zu den Eichen des Tals; unter den rauschenden,
 50 Die hochschwebend der Mar Wodans im Flug umkreist,
 Hohe Nebelgestalten,
 Tanzt der nächtige Trauerzug.

- Ihn betrauert das Land, dem er die Manneskraft,
 Treu des Herrschers Geschlecht, bieder und gut geweiht.
 55 Sieh, wie Pippias Rose
 Ernst den Purpur der Blätter senkt!

- Ihn betrauert, beweint würdiger Männer Schar.
 Deutschland trauert um ihn; weinend des Ruymes Kranz
 Für die Schläfe des Greises
 60 Flicht die trauernde Wissenschaft.

Und die fester an ihn knüpfendes Schicksal schloß,
 Gattin, Tochter, sie stehn über sein Grab gebeugt,
 Träufeln Tränen der Liebe
 Auf des Gatten, des Vaters Grab.

- 65 Auch ich weine dir nach, der ich dir ferne war,
 Als zu lichterem Höhn jüngst deine Seele flog,
 Der so gern dich noch einmal,
 Du Geliebter! so gern gesehn.

- Als das Knabengewand mir um die Schulter flog,
 70 Als noch helles Gelock sich mir um Schläf' und Stirn
 Krümmte, als ich noch jauchzend
 Durch den Hain, durch die Wieje sprang:

- Da war ich stets dir nah! eilte zur Seite dir
 Nach des Gartens Bezirk; pflückte dir Blumen ab;
 75 Hüpfte fröhlich zurücke,
 Trug dir fröhlich den duft'gen Strauß.

Und dann zeigtest du mir, wie man der Tugend lebt;
 Hobst den Schleier mir auf, welcher die Vorzeit deckt,
 Und die Helden der Vorwelt:
 Lehrtest Sprüche der Weisheit mich!

Ach! verstummt ist der Mund, welcher mich einst belehrt,
 Kalt die Hand, die mich wies, wie man durchs Leben waltt.
 Unter grünendem Hügel
 Ruht der teure, der edle Mann.

O, vermöcht' ich es jetzt mit des Venußischen
 Schwanes Flug dir ein Lied über den tönenden
 Steg der Leier zu rauschen,
 Voll von Klage, voll Schmerzgefühl.

Doch zu schwach ist mein Mund, daß er dich würdig singt!
 Tränen sind es allein, die ich dir weihen kann,
 Tränen innigen Dankes,
 Den im Tode mein Herz dir bringt.

O, so ruhe denn sanft! Ewiger Frühlingsduft
 Soll die Gruft dir umwehn, füllen die Urne dir!
 Bis die Rechte des Richters
 Dir den Kranz der Vergeltung reicht!

Beim Jahreswechsel.

1830.

Schon wieder aus der Urne des Zeitengotts
 Entfloß ins große, wogende Meer der Zeit
 Ein Jahr, wie von des Bogens Senne
 Rasch durch die Lüfte der Pfeil entschwirret;

Wie von des Berges zackichter Felsenhöf'
 Ein Waldstrom brausend, schäumend ins Klippental
 Herabstürzt; wie durch blaue Meere
 Rasch, wie ein Adler, die Barke segelt.

Gleichwie des Meeres stutender Wellenschob,
 Den grünend bald ein blumichter Uferstrand
 Mit stolzen, wolkennahen Eichen,
 Rauschend im heiligen Hain umgürtet;

15 Den Felsen bald in schaurigem Kreis umdrän,
Des Seegeflügels türmendes, jähes Haus,
Das auf der Brandung weiße Strudel
Riesig die schwärzlichen Schatten strecket;

20 Der bald am Bord des schaukelnden, schwanken Rahns
Verlobte leicht zum Ufer der Heimat trägt;
Raum von des Westes Schmeichelfusse
Auf der kristallinen Flut gekräußelt;

25 Doch bald auch wild, vom tosenden Nord durchstürmt,
Laut heult und tobt und spritzende Wellen wirft,
Erbarmungslos und unerbittlich
Sie, die sich liebten, zur Tiefe reißet;

30 Oft graugelockten Eltern den teuren Sohn,
Dem Sohne oft den liebenden Vater raubt;
In unerforschte dunkle Tiefen,
Was uns das Teuerste war, versenket:

35 So warst du, Jahr! Im gaukelnden Horentanz
Hast Stunden du, hast Tage du uns gebracht,
Wie froh der Schiffer auf dem Meere
Sie in der Röhle der Buchten feiert;

40 Wo Ruhe, die ein Gott uns bereitete,
Und stiller Friede, himmlische Freude uns
Umshwebten, wo die finstern Sorgen
Nimmer uns schwarz in dem Busen hausten;

45 Wo in der Freunde trauter Umarmung wir,
Nicht sorgend, was die Zukunft, die dunkle,
Uns bringen möchte, froh den Becher,
Den uns der Augenblick reichete, leerten.

Da floh uns rasch die rosenbekränzte Zeit,
Rasch, wie an grünem eichenumlaubtem Strand
Das Ufer eilend schnell entschwindet
Ihm in dem tanzenden, leichten Rahne.

46 Doch oft auch brachte rauschend dein Adlerflug
Uns Stunden, die mit bleierner Schwere uns,
Wie Felsen in des heil'gen Meeres
Dunkelsten Buchten, den Busen drückten,

Die unerbittlich, wie der gespaltene
Durchstürmte Schoß der zürnenden wilden See,
Verschlungen, was voll Blut so innig
Einst wir geliebt und gehofft, erbeten.

Auch mir ertönte schaurig der ernste Schlag
Von solchen Stunden; noch war die Wimper mir,
Das Auge naß von heißen Tränen,
Die ich dem Lehrer, dem Freunde weinte.

Da glaubt' ich schon, das Bitterste, Herbste, was
Schnell kreisend mir das eisende Zeitenrad
Herrollen könnte, all gekostet,
Ganz schon den Becher geleert zu haben.

Doch noch hatt' ich den Becher nicht ganz geleert!
Mit Riesenkraft warf tödliche Krankheit sich
(So wirft voll Blutesdurst der Tiger
Sich auf den zitternden, nackten Wandrer)

Auf ihn, dem ich das köstlichste, hohe Gut
Des Lebens, dem ich Höheres, Bessres noch,
Dem ich den Sinn für Recht und Tugend,
Sinn für das Schöne, das Gute danke.

Ich sah ihn leiden, sah ihn das müde Haupt
Im Rissen bergen, sah seine Lippen dürr,
Die heiß mir oft den Vatersegen
Redeten, küßten, nach Labung schmachten.

Ich wehte Kühlung ihm, als der Todesschweiß
Um Haupt ihm klebte; drückr' ihm die kalte Hand,
Die, ach! den warmen Druck der meinen
Nicht mehr erwiderte, nicht mehr fühlte.

Ich sah sein Aug', das jüngst noch so liebevoll
Auf mich herabsah, glanzlos und matt und starr;
Ich sah ihn sterben, sah ihn leblos,
Tot auf der Bahre — was weinst du, Auge?

Blick' auf zu ihm, der über dem Sternendom
Mit Vaterhuld der Kinder im Staube denkt;
Mit starkem Arm die Flucht der Zeiten,
Und was die flüchtigen bringen, lenket,

85 Hart scheinend oftmals, schiebt er uns Prüfungen;
 Dann wieder senkt er lindernden Trost ins Herz.
 Wenn er, die hier sich liebten, trennet:
 Siehe, die Freuden des Wiedersehens,

Die dort, umwallt vom himmlischen Frühlingsglanz,
 90 Wir kosten sollen — sieh, er bereitet sie
 Schon dann, wann dumpf die Trennungsstunde
 Hier uns umdröhnt, voraus den Kindern.

Er weiß, was gut uns, weiß, was uns nützlich ist;
 Aus seiner Hand kommt, was uns das eilende,
 95 Das rasche Rad der flücht'gen Zeiten,
 Kreisend im ewigen Wechsel, sendet.

So traut denn ihm! Er sei der Ankergrund,
 Auf dem wir fußen, wenn uns das Leben wild
 Umstürmt: Wohlan denn, Freunde! steuert
 100 Kühn in die Fluten des neuen Jahres!

Die Blüte.

1830.

Frühlingsleben, Blütenleben!
 An dem zarten dünnen Reiz
 Glanzumgossen, duftumflößen
 Prangt die Blüte, rot und weiß.

5 Schlummernd ruht sie, wie im Traume,
 Ähnlich einem Wiegenkinde;
 Sieh, es wiegen samt dem Baume
 Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
 10 Silber schimmern ihre Nächte;
 Käferlein mit bunten Schilden
 Schwirren summend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
 Ihre Farben und ihr Wappen,
 15 Haben treu sich ihr ergeben,
 Hornbepanzert, lust'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, staubbestreut —
Alles, alles will ihr dienen!
O glücklich'ge Blütenzeit!

Das franke Kind.

1830.

Dort oben an dem offenen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,
So sanft und lieb, so mild von Zügen,
Wie sonst wohl nur die Engel sind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kissen
Hat es schon lange Zeit gelegen.
Wie still! — es wird wohl sterben müssen:
Gern stürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leise
An des besonnten Fensters Rand;
Sie sitzen stumm an seiner Seite
Und drücken weinend sich die Hand.

Es sieht den Lenz das Land bemalen,
Es sieht die grünen Bäume blühen;
Es sieht die liebe Sonne strahlen,
Es sieht die jungen Schwalben ziehn.

Es sieht die Nachbartinder spielen —
Sonst spielt' es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Träne zittert
In seinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirßt du! Dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirßt du kommen,
So in den Häusern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieses Freuden
Wirßt du an Engelhänden gehn.
Die traurigste der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutter Schmerz.

Was ist die höchste Liebe, und was der tiefste Schmerz?
 O sprich, kennt sie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
 Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

5 Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbrust,
 Beschwichtigt gern sein Weinen und schafft ihm stets nur Lust.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr
 Und wäscht ihm klar die Auglein und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie singt ihm süße Lieder; — da lächelt er im Traum.

10 Sie ziert für ihn mit Lichtern den sichten Weihnachtsbaum.

Sie ist es, so ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
 Und seine gelben Lösschen mit duft'gen Kränzen schmückt.

Sie gängelt ihn behende am seidnen Gängelband,
 Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

15 Sie freut sich seines Wachsens, und daß er stark und schwank;
 Und weint und grämt und härt sich, liegt er danieder krank.

Sie wacht an seinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
 Umsicht der Wiege Wölbung mit kühlungäuselndem Reiz.

20 Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
 Und spricht, im Auge Tränen: „Bald, Kind, bist du gesund!“

Doch, ach! nicht kann's gesunden; es flieht der Wange Rot,
 Und in der Wiege schlummert der kleine Liebling — tot.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
 Mit rotgeweinten Augen kommt auch der blasse Schmerz.

25 Der beugt sich über die Wiege und über den Totenschrein,
 Trägt sich die teuren Büge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
 Sieht ihn im Totenkleide und mit der Totenkron';

Und preßt in seine Rechte den letzten Blumenstrauß

30 Und weinet Tag und Nächte, und weint sich doch nicht aus;

Sieht seinen Sarg versinken, ringt sich die Hände wund,
 Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;

Kann seiner nicht vergessen, denkt immer nur an ihn,
 Pflanzet Weiden und Hypressen auf seines Grabes Grün;

35 Und wird erst dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
 Wenn sie den kleinen Engel, selbst Engel, wieder sieht.

Gefühle

bei der Leiche meines Brüderchens Otto, der am 23. Juli 1830,
gerade 8 Monate nach dem Tode seines Vaters, an der Bräune
verschied.

Juli 1830.

O, so hast du sie nun ausgelitten,
Kleiner Dulder, deine letzte Nacht?
Hast den Todeskampf nun ausgestritten?
Trägst den Kranz, den Engel dir gebracht?
Ja, Gott, ja! da liegst du in der Wiege,
Bleich und starr, und bist so kalt, bist tot,
Und um deine blassen, lieben Züge
Spielt mit Purpurschein das Morgenrot!

Lieber Otto, lieber, lieber Knabe!
Ach, du hörst mich, hörst den Bruder nicht!
Morgen ruhst du schon im dunkeln Grabe!
Nimmer hörst du, was dein Bruder spricht!
Wie ich dich mit Küssen auch bedecken,
Wie ich deinen Namen rufen mag! —
Nimmer, nimmer kann ich dich erwecken!
Nimmer, nimmer, nimmer wirst du wach!

Ach, da liegst du mit so bleichen Wangen,
Ihre Röthe, ihre Farbe wich;
Deine rabenschwarzen Wimpern hangen
Tief herab, sie heben nimmer sich!
Deine Händchen, ach! so kalt, sie liegen
Auf der Brust — jetzt ist sie frei von Schmerz!
Deine blonden, glatten Härchen schmiegen
An die Stirne sich, — o brich, mein Herz!

Wie ein Engel schlummerst du; ein Lächeln
Spielt um deinen blassen, teuern Mund!
Schmerzvoll floh dein Leben unter Köcheln —
Doch kein Zug macht jene Schmerzen kund!
Otto, Bruder! Knabe, den voll Wonne,
Den voll Lust des Bruders Auge sah,
Nimmer lacht dir mehr die schöne Sonne,
Nimmer stammelst du dein kindisch: „Da!“

Nimmer streckst du mehr die kleinen Hände
Nach des Bruders offenen Armen aus!
Schwankst nicht mehr um dieses Stuhls Gelände,
Zaufest mir nicht mehr die Haare kraus!

Nimmer sehen mich mit treuem Blicke
 Deine großen, braunen Augen an!
 Deine warme, kleine Hand, ich drücke
 Nie sie mehr! — Die schöne Zeit verrann!
 40 Sie verrann! — Des teuern Vaters Ruf
 Hörtest du und folgtest bald ihm nach!
 Spielest jetzt an Gottes Thronestufen;
 Trinkst aus lautrer, ew'ger Freude Bach! —
 45 Doch wir jammern, Engel! — Gottes Wille,
 Herbe, herbe trifft er unser Herz,
 Und an deiner lieben, bleichen Hüfte
 Klaget Mutter-, Bruder-, Schwester Schmerz!
 50 O leb' wohl! ins Händchen diese Blume
 Drück' ich dir, von Vaters Grab gepflückt,
 Schwinge sie in Gottes Heiligtume,
 Wenn dein Aug' den Vater dort erblickt!
 Grüß' den Vater, Otto! Beim Empfange
 Bring' ihm Ferdinands, des Bruders, Gruß!
 55 Küsse jubelnd ihm auf Mund und Wange
 Diesen heißen, heißen, letzten Kuß!
 Otto! Bruder! lebe wohl, wir glauben
 An ein Dort — das macht die Trennung leicht!
 Diese Locke laß mich dir noch rauben,
 60 Diese Locke, ach! von Tränen feucht!
 Lebe wohl! Und sterb' ich einst, dann gleite
 An mein Sterbebett im Lichtgewand!
 Und zu allen Lieben dort geleite,
 Engelchen! mich deine Bruderhand!

Die Leiche.

Da liegst du, still und ernst und kalt,
 Du bleiche, schlummernde Gestalt,
 Auf schlechten Hobelspänen!
 Ich seh' dich an und küsse dich
 6 Und weine laut und bitterlich
 Dir meine heißen Tränen!
 Wie blaß, wie blaß dein Angesicht!
 Wie deine Haare, dicht und schlicht,
 Sich an die Stirne schmiegen!

Wie hängt die Wimper, schwarz und lang,
Hernieder auf die welke Wang'!
Welche Ruh' in deinen Zügen!

Wie weiß, wie weiß dein Grabgewand!
Wie fromm gefaltet Hand in Hand!
Wie fest der Mund geschlossen!
Und welcher Friede, still und mild,
Ist über dich, du bleiches Bild,
Vom Tode ausgegossen.

Dein Kampf war kurz, dein Friede währt!
Gar süße Ruh' wird dir beschert
Unter kühlen Trauerbäumen,
Im trauten Schrein, im Kämmerlein,
Gedeckt vom leichten Blumenrain,
Da magst du schlafen und träumen!

Der Leib zerstäubt! Sein Wohner bleibt!
Der Keim verweist, die Ahre treibt!
Aus enger, dunkler Hülle
Ringt strahlend sich der Falter los
Und trinkt aus dust'ger Kelche Schoß
Der Seligkeiten Fülle.

So sprengst auch du die Hülle bald,
Du bleiche, schlummernde Gestalt,
Und schwelgst in Himmelshainen.
Doch erst mußt du hinab, hinab!
Hinab ins kalte, dunkle Grab,
Und darum muß ich weinen!

Ich kann, ich kann nicht von dir gehn!
D, könnt' ich immer bei dir stehn
Hier neben deinem Schragen;
D, könnt' ich stets im Leichenschmuck
Dich schaun, mit Kuß und Händedruck
Dir meine Liebe sagen!

Doch, weh! die Totenglocke schallt!
Noch einen Kuß! Wie eisig kalt!
Seine Kält' kann mich nicht schrecken!
Zum letzten Male küß' ich dich,
Und weine laut und bitterlich,
Und möchte gern dich wecken!

Kindergräber.

1831.

Blüten, die ihr, kaum entsprossen,
 Schon für immer euch geschlossen:
 Die des Todes Hand gepflückt,
 Die des Sturmes Hauch geknickt:
 5 Heil euch, Fried' und ew'ge Freude,
 Engelchen im Sterbkleide!

Bald erwacht von Erdenträumen,
 Flot ihr auf zu schönen Räumen!
 10 Der Zypresse Trauergrün
 Und ein Kranz von Rosmarin
 Krönen euch zur ew'gen Freude,
 Engelchen im Sterbkleide!

Ja, zum ew'gen Himmelsglücke!
 Und doch sehn mit dunkeln Blicke
 15 Weinend wir zu euch hinab —
 Tief und schaurig ist das Grab!
 Sehn euch nach mit tiefem Leide,
 Engelchen im Sterbkleide!

Ach! ist doch so schön das Leben!
 20 Freundschaft, Liebe, sie durchweben
 Es mit Blumen, machen's süß,
 Machen es zum Paradies;
 Hin für euch ist seine Freude,
 Engelchen im Sterbkleide!

Und doch Heil euch! schönre Auen
 25 Werdet ihr dort oben schauen!
 Ach, auch herber, tiefer Schmerz
 Trifft hienieden unser Herz!
 Wißt nun nichts von Schmerz und Leide,
 30 Engelchen im Sterbkleide!

Frei von Harm, von Erdenmängeln,
 35 Schwebt ihr nun mit andern Engeln
 Zu des Ew'gen Thron hinan,
 Licht mit Flügeln angetan!
 Blickt auf uns herab voll Freude,
 Engelchen im Sterbkleide!

Da durchströmt die kalten Glieder
 Warmer Lebenshauch euch wieder;
 Frische Röthe schmücket euch
 Dann die Wangen, jetzt so bleich!
 Heil euch drum und ew'ge Freude,
 Engelschen im Sterbkleide!

Und die euch vorangegangen,
 Alle Lieben, sie empfangen
 Euch mit namenloser Lust,
 Drücken euch an ihre Brust;
 Sprechen: Heil euch! Himmelsfreude!
 Engelschen im Sterbkleide!

Und den Kranz, den wir euch bringen,
 Um die kalte Stirn euch schlingen, —
 Von dem tränennassen Haar
 Nehmt ihr ihn und reicht ihn dar
 Den Geliebten! Heil euch! Freude!
 Engelschen im Sterbkleide!

Und wann wir den Kampf nun streiten,
 Den ihr streitet — o, dann gleiten
 Eure Seelen erdenwärts,
 Lindern unsers Todes Schmerz,
 Sprechen: Folgt durch Schmerz zur Freude
 Uns im weißen Sterbkleide!

O, so schlummert, teure Hüllen,
 Denn im tiefen, kühlen, stillen,
 Moosbewachsenen Grabesport!
 Dort sehn wir uns wieder! dort!
 Schlummert ruhig! Heil euch! Freude!
 Engel ihr im Sterbkleide!

Lust am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
 Wo mir der Tod sein Wort erfüllt.
 Der Blumen wird man auf mich streuen,
 Wenn mich ein Totenhemd umhüllt.

5 Wie einen kampfeszmüden Ringer
Wird man mit Kranz und Band mich schmücken,
Und bebend werden leise Finger
Die starre Wimper niederdrücken.

10 Vielleicht wird mancher um mich weinen;
Und der geweinten Tränen Zahl
Wird sich zu einer Wolke eilen,
Leicht wie ein Morgensonnenstrahl.
Auf dieser Wolke duft'gen Wagen
15 Setzt fessellos mein Geist sich dann,
Und Seufzer und Gebete tragen
Ihn himmelan, ein rasch Gespann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
Dann hör' ich Harfen, voll und süß —
20 O nein! es ist nicht bloß erfunden,
Es gibt gewiß ein Paradies!
Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
Die längst schon droben sind, begrüßt; —
Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Die mir des Himmels Thor erschließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod ist gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

5 Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürstenschloß, mag's Hütte sein,
Und hilft — er hat ein reich Gemüt —
Wenn er betrübte Leute sieht.

10 Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter schmiegt,
Sie stummen Blicks um Hilfe fleht,
Und ihre Tränen nicht versteht:

15 Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an seines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und spricht: „Du Lieber, sei gesund!“

Und faltet seine Händchen dann —
 Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
 Und drückt ihm sanft die Auglein zu,
 Spricht leise: „Schlummre, schlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
 Mit brünst'ger Lieb' umfassen hält,
 Des Liebe keiner, ach, versteht,
 Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt und will verzweifeln schier:
 „Was soll dies warme Herze mir,
 Das jeden gern als Bruder grüßt
 Und jedem willig sich erschließt?“

Des Glut, wie sie auch liebend brennt,
 Doch keiner erwidert, jeder verkennt?
 O Gott, schenk' ihm die ew'ge Ruh'!
 Nimm es zu dir! du kennst es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand
 Als einer schönern Zukunft Pfand;
 Er küßt seinen Mund mit eis'gem Ruß:
 „Wohl dem, der so verkannt sein muß!“

Dem Greise, der, gebeugt und schwach,
 Vom Leben nichts mehr wissen mag,
 Der, süßen Hoffens voll, gefaßt,
 Entgegenzieht der letzten Raft;

Auch ihm heut er die Rechte dar
 Und glättet ihm das weiße Haar
 Und zieht das Totenhemd ihm an
 Und sagt: „Ruh' aus, du alter Mann!“

So macht er es mit allen drein,
 Hüßt sie in seinen Mantel ein
 Und trägt mit stillem, zufriednem Sinn
 Zum Kirchhof sie, der Gute, hin;

Und schaufelt ihnen auch ein Grab
 Und senkt sie sorgsamlich hinab
 Und deckt das Grab mit Rasen zu:
 „So liegt ihr weich und warm dazu!“

Nun träumt vom schönen Himmelsjaal
 Und seinen Freuden allzumal,

55 Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht sinkt, erwacht!“

Der Tod ist ein gar guter Mann,
Er hilft, wo keiner helfen kann;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
60 Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Der große Teich in Soest.

1830.

Des Lemans¹⁾ blaue Bogen
Und seinen Zauberstrand,
Von Alpen rings umzogen,
Wie vom kristallinen Band;
5 Und jenes Sees²⁾ Gestade,
Den wild der Rhein durchzieht,
Daß bangend die Najade
Zur blauen Tiefe flieht;

Den See³⁾, aus dessen Welle
10 Im Widerschein das Bild
Von Wilhelm Tell's Kapelle
Verklärt zurücke quillt;
Den See⁴⁾, in dessen Mitte
Das Eiland sich erhebt,
15 Wo in unlaubter Hütte
Jean Jacques einst froh gelebt;

Und tausend andre Seen
Voll Schaum, mit Rohr umkränzt,
Von waldumrauschten Höhen
Und Felsen rings begrenzt;
20 Auf die manch alt Gemäuer
Die langen Schatten streckt,
Wenn es der Dämmerung Schleier
Verhüllend halb bedeckt;

¹⁾ Der Genfer See.

²⁾ Der Bodensee.

³⁾ Der Vierwaldstätter See.

⁴⁾ Der Bieler See, in welchem die Petersinsel liegt, wo sich der Philosoph
J. J. Rousseau eine Zeitlang aufhielt.

Die ich in einen Rahmen
Nicht alle fassen kann,
Auf deren fremde Namen
Ich schon vergebens sann:
Sie alle kennt ein jeder
Im heil'gen Deutschen Reich;
Nur ach! — bei meiner Feder! —
Nicht unsern großen Teich!

Sie sang mit Dichtergluten
Schon manches Barden Mund;
Des großen Teiches Fluten
Gab noch kein Sänger kund.
Drum will ich ihn besingen!
Komm! streck' dich, Pegasus!
Entfalte deine Schwingen!
Spring an mit raschem Fuß!

Und du, o keusche Nymphe,
Du blaue Nixenmaid
Des größten aller Sümpfe:
Im schilfig grünen Kleid,
Hervor aus dunkeln Tiefen
Komm! gib mir Sangeslust,
Und Töne, die noch schliefen,
Erwed' in meiner Brust!

Und euch, die ihr im Teiche,
Von seinem Schaum gekühlt,
Zur nahen Sommerbleiche
Die Wäsche nezt und spuhlt:
Ihr jungen, alten Schönen
Mit aufgeschurzttem Kleid,
Euch soll mein Lied ertönen,
Nur euch sei es geweiht!

Kein Hain, darin die Rose
Ergluhet; kein alter Baum,
Geschmückt mit grünem Moose,
Prangt an des Teiches Saum;
Kein Felsen, stolz sich türmend,
Steht an des Bordes Rand
Und schaut, die Flut beschirmend,
Sinab zum nassen Strand.

65 Kein Schilf rauscht am Gestade;
 Kein grüner Uferrain
 Lädt uns zum feuchten Bade
 In Sommers Schwüle ein;
 Und keine Fischerdirne
 70 Legt abends mit Gesang,
 Gelock auf weißer Stirne,
 Die Reusen in den Tang.

Hier trägt, vom Not umgaukelt,
 Des Abends uns kein Rahn,
 75 Von blauer Flut geschaukelt,
 Auf kühler Wellen Bahn;
 Kein Schlag von Rudern schallet
 In sichern Hafens Port;
 Kein Lied der Fischer hallet
 80 Mit tönendem Akkord.

Nicht blicken Burgruinen,
 Umhüllt vom Eifenkranz,
 Mit düster ernsten Mienen
 Herab zum Wellentanz;
 85 Nichts, was voll Reiz und Größe
 Uns schneller treibt das Blut —
 In armer, nackter Blöße
 Ruht unsers Teiches Flut.

Doch, wenn's auch seinem Strande
 90 An äußerem Schmuck gebricht,
 Weicht selbst dem Feenlande
 Des Weihers Tiefe nicht,
 Wo sich im Wellenschöße
 Der Nixen Schloß erhebt,
 95 Geziert mit grünem Moose,
 Vom feuchten Schilf umbebt.

Von Gold sind seine Zinnen,
 Die Mauern von Kristall;
 Von Schmelz das Dach; und driinnen
 100 Glänzt funkelnd mancher Saal.
 Die stolzen Pforten strahlen
 Von Lahn¹⁾ und Diamant,
 Und bunte Muschelschalen
 Bedecken rings die Wand.

¹⁾ Lahn: m. aus frz. lame, f. = dünne Metallplatte, Draht.

Hier ist es, wo im kühlen
Gemach die Nixe ruht;
Auf weichen Seetangspfehlen,
Umspielt von blauer Flut.
Hier thront, vom lauten Strande
Entfernt, das Wasserweib,
Und grüne Prachtgewande
Umschließend ihren Leib.

Des Haares dichte Flechten
Berühren weich den Pfuhl;
In ihrer feuchten Rechten
Hält sie den Lilienstiel;
Und schmucke Wasserdirnen
Umstehn sie Paar bei Paar,
Umwallt die hohen Stirnen
Vom dunkelblauen Haar.

Die weingefüllte Schale
Erglänzt in ihrer Hand;
Es perlen die Pokale,
Gefüllt bis an den Rand.
Stets dampfen Goldfasanen
Am Bratspieß durch die Luft,
Und fette Ortolanen
Verbreiten Götterduft.

Stets sprudeln volle Kessel
Im warmen Küchenraum;
Drum naht des Eises Fessel
Auch nie des Ufers Saum.
Drum ist des Weiher's Fläche
Auch stets mit Dampf bekränzt,
Wenn die der Ströme, Bäche
Von starrem Eise glänzt.

Und im kristallinen Hause,
In seiner Mitte, fest
Bewahrt, ist eine Klausel;
Von Blättern wie ein Nest
Umwölbt; von schwanken Zweigen
Und Knospen leis umspielt;
Die heben sich und neigen,
Gleichwie vom West gekühlt.

145 Und tritt man an die Schwelle,
 Die ernst ein Storch bewacht,
 Und blickt hinein zur Zelle,
 Der grünen, — welche Pracht!
 150 Da sieht man, von dem Spiele
 Der Zweige halb verdeckt,
 Ganz kleiner Kinder viele
 Auf Muscheln ausgestreckt.

Und oftmals spricht die Nymphe
 Des dunkeln Wogenblaus:
 155 „Flieg aus, du Herr der Sümpfe!
 Getreuer Storch, flieg aus!
 Nimm eins der kleinen Kräutchen,
 Die warm mein Hauch beseelt,
 Und bring's den jungen Leuten,
 160 Die neulich sich vermählt!“

Drum rat' ich jedem Paare,
 Das jüngst sich erst verband:
 Stracks, kommt ihr vom Altare,
 165 Geht zu des Teiches Strand:
 Und naht mit frommem Sinne
 Der Nixe goldnem Thron,
 Dann schenkt sie eurer Minne
 Gewiß den schönsten Lohn!

Br! Pegasus! Erklinge,
 170 Mein Lied, in Börd' und Stadt,
 In Schloß und Dorf, und bringe,
 So weit das Wochenblatt
 Nur dringt; des Teiches Ehre
 175 Mach' kund im ganzen Reich,
 Und allen sag' die Märe
 Von unserm großen Teich!

Vallade¹⁾.

1830.

Wie funkelt im Tale der eijige See!
 Wie schimmert sein Spiegel von Reif und von Schnee!

¹⁾ Nach einer wahren Begebenheit, welche uns vor kurzem öffentliche Blätter melbeten.

Wie ruht er, umkränfelt vom dampfenden Kranz
Des Rebels! Wie lockt er zum fliegenden Tanz!

Wie eilen die Knaben hernieder ins Thal!
Wie schwingt ihre Rechte den blinkenden Stahl!
Sie senden dem Eise den jubelnden Gruß,
Betreten das Glatte mit schwebendem Fuß.

Sie reichen in flüchtigem Lauf sich die Hand;
Sie fliegen hinab am gebogenen Strand;
Sie fliegen, sie schweben wie Vögel der Luft
Wohl über der tückischen, wogenden Klust.

Sie rufen: Wie bist du so lieblich, so gut,
Du harte, du glatte, gefrorene Flut!
O, trügst du uns stets auf kristallenem Eis!
O, schwebten wir immer auf starrendem Eis!

Es hört sie der Seegreis im brausenden Grund.
Er schüttelt die Locken, es lächelt sein Mund.
Er schlägt an die trügrische Decke mit Macht;
Da spaltet das Eis, und es bricht, und es kracht.

Und alle versinken in bläuliche Flut;
Sie ruhn, wo der Seegreis, der tückische, ruht.
Hinab sehn die Eltern mit klagendem Blick —
Von dreimal zehn Knaben kehrt keiner zurück!

Das Wallrondell am Grandwegstore zu Soest.

1830.

Die du ernst, in düst'rer Trauer
Auf mich niederblickst, o Mauer!
Du, die fest im Zeitensturm,
Wie dich Efeu auch umrankte,
Nimmer hebte, nimmer wankte,
Wie im Meer ein Felsenturm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
Hoch herab von deiner Höhe
Deutsche Vorzeit zu mir spricht,
Hier, in deines Schoßes Hülle,
Saß in nächtlich dunkler Stille
Einst das heimliche Gericht.

15 Hier, in schauerlicher Kunde,
 Saß, der erste in dem Bunde,
 Einst der Freigraf, ernst und hehr;
 In des Mantels weiten Falten,
 Hohe, schaurige Gestalten,
 Rings die Schöffen um ihn her.

20 Hier stand zitternd der Verbrecher,
 Wenn der Unschuld finstre Rächer
 Er gebietrisch vor sich sah;
 Und der strenge Freigraf winkte,
 Und des Dolches Schärfe blinkte,
 Blutend lag der Frevler da!

25 Hier, wo ich jetzt sinnend stehe,
 Hörte man das dumpfe „Wehe!“
 Das der Freigraf richtend sprach.
 Schwerterklirren, Waffentöne,
 Der Erschlagenen bang Gestöhne
 30 Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entflohn, die finstern Zeiten;
 Nur die grauen Steine deuten
 Uns, was Großes hier geschehn.
 Sie, die einst in diesen Hallen
 35 Richtend saßen, sind gefallen,
 Waren, — doch die Steine stehn!

Ja, sie stehen! graue Zeugen
 Grauer Vorzeit; stehn und schweigen,
 Ernst und still, in düst'rer Ruh';
 40 Doch von ihrer moos'gen Krone
 Wehen sie der Nachwelt Sohne
 Schauer großer Vorzeit zu.

Der Turm der Thomaskirche zu Soest.

1830.

Den schönen Bewohnerinnen Soests und dem Domküster zu Pifa
 gewidmet.

Wo in Arnos Blumentale,
 Von Drangenduft umschwebt,
 Pisas alte Kathedrale
 Ihren Glockenturm erhebt;

Ihn, der bis zur kühnsten Höhe
 Stolz, ein grauer Riese, steigt
 Und — verneht's in Fern' und Nähe! —
 Schief sich auf die Seite neigt¹⁾;

Rechnen alle sich zur Ehre
 Ihres Turmes Herrlichkeit;
 Glauben, seinesgleichen wäre
 Nirgend in der Christenheit.
 Doch vor allen glaubt's der Küster,
 Der des Turmes Thor bewacht;
 Aber, warte nur, Philister,
 Heute wirst du ausgelacht!

Meinst wohl wunder, was es wäre,
 Wenn von deinem Dohlenest
 Bis zum blauen Mittelmeere
 Du die Blicke schweifen läßt;
 Wenn dein Auge hoch vom Turme
 Niedewärts zum Arno sieht,
 Wie er schäumend, wild, im Sturme,
 In des Meeres Arme flieht!

Meinst wohl wunder, was es wäre,
 Siehst du Arnos Wimpelkranz,
 Der Fregatte, der Galeere
 Und der Gondel leichten Tanz!
 Wenn am Abend, da der Sterne
 Glanz in Dunkel nun verschwimmt,
 Hell, in dult'ger Nebelferne,
 Dir Livornos Leuchtturm glimmt!

Denkst wohl, nur im Arnotale
 Werde solch ein Turm geschaut;
 Nie sei auf so geniale
 Art ein anderer Turm gebaut!
 Armer Küster! wie im Meere
 Schnell entflieht der Wellen Schaum,
 Flieht, mit deines Turmes Ehre,
 Heute, ach! dein schönster Traum!

¹⁾ An der Kathedralekirche in Pisa ist der berühmte schiefe Turm, auf dessen Plattform man die herrlichste Aussicht genießt.

Wisse, in Westfalens Auen,
 Wo zwar nicht Orangen glühn,
 Aber doch mit weißen, blauen
 Blumen die Kartoffeln blühn;
 45 In Susatums Mauerkranze,
 Den der Soester Bach durchfließt,
 Wo mit blauem Schieferglanze
 Mancher Turm den Wanderer grüßt;

Auf des heil'gen Thomas Sitz,
 50 Vis-à-vis der Kirche Chor,
 Ragt mit halbgeneigter Spitze
 Schief der Glockenturm empor.
 Schief — sträubt nicht bei diesem Worte,
 Bester Küster! sich dein Haar,
 55 Da es deines Turmes Pforte
 Einsturz dräuet und Gefahr?

Ja, es sträubt sich, denn die Ehre
 Deines Turms, daß er allein
 60 Schief sei, schwindet; die Altäre,
 Die ihm rauchten, stürzen ein!
 Töne laut durch Berg' und Tale,
 Meines Liedes Donnersturm!
 Wir auch, trotz der Kathedrale,
 Haben unsern schiefen Turm!

Jener prangt mit schiefer Spitze,
 Weil sein Grundstein sich gesenkt;
 65 Doch durch schöner Augen Blicke
 Wurde unsrer schief gelenkt.
 Hör' es, Küster! und erstaune,
 70 Wie ein Turm, aus Holz und Stein,
 Von verliebter Knabenlaune
 Heiß ergriffen konnte sein!

Nicht zu fern vom Turme lächelt
 75 Unseres Walles Wandelbahn,
 Der, wenn kühl der Zephyr fächelt,
 Unsere Soester Schönen nahn;
 Wo mit hohen Lockentürmen,
 Weiten Ärmeln, breitem Hut,
 Und mit seidnen Sonnenschirmen,
 80 Sie der Sommersonne Glut

Rühn mit Heldensinn verachten.
 Um sie besser nun zu sehn,
 Trieb den Turm sein zärtlich Schmachten,
 Auf die Seite sich zu drehn.
 Ja, er tat's; und tut's noch immer,
 Denn der Greis hat Jünglingsblut;
 Jedem hübschen Frauenzimmer
 Sucht er schelmisch untern Hut.

Doch wenn trübe Wolken wallen
 Und des Westes Säufeln schweigt,
 Kalten Regens Tropfen fallen,
 Keine Maid den Wall ersteigt:
 Dann zerfließt in heißem Sehnen
 Fast des Turmes volles Herz,
 Und es rollen dicke Tränen
 An dem Dache niederwärts.

Doch bleibt seine zarte Liebe
 Unerwidert, ungefühlt.
 Seines Herzens Flammentriebe
 Voderu stets noch ungefühlt;
 Denn die Wettermädchen haben,
 Wie das ja ein jeder weiß,
 Lieber einen schlanken Knaben,
 Denn solch alten, schiefen Greis.

Dennoch wanket seine Treue
 Nimmer, nie sein fester Sinn!
 Immer blickt er noch auß neue
 Nach den harten Schönen hin.
 Mädchen! lest in seinen Blicken
 Unerhörter Sehnsucht Pein!
 Will denn keine ihn beglücken?
 Keine je die Seine sein?

Soesterinnen! seht des Armen
 Liebesnot und Liebesqual!
 Habe eine doch Erbarmen!
 Auf! im kerzenhellen Saal
 Tanzt mit ihm den Hochzeitsreigen!
 Schmückt ihn mit dem Hochzeitskranz!
 Als den flinksten Tänzer zeigen
 Wird er sich im Wirbeltanz.

Doch, wohin? du meiner Veier
 Stürmisch brausender Afford?
 Nützet doch ja keinen Dreier
 Meines Liebes bittend Wort!
 125 Drum zurück nach Welschlands Auen,
 Nach des Arnos Uferpracht,
 Daß wir doch zum Schlusse schauen,
 Was der welsche Küster macht.

130 Seht, er gibt sich überwunden!
 Zitternd steht er da und bebt.
 „Meines Lebens schönste Stunden“,
 Spricht er, „hab' ich, ach! gelebt!
 Euer Turm entriß dem meinen
 135 Seines Ruhmes schönsten Kranz;
 Klagen will ich nun und weinen
 Um des meinen einst'gen Glanz!

Euren Turm wird Ehre krönen
 Noch Jahrhunderte hindurch;
 140 Ihn, der treu nach vielen Schönen
 Blickt, wie Ritter Toggenburg
 Nach der einen sah. Vom Throne
 Steige, Bisaz schiefer Turm!
 Denn fortan gebührt die Krone
 Nur dem Soester Thomasturm!“

Der Mauerturm (Kazenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soest.

1830.

5 Sieh! Purpur schimmert im Osten!
 Es dämmert! Der Morgen graut!
 Schrill tönet im grün bemoosten
 Gesteine des Käuzchens Laut.

Ich nahe dem Turm; ich schaue
 5 Hinein — mein Wunsch ist erfüllt!
 Ich seh' in dem alten Baue
 Aus alten Zeiten ein Bild.

10 Hoch oben auf Turmes Rinne,
 Da flattert der Stadt Panier
 Und schaut mit trotzigem Sinne
 Nach Feindes Zeltrevier.

Gelehnt auf die Hellebarde,
 Steht dort ein rüstiger Mann
 Und blickt durch die Mauerscharte
 Und sieht die Belagrer an.

Ein Jüngling mit blauen stolzen
 Glutaugen, harnischumhüllt,
 Mit Bogen und Spieß und Bolzen,
 Sitzt dort auf buckligem Schild.

Dort schlummern, in düstrer Ecke,
 Von nächtlicher Wache matt,
 Auf wärmenden Mantels Decke,
 Zwei alte Hüter der Stadt.

Da wiehern der Feinde Rosse,
 Da tönet der Hörner Schall;
 Befiedert schwirren Geschosse
 Herüber zum festen Wall.

Da greifen sie all zum Bogen,
 Betreten des Walles Saum; —
 Hell strahlet die Sonn'! Entflogen,
 Verschwunden ist, ach! mein Traum.

Das Röttentor zu Soest.

1830.

(Kurz vor Abbruch desselben gedichtet.)

„Uns ist in alten Mären Wunders viel gesungen,
 Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Handelungen
 Von Freuden und Festlichkeiten, — — — — —
 — — — — — mögt ihr nun Wunder hören sagen.“
 Lied der Nibelungen, Vers 1—4.

„Die du schon oft mit zauberischem Walten
 Des Jünglings Sehnen liebevoll gestillt,
 Ihm alter Helden dämmernde Gestalten
 Gezeigt und großer Vordern hohes Bild;
 Die du ihm oft schon jenes Schleiers Falten
 Emporgehoben, der das Einst verhüllt;
 Die du schon oft nach grauer Vorzeit Tagen
 Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantasia, du Göttermädchen! zeige
 10 Noch einmal dich des Sängers heißem Flehn!
 Geleite ihn an deiner Hand! Besteige
 Mit ihm des Walle's grüne Rasenhöhu!
 Und seinem Aug', dem frohentsückten, zeige,
 Was dieses Tores Zinnen einst gesehn;
 15 Die Mannen zeig' ihm, die durch diese Bogen
 Einst in der Feste Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmerung Strahle
 Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
 Als Dunkel rings die taubesprengten Tale
 20 Und der Gehöfte stillen Kreis umfing;
 Als um die Mauern — düstrer Vorzeit Male —
 Sich dichter nun des Zwiellichts Mantel hing;
 Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
 Sah ich schon nie Erblicktes sich gestalten.

Das Dunkel floh! Im hellen Waffenglanze
 25 Erstrahlte rings der Ebue weit Gefild';
 Hell strahlte Schwert, hell strahlten Helm und Lanze,
 Hell strahlte bläulich manch geschmückter Schild.
 Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
 30 So sprengten sie auf nassen Rossen wild
 Heran; schon seh' ich ihre Fähnlein flattern
 Nicht fern des Tores festversperrten Gattern.

Und plötzlich sprengt mit langverhängtem Zügel
 Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
 35 Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
 Schon widerhallt sein Hufeschlag vom Tor.
 Und hoch im straffen, reichverzierten Bügel
 Hebt sich der Degen schlank und leicht empor;
 Und zu dem Türmer dort auf hoher Pforte
 40 Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte:

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
 Die euch ihr Ruhm gewißlich schon genannt,
 Die manchen Kampf mit Kühnheit schon bestanden
 Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
 45 Die manchem Recken schon den Kranz entwanden,
 Von ihnen, Städter! bin ich hergesandt!
 Gern wären sie als Gäste euch verbunden,
 Die starken Nibelungen und Burgunden!"

Da öffnen sich des Tores finstre Bogen!
 Sie nahen sich, die Krieger allzumal;
 Mit dumpfem Tosen, wie des Meeres Wogen,
 So nahen sie, umglänzt vom blauen Stahl
 Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
 Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
 Um sie zu schaun, die kriegerischen, kecken,
 Die sieggewohnten, kräftig-starken Kecken.

Voran, umringt von seinen treuen Knappen,
 Sprengt Hagen stolz, in funkelnd blauer Wehr.
 Leicht tummelt er den schaumbedeckten Rappen,
 Hoch schwingt er ihn, den mörderischen Speer.
 In seines Schildes Mitte strahlt als Wappen
 Ein mächt'ger Adler, stark und wild und hehr;
 Und von des Helmes blankem Eisenspiegel
 Blickt stolz ein Nar mit aus gespanntem Flügel.

Hoch überragt er seine Kriegsvasallen;
 Wie Rabenschwingen schwarz ist sein Gelock.
 Von Gold sind seines Wehrgehentes Schnallen;
 Von festem Eisen ist sein Panzerrock;
 Und seines Mantels Purpurfalten wallen,
 Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnees Geflock;
 An seiner Leude klirrt in goldner Scheide
 Schwert Balmung, einst des edlen Siegfried Freude,

Das Schwert, das einst der ritterliche, milde,
 Der Santner Held, der kühne Siegfried, trug;
 Er, der Gemahl der lieblichen Triemhilde,
 Den Hagen einst voll arger List erschlug;
 Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
 Entfernt von seiner Mannen treuem Zug,
 Am Brunnen stand, da hatte ihn erschlagen
 Der finstre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch sagt mir an, wer ist der junge Ritter,
 Der jetzt herausprengt, dessen Roß sich hebt,
 Daß mit Geklirr des Tores Eisengitter
 In seinen Angeln rasselt und erbebt?
 In seiner Rechten hält er eine Zither;
 Ein goldner Schwan, gekrümmten Halses, schwebt
 Auf seinem Helm, und gelbe Locken hangen
 Um seine Stirn, um seine braunen Wangen.

Das ist der Spielmann von Alzei, der kühne,
 90 Vielele Volker, Hagens Kampfgenos.
 Mit heiterm Blick, mit sorglos froher Miene
 Sitzt er im Sattel, bändigt er sein Ros.
 Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
 95 Erlag dem Helden; manches Fürstenschloß
 Sah seines Liedes Klängen froh entgegen,
 Denn Schwert wie Bithir führt der tapf're Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schecken
 Der schnelle Dankwart, feurig, stolz und kühn,
 Der Bruder Hagens. Purpurrote Decken
 100 Sind's, die des Helden Sattelzeug umziehen.
 Ihm folgen sie, die andern starken Recken;
 Hei! wie so blau die lichten Helme glüh'n!
 Wie glühen sie, umwallt vom Helmesbusche!
 Wie dröhnt das Tor von der Drommeten Tuschel!

Ha! wie so laut die krummen Hörner klingen!
 Ha! wie so wild der Schwert'er Klirren schallt!
 Ha! wie die Recken ihre Speere schwingen!
 Wie starrt, wie strahlt der Lanzen ehrner Wald!
 105 Seht! immer mehr und immer mehr noch dringen
 Ins Tor herein; die Mauervölbung halt!
 Seht her! wie grüßt im stürmischen Gedränge
 Der Bürger Schwarm der fremden Gäste Menge.

Seht! — doch im Nu verschwand, was ich gesehen;
 Im Nu zerrann, was ich geschaut, in Duft!
 115 Rings herrschte Dunkel, und mit kühlem Wehen
 Umsäufelte mich feucht die Abendluft.
 Still war es wieder auf des Walle's Höhen;
 Still, wie im Schoß der stillen, dunkeln Gruft;
 Kein Hörnerschall, kein Fauchzen, kein Gewühle!
 120 Nur rauschte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich sah, was mir mit Zauberwalten
 Die Phantasie, die göttliche, gezeigt;
 Bewohner Soests! euch sang ich die Gestalten,
 Die kräftig einst Germanien gezeugt!
 125 Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
 Von dem, was uns der Chronik Mund verschweigt;
 Euch zeigt' ich sie, die hehren Nibelungen;
 Nehmt freundlich auf, was ich euch gern gesungen!

Das arabische Roß in der Fremde.

1830.

Fern auf dem gelblichen Sande der Wüste,
 Unter des Arabers wanderndem Zelt,
 War's, wo den freundlichen Tag ich begrüßte,
 Ihn und die schöne, die lachende Welt.
 Voll von der Ahnen, der feurigen, Mute,
 Grüßte ich wiehernd des Hüttenbaus Rund,
 Und meine Mutter, die bräunliche Stute,
 Deckte mir kosend den rötlichen Mund.

Freundlich mich streichelnd, mit lächelnder Miene
 Ringelnd des wallenden Mähnenhaars Schneec,
 Sah mich der braune, der biedre Beduine,
 Froh mich vergleichend mit Palmenhains Reh;
 Und seine schwärzlichen Buben, den Bogen
 Dort vor dem Zelte mit kräftigem Arm
 Spannend, sie eilen, sie kommen geflogen;
 Jubelnd, mich preisend, ein freudiger Schwarm.

Kräftig erwuchs ich; erging mich im Graze,
 Das dort, durchrieselt von Murrenbachs Blut,
 Wogend sich hob in der grünen Dase,
 Dattelnbeschattet vor Sonnenstrahls Blut.
 Und es bestieg mich mein Herr; der Gazelle
 Ähnlich, durchschob ich der Wüstenflur Sand;
 Eilte voraus wohl dem schrellen Kamele:
 Tummelte leicht mich des Arabers Hand.

Oftmals wohl hab' ich im fliegenden Tanze
 Blitzschnell die sandige Ebne durchsaust,
 Klirrte am Bügel die ragende Lanze,
 Zischt' ihm das Schwert von Damask in der Faust.
 Oft wohl vernahm ich das scharfe Geklirre,
 Schreckte mein Reiter der Wandernden Schar;
 Oft wohl vernahm ich der Speere Geschwirre;
 Pulverumwölkt oft die Mähne mir war.

Oftmals wohl boten ihm Frankistans Söhne,
 Mich zu besitzen, hell schimmerndes Gold;
 Aber er streichelte Hals mir und Mähne;
 blieb er doch stets mir, der Bräunliche, hold.

Plötzlich dann wandt' er mich, gab mir die Sporen,
 Lachte — dahin, wie ein Vogel der Luft,
 Flog ich, war für die Erstaunten verloren,
 Schwand in der Ferne blauneblichem Duft.

Und doch besitzt er mich nimmer! Gefangen
 Ward ich in tobenden Kampfes Gewühl!
 Töblich verwundet noch sah mit Verlangen
 Er auf mich hin, als er blutend dort fiel.
 Feindlichen Stamms sind die Söhne der Wüste,
 Die mich erbeutet in donnernder Schlacht,
 Und nach des Meeres, des schäumenden, Küste
 Haben die Raubenden stracks mich gebracht.

Und es erkaufte mich mit goldenem Lohne
 Fränkischer Schiffer meersfurchende Schar;
 Und dem Gebieter auf heimischem Throne
 Bringen den Freien als Gabe sie dar.
 Sklav' jetzt, besteigen den kräftigen Rücken
 Fremde; bin fest an die Fremde gebannt! —
 Könnst' ich die Heimat doch wieder erblicken!
 Stampft' ich doch wieder Arabias Sand!

Sommerlied.

1830.

Ein schöner, braungelockter Knabe,
 So naht der Sommer unsern Höhn;
 Er naht mit goldnem Zauberstabe,
 Umsäufelt von des Westes Wehn.

Die Stirn bekränzt mit härt'gen Ahren,
 Umschwirrt, umgirrt von Vögelein,
 Im Binsenkörbchen saft'ge Beeren,
 So zieht er froh durch Flur und Hain.

Er winkt, und warme Strahlen sendet
 Die Sonne von des Athers Blau;
 Wohin er seine Schritte wendet,
 Da grünt, da prangt, da lacht die Au.

Er winkt, und schwarze Wolken ziehen,
 Gehorsam seinem Zauberstab;
 Dumpf murmeln Donner, Blitze glühen,
 Und milder Regen rauscht herab.

Er winkt, und Segen träuft aus Wettern;
 Sie fliehn; verjüngt steht rings die Au,
 Und auf den Halmen, auf den Blättern,
 Perlt silberhell des Regens Tau.

Am kräuterreichen Bergeshange,
 Mit Glöckleinschall und Brüllen, irrt
 Die Herde weidend; mit Gesange
 Folgt sorgsam ihr der treue Hirt.

Geschwäzig murmelnd eilt die Welle
 Des Bächleins rauschend durch das Thal;
 Den Kieselgrund flieht die Forelle
 Und schnellst empor im Sonnenstrahl.

Rings steht das Korn in grünen Streifen,
 So weit mein spähend Aug' nur sieht;
 Es wogt und wallt, bald wird es reifen;
 Und drüber singt die Lerch' ihr Lied.

Die Vögel zwitschern in den Büschen;
 Sie singen all des Sommers Preis;
 Sie baden sich im Tau, dem irischen,
 Und wiegen sich auf schwankem Reis.

Dir Dank, du holder, brauner Knabe!
 Ach bald, schon bald wirst du entfliehn!
 Wich doch der Frühling deinem Stabe,
 Dich wird uns bald der Herbst entziehn.

Noch prangt durch dich in Sonnenschöne
 Die große, herrliche Natur;
 Auf denn! mein Sommerlied, so töne,
 Noch ist es Zeit, der Sommerflur!

Marcus Curtius.

Ballade.

1830.

Was klagt, was trauert das mächtige Rom?
 Was drängt sich das Volk zu den Schwellen
 Der Tempel? Was wälzen im Tiberstrom
 So trüb sich die brausenden Wellen?

5 Was wallet der Dpfer, der sühnenden, Duft
 Empor in die wolkenverschleierte Luft
 Von zürnender Götter Altären?
 Was blicken die Männer so finster umher?
 Was rostet ihr Schwert, und was rostet ihr Speer?
 10 Was rinnen der Jungfrauen Zähren?

Schau' hin! Mit gähnendem, kassendem Spalt
 Zerbarst dort krachend die Erde!
 Und gift'ger Qualm aus dem Boden wallt.
 Mit verzweiflungsvoller Gebärde
 15 Blickt zagend das Volk der Quiriten hinab;
 Kein Aug' mag ergründen das schreckliche Grab;
 Nicht erhellt's der Sonne Gefunkel!
 Von den Schrecken des Orkus, des finstern, bewacht,
 Klafft's bodenlos tief; nur die grausige Nacht
 20 Bewohnt es, und ewiges Dunkel.

Und also lautet der grause Spruch
 Der alles beherrschenden Wesen:
 (In der Adler, der prächtig kreisenden, Flug
 Hat es forschend der Augur gelesen!)
 25 „Die Klust, sie verkündet der Götter Groll;
 Nie wird sie sich schließen, und nimmer soll
 Der Born der Olympier enden;
 Wird Rom nicht das Herrlichste, was es enthält,
 Das Stärkste, womit es die Lande der Welt
 30 Bedräun mag, dem Grabe dort spenden!“

Da tönt des Kummers, des Schmerzes Schrei!
 Nicht können's die Römer ergründen,
 Was das Stärkste, das Beste, das Herrlichste sei,
 So im Kranze der Mauern zu finden.
 35 Sie heben die Hände zum Himmel empor,
 Sie sprechen Gebete, des Donnerers Ohr
 Mit nichtigem Schall zu versöhnen;
 Umsonst! Noch ist nimmer das Dpfer gebracht!
 Noch gähnet, umbunkelt von schauriger Nacht,
 40 Die Spalte der Tiberstadt Söhnen!

Da tritt aus des Volkes, des jammernden, Schar
 Ein Jüngling von adligem Stamme;
 Mit mutigem Schritte, mit wallendem Haar,
 Das Auge voll lodrender Flamme.

Hin blickt er zur Menge, der Jüngling, und spricht:
 „Das Stärkste, das Herrlichste, kennet ihr nicht
 Des, was ihr besizet, Quiriten?
 Ha! ist's nicht der Mut, der den Busen euch füllt?
 Ha! ist es der Stahl nicht, den dräuend und wild
 Ihr schwinget mit kriegerischem Wüten?

So opfert ein Herz denn, das brennend von Mut
 Schon oft an die Rüstung geschlagen!
 Ein Schwert, das schon oft sich in feindlichem Blut
 Gebadet mit kühnlichem Wagen,
 Den Speer, zum Verderben des Feindes gespitzt,
 Den Panzer, mit feindlichem Blute bespritzt,
 Sie opfert dem Zorne der Götter!
 Wer wagt es? Will keiner der einzige sein?
 Wohlan! so will ich denn dem Orkus mich weihn,
 Der herrlichen Roma Erretter!“

Und sieh! er zäumt sein mutiges Roß,
 Zu Kampf und zu Schlachten geboren;
 Nimmt die ragende Lanze, das schnelle Geschöß,
 An der Ferse klirren die Sporen.
 Den Helm, den stattlichen, drückt er auf's Haupt,
 Nimmt den Schild, im Kampfe dem Feinde geraubt,
 Nimmt den Panzer, so funkelnd, so helle;
 Umgürtet sich drauf mit dem blitzenden Schwert;
 Jetzt steht er, von Kopf bis zu Fuße bewehrt,
 Schwingt auf's Roß sich und eilet zur Stelle.

Und wie er der Spalte, der schrecklichen, naht,
 Grüßt das Volk ihn mit jubelndem Rufe;
 Und die Mugurn weihn ihn zur heiligen Tat,
 Doch wie jeko mit flüchtigem Hufe
 Das Roß hinab soll, da scheut es, da bäumt,
 Da schnaubt es, da knirscht es und sperrt sich und schäumt,
 Und Angstschweiß deckt ihm die Glieder;
 Doch der herrliche Jüngling verzaget nicht,
 Ergebung und Mut spricht sein Angezicht —
 Furcht kennt er nicht, fest blickt er nieder.

Den wilden Rappen besänftigt er leicht,
 Und lenkt ihn zurücke mit Schmeicheln;
 Und drückt mit den Schenkeln das Roß, daß es keucht,
 Und bändigt's mit Worten und Streicheln;

85 Blickt um sich — gibt ihm die Sporen dann —
 Ein schreckliches Bäumen! — und Roß und Mann
 In dem gähnenden Risse verschwinden! —
 Rings Stille! — nur tönet mit grausigem Schall
 90 Der Rüstung laut prasselnder, klirrender Hall
 Heraus aus den nächtigen Gründen.

Und das Erdreich, das offne, gespaltene, schließt
 Sich über dem herrlichen Reiter!
 Die Nebel weichen, die Sonne begrüßt
 Die Fluren, jetzt lachend und heiter.
 95 Nicht dräut mehr der Weltstadt ein feindlich Geschick;
 Und dennoch schauen mit trauerndem Blick
 Die Römer zum Schreckensort nieder.
 Horch! wie's durch die Hügel, die sieben, ertönt:
 „Versöhnt sind die Götter des Orkus! versöhnt!
 100 Doch nimmer kehrt Curtius wieder!“

 Ossian.

1830.

Es steht auf fels'gem Meeresstrand
 Ein hoher blinder Greis.
 Die Harfe hält er in der Hand;
 Sein Haar ist silberweiß.
 5 Er steht auf grünem Uferhang,
 Am Fuße grauer Klippen,
 Und Schlachtenlied und Skaldensang
 Entströmet seinen Lippen.

Er singt von Morvens Eichental
 10 Und seiner Heiden Duft;
 Von Selmas altem Heldensaal
 Und Gormals jäher Klust.
 Er singt von Erins grüner Au
 Und seiner Buchten Spiegel;
 15 Er singt der Meereswellen Blau
 Und Cromlas wald'gen Hügel.

Er singt den sturmdurchtobten Forst,
 Der Heide weß Gestripp,
 20 Des Adlers wolkennahen Horst,
 Der Brandung Felsgeklipp.

Er singt der Sonne letzten Strahl
Auf laub'gem Waldesfegel,
Gefallner Helden graues Mal
Und weiße Schiffesfegel.

Er singt den wilden Ozean,
Wenn er sich türmend bäumt;
Er singt den schwachen kühnen Kahn,
Den weiß die Flut umschäumt.
Er singt des Stromes Wellenschuß,
Des Waldbachs lautes Rauschen;
Singt grauer Eichen flüsternd Moos
Und scheuer Rehe Lauschen.

Er singt des Donners dumpfen Schall,
Wenn er das Tal durchdröhnt,
Wenn ihm der Felsen Widerhall
Durch Lenas Heide tönt;
Er singt der Nebel seuchten Krauz,
Wenn sie sich wirbelnd kräuseln;
Er singt der Frühlingswinde Tanz,
Wenn sie die Flur durchsäufeln.

Er singt voll Mut und Kampfeslust
Die Helden allzumal,
Auf hohem Haupt den Helm, die Brust
Umhüllt vom blauen Stahl.
Er singt die Helden auf der Jagd,
Mit Pfeil und krummem Bogen;
Er singt sie in der Männerschlacht
Und auf des Meeres Wogen.

Er singt des Vaters Kampfesglut,
Singt Fingals gutes Schwert;
Wie es vergießt des Starken Blut,
Doch mild den Schwachen ehrt.
Er singt, wie bang vor Fingals Kraft
Das Banner Lochlins zittert,
Wie Ewarans sichtner Lanzenchaft
An Fingals Schild zersplittert.

Er singet Morins graues Haar,
Gauls wilde Schlachtenlust,
Cuthullins blaues Augenpaar
Und Cathbas weiße Brust.

Er singt Duchomars finstre Brau
 Und Ostars schnelle Hüfte,
 Wie er durchschießt der Heide Grau,
 Rasch wie ein Hauch der Lüfte.

65 Er singt, wie sie mit Schwert und Schild
 In's Schlachtgetümmel ziehn,
 Von Tatendurst und Kampflust wild
 Auf brauner Wange glühn;
 Wie ihrer Streiter lange Reihn,
 70 Geschart in finstre Gassen,
 Sich mit erhobnem Arm bedräun,
 Gleich schwarzen Wolkenmassen.

Er singt die Helden nach der Schlacht
 In Selmas grauem Saal.
 75 Da sitzen sie bis in die Nacht
 Beim frohen Muschelmahl.
 Da lauschen sie in süßer Ruh' —
 Gestillt ist ja ihr Sehnen
 Nach Kampf — dem Lied der Barden zu
 80 Und Illins Harfentönen.

Und auch der Helden Liebespiel
 Singt er, so heiß, so warm.
 Er singt der holden Mädchen viel
 Mit weißem, weichem Arm,
 85 Er singt ihr braunes Feueraug',
 Singt, wie ihr Haar sich kräuselt,
 Wenn es des Abendwindes Hauch
 Mit leisem Ruß durchsäuselt.

Er singet ihren roten Mund
 90 Und ihre weiche Hand,
 Und ihre vollen Brüste rund,
 Wie an des Meeres Strand
 Zwei Hügel; weiß wie Schnees Flaum
 Auf Gormals Bergeshöhen;
 95 Weiß wie der Wellen Silberschaum
 Auf rohrumrauschten Seen.

100 Doch was er singt, es ist entflohn,
 Wie Spreu im Wind entfleucht,
 Allein steht Fingals grauer Sohn,
 Von tiefem Schmerz gebeugt.

Erloschen ist der Augen Licht:
 Was glühend er gesungen,
 Das schauen seine Augen nicht,
 Weckt nur Erinnerungen.

Vier Steine stehn am Bergessee,
 Vom nahen Wald umrauscht,
 Auf Fingals Grab; das braune Reh
 Sucht drüberhin und lauscht.
 Die Helden, die ihn einst umringt,
 Sie alle sind gefallen.
 Er steht allein, der sie besingt,
 Der letzte noch von allen.

Auch Oskar, jugendlich umwallt
 Von blonden Locken, fiel;
 Sein letzter Schmerzensruf verhallt'
 Im wirren Schlachtgewühl.
 Horch, wie des Greises Harje gellt;
 Verstummt sind seine Lieder,
 Und von der grauen Wimper fällt
 Heiß eine Träne nieder.

Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt.

Nach einer Sage.

1830.

Jüngst sprach ein alter Grenadier:
 „Herr Wirt, ich danke sehr
 Für Morgenbrot und Nachtquartier
 Und all das Gute mehr.
 Zur Heimat fehr' ich jetzt zurück
 Mit freudetrunknem Mut,
 Der Handschuh hier, er ist mein Glück,
 Er ist mein größtes Gut!“

Der Handschuh? fiel der Wirt ihm ein,
 Wie ist denn das gemeint?
 Der Handschuh soll ein Kleinod sein,
 Der so veraltet scheint?
 Entrüstet sprach der Grenadier,
 Mit Falten auf der Stirn:
 „So hört denn Wunder jetzt von mir,
 Zu hoch für manch Gehirn.

Bei Ligny trafen wir den Feind,
 Zurück stand Dennenwiß;
 Drei Feinde gegen einen Freund
 20 Und Mangel an Geschütz;
 Doch Vater Blücher ‚Vorwärts!‘ rief,
 Wir stürzten in die Schlacht;
 Was unsern Wassen nicht entließ,
 Ward nieder gleich gemacht!

25 Zu weit trieb uns des Kampfes Wut,
 Drum floh uns bald das Glück,
 Ich selber sank und lag im Blut,
 Das Heer zog sich zurück.
 Bewußtlos ward ich hingestreckt
 30 Im heißen Kampf der Schlacht;
 Doch von der Vorsicht Hand bedeckt,
 Entfloß des Todes Nacht.

Da sah, umringt ich von Gefahr,
 Den Feldherrn noch vor mir,
 35 Bedroht von wilder Feinde Schar,
 Voll Wut und Raubbegier.
 Vom Donner tausendfach umbrüllt,
 Lag er, von Gott beschützt,
 In starken Pulverdampf gehüllt,
 40 Stets vom Geschütz umblitzt.

Ihm nahe war sein Adjutant,
 Der Fürst lag unterm Pferd;
 Zur Hilfe war ich bei der Hand,
 Und er blieb unverfehrt.
 45 Da fand ich diesen Handschuh dort,
 Den Vater Blücher trug.
 Ihn nahm ich hochentzündt mit fort
 Und folgte seinem Zug.

Ich trug ihn wie ein Heiligtum
 50 Seitdem auf meiner Brust
 In jedem Kampf mit mir herum,
 Der Kraft mir unbewußt;
 Doch da mir nahte die Gefahr,
 Entriß er mich dem Grab,
 55 Denn jede Kugel — wunderbar! —
 Prallt an dem Handschuh ab.

Bei Waterloo beschützt' er mich,
 In jener großen Schlacht;
 Da war ich gegen Hieb und Stich
 Und Kugeln fest gemacht.
 So tief ich auch ins Feuer ging,
 Gekrümmt war mir kein Haar;
 Wo mancher seinen Tod empfing,
 Da troßt' ich der Gefahr.

Drei Rotten nebst dem Offizier
 Befahl ich: „Streckt's Gewehr!“
 Und brachte sie zum Hauptquartier
 Getrieben vor mir her.
 Glaubt nicht, daß Ruhmsucht aus mir spricht,
 Dann wäret Ihr im Wahn;
 Nein, Freund! mein Mut, der tat es nicht,
 Der Handschuh hat's getan.“

Weihnachtslieder.

Dezember 1830.

1. Vor der Feier.

Heil'ger Weihnachtstag!
 Unterm Palmendach
 Ruht der Herr in schlechter Krippe,
 Und der Hirten fromme Lippe
 Feiert preisend ihn,
 Und die Weisen knien.

Ihm tönt heut Gesang,
 Ihm schallt Orgelklang;
 Und es flammen tausend Kerzen,
 Und in tausend Kinderherzen
 Weckt der Eltern Blick
 Namenloses Glück.

Ach! im Grabe ruht
 Unser höchstes Gut!
 Tot ist unsers Lebens Freude,
 Und die düstre Trauerweide
 Auf des Kirchhofs Raum
 Ist uns Weihnachtsbaum.

20 Hin ist unsre Lust. —
 Ja! was hebt die Brust
 Plötzlich sich mit schnellern Schlägen?
 Bringt auch uns der Christtag Segen?
 Tönt's auch uns denn heut
 Allen Menschen Freud'!?

25 Ja! auch uns ist Freud'
 Widerfahren heut!
 Trennt uns auch des Grabes Schwelle
 Von den Eltern: — ihre Stelle
 30 Wird von Fremden jetzt
 Liebend uns ersetzt.

 Ihre Liebe schmückt
 Uns das Fest! Erblickt
 Froh, was sie uns mild bescheren!
 Nimmt, des Dankes Freudenzähren!
 35 Töne, heißer Dank,
 Laut im Festgesang!

2. Nach der Feier.

Die ihr der Welt entrückt,
 Von Gottes Throne nieder
 Auf eure Kinder blickt,
 O, lauscht auf unsre Lieder!
 5 Hört, Eltern, unser Flehn
 Und unser heiß Gebet,
 Und tragt's zu dem hinan,
 Der, was wir flehn, versteht.

Daß er sie segnen mag,
 Die Trockner unsrer Tränen;
 Daß jeder neue Tag
 Sie reich mit Glück mag krönen;
 Und daß er liebend den
 Vor allen hoch beglückt,
 15 In dem der Waisen Schar
 Den Vater froh erblickt.

Daß er ihn lange noch,
 Den Teuren, uns erhalte
 Und gnädig und voll Huld
 Ob seinem Haupte walte;
 Und daß er uns die Kraft,
 Den frommen Sinn verleih,
 Der uns zum besten Dank,
 Zu guten Taten weih!

Der Zauberspiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
 Von eines Zauberspiegels Macht;
 Es glänzt auf seinem goldnen Grunde
 Des Keinen Bild in reinster Pracht.

Doch wer des kleinsten Fehlers schuldig,
 Dem heut er keine freud'ge Schau;
 Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
 Dem weint er warnend dunkeln Tau.

Wo mag der heil'ge Spiegel bliken?
 Wer kennt das köstliche Gerät?
 Wer mag den Herrlichen besitzen,
 Der eines jeden Sinn versteht?

Wer sagt mir an, wo ich ihn finden
 Und wie ich ihn erringen kann?
 Mein eignes Herze zu ergründen,
 Begehr' ich keinen stärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er schimmert;
 Vergebens, wo sein Meister haust;
 Vielleicht ist er schon längst zertrümmert
 Durch eines argen Zaubrers Faust.

Vielleicht ist er versenkt, vergraben?
 Doch, was verlockt mich auch sein Licht?
 Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben,
 Ein schönerer Zauberspiegel nicht?

25 Der glüht in schwarzer Wimpern Kranze,
 Der lächelt mir so ruhig mild!
 Der schimmert mir im blauen Glanze,
 Und in ihm schwimmt mein zitternd Bild.

30 Und schau' ich frei und dreißt ins Leben,
 Hab' ich das Rechte nur gewollt,
 Dann seh' ich seinen Schein sich heben,
 Dann blizt er mir wie lauter Gold.

35 Doch folg' ich falscher Mächte Stimmen,
 Dann dunkelt sich das Zauberglas;
 Dann seh' ich trüb mein Bildniß schwimmen
 Auf einer heil'gen Träne Naß.

40 Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
 Wähnt, ein Gedicht sei mein Gedicht?
 Solch Kleinod sei nicht mehr zu schauen?
 Kennt ihr das Aug' der Liebsten nicht?

Wintermärchen.

1831.

Da draußen wirbeln Flocken, da starren Fluß und Bach,
 Die Spindel und der Rocken durchschnurren das Gemach.
 Die Mädchen und Weiber spinnen und hüten fröstelnd das Haus;
 Am warmen Ofen sinnen und hecken sie Geschichten aus.

5 Da tönen alte Mären von alter Weiber Munde;
 Da kann man erzählen hören vom schwarzen Knüppelhunde,
 Von Vorgesichten und Zwergen und von der weißen Frau,
 Und von bezauberten Bergen und von der Bräutigamschau;

10 Von Riesen und von Rittern, von Elfen und von Fein;
 Und wie die Bauern zittern, wenn nachts im Mondenschein
 Mit schaudererregendem Gellen des wilden Jägers Horn erschallt,
 Wenn seine Rüden bellen und seine Peitsche knallt;

Und wie einmal vor Jahren eine dürre Totenhand —
 Der Rüstler sah's — gefahren sei aus des Zimmers Wand,
 15 Und ihn, wie er gebetet, und wie er sich bekreuzt,
 Ihr meint vielleicht getötet? — nein! ihm das Licht nur aus-
 geschneuzt;

Wie jüngst das Leichhuhn krächzte, wie der Kobold die Mägde
zwickte;

Wie der dicke Krüger ächzte, als ihn die Nachtmahr drückte:
Die jurrt und schlurrt auf der Treppe durchs Schlüsselloch herein:
Das macht die seidne Schleppe! Wie wollt' es anders sein?

Solch Sprechen und Geplauder sind ihre Zeitvertreiber.
Zwar packt sie oft wohl Schauder — bedenkt! es sind ja Weiber! —
Dann schwillt der Busen den Mädchen; den Alten kann er's nicht;
Und still steht jedes Mädchen, und Furcht spricht jeglich Angesicht.

Dann rücken sie näher zusammen — Gesellschaft macht ja Mut! —
Und schauen nach den Flammen und schüren des Ofens Glut.
Sie ziehen ihre Räder wohl dichter hin zum Stuhle!
Mit ölgetränkter Feder beneßen sie die Spule.

Und sehn, ob auch die Läden recht fest verschlossen sind,
Bald seuchtet wieder den Faden jedwedes hübsche Kind;
Die Alten dazu; bald kreisen die Räder wieder wie toll;
Und schnurren ihre Weisen so geistig und geheimnißvoll.

Und um sich kühn zu zeigen, bricht endlich eine die Stille —
Wie können Weiber schweigen? — und rückt an ihrer Brille
Und spinnt, bis Wächterhorns Klänge sie all zur Ruhe laden,
Vor der staunenden Schwestern Menge des Flachses und der
Rede Faden. —

Jetzt ist die Zeit der Mären! gern kürzt man mit Geschichten
Den Abend. Wollt ihr mich hören, so will ich euch eine berichten!
Da sollt ihr Wunder schauen — Geduld! ich schneide die
Feder! —

Doch wollt ihr euch recht dran erbauen, so hört sie beim
Schnurren der Räder.

Merkt auf und spitzt die Ohren! Zwar Ritter nicht und Knappen;
Zwar nicht perlenge schmückte Mohren, doch Samojeden und
Lappen,

Und Eisberge will ich euch zeigen, und die Wolken, meine Zosen,
Und am Pol das ewige Schweigen und meinen jüngst gesetzten
Ofen.

Ja, gestern abend glühte mein Ofen von außen und innen;
Ein lustig Feuer sprühte und knisterte, prasselte drinnen;
Und vor dem Ofen saß ich und schürte mitunter das Feuer;
Am warmen Ofen vergaß ich, daß grimmige Räfte heuer;

Und daß ich den Teich überflogen auf geschnäbeltem Schuh von
Stahl,

- 50 Und daß ich jubelnd durchzogen das weißbereifte Tal;
Und daß ich den Eichbaum, den festen, in wilder Lust gerüttelt,
Und daß ich von Tannenästen den lastenden Schnee geschüttelt.

- Eine milde Wärme durchwallte das kleine, trauliche Zimmer;
Meine gelbe Lampe, die alte, verbreitete dämmernden Schimmer;
65 Die Bilder an den Wänden, halb beschattet, halb erhellt,
Sie schienen mir Grüße zu senden aus einer andern Welt.

- Der Byron dort, der sinnend hinblickt auf Meer und Boot,
Der alte Hebel, der minnend der kleinen Schwäbin droht,
Der Goethe und der Schiller, und Avons süßer Schwan,
60 Und der Waldhorniste Müller, sie sahn mich alle an;

Und lächelten so behäglich herab aus der obern Luft:
Es freute sie unsäglich der bratenden Apfel Duft;
Die ich ihnen allein zu Ehren auf meinem Ofen briet,
Um stracks sie zu verzehren, wenn sie genug durchglüht.

- 65 Wie mich dort mit ernstern Mienen die Felsengruppe anschaut,
Sie murmelt was von Hünen, die sie vordem erbaut,
Es heben meine Lippen; das Aug', die Wange glüht,
Und so den grauen Klippen sing' ich mein grüßend Lied:

- „Ihr stolzen Eggesteine! euch send' ich meinen Gruß!
70 Euch, die so oft bestiegen, so gern des Sängers Fuß!
Euch wallt mein Herz entgegen, voll Sehnsucht grüß' ich euch,
Ihr moosbewachsenen Riesen in Hermanns Wälderreich!

- Euch ruf' ich aus der Ferne mit vollem Busen zu:
Wie gern sah' ich euch wieder in eurer hehren Ruh'!
75 Wie klömm' ich, ach! so gerne hinan den steilen Pfad,
Auf dem der Wandrer schwindelnd sich eurem Gipfel naht!

- Wie sah' ich euch so gerne, den Fuß auf Hügel's Grün,
Das Haupt in Nebelschleiern, die kreisend es umziehen,
An gestrüppbewachsne Berge, die Winde kühl umwehn,
80 Gelehnt den mächt'gen Rücken in ernster Schöne stehn!

Wie lauscht' ich, ach! so gerne des Baches Murrefall,
Der, über Riesel hüpfend, im dunkeln Waldestal
Um euren Fuß sich windet, und den, in steiler Föh',
Die Rinne überraget von eurer Felsenhööh'!

O, ständ' ich jetzt, wie ehe, auf eurer Kuppe dort,
Die Hand am Felsenblocke, hart an des Abgrunds Bord,
Und schaute auf die Fluren, und schaute auf den Wald,
Wo Hirtenlieder schallen, wo Art und Hifthorn schallt!

Dann zeigte meinem Blicke sich die entschwundne Zeit!
Dort von dem Bergesvater, vom waldbekränzten Teut,
Säh' ich Thuzneldens Gatten, wie Thor, in Waffenpracht,
Zum Kampf herniederprengen, zur blut'gen Hermannsschlacht.

Ich hörte Schwerter rasseln, ich hörte Rosseshus!
Ich hörte Bardenlieder, ich hörte Kriegerruf!
Ich sah' die Schilde leuchten, ich sah' die Speere blinken,
Säh' Wodans Adler steigen und Romas Adler sinken!

Und stieg ich ernst und sinnend von eurem Fels dann nieder,
So tönten mir entgegen der frommen Menge Lieder,
So horcht' ich auf die Töne vom heil'gen Mefsgesang,
Der viele Jahre später an eurem Fuße klang!

Ich sah', wie vor dem Bilde, das einst der Andacht Hand
Gehau'n mit scharfem Meißel in eure harte Wand,
Das Volk sich betend neigte, wie es in Scharen käme,
Und wie's versöhnt, geheiligt, des Priesters Segen nähme!

Ich wallte mit den Betern mit gläubig frommem Sinn
Zur kühlen Gruft des Heilands, zum Felsengrabe hin;
Und kniete, gleich als wär' es das wahre, auf dem Rain,
Und Tentburgs Eichenwald deuchte mir Salems Palmenhain."

So sang ich. Dort zur Linken das schwarzumrahmte Blatt
Schien freundlich mir zu winken; drauf steht eine kleine Stadt.
Sie lehnt die Türme, die Häuser an dicht bewaldete Höhen;
Die Bäume, die grünen Reiser, sie schienen mich anzuwehn.

„Seid mir begrüßt, ihr Bäume!“ Mir war's, als tönten die
Glocken

Von den Türmen; rosige Träume umschwebten meine Locken;
Ich bin im Städtchen, im Walde, auf den Bergen allzumal,
Ich bin auf der grünen Halde, ich bin im Werretal!

Und freundliche Bilder schweben und trübe um mich her:
Austaucht mein vorig Leben aus der Erinnerung Nebelmeer;
Da lebt' ich in sel'ger Blindheit! o, Erinnerung so schmerzlich,
so süß!

Ich schwelge in der Kindheit verlornem Paradies!

Vorüber, vorüber, vorüber! ihr schmerzlichen, süßen Bilder!
 Schon brennt die Lampe trüber, schon prasselt's im Ofen wilder!
 „Gernach, ihr Flammen! was taten die armen Äpfel euch?
 Sie sind ja schon gar gebraten und duften und sind schon
 weich!“

125 So saß ich denn und wärmte am warmen Ofen mich baß;
 Daß Feuer heulte und lärmte; ich dachte dies und das.
 Ich dachte alter Zeiten und mußte mich härmen und freuen,
 Und dachte: Was bereiten dir fürder wohl die neuen?

Und daß ich bei Grabe, dem Garenden, verwichne Ostern war;
 130 Bei dem Sprudler, dem Dramengebarenden, mit dem wirren,
 weißlichen Haar.

Er ließ sich just rasieren vom blässen Tonjor Schmerz,
 Und wies mir seine Orgel und sein sogenanntes zerrißnes Herz.

Ich dachte: Wie sind die Kränze beim Spiegel dort schon so
 trocken!

Und dachte der Blumen im Lenze und meiner nassen Socken;
 135 Und daß ich so gerne die Welt, die prangend geschmückte,
 Und den Glanz, den Schimmer der Ferne, und das Meer und
 die Alpen erblickte.

Schon machte auf den Straßen der Wächter seine Runde
 Und verkündigte mit Blasen die zehnte Abendstunde.

Ich dehne mich auf dem Stuhle, halb schläfrig wie ich bin;
 140 Wohl bis zur äußersten Thule trägt mich der Flug der Ge-
 danken hin.

Da klopft es laut ans Fenster; ich wohn' im zweiten Stock.

„Das sind gewiß Gespenster!“ und jahre in den Rock;

Zwei junkelnde Terzerole ergreif' ich unverzagt

Und rufe: „Der Teufel hole den, der mich jetzt zu stören
 wagt!“

145 Und trete an die Scheiben und will hindurch erst schaun.
 Daß muß ich wohl lassen bleiben! Die sind nicht aufzutaun!
 Denn gefrorne Blumen in Fülle sind dick und hart davor —
 Ringsum die tiefste Stille! — ich leg' an die Scheiben das Ohr.

Da war es mir, als gelte Gemieher, wie vom Hengst.

150 „Du stehst da in der Kälte; daß du dich nicht verfängst!“
 Da donnert's mir in die Ohren: „Du fauler Gesell, mach'
 auf!“ —

„Ihr Schurken seid verloren! Ich lade schon den Lauf!“

Schnell sind die Flügel offen; die Waffe drück' ich loß!
 Doch zurück fahr' ich betroffen, denn hoch und riesengroß —
 Aus seinen Rüstern sprüht Feuer, das hell die Finsternis
 macht —
 Schwebt vor mir ein Ungeheuer, ein Roß, schwarz wie die
 Nacht.

Mit perlenbesetztem Leder ist es gar reich gezäumt;
 Von Mut strotzt sein Geäder um Nas' und Stirn; es schäumt.
 Um die silberne Stange sickers hervor des Schaumes genug,
 Und den schneeweißen schlickert es auf den rabenschwarzen Bug.

Es wickert und weist die Zähne, als röh' es Stut' und Heu;
 Tief wallt herab die Mähne bis auf die Wolkenstreu,
 Auf der es steht. — In Wolken, die tragen das stampfende
 Roß;

Blauweiße, wie frisch gemolken die Milch, die dem Enter
 entfloß.

Und ein Mann mit Feuerblicken, im Koller von rotem Leder,
 Sitzt auf des Hengstes Rücken; eine rote Hahnenfeder
 Schmückt den Hut; sein Fuß — O wehe! o weh dir, frommer
 Christ,

Und noch einmal dir: Wehe! nun weißt du, wer es ist!

Wie's dumpf, dumpf, dumpf, dumpf dröhnend durch das Orchester
 rauscht,

Wenn Samiel verhöhrend den Gimpel Mar belauscht,
 So pochte dumpf an die Wände der Brust mein Herz, von
 Furcht gepackt,

Und schlug die Rippen behende, als wären es Saiten, im
 Sechzehnteltakt.

Doch — mit Wölfen muß man heulen! spricht ein gutes altes
 Wort,

Drum bitt ihn, zu verweilen, und weiß ihn ja nicht fort!
 Hübsch sonder Scheu und Zweifel! es lächelt dir ja sein Blick!
 Sonst dreht dir, beim Teufel! der Teufel den Hals noch um
 im Augenblick!

Ich wollt' ihn höflich grüßen; doch eh' ich's noch getan,
 Sprang schon mit stinken Füßen der feurige Rumpen
 Herab und sagte: „Bange nicht, Bursch! ich komm' herein!“
 Und band an die Rinnenstange das Roß bei der Rüstern
 Tackelschein.

Und drauf behende hüpfte durchs Fenster er ins Zimmer,
 Ward immer kleiner, schlüpfte in den Ofen, von dem Schimmer
 Der Flammen umglüht, umfächelt, sperrt auf des Ofens Tür
 Und spricht: „Mich friert!“ und lächelt und grinset aus dem
 Ofen herfür.

185 Ich setze mich mit Bangen auf meinen alten Plaz.
 „Was das gibt, soll mich verlangen!“ — Er spricht: „Merk'
 auf, mein Schatz!“
 Und legt dann, ohne zu fragen — ein gleiches sah ich nie! —
 Seine lang bekrallten Tazen auf meine zitternden Knie.

„Ich möchte gern dir dienen! du reitest gar zu gerne!
 190 Drum bin ich dir erschienen; es friert! hell blißen die Sterne!
 Besteige mein Roß zur Stunde, wosern es dir gefällt;
 Das trägt dich in einer Sekunde rund um die ganze Welt.“

„Das wäre gar nicht übel!“ sprach lächelnd ich dagegen.
 „Doch steht nicht in der Bibel, du brächtest keinem Segen?
 195 Und warnte mich meine Mutter nicht vor dem Satanas?
 Und warf nicht Doktor Luther nach dir das Tintenfaß?

Vielleicht für den Gefallen, dein Rößlein zu bestreiten,
 Müßt' ich in deinen Krallen einst zappeln ewige Zeiten!
 Du drücktest mir die Kehle, zerbrächst mir das Genick!
 200 Zur Hölle führ' die Seele — ade dann, Himmelsglück!

„Nein, nein!“ — „Nun, welcher Gewinzel!“ rief er und lachte
 laut.

„Traun! solchen zagen Pinsel hab' ich noch nie geschaut!
 Nein! wenn du auch die Erden auf meinem Gaul umritten,
 Magst du doch selig werden in der lieben Englein Mitten!

205 Magst Abrahams Bart berupfen, magst fromme Hymnen singen!
 Magst den Engel Gabriel zupfen an seinen güldnen Schwingen;
 Und reichst dir auch jetzt Mephisto in Gnaden die krallige Hand,
 So bleibst du doch in Christo ein Himmelsaspirant!

Drum magst du sonder Bangen auf meinem Gaul schwärmen.
 210 Nichts will ich dafür verlangen, als daß ich hier mich wärmen
 Und braten kann; denn wisse, daß ich die Höllenglut
 Hier oben sehr vermisse — ich habe kaltes Blut!“

„Wohlan! so will ich's wagen!“ — „Sa! nun bist du mein
 Mann!“ —

Ich lange meinen Kragen und schnalle die Sporen an.

„Wie? sagst du, in einer Sekunde um die ganze Welt? Nein,
lieber

Wär's mir, eine ganze Stunde zu Noß, und wär's auch drüber!

Auch wünscht' ich nicht, zu eilen um die ganze Kugel im Flug!

Nein, ein paar hundert Meilen sind schon für mich genug!

So schnell, es wäre schade! Nein, im gemäßigten, sachten
Galopp will mit Pomade die Welt ich mir betrachten!“ —

„Auch das! nur mußt du sagen, in welcherlei Revier,
Poet! soll dich denn tragen mein schnaubend Höllentier?

Nach des Südens prangenden Auen? wo die Sonne prallend
sengt,

Wo liebend mit dunkelblauem Gewölb' der Himmel die Erde
umfängt;

Wo rings im Heiligtume der üppigen, reichen Natur,

Wo im Feuerfelch der Blume, in des Himmels tiefem Azur,

Wo in allem die Wollust lächelt, wo Wollust dir entgegenbebt,

Wo Wollust dich umfächelt im Lüftchen, das dich lau umschwebt;

Wo dürr und heiß die Wüste sich ausdehnt, hügelumsäumt,

Von des Meeres feuchter Rüste, von kühlen Wellen träumt;

Wo im gift'gen Samum ich fahre, den Reisenden zum Fluch:

Sand ist der Ersticken Bahre, und Sand auch ihr Leichentuch.

Wo Straußensfederfächer dir wedeln, wo Vulkane knistern und
knastern;

Wo die Fürsten mit Menschenschädeln der Schlösser Vorhof
bepflastern;

Wo der Feldherr auf blutiger Schüssel dem König das Haupt
des Feindes bringt,

Wo der Elefant den Rüssel um Palmenbäume schlingt;

Wo zum Geklirr der Becken man Neger tanzen sieht;

Wo Araber dich wecken, eh' noch der Morgen glüht;

Wo Mahoms grüne Fahne fest in den Lüften wallt,

Wo laut der Karawane der Pilger Loblied schallt;

Wo schüchtern die Gazelle bei dir vorüberschießt,

Wo säugende Kamele dein staunend Auge grüßt;

Wo kühn sein wandernd Lager der Beduine hütet,

Wo sonnenbraun und hager ein Scheik die Hand dir bietet;

Wo im Auge des Malaien verräterisch Feuer glüht;

Wo mit spitzigen Haffagaien der Rassen Schar zum Kampfe zieht,

Wo der braune Indianer mit Gift die Pfeile tränkt;
 Wo, ein säuselnder Schöpfungsmahner, der Urwald mit ewiger
 Nacht dich umfängt;

Wo im ellenhohen Grase der Leu zum Sprunge kauert:
 250 Wo die Schlange, meine Base, auf Lebensbäumen lauert;
 Wo Tiger mit blutigen Zähnen, wo Panther den Forst durchheilen,
 Wo gierige Hyänen bei Nacht auf Gräbern heulen;

Wo auf Indias reichem Straude stets Wohlgeruch die Lüfte
 würzt;

Wo die fliegenden Gewande die Tänzerin zum Tanze schürzt;
 255 Es tönen Zauberlieder; ihr Spruch vermag dich zu lenken;
 Schon seh' ich dich hernieder den Flug des Rosses senken;

Seh', wie am rauschenden Wehre du Gangesfluten trinkst,
 Der winkenden Bajadere an den schwellenden Busen sinkst!
 Im Schatten von Mimosen hält sie dich brünstig umschlungen;
 260 Von ihrer Lippen Rosen trinkst du Beseligungen!

Die Erd' ist euer Bette! Das Brautlied plätschert der Fluß!
 Es feiern um die Bette der Vögel Lieder euren Kuß!
 Der Feuerwurm, die Sterne sind die Ampeln! wie hell sie
 glühn!

Auf! nach des Südens Ferne! gen Süden mußt du ziehn!" —

265 „Nein!“ rief ich aus, „gen Norden! Das hast du fein erdacht!
 Mich hier ohne Grund zu morden, dazu fehlt dir die Macht!
 Gen Süden willst du mich firren, daß meine lodernde Brust,
 Betört von Liebesgirren, erlage böser Lust.

Drum willst du mit üppigen Bildern des Südens Pracht und
 Glanz

270 Und seine Lust mir schildern; doch ich durchschau' dich ganz.
 Ich kann die Schlange spüren; gern hättest du den Ritt
 Bezahlt, willst mich verführen! Nein! so sind wir nicht quitt!

Nein! nach des Nordens Wäldern zieht mich ein innerer Drang.
 Nach seinen bereiften Feldern, nach seiner Hügel schnee'gem
 Hang;

275 Wo von tobenden, kalten Stürmen der Erde Angeln zittern,
 Wo Berge von Eis sich türmen und Schiffe wie Schachteln
 zerknittern;

Wo versunkne Runensteine des Efeus Blatt umschlingt;
 Wo dem kahlen, entblätterten Haine sein Schlachtlied Odin singt:

Er sitzt auf eisigem Throne, läßt die Arien vor sich knien,
Das Nordlicht ist seine Krone und Schnee sein Hermelin;

Wo an schwachen, zerbrechlichen Seilen der Injulaner hängt,
An Klippenwänden, steilen, nach Vogelnestern langt.

Nicht schreckt ihn die Tiefe, die graufende! ihn lohnt der
Eiderganz Brut!

Tief unter ihm die braufende, die brandende, heulende Flut!

Dort, wo auf mächtigen Schollen der grimme Eisbär brüllt.
Wo Schneegestöber tollten; wo der Himmel die Erde schilt;

Dort auf den fernsten Marken der Erde will ich gehn,
Will die Mannschaft scheiternder Barken mit dem Tode ringen
sehn!

Dort, wo der Hekla zischend, von Dampf umwirbelt, dräut;
Und, Schnee mit Feuer mischend, bis zu den grauen Wolken
speit;

Wo Glut sich und Kälte vermählen, dort will ich jauchzen vor
Luft,

Dort will ich den Willen stählen, dort soll erstarken meine
Brust!" —

„So zieh denn hin! verachte des Südens reizend Loß!“

Er sprang aus dem Fenster, lachte, und band den Rappen los.

Er hielt mir selbst die Bügel und sagte: „Halt dich fest!“

Und reichte mir auch den Bügel, wie sich das denken läßt.

„So mögest denn du besteigen dieß mut'ge, edle Tier!

Heut nacht sei es dein eigen mit Sattel und Zaumeszier!

In seinen Adern wallt heiße, infernalisches-dämonische Glut;

Die teilt sich deinem Steiße mit sowie deinem ganzen Blut,

Und wärmt dich am Pol!" — Ich staunte und blickte schwindelnd
empor;

Er aber pfiß und raunte dem Rosse was ins Ohr.

Und schnell, wie Blizes Schimmer, fuhr aufwärts es im Nu,

Er aber fuhr ins Zimmer und schlug das Fenster zu.

Was weiter sich begeben und mit mir zugetragen,

Will ich, bei Lust und Leben, im zweiten Liede sagen! —

Dieß erste? — nur beklommen hab' ich es euch beschert!

Darf ich auch wiederkommen? Habt ihr mich gern gehört?

Das Schiff.

1831.

Die Segel flattern, blähen sich auf,
Der Wind rauscht in den Seilen;
Fort fliegt das Schiff im schnellen Lauf —
O könnt' ich mit dir eilen!

5 Du eilest hin, du eilest her,
Von Strande wohl zu Strande;
Ein Bote auf dem grünen Meer,
Eilst du von Land zu Lande!

10 Du fliegst, du schwimmst von Port zu Port,
Umstürmt bald, bald geborgen,
Von Nord gen Süd, von Süd gen Nord,
Gen Abend und gen Morgen!

15 O könnt' ich, Schifflein, mit dir gehn
Nach nie geschauten Fernen,
Nach andern Talen, andern Höhn,
Bestrahlt von andern Sternen.

20 Wie kühllich würde mir die Flut
Den Busen dann umwallen!
Tief unten sah' ich, rot wie Blut,
Die zackigen Korallen.

Und Fische, seltsam, mancherlei,
Die nahten Schiffes Riele;
Sie kämen allzumal herbei
Im wimmelnden Gewühle.

25 Tief, tief wohl in der Wellen Blau
Sah' ich mit den Tritonen
Im kühlen Muschelgrottenbau
Den Erdumgürter wohnen;

30 Wie er, versenkt in süße Lust,
Des Stürmens müd und träge
An Amphitritens feuchter Brust,
Der Alte, schlummernd läge.

35 Am fernen, fernen Mohrenland
Schwämm' ich wohl auf und nieder!
Mir wehte zu vom sand'gen Strand
Der Wind der Neger Lieder.

Nachts brüllten mir ein Schlummerlied
 Am Ufer zott'ge Löwen;
 Mich weckte, eh' der Morgen glüht,
 Der Flügelschlag der Möwen.

Bald hie, bald dort, bald dort, bald hie
 Würd' ich herum dann irren;
 Janciros bunten Kolibri
 Säh' ich um Blüten schwirren.

Tahitis blauer Golf, o Lust!
 Wär' mir aus Stürmen Retter;
 Der Landhauch trieb mir um die Brust
 Der Kokospalme Blätter.

Durch Nordens Trübe, Südens Glanz
 Fort, weiter auf dem Meere!
 Der Ganges zeigt' im üpp'gen Tanz
 Mir seine Bajadere.

Mir lachte an der Hoffnung Kap,
 Versteckt im dunkeln Laube,
 Von ihren Hügeln schön herab
 Konstantias volle Traube.

Mich wiegte immerdar die Flut —
 Ach, seh' schon fern dich treiben!
 Ade, ade! Du Schiffslein gut!
 Muß wohl zu Hause bleiben!

Sonst und jetzt oder Adler und Schlüssel.

Nach der Melodie des Liedes vom Rhein von Max von Schenkendorf.

Juni 1831.

Dir tönt des Sängers Lob,
 Du Zeit des alten Ruhms,
 Als schlank und stolz sich hob
 Der Baum des Bürgertums!
 O, laß ihn durch der Jahre Grauen
 Zurück in deine Hallen schauen,
 Daß er von dir ein schwaches Bild
 Dem Auge seiner Zeit enthüllt!

Sei herzlich mir begrüßt,
 Du Zeit des alten Ruhms!
 Wie herrlich schießt und sprießt
 Der Baum des Bürgertums;
 Gebräunt ist seine narb'ge Rinde,
 Sein grünes Laub durchwehn die Winde,
 Und tausend Städte lind und kühl
 Beschattet seiner Blätter Spiel.

Und in den Städten sitzt
 Der guten Bürger Zahl,
 Daß sie den Baum beschützt
 Vor fremder Beile Stahl,
 Sie pflegen sein mit treuem Fleiße,
 Begießen ihn mit ihrem Schweiß
 Und, sind die Wipfel in Gefahr,
 Mit ihrem eignen Blute gar.

Da muß ja wohl gedeihn
 Der Baum, so hoch, so stark.
 Er ist allein ein Hain,
 Und kräftig rinnt sein Mark;
 Und fest zu einer ehrnen Kette
 Verbinden sich des Baumes Städte.
 Das ist ein mächt'ger, großer Bund:
 Die Hansa nennt ihn unser Mund.

O Soest, du alte Stadt,
 Wie reich, wie groß warst du!
 Dich deckte auch ein Blatt
 Von jenem Baume zu.
 Wie schafften deine Waffenschmiede,
 Wie klang der Laute Ton zum Liede,
 Wie sah man Mauern, hoch und kühn,
 Und Krieger drauf dich rings umziehen!

Du sandtest Wagen aus,
 Beschwert mit reicher Fracht;
 Du kämpfdest manchen Strauß
 Und manche blut'ge Schlacht.
 Du bauteest stattliche Gebäude,
 Am Webstuhl glänzten Woll' und Seide.
 Und staunend wurdest du genannt
 Bis an des Meeres kies'gen Strand!

50 Dich ehrte fern und nah
 Der Ritter wild Geschlecht,
 Und deine weiße Schrae¹⁾
 Sprach weit und breit das Recht;
 Und trat ein Mächt'ger dir entgegen,
 55 So zogst du sieghaft deinen Degen
 Und warst im Frieden selbst bedacht,
 Dich abzuhärten für die Schlacht.

Das seidne Banner schwoh,
 Gebläht vom lauen West;
 Der Klang der Hörner scholl —
 60 Es war das Bürgerfest!
 Das erste Fest der Soester Schützen!
 Wie funkelten der Pfeile Spitzen,
 Wie dröhnten Pant' und Hackebrett,
 Wie flog die Feder um's Barett!

65 Wie flog mit lust'gem Wehn
 Das weiße Stadtpanier!
 Wie bligte drin so schön
 Des Purpurschlüssels Bier!
 Wie folgte jubelnd seinem Banner
 70 Der Zug der festen Bogenspanner,
 Die krummen Bogen in der Hand;
 Ein Panzerrock war ihr Gewand.

Sie warfen kühn und wild
 75 Den freien Blick umher
 Und hoben ihren Schild
 Und klirrten mit der Wehr;
 Und höher schlug ihr Herz und stärker,
 Sahn sie am grünmrankten Erker
 Des Zuges Schauerinnen stehn,
 80 Die Frau und Jungfrau, licht und schön.

Geöffnet war das Tor,
 Es ließ sie willig ziehn.
 Aus Lust und Spiel hervor
 Sah es ja Ernst erblühn.
 85 Beim Wettkampf, wo die Hörner gellten,
 Beim Ringeltanze in den Zelten,
 Da ward der Mut, der Troß erzeugt,
 Der Fürstenhochmut selbst gebeugt.

1) Die Schrae, das uralte Soester Gesetzbuch.

90 Da strömte hohe Kraft
 Selbst in der Frauen Brust;
 Da ward die Bürgerchaft
 Sich ihres Werts bewußt. —
 Der alte Ruhm, die alten Hallen,
 Die Mauertürme sind gefallen,
 95 Und mit der großen alten Zeit
 Entfloh auch ihre Herrlichkeit.

Die feste Kette sprang,
 Die rings, ein ehrner Saum,
 Den Städtebund umschlang;
 100 Welk ward der Bürgerbaumt.
 Doch, zagt nicht! Eine neue Kette
 Vereintigt jetzt die alten Städte
 Und ihrer güldnen Glieder Glanz
 Bestrahlt auch unsrer Mauern Kranz.

105 Und frischen Laubes Grün
 Umfängt des Baumes Haupt;
 Des Schlüssels Purpurglühn
 Ward nimmer ihm geraubt.
 Ein Adler hält ihn in den Krallen,
 110 Da kann der Schlüssel ja nicht fallen!
 Horcht, wie so hell sein Erz noch klingt!
 Das Tor, das er berührt, zerspringt.

Der schwarze Adler sitzt
 Auf unsers Königs Hand;
 115 Sein Flammenauge blizt
 Und wacht für Stadt und Land.
 Sein weiter Flügel weht uns Kühle,
 Ihm gelten unsre Waffenspiele!
 Ihm stählen wir die Männerbrust
 120 Und waffnen uns zum Ernst durch Unst.

Ihm riefen wir zurück
 Des alten Ruhmes Zeit!
 O, seht mit frohem Blick,
 125 Wie schön sie sich erneut!
 Ihm wehn die Fahnen all im Winde,
 Ihm trägt außs neu' der Führer Binde
 Die alten Farben: weiß und rot,
 Die oft dem Feinde Tod gedroht.

Ihm ziehn die Hosen¹⁾ aus
 Mit Waffen und mit Wehr;
 Ihm sendet jedes Haus
 Die rüst'gen Söhne her.
 Ihm schmücken Rosen, voll und blühend —
 Auch sie in Soester Farben glühend —
 Den Schlund der Büchsen rot und weiß,
 Und draußen winkt der Zelte Kreis.

Sa! graut vielleicht der Tag,
 Und fliegt der Adler aus,
 Dann folgen wir ihm nach
 Zum wilden, lust'gen Strauß!
 Für ihn dann siegen wir und schlagen,
 Daß noch in später Zukunft Tagen
 Auch unsre Nachwelt im Gedicht
 Von ihren Ahnen preisend spricht.

Drei Lieder zur Feier des Soester Schützenfestes.

Juni 1831.

1. Flaschenkrieg.

Mel.: Nehmt die Sumpfen in die Hand.

„Sturmgeläut' und Pulverdampf,
 Krieg auf allen Seiten!
 Renner schnauben in den Kampf,
 Blut'ge Decre streiten!
 Schlachtgesang,
 Schwerterklang
 Tönen bang die Welt entlang.

Manches Staatenroß wird scheu
 Und zertritt die Deichsel.
 ‚Freiheit!‘ ist der Welt Geschrei,
 Bürennd großt's die Weichsel.
 Ihr Gebraus,
 Dumpf und graus,
 Donnert laut zum Freiheitsstrauß.

1) Hosen, Einzahl die Hofe, Stadtbezirk nach der alten Einteilung von Soest.

15 Um den Baum der Freiheit tanzt,
 Brabant auf dem Kopfe;
 Frankreichs Lilie ward verpflanzt
 Aus dem alten Topfe.

Gluterhellst
 20 Sah's die Welt —
 Ob der neue Topf auch hält?

Bebend zuckt der Ost, der West!
 Trübe, schwere Zeiten!
 Nichts ist heilig, nichts ist fest!
 25 Selbst an des geweihten
 Papstes Thron
 Spielte schon
 Rom ein wenig Rebellion!“

So spricht mancher weise Mann
 30 Klagend jetzt zur Stunde. —
 Was gehn uns die Türken an?
 Laut singt in die Runde:
 Glanzerhellst
 Ist das Belt!
 35 Sagt, was kümmert uns die Welt?

Geh' es draußen noch so toll,
 Laßt den Teufel brummen!
 Soester Schützenjubil soll
 Darum nicht verstummen!
 40 Frohem Sinn
 Gebt euch hin!
 Kränzt das Haupt mit Immergrün!

Sagt, was kümmert fremder Krieg
 Lust'ge Soester Schützen?
 45 Müssen wir um eignen Sieg
 Doch genug schon schwitzen!
 Ringsum glühn
 Batterien;
 Schützen, auf! bestürmt sie kühn!

50 Seht nur, wie sie blizend drohn
 Auf den langen Tischen!
 Bombardiere fliegen schon,
 Kraut und Lot zu mischen,

Glutentbrannt,
 Flink, gewandt,
 Rorkenzieher in der Hand.

Alles setzen sie daran,
 Schmählich uns zu stürzen.
 Leicht erkennt sie jedermann
 An den grünen Schürzen;
 Doch das Heer,
 Schlank und hehr,
 Geht in Weiß und Rot einher.

Auß Champagne und vom Rhein
 Namen die Rebellen.
 Alles will in dichten Reihn
 Kriegrißch uns umstellen,
 Rebelliert
 Und moußiert;
 Hurra! lustig scharmuziert!

Hurra! vorwärts! ohne Graun!
 Krieg den Mörjerkranzen,
 Die, wie Bowlen anzuschau,
 In der Mitte glänzen.
 Schützen vor!
 Hoch empor
 Hebt der Nachruhm unser Korps.

Folgt dem König unjrer Schar
 Treu zum lust'gen Siege!
 Vorwärts, vorwärts! nur Gefahr
 Ist des Ruhmes Wiege!
 Triffst ein Wropf
 Auch den Kopf —
 Nur ein Feiger fällt, ein Tropf.

Und selbst dem, ist er dahin,
 Wird noch Ruhm gegeben.
 Sterben ist für ihn Gewinn
 Und der Weg zum Leben;
 Weinbeneßt
 Wird er jetzt
 Militärißch beigeseßt.

Auf den Büchsen, die den Nar
 Und den Gecken trafen,
 Soll die tote Brüderschar
 Sanften Schlummer schlafen,
 95 Ausgestreckt,
 Schwertbedeckt,
 Bis der Tambour sie erweckt.

Wenn uns solcher Sinn belebt,
 Glühn uns günst'ge Zeichen!
 Wer nach Hohem ernstlich strebt,
 100 Wird es auch erreichen!
 Fahnen wehn,
 Trommeln gehn,
 105 Wenn wir uns als Sieger sehn.

Setz die blut'gen Schwerter fort,
 Mit und ohne Scharte!
 Doch, zum Schlusse noch ein Wort!
 110 Aber — Spaß aparte!
 Töne fort,
 Ernstes Wort!
 Töne fort von Ort zu Ort!

Euch zunächst sei es geweiht,
 Die ihr finster grübelt!
 115 Und in einer ernsten Zeit
 Uns die Lust verübelt!
 Ernst und still
 Hört die Bill,
 Höret, was sie sagen will!

„Nur der Sonne Strahl verscheucht
 120 Nebel von der Heide!
 Und der Zeiten Trübe weicht
 Nur der reinen Freude!
 Glaubt es! nie
 125 Zwingt ihr sie
 Durch die Homöopathie!“

2. Johannis-Kuchenlied.

Mel.: Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust.

Die ihr des Weines Maß verschmäh't,
Solide Männer ihr!
Ein Loblied der Solidität
Sing' ich euch heute für!
Soliden Pfefferkuchens voll,
Will ich ihm Ruhm verleihn!
Solide wie sein Backwerk soll
Auch dieses Loblied sein.

Die ihr an Krampf und Magenweh
Und Darmgicht laboriert,
Hier findet ihr die Panazee,
Die euch alsbald kuriert!
Frisch auf, macht den Versuch sogleich!
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch;
Es soll euch nicht gereun!

Ein schöner Backwerk saht ihr nie!
Wie knuppert es, wie brennt's!
Es duftet süß und hat auch die
Gehör'ge Konsistenz.
Johannes prangt im Taufornat
Darauf, im Haargewand;
Mit Kreuz und Becken, akkurat
Wie er am Jordan stand.

Sein Abbild, wie es schön und hell
Den braunen Kuchen ziert,
Ward nach dem großen Raffael
Mit vielem Fleiß kopiert.
Das ist der ehrenfesteste Mann,
Der in der Wüste saß.
Man sieht es seiner Farbe an,
Daß er viel Honig aß.

Schon dieses Heil'gen Bildnis muß
Dem Kuchen Kraft verleihn;
Selbst, lockten auch nicht zum Genuß
Die edlen Spezereien,

40 Die durch und durch, ein dult'ger Kern,
In seinem Innern braun!
Drum auf, und schenkt dem heil'gen Herrn
Ein ehrendes Vertraun!

Der Würfel klirrt', der Würfel fiel!
Bald seht ihr nur den Keß!
Drum auf, und ehrt durch flottes Spiel
Das St. Johannisfest!
45 Frisch auf, noch sind die Kuchen weich,
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch!
Es wird euch nicht gereun!

3. Am Abend.

Mel.: Denkt du daran, mein tapftrer Jagienta.

Denkt ihr daran, wie krachend von der Stange
Das letzte Stück des festen Adlers fiel,
Von uns begrüßt mit lautem Hörnerklänge,
Mit Hurraruf und kriegerischem Spiel?
5 Denkt ihr daran, wie mit verklärtem Blicke
Der König drauf in unsrer Mitte stand,
Berauscht, betäubt vom kaum gehofften Glücke,
Die warme Büchse in der Herrscherhand?

Denkt ihr daran, wie er sie jubelnd nannte,
10 Die freudig er auf seinen Thron erhob?
Denkt ihr daran, wie fliegend der Gesandte
Auf leichtem Renner heim zur Pforte stob?
Sahst ihr den Boten mit der Herrin kehren?
Sahst ihr der Holden brausendes Gespann?
15 Flugt ihr herbei, den Huld'gungseid zu schwören —
Und, tatet ihr's, gedenkt ihr noch daran?

Sahst ihr den offenen, franzumwundnen Wagen,
Der reichgeschirrten Rosse Prunk und Glanz?
Sahst ihr, vom weichen Polsteriß getragen,
20 Die Ehrendamen rings im schönen Kranz?
Sahst ihr sie selbst, ihr Lächeln, ihr Erröten?
Und ihrer Ritter starken, treuen Troß?
Sahst ihr sie schüchtern in den Kreis jetzt treten,
Der stürmisch sie, die Königin, umschloß?

6 Saht ihr die Fahne tief vor ihr sich neigen?
 Saht ihr den König sich ihr freudig nah?
 Saht ihr den Kranz von Blumen und von Zweigen
 Des Königs Haupt und ihre Stirn umfahn?
 Vernahmt ihr es, das Huld'gungslied der Schützen?
 Saht ihr des Herrschers sternbesetztes Band?
 Saht ihr den blanken Ehrenbecher blitzen,
 Mit goldnem Wein gefüllt bis an den Rand?

Saht prangend ihr die beiden Majestäten
 Mit Spiel und Sang zum lust'gen Zelte ziehn?
 Sie still und sinnig, schüchtern, mit Erröten,
 Er männlich stolz und siegesfroh und kühn?
 Ha! saht ihr dann, wie unter munterm Spielen
 Das schöne Paar den Wirbeltanz begann?
 Der Reigen scholl, es zitterten die Dielen —
 O, wadre Schützen, denkt ihr noch daran?

Denkt ihr daran, wie jeder mit Entzücken
 Auf ihnen nur das Auge weilen ließ?
 Wie alles rings mit freudetrunknen Blicken
 Die holde Fürstin und den Herrscher pries?
 Denkt ihr an manches schönen Busens Wogen,
 Als pochte leise der Gedanke drin:
 „O, wäre doch auch dieses Haupt umzogen
 Vom grünen Kranz! wärst du doch Königin!“

Ihr denkt daran! — so hebt die Birkenmeier,
 So hebt die Gläser jubelnd hoch empor,
 Und trinkt auf's Wohl des Königs unsrer Feier,
 Und auf ihr Wohlsein, die er sich erkor!
 Ihm, den noch keine Herrscherjorgen beugten,
 Und ihr zumeist, der Sonne dieser Nacht,
 Den Sternen auch, die prangend sie umleuchten,
 Den Holden allen, sei dies Glas gebracht!

Ihr Lob erschalle laut aus jedem Munde,
 Der sich auf Trinken und auf Lob versteht,
 Bis um des Morgens erste Dämmerstunde
 Die Trommel wirbelnd durch das Lager geht.
 Verlaßt ihr dann des trauten Zeltes Wände,
 So reiht euch alle freudig Mann an Mann,
 Und drückt beim Abschied jauchzend euch die Hände,
 Und scheidend spricht: „Gedenket stets daran!“

Das Nordlicht.

1831.

Hell glänzt, besät mit Sternen,
Des Winterhimmels Blau,
Doch der nördlichen Feste Fernen
Umdüstert dämmernd Grau.

5 Und wölbende Bogen umfließen
Das Grau, so weiß wie Schnee,
Und leuchtende Strahlen schießen
Aus den Bogen in die Höh'.

10 Rotglühender Streifen Blitzen
Zuckt wie Schwerter hindurch,
Als wolk' es flammend beschützen
Die güldne Sternenburg.

15 Und Säulen, feuerfarben,
Reihen zu Hallen sich schlank;
Und ährenstarrende Garben
Wogen den Duft entlang.

20 Von Licht gezimmerte Rähne
Durchfahren die Feuerslut;
Und spitzige Drachenzähne
Umtröpfelt rauchendes Blut.

Als blitzen tausend Gewitter,
So flammt das Nachtgesicht;
Und durch das lohende Gitter
Lächelt der Sterne Licht.

25 Jetzt regt sich auf seinem Throne
Am Pol der Winter und schnaubt,
Und slicht die Strahlen als Krone
Um sein bereiftes Haupt.

30 Des nordischen Reiters Rappe
Wiehert hinauf im Lauf;
Das Renttier und der Lappe
Schlagen die Augen auf.

35 Da draußen auf den Gassen,
Wie das murr und summt und raunt!
Das Volk, in dichten Massen,
Sieht zagend empor und staunt.

Die garnumwundene Spule
 Verläßt das Mütterlein,
 Erhebt sich von dem Stuhle
 Und starrt in den glühen Schein;

Mag gern im blutigen Meere
 Eine blutige Zukunft sehn;
 Sieht streitende Kriegesheere
 Und trutziger Banner Wehn.

Der Sänger in stiller Freude
 Verläßt das dunkle Haus,
 Sieht den Himmel im Strahlenkleide,
 Breitet sehnend die Arme aus:

O, könnt' ich Lüfte durchheilen,
 Ich schwange mich auf, empor!
 Ich träte durch die Säulen
 Hinein zu der Halle Thor!

Beschiffen des ithers Weiten
 Wollt' ich auf leichtem Rahn!
 Auf den Bogen wollt' ich reiten
 Den Himmel hinab, hinan!

Die Schwerter wollt' ich schwingen,
 Die Ähren wollt' ich mahn,
 Die Drachen wollt' ich bezwingen,
 In Flammen mich ergehen!

Der Lente Murmeln und Summen
 Lonte herauf zu mir,
 Der ich auf leuchtenden, stummen,
 Frostschwängern Wolken führ'!

O, könnt' ich Lüfte durchheilen,
 Ich schwange mich auf, empor!
 Erklomme die schlanken Säulen,
 Sprengte das feurige Thor!

Weihnachtslieder¹⁾.

1. Zum Anfange.

Wenn treulich mit schimmernden Flocken
 Der Winter die Erde bestreut,
 Und rings die metallenen Glocken
 Sich regen zum Weihnachtsgeläut;

5 Dann senkt sich auf goldigem Wagen
 Das Christkind zur Erde herab,
 Von rosigen Wolken getragen,
 Im Händchen den silbernen Stab.

10 Von purpurnem Samt ist sein Röckchen,
 Das Krönlein von edlem Gestein,
 Und über den wallenden Löckchen
 Glänzt blendend ein Heiligenschein.

15 Und Engel mit farbigen Schwingen
 Umringen das liebliche Kind,
 Und zitternde Glöckchen erklingen,
 Und huldigend flüstert der Wind.

20 So naht es der Erde Revieren
 Mit strahlendem bunten Gespann;
 Es öffnen von selbst sich die Türen,
 Bocht leise sein Fingerchen an.

Und springen die Pforten, die Kiegel,
 Bewältigt vom himmlischen Schein,
 Dann schwebt es mit leuchtendem Flügel
 In Häuser und Hütten hinein.

25 Es sieht nach den schlafenden Kindern
 Und küßt sie voll Jubrunst und spricht:
 „Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
 Schlaft ruhig und störet mich nicht.“

30 Drauf trägt es in jegliches Zimmer
 Den prangenden, duftenden Baum.
 Wie schmücken mit leuchtendem Schimmer
 Die Kerzen der Zweigelein Saum!

1) Zur Bescherung der Waisenkinder in Soest, und von ihnen gesungen.

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
 Wer hat sich wohl Schöures gedacht!
 Es weiß, was die Kinder gern haben,
 Daß hat es denn alles gebracht!

O freut euch! Zu uns auch die Räder
 Des Wägleins hat es gelenkt!
 O juble und freue sich jeder!
 Wie reich sind auch wir heut beschenkt!

Ertöne melodisch, in leisen
 Akkorden, o Weihnachtsgefang!
 Christkindchen, empfang' der Waisen,
 Der glücklichen, innigen Dank!

2. Zum Schlusse.

Singt ein heiliges Lied dem Herrn,
 Ihm, den alle Seligen loben!
 Der Weltenkreis, und was da Odem hat
 Im weiten Reiche, alles lobet den Erw'gen.
 Aber im Munde der Kindlein tönet vor allem
 Heiliges Lob dem Herrn der Welt.

Darum stammelt auch diesen Tag
 Ihm die Unschuld fröhlichen Herzens Anbetung,
 Dank. Er hat uns angesehen mit Huld und Güte.
 Ihm sei Preis und Ehre!
 Unsers Lebens beglückend selige Tage
 Seien dem Herrn allein geweiht!

Schneeball und Frostblumen.

1832.

Wenn der Frost, der kluge Gärtner,
 Kommt, die Scheiben zu bekränzen,
 Und am Fenster, kraus und seltsam,
 Die gefrorenen Blumen glänzen,

Strömt dann nicht ein wonnig Wehen,
 Und ein lindes, laues Loden,

Und ein warmer Frühlingsodem
Aus den kalten Blumenglocken?

10 Werden die phantast'schen Formen
Nicht zu Rosen, Hyazinthen?
Übergießt die weißen Kelche
Nicht der Zauber bunter Tinten?

15 Scheucht ein mildes, duft'ges Hauchen
Nicht des Winters bittre Kälte?
Wird des Zimmers weiße Decke
Nicht zum blauen Himmelzelte?

20 Wird die kleine, traute Stube
Nicht ein weiter Frühlingsgarten,
Reich an Blumen, reich an Mädchen,
Die der Blumen sorgsam warten?

Tönt es nicht, als rauschten Blätter,
Tönt es nicht, als surrten Immen?
Tönt es nicht wie das Geschmetter
Von zehntausend Vogelstimmen?

25 Also, wie dem frommen Dichter
Mitten in des Winters Schweigen
Aus den starren Frostgebilden
Blumen, schön und bunt, ersteigen;

30 Wie die Vöglein ihn umsingen,
Wie die Falter ihn umgaukeln,
Wie die kleinen Elfenkinder
Sich in seinen Locken schaukeln:

35 Also mag im lust'gen Lenze
Auch der Winter ihn umfrieren,
Und der grüne Glanz der Fluren
Sich in Flockensturm verlieren.

40 Träumend lieg' ich auf dem Rücken
Unterm grünen Schneeballstrauche,
Und die weißen Blumenbälle
Schwanken in der Lüfte Hauche.

Frostgeborne Fensterblumen
Senden leises Frühlingsahnen,
Und ein duft'ger Blüten-schneeball
Mag an Sturm und Winter mahnen.

Wahrlich! schon erblick' ich Flocken!
Traun! es starren schon die Bäche!
Glitzern in dem Strahl des Mondes
Ruht die weite weiße Fläche.

Und beschneit sind alle Dächer;
Alles ist so licht, so helle!
Auf dem Eise tönt der Schlittschuh,
Sausend fliegen Flockenbälle.

Pelzverhüllte, rüst'ge Männer
Wandeln rasch, mit weiten Schritten,
Und ich spanne meinen Renner
Vor den leichten, flücht'gen Schlitten.

Seinen Hals, den schön gekrümmten,
Hebt er, daß der Mähne Ringeln
Flattern; daß die rein gestimmten
Glöcklein hell wie Silber klingeln.

Willig läßt er mir die Zügel,
Und, gehorsam meinem Rufe,
Auf dem glatten Schollen Spiegel
Tanzt das Doppelpaar der Hufe.

Schneidend wehn des Winters Winde
Um uns her im Vorwärtzeilen;
Aus des Rosses weiten Rüstern
Steigen blaue Dampfesäulen.

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Bäden;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem schönsten Nacken.

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen.

Wonne, Wonne! meine Hände,
Die des Renners Wildheit zähmen,
Ruhn auf ihren weißen Schultern,
Die den weißen Schnee beschämen.

Wonne, Wonne! oft berühr' ich
Wie durch Zufall ihre Wangen.

Zwischen meinen Zügeln sitzt sie,
Wie in einem Netz gefangen;

85 Wendet jetzt das Haupt zurücke
Mit der Freude lichten Blicken,
Nickt und lächelt, daß die Federn
Ihres Hutes schwankend nicken;

90 Horcht errötend meinen Bitten —
Niemand lauscht zu dieser Stunde! —
Und das süße Recht der Schlitten
üb' ich aus auf ihrem Munde.

95 Und der Schlitten wird zum Tempel,
Wird zum stillen Heiligtume —
Wär's doch Wahrheit, weißer Schneeball,
Winterliche Sommerblume!

In einer englischen Kirche.

(Palmsonntag 1832.)

Dies ist der Tag des Herrn!
Da schweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenspiele;
5 Fromm drängt die Menge sich
Zu Gottes Heiligtumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

10 O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag ist heute,
An dem man Balmen brach
Und auf den Weg dir streute.
O sieh, die Erde hat
Gewußt, daß er erschien;
15 Sie sendet Knosp' und Blatt,
Sie prangt im ersten Grün.

20 Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entsproß,
Zu deinen Füßen legen.

Wie zieht es mich empor!
 Wie lockt es mich hinaus!
 Ich schreite durch dein Thor,
 Du stilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
 Ich ein in deine Räume;
 Die warme Luft durchweht
 Das zarte Laub der Bäume.
 Von Frühlingszwinne voll
 Geh' ich zum Tempel ein,
 Wo mich erquick'n soll
 Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tausendmal
 Begrüßt, ihr werten Hallen!
 Willkommen, kleiner Saal,
 Wo fromme Hymnen schallen!
 Willkommen, Sonnenlicht,
 Das mild und wunderbar
 Durch matte Scheiben bricht,
 Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
 Braust zu des Höchsten Ehre;
 In fremder Zunge laut
 Tönt hier des Heilands Lehre.
 Doch klingt die Rede süß
 In meiner Seele nach: —
 Ist nicht die Sprache dies,
 Die Wakefields Pfarrer sprach?

O stilles Wakefield!
 O Paradiesesträume!
 Um meine Schläfe spielt
 Das Wehn der Himmelsbäume!
 Gleichwie ein milder Stern
 Mit wunderbarem Schein
 Strahlt mir die Huld des Herrn —
 Auf, laßt uns Palmen streun!

Am Strande.

1832.

So hat es am Gestade
 Gedonnert wohl vorlängst,
 Als keck der Omijade
 Ins Meer ritt seinen Hengst;

5

Der Held, der allen Winden
 Die blut'gen Fahnen gab,
 Wie Zungen, zu verkünden
 Medinas schwebend Grab;

10

Der Wilde, den der Berber
 Sein Land verheeren ließ;
 Der seine Wüstenfärber
 Blutrot es färben hieß;

15

Dem, als er nun gezogen
 Vom Schilf= zum Atlasmeer,
 Zudonnerten die Wogen:
 „Halt! du, mit deinem Heer!“

20

Da ließ er Zäume Zäume
 Und Bügel Bügel sein,
 Und ritt in das Geschäume
 Der Brandung dreißt hinein;

25

Da, hoch in Lüften, blitzte
 Des Bärt'gen krummes Schwert;
 Die salz'ge Flut bespritzte
 Das rabenschwarze Pferd.

30

Auf seine Stirne wehte
 Der Schaum als schnee'ge Bläff';
 Der Reiter aber flehte:
 „Prophet, du siehest es!

Gern, dich zu pred'gen, ritt' ich
 Durch neuer Völker Blut;
 Für dich die Welt bestritt' ich, —
 Doch sieh, mich hemmt die Flut!“

35

— O, stände jetzt am Strande
 Auch mir ein wiehernd Roß
 Und rings im Ufersande
 Ein bunter Kriegertröß:

Vor seinen Augen jagt' ich
 In dieses Schaumes Schnee;
 Doch nicht wie Akbej sagt' ich:
 „O sieh, mich hemmt die See!“

Nicht schreckte mich wie jenen,
 O Meer, dein dumpfer Ruf!
 Ob flatterten die Mähnen,
 Fest grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
 Dich und dein wild Gesprüh'
 Erräng' ich zur beständ'gen
 Provinz der Poesie!

Denn aller Länder Schwelle
 Ist dieser Saum der Flut;
 Es brächte jede Welle
 Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgestaden
 übt' ich des Strandes Recht;
 Mit Beute reich beladen,
 Verließ' ich das Gejocht!

Den Hals dem Rosse klopfend,
 Von Tropfen übersprüht:
 So ritt' ich, Lieder tropfend, —
 Denn jeder würd' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
 An dem Hafen nachts zu wandeln,
 Wo die großen Schiffe liegen,
 Die nach fremden Küsten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
 Heulend singt ein wildes Solo,
 Und die Meersflut, Wellen schlagend,
 Abprallt von dem festen Molo;

10 Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
 Röttlich niederstrahlt, der volle;
 Mit trübsinn'gem Blick betrachtend
 Den Dreimaster und die Fosse;

15 Deren Bäume aufwärts ragen,
 Auf zu ihm, dem Herrn der Mächte,
 Als ob sie ihn wollten fragen,
 Ob er bald die Flut auch brächte;

20 Wenn aus qualmiger Taverne
 Dann ein Schwarm von Ruderknechten
 Singt und jubelt, die noch gerne
 In der Matte schlafen möchten.

Nacht von Hals, mit weiten Hofen,
 Wein und Jugend in den Adern,
 Stehn die bräunlichen Matrosen
 Auf des Kais gewalt'gen Quadern,

25 Ihres Schiffes Namen rufend
 In die Nacht, trotz Flut und Winden,
 Bis die Schläge ferner Ruder
 Der Schaluppe Nahm verkünden. —

30 Traun, kein trefflicher Vergnügen,
 Als am Hafen nachts zu streifen,
 Wo die großen Schiffe liegen,
 Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
 Wappenreiche Leinwandstreifen!

An Afrika.

1832.

6 Ihr wunderbaren Zonen,
 Du fernes Zauberland,
 Wo dunkle Menschen wohnen,
 Geschwärzt vom Sonnenbrand;
 Wo alles blüht und funkelt,
 Wo der Sonne Strahlengold
 Das rechte Gold verdunkelt,
 Das glitzernd in den Flüssen rollt:

Mit Wald und Wüste voll Grauen
 Seh' ich euch vor mir stehn;
 Die grünen Palmen beschauen
 Sich in den blauen Seen;
 Wilder Tiere Stimmen erschallen
 Aus Felsgeflüßt und Höhl',
 Und mit gewichtigen Ballen
 Beschwert der Berber das Kamel.

Es wächet der lockige Neger
 Aus Flußland goldne Körner;
 Ernst hebt der Himmelsträger,
 Der Atlas, seine Hörner
 Und seine Felsenkanten,
 Von Sonnenglut erhellt,
 Und graue Elefanten
 Zermahlen schweren Schritts das Feld.

Der Löwe nezt die Mähne
 Und badet sich im Flusse;
 Sach schießen braune Mähne
 Vorbei mit schnellem Schusse;
 Sie rudern ob den Tiefen,
 Und tragen Datteln und Harz,
 Und Mohrenhäupter triefen,
 Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du glutenreiche Zone,
 Der Erde Königslund!
 Die Sonn' ist deine Krone,
 Sand ist dein gelb Gewand;
 Und golden sind die Spangen,
 Du königliches Weib,
 Die es mit feurigem Prangen
 Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
 Mit Klippen und mit Dünen,
 Der wunderbar gezackte,
 Muß dir als Schemel dienen;
 Das Meer, den Schemel säumend,
 Der hoch es überragt,
 Wäscht deine Sohlen schäumend
 Als eine dienstbeflüßne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
 50 Ruhst du! — wie licht sie blinken!
 Gefleckte Panther lecken
 Die Finger deiner Linken,
 Weil künstlich deine Rechte
 Mit Ringen reich geschmückt,
 55 Zu einer falben Flechte
 Das Mähnenhaar des Leu verstrickt.

Und dann, es lösend wieder,
 Ein fünfgezahnter Kamm,
 Vom starken Rücken nieder
 60 Des Haares dichten Stamm
 Bis abwärts auf die Branken,
 Die scharfen, kämmt und streicht,
 Und herrlich die geschlanken
 Giraffen durch die Wüsten scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
 65 Mit Plaudern und Geschrei,
 In bunten Federn blizend,
 Wiegt sich der Papagei,
 Legt seines Schnabels Krümme
 70 Dicht an dein horchend Ohr,
 Und schwabt mit heller Stimme
 Dir feltfamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
 Ein Turban, bunt geblümt;
 75 Ein köstliches Geschmeide,
 Wie es Sultanen ziemt,
 Aus tausend kleinen Ringen
 Zur Kette fest vereint,
 Legt sich mit goldnen Schlingen
 80 Um deinen Hals, den Blut gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
 In deiner ganzen Pracht?
 Waldhüllen, dichte, wehen
 Mit dunkelgrüner Nacht
 85 Vor deinem Türkenbunde,
 Vor deiner Wange Samt,
 Vor deinem Purpurmunde,
 Vor deinem Aug', das düster flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
 O Königin, dich sah!
 Wohl trat dir mancher Freier
 Mit festem Schritte nah;
 Die Schleier wollt' er heben,
 So dein Gesicht umzeichnen,
 Doch büßen mit dem Leben
 Mußt' er sein Wagstück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
 Erhubst du zürnend dich:
 „Schüttelt die Mähne, Leuen!
 Zerreißt ihn, kämpft für mich!
 Sonne, dein Strahlenfeuer
 Entschleudre deinem Zelt,
 Auf daß es dem Entweiher
 Versengend auf den Scheitel fällt!

Giftwinde, eurem Qualme
 Erliege seine Kraft!
 Bei jeder Dattelpalme
 Schreck' ihn ein Lanzenstach!
 Ihr Neger mit dem krausen
 Haarwuchs, bringt mir sein Blut!
 Laßt eure Pfeile sausen,
 Und trefft das Herz des Frevlers gut!“

Da springt mit wildem Sage
 Der Leu und brüllt vor Lust
 Und schlägt die breite Tazge
 In des Erschöpften Brust!
 Da grinst aus jedem Strauche
 Ein Mohrenkrieger schlank,
 Da segt mit gift'gem Hauche
 Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
 Drückt der Dschaloff den Sporn —
 Wie mag der müde Blanke
 Entrinnen solchem Born?
 Blutend aus tausend Wunden
 Stürzt auf den Sand er hin;
 Den Tod hat er gefunden
 Durch dich, furchtbare Sultani.

130 Die er enthüllen wollte
 Den Augen aller Welt,
 Und die darob ihm grollte
 In ihrem Palmenzelt!
 Er wollte dich verklären
 In deinem Heiligtum —
 135 Wie mochtest du ihm wehren,
 Was er begann zu deinem Ruhm?

140 Die nach dem Blute dürsten
 Des weißen Manns dich sahn,
 Demüt'ge Negerfürsten,
 Sie bieten es dir an.
 Du schwingst das goldne Becken,
 So licht das Blut umblickt,
 Daß mancher Purpurflecken
 Auf deinen grünen Schleier spritzt.

145 Die schwellenden Lippen drückst du
 An des Gefäßes Rand;
 Mit wildem Lächeln blickst du
 Auf den goldgelben Sand.
 Im Sande ruht die Leiche,
 150 Die Sonne brennt gar heiß; —
 Durch Zeiten und durch Reiche
 Klingt deiner toten Vuhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen,
 Ich stampfte Mais, da plötzlich sah durchs Rohr
 Ich einen Reiter nach der Wüste jagen;
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

6 Ich sah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
 Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.
 Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

10 An seiner Seite hing die Kürbisflasche;
 Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
 Voll runden Korns war seine Reisetasche —
 Auf einem Strouße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
 Mit einem Stab schrieb er den Weg ihm vor.
 Auf seinem Nacken, zwischen seinen Flügeln —
 Hoch auf dem Strauße saß der junge Mohr.

Der Vogel trabte rudernd mit den Schwingen,
 Daß ich ihn bald aus dem Gesicht verlor.
 Von ferne noch hört' ich den Reiter jüngen —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir lassen morgen uns am Strome nieder,
 Und er vielleicht hält vor Tombuktus Thor.
 Wann seh' den Strauß und seinen Herrn ich wieder? —
 Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Nachtfahrt.

Es braust die Flut, der Schiffe Masten krachen;
 Es ist die finstre schwarze Mitternacht;
 In fremder Zunge kündigt sie die Wacht.
 Fluch dem Gewelsch! Es wird mich toll noch machen!

O meine Heimat! Streckt euch, meine Drachen!
 Reißt aus! Dahinten laßet Moor und Gracht!
 Mein Vaterland, die Tore aufgemacht!
 Nach deinen Bergen zieht mich's aus dem Flachen!

Lang miß' ich dich, oft unter stillen Tränen!
 Doch jetzt — ja, das ist deiner Sprache Tönen!
 Das ist dein Volk! Vorwärts, mein näch't'ger Ritt!

Ich seh' dich wieder! Auf des Geistes Schwingen
 Durchschweif' ich dich, dem meine Lieder klingen —
 O hörtest du statt ihrer meinen Tritt!

Der weiße Elefant.

Wohl duften deine Narben,
 O Strom der Inder, süß,
 Und deine Leoparden
 Schmückt ein buntscheckig Blies.

5 Der Sieg folgt euren Fahnen,
 Verittene Afghanen!
 Reich ist an Salanganen
 Amboinas Paradies.

10 O Gangesbraut Bengalen,
 Und du, Mahrattenstaat!
 Hoch über euren Talen
 Türmt sich die Kette Ghat!
 O rohrbewachsner Boden!
 O heilige Pagoden!
 15 O blutbesprengte Eoden
 Vor der zu Jagernat!

Des Ganges Welle reinigt
 Des Menschen Sinn und Art;
 Zum heil'gen Strom beschleunigt
 20 Daß Volk die fromme Fahrt.
 Die Baumwollkleider sinken;
 Sie tauchen und sie trinken;
 Die hellen Tropfen blinken
 In finst'rer Priester Bart.

25 Auf Laub mit spizem Griffel
 Schreibt sinnend der Brahmin;
 Es tragen starke Büffel
 Den lust'gen Palankin;
 Der Rajah sitzt auf Seide
 30 Im falt'gen Scharlachkleide,
 Den Dolch in goldner Scheide;
 Der Hukkaß Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
 Umschlingt den Pisangast;
 35 Ein Diamant ist Goa,
 Mit Wellen eingefast;
 In Kalikut's Verhact
 Liegst du in roter Tack
 Auf deines Hengst's Schabrack,
 40 Sieghafter weißer Gast!

Auf Seide wirkt zu Dalka
 Ein Blumenparadies
 Der Weber; auf Malakka
 Schwirrt der langschast'ge Spieß.

45 Der Jäger auf dem scheuen
 Roß folgt der Spur des Leuen;
 Die Rechte des Malaien
 Schwingt den zweischneid'gen Kris.

60 Myjors gewalt'ger Sultan,
 Der fiel in blut'ger Schlacht!
 Im Abendlicht, o Multan,
 Glänzt deiner Schlösser Pracht!
 Wie duftest du nach Bisam,
 O Bart von Defans Nisam!
 65 Der nackte Sklave mühsam
 Befährt Golkondas Schacht.

Madras, bunt von Feluken
 Ist deines Hafens Raum!
 Grün steht auf den Molukken
 Der würz'ge Nelkenbaum.
 Fruchtbar ist deine Lava,
 Malaieninsel Java! —
 Doch vor dem Herrn von Ava
 Ist alles eitler Schaum.

45 Ihm brüllt im goldnen Stalle
 Der weiße Elefant.
 Es glüht von Stein und Schnalle
 Sein purpurn Stallgewand.
 Er steht auf Marmorplatten,
 70 Mit fein geflochtenen Matten
 Belegt, und Bambus'schatten
 Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silberwannen
 Des Frawaddis Gras;
 Ihm duften Weihrauchpfannen;
 Ihm klirrt am vollen Faß
 Des Zapfens blanker Schlüssel;
 Aus tiefer, goldner Schüssel
 80 Schlürft sein gebogner Rüssel
 Des Arraks brennend Raß.

Der goldnen Kette Schlingen
 Fühlt er am Fuße kaum;
 Die Glocken läßt er klingen
 An seines Kleides Saum.

85 Sein Sklave und sein Denker,
Sein Wärter und sein Tränker,
Der Karnak, führt den Denker
Aus des Palastes Raum.

90 Wir haben ihn erbeutet
Im Kampfe mit Nepal;
Wie er so stattlich schreitet!
Ein prächtig Futteral
Schmückt seine weißen Hauer:
Und oben sitzt in blauer
95 Hoftracht der Betelkauer,
Der Fürst von Birma's Thal.

Der edeln und unedeln
Metalle Fürst ist der!
Mit bunten Federwedeln
100 Kühlt ihn der Diener Heer.
Der Karnak hebt den Stecken,
Triangel schallt und Becken;
Die Menge küßt mit Schrecken
Den Staub — wer ist wie er?!

Tiger und Wärter.

1834.

Ali, du liebst mich noch; bei Tigern nur wohnt Liebe!
Laß ich dich los, so springst du schmeichelnd auf mich zu;
Und wenn ich meinen Kopf in deinen Rachen schiebe,
So brüllst vor Freude du.

5 Denn du gedenkst der Zeit, da freundlich aus dem Schilfe
Des Dschunnastromes dich emporhob diese Hand;
Drei Tage warst du alt; du winseltest um Hilfe.
Mein zorn'ger Elefant

10 Warf deine Mutter hoch empor; er schrie und schnaubte.
Tot fiel zu Boden sie, blutig — o, welch ein Tier!
Fünf Ellen war sie lang vom Schweife bis zum Haupte.
Ali, wie gleichst du ihr!

Ich band ihr zottig Fell ans Dach des Baldachines,
Den auf dem Rücken stolz ihr Überwinder trug.

15 Der Rajah, der uns sah vom Sitz des Palankines,
Der Landmann, der den Pflug

An uns vorübertrieb, vor Agraz Thor die Wache —
Wie zornig machte sie mein Glück; ihr Reid war groß.

20 „Das Fell der Tigerin weht an des Zeltes Dache,
Auf ihres Mörders Schoß

Lebendig liegt ihr Sohn!“ — Von eines Käfigs Gittern
Umschlossen, wuchsest du heran wie Bambusrohr.

Dein Ruhm und dein Gebrüll, bei dem die Cocksneß¹⁾ zittern,
Drang zu des Rajahs Ohr.

25 Er kaufte dich von mir; er gab mir seinen falt'gen
Turban, sein Schwert, sein Kleid — er gab mir königlich,
Zu Schiff an seines Reichs Schutzherrn, an den gewalt'gen
Herrn Englands, sandt' er dich.

Den Königstiger gab der fürstliche Bajalle

30 Dem großen Könige, des Thron vom Flusse Thames
Bespült wird. Ich betrat mit dir die Marmorhalle
Des Schlosses von St. James.

In dieser prächt'gen Stadt, die auf den grünen Auen
Altenglands märchenhaft mit ihren Wundern blüht,

35 Bunt wie ein Schmetterling Ostindiens anzuschauen,
Der auf dem Grase sitzt. —

Der reiche Farbensmelz der schöngezackten Schwingen
Wird von dem frischen Grün der Wiese scharf begrenzt —

40 In dieser Zauberstadt, die nachts von Feuerringen
Und Feuerfurchen glänzt:

Die Straßen Furchen, die Marktplätze Feuerkreise —

Sahst ihr bei Nacht das Glühn des kieldurchzischten Meers? —

So funkelt London nachts von Gaslicht: Feuergleise
Die Straßen und die Squares; —

45 In dieser Stadt verlieh der König diesen Garten,
Verlieh er dieses Haus und diese Bäume mir.

Hier muß der Indier des Königstigers warten;
Mi mit dir und ihr

1) Spottname der Londoner.

Bewohn' ich — ha, mit ihr — treulose Bajadere!

- 50 Ali, du liebst mich noch! wild grüßt mich dein Gebrüll.
Einst liebte sie mich auch! — sie hat mit mir die Meere
Durchkreuzt — jetzt! — Ali, still!

Ali, betritt mit mir den Hof! Siehst du die Mauer,
Die unser enges Reich, die diesen Park umzäunt?

- 55 Siehst du gesenkten Haupts, voll Heimweh und voll Trauer
Die Treibhauspalme stehn? Fühlst du den Frühlingschauer?
Er tropft von ihrem Laub herab; die Palme weint.

Mit der Geliebten saß ich oft an ihrem Stamme;
Wir tauschten auf ihr Wehn, die Heimat war uns nah.

- 60 Gleich wie ein Zauberer bespricht die wilde Flamme,
So zähmte dich ihr Blick, ihr Wort; gleich einem Lamme
Lagst du, Blutgieriger, zu ihren Füßen da.

Dein lechzend, rollend Aug' hing an des Mädchens Blicken.

- Im indischen Gewand, das schwarze Haar durchblitzt
65 Von Perlen, ruhte sie auf deinem bunten Rücken.
Sie ritt auf dir, sie glich — so sagte mit Entzücken
Das Volk — dem Liebesgott, der auf dem Löwen sitzt.

Ali, dein Nacken ist nicht mehr ihr Ruhebetten;

- Sie sprengt nicht mehr auf dir durch diese Stauden hin.
70 Am Abend legt sie dich nicht mehr an deine Kette;
Seit Monden schwand der Tag, da mir gelächelt hätte
Ihr Aug'! — Ein anderer füllt das Herz der Indierin.

Du schnaubst nach Blut und ich nach Rache.

- Im dichten Buschwerk hier laß Wache
75 Uns halten! In die Gräser laure
Dich nieder! Lechzend, gähmend laure,
Biß — wie dein borstig Haar dem Winde
Entgegenstarrt! Wie peitscht die Rinde
Von diesem Baum dein prächt'ger Schweif!
80 Wie scharrst du mit den Klauen! — der Greif
Hat schärfre nicht! — Ja, wälze dich,
Du Sohn des Dschumna! Königlich
Bewirtet heut dein Wärter dich!
Kein Wildbret, das im Forste dir
85 Ein Jäger schoß, mein schlautes Tier,
Soll heute deine Lippen röten;
Heut sollst du selbst ein Wild dir töten! —

Schon dunkelt es! Bald muß er kommen!
 Ha! siehst du sein Gewand! — Erklommen
 Hat er die Mauer; dunkel weht
 Sein Reitermantel; — wie er späht!
 Er lauscht — ein rascher Sprung! — der Garten
 Empfängt ihn. Des Torkühnen warten
 Die Arme, die einst mich umzingen.
 Sie singt — so klang einst mir dein Singen
 Zu Agra, Schlange! — Sieh, die Hand
 Legt er ans Schwert; leis knirscht der Sand
 Des Weges unter seinen Sohlen.
 Er blickt ins Holz; zwei rote Kohlen,
 Glühn deine Augen ihm entgegen.
 Brich los, gehungert und gelegen
 Hast du genug! — Dein Wild das! — ha,
 Starr wie ein Steinbild steht er da!
 Bleich, zitternd, seine Knie schlottern;
 Er stöhnt, wie einer, der von Ottern
 Gebissen ward; sein nutzlos Eisen
 Klirrt auf dem Grund; in weiten Kreisen
 Wird er — ja, Ali! — von dem Wilden
 Umsprengt; des Tigers Haar fliegt gülden.
 Er nähert sich; sein durstig Aug'
 Durchbohrt ihn; brüllend auf den Bauch
 Legt er sich nieder; — bleich und trübe
 Flammt dort ihr Licht; — weh, meiner Liebe
 Dufstreiche Blum' hat er gebrochen! —
 Da! — welch ein Satz! — Ich bin gerochen!
 Stolz wie der Geier auf der Taube,
 Sitzt brüllend er auf seinem Raube.
 Ja, brülle! — wie der Leopard,
 Der Leu, der einen von der Garde:
 Des mächt'gen Inselherrs zerriß?
 Sein Blut umtröpfelt dein Gebiß;
 Es rinnt und raucht von ihm der Pfau —
 Sie? — weh mir, was hab' ich getan!

Schahingirai.

(Januar 1834.)

(Hammer, Geschichte des Osmanischen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
 Das ist mit seinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
 Er läßt von seinem Hengst sich durch die Ebne tragen.
 Die Nacht ist kalt und rauh; sein Haupthaar flattert wirr
 6 Im Sturm; sein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
 Sein Feind, ein Lager aufgeschlagen.

Der Führer selbst ist fern auf einem Beutezug,
 Und arglos schläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
 In den bereiften Filzgezelten.
 10 Sie schlummern, Mann und Roß; Baumwerk und Melkgerät
 Am Boden aufgehäuft; — kein Lant — es war sehr spät,
 Als sie die Lagerstatt umstellten.

Weh dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
 Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
 15 Und sprengt ins Dorf mit seinen Reitern;
 Er wirft den ersten Brand; da loht's gleich Raphthaseen;
 Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen stehn
 Die Wagen mit den hohen Leitern.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löscht es nicht den Brand. —
 20 Und aus dem reichsten Belt, gefesselt Fuß und Hand,
 In langen, aufgelösten Haaren,
 Zerrissen das Gewand, von gier'gen Augen frech
 Begafft, führt vor den Khan ein siegberauschter Beg
 Das Weib des Fürsten der Tataren.

Gelassen sah Schahin die Zitternde und sprach:
 „Kalt weht von Now her der Ost! Fern noch der Tag!
 Du bebst vor Kälte! Wohl, dich soll nicht länger frieren!
 Wärmt diese Brunst dich nicht, . . . der Fürstin dien' ich gern!
 Was ist ein Feuer auch dem reichen Steppenherren?
 30 Sieh, dort laß' ich dir eines schüren!

Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
 Der Hirt der Tatarei es mit Kamelmist nährt —
 Nein, eines, das bis zu den Sternen
 Emporflammt! Sieh, schon zuckt und züngelt es im Wind!
 35 Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
 Das du im Schoße trägst dem Fernen!

Da, Teppiche! — noch jüngst hast du darauf geruht! —
 Leinwand von deinem Belt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
 Ergreift's und zischt empor mit schwefelgelbem Kamme!
 Wohl, so wärme dich!“ Er sagt's und stößt den Spieß
 Dem Weibe durch die Brust; ein Wink, und der Kirgis,
 Sein Diener, hält sie in die Flamme.

Sie krümmt . . . ich sah es nicht! Schahin hat zusehn.
 Doch in der Glut bekam das schwangre Weib die Wehn,
 Und einen Sohn hat sie geboren.
 Das Feuer hascht nach ihm . . . bedeckt die Augen nur!
 Der Khan spricht: „Es wird warm!“ — Er wirft die Tigerohr
 Von sich und kraut dem Hengst die Ohren.

Der Rauch umwirbelt sie; nichts seh' ich mehr! — Gepöck'
 Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
 „Schahin, der Mächt'ge sei gepriesen!
 Sein Zorn straft Könige! Von seinen Taten spricht
 Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
 Bis zu des Wolgastromes Wiesen!“

Gedichte und Fragmente
aus dem Nachlaß

1833—1849

Judisches Lied.

Taucht in dies Gefäß mit Gifte
Tief hinein der Pfeile Spitzen,
Daß der Tod den Feind ereile,
Wenn sie auch sein Fell nur rizen.

Daß er zuckend auf des flücht'gen
Rosses Hals vornüberfalle;
Daß sich seine Rechte krampfhaft
In das Haar der Mähne kralle.

Daß sein Auge dunkel werde,
Und das Weiße drin sich röte,
Daß der Tod mit blauen Flecken
Auf sein bräunlich Antlitz trete.

Daß sein Pferd den Halbgestorbnen
Bis vor seine Hütte trage;
Daß sein Weib ihn stöhnen höre
Und verzweifelnd um ihn klage;

Daß drei Tage lang des Todes
Qual in seinen Gliedern brenne,
Und daß seine Seele lästernd
Sich vom Körper endlich trenne!

Das Notzeichen¹⁾.

1.

Daß sie ihnen sei ein Schlüssel
Zu der Heimat, haben Schiffer
Dieser glattgeschlagenen Schlüssel
Gingegraben Wort und Biffer.

¹⁾ Veranlaßt durch eine von schiffbrüchigen Holländern auf die angegebene Weise benutzte Binnenschüssel, welche, von späteren Seefahrern nach Europa zurück-

- 5 Nach der Straße, die den Namen
Führt des kühnen Portugiesen,
Nach dem Feuerlande kamen
Die verschlagenen Westriesen.
- 10 Feuerland! — Wer hat zum Hohne
Diesen Namen dir gegeben,
Unwirtbare, kalte Zone,
Wo am Fels nur Moose kleben?
- 15 Namen täuschen; — Lügen strafen
Muß ich alle; sieh, in Stücke
Ging die Eintracht; — wo ein Hafen,
Wo ein Rahn, wo eine Brücke?
- 20 Sieh, die Bucht ist voll von Splintern
Eichner Planken, eichner Rippen.
Die aus Land Geschwommenen zittern
Auf des Ufers nackten Klippen.
- 25 Aus geborgnem Segeltuche
Bauen Hütten sie und Zelte;
Halb erstarrt, mit wildem Fluche
Schmähen Schiffbruch sie und Kälte.
- 30 Höhnend speit das Meer die leere
Schüssel aus; — wem ist sie nütze?
Breitgehämmert mit der Schwere
Eines Steines, mit der Spitze
- 35 Eines Nagels engbeschrieben,
Ragt sie hoch auf langem Pfahle,
Daß sie schaue durch die trüben
Nebel weithin zum Signale.
- 40 Schwarz, ein Auge, durch die Flocken
Der Gestöber soll sie spähen,
Einen Retter soll sie locken,
Doch sie lockt nur Uferkrähen,
- Die an ihrem eis'gen Rande
Krächzend ihre Schnäbel wegen. —
Rettend naht dem öden Lande
Kein Fregattenkiel; kein Felsen

gebracht, gegenwärtig in der Maritimenkammer des königlichen Museums im Haag aufbewahrt wird. Schiff de Bendragt, Jahreszahl 1610.

Eines Wimpels. — Starre Leichen
Ruhn im Schnee, Gesicht und Jacke
Reißbedeckt — am Pfahl ein Zeichen
Spricht von ihnen und dem Bracke.

2.

Zweie lebten noch, die letzten
Von der Mannschafft; betend saßen
Sie gehüllt in die zeretzten
Kleider, an der Wasserstraßen
Fährlichster. Auf einem Steine
Saßen sie auf meerdurchnähten,
Harten Tüchern. Sieh, der eine
Matten Aug's blickt nach Nordwesten.

„Goldne Küsten, Inselgruppen,
Wo die Töchter der Malaien
Seltner Fische bunte Schuppen
Schiffen vor die Füße streuen,

Auf die Stirne des Piloten
Federndiademe drücken,
Und in langen, schmalen Booten
Dastehn mit gesenkten Blicken.

Gleichwie Lampen, die in dunkeln
Gängen glühn mit süßem Lichte,
So an dem Gestade funkeln
Edle, sonnengelbe Früchte,

In dem dunklen Laubgewölbe;
Tiefes Glühn deckt ihre Wangen;
Ist nicht ihre eigne gelbe
Farbe glänzend aufgegangen

Auf dem Meer? Die bunten Arras
Grüßen die orangefarbe
Flagge; stattliche Hirarras
Bringen Ölweig ihr und Garbe.

Meere, deren stille Häfen
Sich mit Inselgürteln schürzen,
Nie umziehet meine Schläfen
Mehr der Duft von reinen Würzen.“ —

Gen Nordost schaut sein Gefährte:
 „Halbmondgleiches Amsterdam,
 Hafen, wo die unversehrte
 Eintracht jüngst vor Anker schwamm

Schiffsbelebte, sturmdurchschnaubte
 Bucht des Südermeeres Y!
 Die es trägt auf seinem Haupte
 Zackig wie ein Hirschgeweih;

Maskenwald, geschäft'ge Wersten,
 Ankerschmieden, Seilerbahnen,
 Zeughauskammern mit geschärften
 Schwertern und erkämpften Fahnen!

Speicher ihr, und ihr Paläste!
 Wirres Treiben, reges Tun!
 Kirchen, wo die heil'gen Reste
 Aller Indienfahrer ruhn!

Und du Turm mit weißem Steine
 In der roten Ziegelmauer:
 Fünfzehnhundertsechzigneune
 Steht darauf, ein Weib in Trauer,

Und ein Schiff¹⁾; zuletzt hab' dorten
 Weib und Kinder ich gesehen —
 Deiche, Schleusen, Türme, Pforten,
 Hell seh' ich euch vor mir stehen.

Doch! Kein Wort mehr! ihre Leichen
 Bieren Reis und Schnee und Zacke;
 Hoch am Pfahl das schwarze Zeichen
 Spricht von ihnen und vom Bracke.

Rasset ab!

1838.

„Rasset ab! — Ich weiß es selber!
 Habt nicht nötig mir's zu sagen! —
 Ach, kein Lied noch, das, ein Blitzstrahl,
 Glühnd in jedes Herz geschlagen!

¹⁾ Der am Hafen von Amsterdam stehende Schreierturm (Schreyerstoren) soll früher, wo die nach beiden Indien bestimmten Fahrzeuge dicht unter seinen Mauern die Anker lichteten, Zeuge manches tränenreichen Abschieds gewesen sein und diesem Umstande sowohl seinen Namen als auch jenes kunstlose, noch jetzt über seinem Eingang zu sehende Basrelief zu verdanken haben.

5
 O dies Tappen, o dies Suchen,
 Diese ew'gen Dissonanzen,
 Diese ek'gen Brocken eines
 Durch und durch verhunzten Ganzen.

0
 Lied und Leben! — O, wie strebt' ich,
 Was sich fremd ist, zu versöhnen!
 Doch das Lied stirbt mit dem Leben,
 Und das Leben mit den Tönen;
 Keins von beiden will geraten!
 5
 Ew'ge Halbheit, ew'ges Pfuschen!
 Nichts als Schwächen, nichts als Flecken,
 Nur der Tod kann sie vertuschen!"

Aus dem Schlesiſchen Gebirge.

Fragment.

„Nun stehn entlaubt die Brombeerhecken, —
 's ist auch schon Allerseelenfest!
 Kein Vogel mehr sucht Moos und Stecken,
 Ob und verlassen jedes Nest.
 5
 Hilf Gott, die ersten Flocken fliegen;
 Kalt meine Hand, kalt mein Gesicht!
 Hier ist dürr Laub, hier will ich liegen —
 Ein ander Lager hab' ich nicht!
 Was wird aus mir?

0
 Hier ist die Stätt'. Hier nicht die Weide,
 Hier noch die Birke, dran ich stand.
 Hier rief ich aus in meinem Leide:
 „Sa, Rübezahl! Kauf' Leinewand!“
 Ich ward seitdem ein halb Jahr älter —
 5
 Weh, meine Brust — der rasche Lauf!
 Der Nordwind heult, 's wird immer kälter,
 Ich glaub', ich steh' nicht wieder auf.

Ja, Rübezahl! Das war ein Wähnen!
 Jetzt weiß ich schon, wie's damit ist.
 Doch hat mich Vater unter Tränen
 Nach jenem Waldgang heiß geküßt.

Nun ist er tot! — tot und erschossen!
 Zu Langenbielau stürzt' er hin! —
 Hui, wie das pfeift! und auch noch Schloßen,
 25 Weh, daß ich eine Waise bin!
 Was wird aus mir?

So war's: die Mutter lag im Sterben.
 O trüber Tag — wir weinten sehr.
 Wir stellten ihre Blumenscherben
 30 Zu ihren Häupten um sie her.
 Der Vater murmelte: „Kein Retter!“
 Da hallen Schritte durch das Thal.
 Da stürmt ein Trupp — Herr, Welch ein Wetter!
 Ach und des Hungers bittere Qual!
 35 Was wird aus mir?

Ein wild Gesicht sah durch die Scheibe:
 „'s ist an der Zeit! Nachbar heraus!“ —
 „Großmutter bleibt bei meinem Weibe!“
 40 So trat der Vater jach vors Haus.
 Die Mutter stöhnt — es war das Ende;
 Sie sah uns an — ihr Auge brach.
 Ich küßt' ihr jammernd Mund und Hände,
 Und dann hinaus, — dem Vater nach.
 Was wird aus mir?

Hinaus, hinaus, — hin bis zur Stelle,
 45 Wo sich des Kaufherrn Schloß erhob.
 Hui, wie da Meister und Geselle
 Brecheisen, Beil und Hammer hob!
 Die knirschten wütend mit den Zähnen,
 50 Die hieben alles kurz und klein.
 „Das unser Schweiß! Das unsre Tränen!
 Das unser Blut!“ hört' ich sie schrein.
 Was wird aus mir?

Und dann — sie sprachen zum Erbarmen.
 55 Bei allem Ding steht eine Wacht,
 Doch, wie der Reiche drückt den Armen,
 Drauf hat kein Polizeimann acht.“ . . .

Friedrichs II. Kreuzfahrt.

Fragment.

1837.

Schwer gewappnet zieht das Kreuzheer durch das lodernde
Gefilde.

In der Sonne der Kalifen glühn der Ghibellinen Schilde.

Helm an Helme, Fahn' an Fahne, Roß an Roß und Mann an
Mann,

Zieht die Schar des Bannbeladnen durch das Blutland Soristan.

Wo sie rasselnd jüngst gelandet, Akkas Feste liegt im Rücken;
Anders dröhnt die braune Wildniß als des Falltors Schweben-
brücken.

Statt der Türme, die den Hajen, der sie aufnahm, stattlich gürten,
Niederschaut auf sie der Berghang, drum Elias' Raben schwirren.

Scharlachfarbner Ginster wuchert um des Karmel Brust und
Racken: —

Sichert noch das Blut der Priester um die schroffen Felsen-
zacken?

Schwüler Hauch entweht den Schlüften: — kehrte der Prophet
wieder?

Bürnt' er auf die durst'gen Fluren eine neue Dürre nieder?

Eine Raft bei Düsseldorf.

Fragment.

1837.

So schreit' ich ostwärts denn vom Rheine!

Die Sonne steigt, die Berge glühn!

Es trifft mein Wanderstab die Steine

Des Heerwegs, daß sie Funken sprühn!

Lastwagen ziehn, Karossen blenden,

Vom Sporn des Reiters tröpfelt Blut!

Hoch auf des Pfades Uferänden

Gehölz, und Farn und Fingerhut!

Wie stolz und prächtig dein Gefieder,

Du Palmentypus, Farrenkraut!

Wie stolz, wer auf die Lande nieder,

Umrauscht von deinen Blättern, schaut!

15 Hinan, hinan! Mein Haupt umfliegen
Soll deiner Schäfte wirr Verank!
Am Saum des Weges will ich liegen
Auf krautumflößner Wurzelbank!

20 Hinan! Den Strohhut in die Kräuter!
Die heiße Stirn ins frische Laub!
Vorbei im Trabe, Roß und Reiter!
Vorbei in Wirbeln, Julistaub!
Nimm auf und halbe dich! — Von hinten!
Dem Rheine zu mit Sturmeshaft!
In deiner Wolke will ich sinnen
Die Dauer dieser Stundenraft!

25 Vorbei! — Was drunten walt zur Stunde,
Von deinem Tuche sei's verhüllt!
Ein Visionär, auf seinem Grunde
Rasch laß' ich sprühn ein ander Bild!
Zu Berg drei Männer seh' ich reiten!
30 Die Tracht veraltet, feierlich!
Das ist ein Ritt aus alten Zeiten,
Ein Ritt der Jahre Siebenzig!

Ein seltner Zug! — Beim Himmel: — Köpfe!
35 Von Puder weiß das blonde Haar!
Doch fest und edel ihre Köpfe,
Die Stirnen hoch, das Auge klar!
Ihr Bügel straff, ihr Sit geschloßen —
So sitzt ein König auf dem Thron!
Und stolz herunter von den Rossen
40 Braust ihres Wortes mächt'ger Ton!

Halt! — ihr? — Ich weiß von eurem Ritte;
Weiß, wen ihr im Gebirg' verliebt! —
Zuerst, du Brächt'ger in der Mitte,
Du Junger, Schlanker, sei begrüßt!
45 Du Zeushaupt, das den Göz geboren,
Und Lamoral, den Grafensproß: —
Gib Raß, o Goethe, deinen Sporen!
Göz, Egmont, Werther, wirf dein Roß!

Das Haus ist still, das Glas ist leer.

April 1840.

Das Haus ist still, das Glas ist leer,
Und tief herabgebrannt das Licht;
Ich schreite düster hin und her,
In beiden Händen das Gesicht.

In meinen Adern kocht es wild;
Ich glaube gar, mein Aug' ist feucht.
Vor meiner Seele schwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verschnecht.

Ich sah es leuchten hoch zu Schiff;
Die Woge treibt; — vorbei, vorbei!
Mir ist, als säh' ich auf dem Schiff
Im goldnen Haar die Lorelei!

Die Locke weht, der Schleier fliegt,
Nack' übern Schiffsbord schaut der Fuß,
Und, leise von der Hand gewiegt,
Winkt die Vorgnette stillen Gruß.

Ich aber schwinge stumm den Hut.
Ein Winken noch: — fort schießt das Boot,
Stromunter saust es durch die Flut,
Stromauf erglüht das Abendrot.

Leb' wohl, leb' wohl! — Das Glas ist leer,
Und tief herabgebrannt das Licht.
Ich schreite düster hin und her,
In beiden Händen das Gesicht.

Gott schütze dich.

Sommer 1846.

Gott schütze dich!

Die Nacht bricht an; ich bin dir fern, mein Leben!
Doch deine Seele fühl' ich mich umschweben;
Mild, händefaltend tritt dein Bild vor mich!
Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Mich trägt die Flut; du ruhst auf deinen Pfählen!
Ich seh' ein Lächeln deinen Mund umspielen;
Im Traum bewegen deine Lippen sich;
10 Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Er sei dein Schild; — ich bin dir ferne!
Ich schau' empor, da glühn die ew'gen Sterne;
Mit Tränen füllen meine Augen sich; —
15 Gott schütze dich!

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1867
A1
1909
v.1-3

Freiligrath, Ferdinand
Werke

